This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

F. K. Nord

Das Land ohne Lachen

Digitized by Google

EX
LIBRIS

Isenberg & Zenzes

EUROPEAN BOOKS,
609 SUTTER STREET, SAN FRANCISCO
TELEPHONE FRANKLIN 8543

Digitized by Google

200
75
25

THE LIBRARY
OF
THE UNIVERSITY
OF CALIFORNIA

GIFT OF
Dr. George T. Brady
Class of 1895

Digitized by Google

Digitized by Google

F. R. Nord / Das Land ohne Lachen

Digitized by Google

Digitized by Google

Das Land ohne Lachen

Eine Erzählung aus
Chinesisch-Turkestan

von

F. R. Nord

Mit einer Kartenskizze

Deutsche Verlags-Anstalt
Stuttgart und Berlin
1 · 9 · 2 · 1

Digitized by Google

PRESERVATION
COPY ADDED
MF 12/90

*

Alle Rechte vorbehalten

*

Copyright 1921
by Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart

*

Druck der
Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart

*

GIFT

Digitized by Google

PT2617
H086L3

Inhaltsübersicht

		Seite
I.	Der Dieb auf der Flucht	7
II.	Der Anschlag	38
III.	Im Tempel des Nachdenkens	58
IV.	Im Han der Mongolen	84
V.	Die nächtliche Folterung	128
VI.	Das einsame Grab	156
VII.	Ah-Sings Hoffnung	195
VIII.	Die Begegnung in der Wüste	206
IX.	Eine Überraschung	237
X.	Der Kampf im Tarim	264
XI.	Gefangen	314
XII.	Am Tode vorbei	360
Schluß.	Wie ich sie traf	390

M769958

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Der Dieb auf der Flucht

Während er über den Fluß schwamm, pfiffen ihm die Kugeln um den Kopf. Es waren dünne, lange Geschosse, die kleine, scharf geränderte Löcher in die vor ihm treibenden Eisschollen bohrten. Sie zischten scharf und schneidend durch die Luft, anders als die groben Bleikugeln, die ihm schon oft aus kirgisischen und chinesischen Flinten nachgesandt worden waren, wenn er irgendwo seinem Lebensunterhalt als Schafdieb, der auch andere und leblose Dinge nicht verschmähte, nachgegangen war.

Die dicken Bleivögel seiner mehr oder weniger mongolischen Bekannten mit ihrem tiefen Brummen, das, wenn sie irgendwo aufschlugen, meistens in einem erstaunten hohen Pfeifen endete, hatten ihn stets kalt gelassen. Sie waren, wie er wußte, außerhalb einer gewissen Entfernung ziemlich harmlos, und Abud Ahmed hatte stets Sorge getragen, diese Höflichkeitslinie zwischen sich und dem Schützen nicht nach der falschen Seite hin zu überschreiten.

Diesmal aber folgte ihm das Zwitschern der Geschosse bis weit über die Linie hinaus, hinter der er sonst gewöhnt war, seinen beschleunigten Lauf zu mäßigen und einen gesunden, bekömmlichen Trab einzulegen, den seine ausgezeichneten Lungen ihm stundenlang durchzuhalten gestatteten.

Digitized by Google

Der Fluß, den er im eiligen Laufe erreicht hatte, war breit und durch die Frühjahrswasser geschwollen. Seine gelben Wogen brandeten schäumend und wie unwirsch über die Störung um Abud Ahmeds Kopf, warfen ihm kleine und große Eisschollen entgegen und schoben ihm hin und wieder einen Baumstamm in den Weg, an dem er sich ein paar Minuten ausruhen konnte, ehe er seinen Versuch, das jenseitige Ufer zu erreichen, wieder aufnahm. Er war eben dabei, einem solchen Stamm, der mit großer Schnelligkeit auf ihn zukam, auszuweichen, als eine Drehung des Baumes einen hervorstehenden Ast mit seiner dicken Pelzmütze in Berührung brachte, sie ihm vom Kopfe riß und mit überlegener Bewegung auf eine vorübereilende, halb vom Wasser bedeckte kleine Eisscholle warf, auf der sie stolz und sicher davonzog. Abud Ahmed, seiner Kopfzierde beraubt, versuchte sie zu retten, doch irgendwie kamen seine Beine in Berührung mit weiteren verborgenen Auswüchsen des schwimmenden Baumstammes, so daß er sich plötzlich unter Wasser befand und alle Gedanken zusammennehmen mußte, um nicht dort zu bleiben.

Als er nach einer anscheinend mehrere Jahre dauernden Zeit zurück an die frische, klare Luft des zentralasiatischen Frühlings gelangte, brauchte er mehrere Minuten, bis er sein Inneres wieder so weit von Lehm und Wasser gereinigt hatte, um die ganze Wohltat dieser erfrischenden Lüfte in seinen Lungen zu spüren. Erschöpft hielt er sich an dem Urheber des Unglückes fest, der unbekümmert, wie es alle Pappeln sind, die sich zu so ungelegener Zeit auf Reisen begeben, seinen Weg flußabwärts energisch und nachdrücklich verfolgte, als wollte er die schon in weiter Entfernung vorausegelnde Pudelmütze noch um irgendeine wichtige Auskunft befragen.

Abud Ahmed war froh, einen Halt zu haben und wieder das freie Licht des hellblauen Himmels zu sehen.

Digitized by Google

Trotz der eisigen Kälte des Wassers fühlte er sich durch seinen Unterwasserkampf erwärmt, und er begann von neuem, nach dem rettenden Ufer zu spähen. Sein Blick fiel dabei auch auf die treulose Hülle seines Hauptes, die, ein schwarzer Punkt, vor ihm auf der schäumenden Wasserfläche trieb. Plötzlich sah er, wie sie eine anscheinend unwillige Bewegung machte; die Eisscholle, auf der sie gelegen hatte, hob sich ein wenig, und die Pelzmütze verschwand unter ihr. Gleichzeitig zerriß ein scharfer Knall die Luft, und Abud Ahmed blickte unwillkürlich nach dem Ufer, von dem der Knall und er selbst hergekommen waren.

Eine dünne, weißliche Rauchwolke, die sich rasch in den nackten Zweigen einer auf der Uferböschung des Flusses wachsenden Tamariske verlor, zeigte ihm die Stelle, wo der Schuß abgefeuert worden war. Hinter dem treibenden Baumstamm verborgen, behielt er sie im Auge und war nicht weiter überrascht, als sich dort eine kleine, in dicke Pelze gehüllte Gestalt aus der liegenden Stellung, in der sie den Schuß abgegeben hatte, erhob und ihren Karabiner wieder sorgfältig zu laden begann. Während die Gestalt so beschäftigt war, erschien oben auf der Böschung, die messerscharf nach dem Fluß hin abfiel, ein Reiter. Die beiden unterhielten sich eine Weile, in der Abud Ahmed langsam an ihnen vorbeitrieb. Der Schütze zeigte mehrmals nach der Stelle, wo die Pelzmütze infolge seiner dringenden Einladung verschwunden war, dann stieg er mit Hilfe des oben haltenden Reiters die Uferböschung hinauf, und beide verschwanden den Blicken des Schwimmers, der, noch immer an seine treibende Pappel geklammert, nichts tat, diese beiden einzigen Lebewesen in seiner gelben und trostlosen Umgebung zurückzuhalten.

Als sie tatsächlich verschwunden waren, warf er sich von seinem schwimmenden Halteplatz los und gewann mit kräftigen Schlägen das lang ersehnte jenseitige Ufer.

Digitized by Google

Ohne sich aufzuhalten, erkletterte er die hier eng mit Pappeln bestandene Böschung und eilte, so schnell er konnte, durch das dichte Unterholz, bis er den den Fluß etwa zwei Kilometer breit begleitenden Waldgürtel hinter sich hatte, der ganz unvermittelt in eine völlig kahle, mit Steinen und Sand bedeckte Ebene überging. Zwischen den winterkahlen Bäumen hatte noch überall Schnee gelegen, doch die wellig zu den fernen, im Süden ragenden Bergen aufsteigende Ebene zeigte schon wieder ihre gelbe, jetzt dunkelschmutzige Farbe.

Abud Ahmed spähte, am Waldesrande angelangt, einige Minuten in die Runde, ehe er sich wieder in Bewegung setzte. Aus seiner dicken Filz- und Pelzkleidung tropfte das Wasser und bildete kleine Lachen zu seinen Füßen. Von dem Ergebnis seines Rundblickes anscheinend befriedigt, machte er sich wieder auf den Weg und ging beschleunigten Schrittes einer kleinen Bodenerhebung zu, die er auf der Ostseite umschritt. Dort öffnete sich eine flache, schmale Mulde, die gerade nach Süden verlief und der er folgte. Nach etwa einer Stunde gelangte er zu einem kleinen Talkessel, der die Mulde abzuschließen schien, denn auf der Südseite erhob sich eine steile Sandwand, aus der halb vom Sande begraben einige abgestorbene Tamarisken ragten. Im Talkessel selbst befand sich ein kleiner, noch mit Eis bedeckter Tümpel, an dessen Rändern dichte Bündel von hohem Kamischschilf standen. Hier machte Abud Ahmed halt.

Ein paar Armvoll Schilf und einige Äste Holz zu einem Haufen schichtend, schlug er mit seinem Lunten-feuerzeug Feuer, das bald lustig prasselte. Nachdem er einen weiteren kleinen Berg Schilfstengel am Feuer aufgetürmt hatte, begann er sich zu entkleiden, um sich wie die Sachen zu trocknen. Während er, mit dem Rücken an den Vorratshaufen gelehnt, sich von der

Digitized by Google

Glut wärmen ließ, nahm er ein längliches, flaches Paket in die Hand, das er langsam und vorsichtig öffnete. Es war in Leder eingeschlagen, und eine zweite, aus dickem Ölpapier bestehende Hülle enthielt eine Anzahl beschriebener Blätter sowie eine größere Menge Rubelscheine von hohem Werte. Die letzteren waren Ahmed bekannt, und gierig zählte er siebenunddreißig Scheine zu tausend Rubel. Dann betrachtete er nachdenklich die losen, mit ihm unbekannten Schriftzeichen bedeckten Blätter, besah sie von rechts und links, drehte und wendete sie nach allen Seiten und legte sie zum Schluß wieder sorgfältig zusammen. Wohl war etwas Wasser in das Paket gedrungen, aber doch nicht so viel, daß die Schriftzüge, außer an den Rändern, irgendwie davon gelitten hätten.

Dem Feuer neue Nahrung zuwerfend, erhob sich Abud Ahmed und ging, als die Flammen wieder hoch aufloderten, von einem Kleidungsstück zum anderen, um sie auf ihre Trockenheit zu prüfen. Außer den schweren Filzstiefeln schien ihm alles zum Anziehen bereit, und er begann sich anzukleiden.

Die Sonne hatte mit ihrem Niedergang die während der Mittagszeit angenehme Temperatur wieder sinken lassen. Ringsum war alles still, und Abud Ahmed wußte, daß er um diese Jahreszeit niemand im weitesten Umkreis seiner Lagerstätte zu fürchten habe. Trotzdem löschte er das Feuer sorgfältig aus, als er mit Ankleiden fertig war; und die Filzstiefel über die Schulter gehängt, machte er sich, die Füße mit wollenen Zeugstücken umwickelt, auf den Weg nach Westen.

Er war ein noch junger Mann mit scharfen Gesichtszügen. Ein ungepflegter, dichter Bart, der ihm fast bis an die Augen reichte, gab seinem Aussehen etwas Wildes. Über den Kopf hatte er an Stelle der ertrunkenen Pelzmütze ein dickes Tuch gewickelt. Er schritt rüstig aus und erreichte nach einigen Stunden,

Digitized by Google

als die Sonne schon verschwunden war, mitten in der Kamischwildnis eine einsame kleine Schilfhütte, die in der Nähe des Kungesflusses stand. Die schwerfällige Tür öffnend, trat er in das dunkle Innere. Mit den Händen tastend, suchte und fand er ein eisernes Kohlenbecken, das er aus einem Sack mit ein paar Handvoll Holzkohlen füllte. Wieder zur Tür hinausgehend, beschäftigte er sich damit, die Kohlen in Brand zu setzen. Als das Becken mit Glut gefüllt war, trug er es in die Hütte zurück und bereitete sein einfaches Abendbrot bei dem unsicheren Schein der glühenden Kohlen. Dann hüllte er sich in eine Decke und war bald in Schlaf versunken.

Abud Ahmed war ein Turkmene, der von der persischen Grenze infolge verschiedener Räubereien, Morde und sonstiger Missetaten, die ihm sowohl Persien wie Rußland für eine ungestörte Fortsetzung seines Treibens zu unsicher gemacht hatten, nach Chinesisch-Turkestan und zum Schluß nach der Dsungarei verschlagen worden war. In der Umgebung der Stadt Kuldscha hatte er sich die einsame Schilfhütte gebaut, in der er lebte, wenn er sich von seiner Tätigkeit als Dieb, Wegelagerer und Allerweltsfeind ausruhen wollte. Hierher war er auch jetzt zurückgekehrt, um zunächst alle Spuren seiner letzten Arbeit von der Zeit verwehen zu lassen.

Da er aber aus den Bewegungen seiner Verfolger am Ufer des Kungesflusses geschlossen hatte, daß sie mit der Erlegung seiner Pelzmütze ihm selbst das Lebenslicht ausgelöscht zu haben meinten, hielt er es nicht für nötig, die Tage seines Wartens allzu zahlreich werden zu lassen. Denn die siebenunddreißig Tausendrubelscheine in dem Lederpaket, das er sich hatte aneignen können, bedeuteten für ihn fast unermeßlichen Reichtum, und es drängte ihn, endlich seiner Beute froh werden zu können. Dazu mußte er aber zunächst

Digitized by Google

in die Stadt Kuldscha gelangen, wo er seine Beziehungen hatte, um die Scheine nach und nach und unauffällig umzuwechseln und sich chinesische Münzen dafür zu beschaffen.

Der Frühling war ins Land gekommen und hatte die Schneedecke der Ebene zum Verschwinden gebracht und die Bande der eiserstarrten Flüsse gelöst. Aus den Bergen begannen die Bäche zu strömen, und die weiten Betten der Flüsse fingen langsam an, sich zu füllen. Die Tamariskenbüsche und die Pappeln sproßten mit Knospen, und die Kamischwurzeln trieben schon kleine, saftige Schößlinge. Abud Ahmed ging täglich in den flachen Uferseen des Kunges auf Fischfang, doch noch war der Fang spärlich, da erst langsam wieder Leben in die noch halb im Winterschlafe befangenen Wassertiere kommen mußte. In seiner dichten Schilfhütte, die tief im Ufergesträuch verborgen stand, suchte er jeden Abend seinen Schatz hervor und ließ die bunten Scheine wohlgefällig durch die Finger gleiten. Die beschriebenen Blätter hatte er sorgfältig mit Strick umwickelt und besonders verwahrt, konnte man doch nicht wissen, welchen Wert sie haben mochten.

Nachdem er so acht Tage hatte verstreichen lassen, machte er sich auf den Weg nach Kuldscha, das er am Abend des dritten Tages erreichte. Die Stadt liegt inmitten einer breiten, von den Armen der sich vereinigenden Flüsse Kasch und Kunges durchzogenen Ebene. Weite Feld- und Gartenanlagen umgeben sie, und als letzte große Stadt auf chinesischem Boden an dem Hauptkarawanenwege nach Rußland in das Tal des Ili, wie die vereinigten Flüsse hinter Kuldscha heißen, ist sie von ständigem Leben erfüllt. Hier enden die Wege aus dem Innern Chinas und beginnen die nach dem Westen, über Wjernyj nach Taschkent und nach Persien, über die westlichen Ausläufer des Ala-Tau nach Kopal und Semipalatinsk am Irtisch in

Digitized by Google

Sibirien und nach Süden über den Musartpaß im Himmelsgebirge nach Chinesisch-Turkestan, nach Aksu, Kaschgar und Jarkent, nach Tibet und Indien.

In den engen, schmutzigen Straßen drängen sich tagsüber Menschen und Tiere in wirrem Zuge. Chinesen in weiten, dicken Faltengewändern, Kirgisen in ihren schmutzigen Filzjacken, berittene Mongolen in Pelzmänteln, Kaufleute und Jäger, Händler und Fischer füllen die Straßen. Langsamen Schrittes und mit hochgehaltenen Köpfen schreiten Kamelkarawanen sicher und selbstbewußt durch die Menge. Schwere hölzerne Karren und schmutzige, staubbedeckte Reisewagen bleiben an irgendeiner Ecke stecken, rollen kreischend und knarrend über das holprige Steinpflaster und verschwinden hier und dort in den offenen Toreinfahrten einer Karawanserei, eines Hans. In den Garküchen zischen die Herdtöpfe, Geschrei in vielen Zungen erfüllt die Luft, und über dem allem liegt die Frühlingssonne Innerasiens, die die eisige Kälte des strengen Winters vertreibt und bald wieder die Gluthitze der langen Sommertage bringen wird, mit ihren Mücken und Bremsen, ihren Wanzen und Läusen und all dem anhänglichen Ungeziefer Asiens.

Und über allem thront die Herrschaft des chinesischen Gouverneurs und wacht die Ordnung des Himmlischen Reiches. Doch in den Höfen und in den versteckten Häusern treiben dunkle Gewalten ihr Spiel. Aus den großen Städten an den Gestaden des fernen Meeres, aus Schanghai, Hankow und aus Peking laufen hier die verschiedenartigsten Bestrebungen zusammen und verbinden sich mit den Plänen und Machenschaften, die ihren Ursprung weit im Westen haben, in Persien und Afghanistan, in den Steppen des Ural und den weiten Flußebenen Sibiriens. Geschäftige Händler aus der Mongolei, Pilger, die aus Lhassa zurückkehren, geheime Abgesandte der Stammeshäuptlinge von ganz

Digitized by Google

Innerasien finden sich in Kuldscha mit den chinesischen Kaufleuten aus dem Innern, mit den Vertretern der großen russischen Handelshäuser und den Agenten politischer Drahtzieher der verschiedensten Art zusammen. Geheimnisvolle Fäden werden gesponnen, feingeschürzte Netze gewoben und zerrissen, Anschläge ersonnen und Verteidigungspläne geschmiedet, deren Auswirkungen erst Hunderte und Tausende von Kilometern fern von Kuldscha sich zeigen.

Abud Ahmed schritt vorsichtig durch das Gedränge. Den Kopf mit einem dicken Tuche umschlungen, das auch sein Gesicht fast verbarg, spähte er verstohlen um sich. Wenn es auch nicht gerade wahrscheinlich war, daß er von irgend jemand erkannt würde, den er um diesen oder jenen Besitz erleichtert hatte, so bestand doch stets die Gefahr eines solchen unwillkommenen Zusammentreffens. Und besonders nach seinem letzten Fischzug in der Karawane jener geheimnisvollen Fremden, der er sich in Urumtschi angeschlossen hatte, hieß es doppelt auf der Hut sein. Denn so sehr auch die beiden Führer jener Karawane Chinesen ähnlich gesehen hatten und so gut sie auch Chinesisch sprachen, aus dem Lande der Mitte konnten sie nicht stammen. Das ergab sich schon daraus, daß sie von den Behörden mit ausgesuchter Höflichkeit behandelt wurden, trotzdem beide ohne jedes Rangabzeichen chinesischer Würdenträger waren, und daß trotzdem, wie Abud Ahmed wohl merkte, die Höflichkeit der Beamten sich auch auf Dinge erstreckte, die mehr dazu angetan waren, die beiden Fremden ständig unter Aufsicht zu halten, als ihnen eine besondere Hilfe zu leisten. Doch wer sie sein mochten, war ihm trotz seiner Bekanntschaft mit Angehörigen der verschiedensten Rassen und Länder nicht klar geworden.

Zwar wußte er, daß sie nicht die Absicht gehabt hatten, nach Kuldscha zu kommen, sondern von Urumtschi nach Norden ziehen wollten. Jedoch auf seinen vielen

Digitized by Google

Fahrten war ihm die Weisheit des Spruches von der Vorsicht als dem besseren Teile der Tapferkeit zu oft anschaulich bewiesen worden, als daß er sich darüber hinwegsetzen konnte.

Zwischen einer gelben, baufälligen Hauswand und einem Reisewagen, der in einem der tiefen Löcher der Straße eine Achse gebrochen hatte, blieb Abud Ahmed stehen, denn vor und hinter ihm drängten sich die Menschen und machten jedes Vorwärtskommen unmöglich. Er trug hohe, schmutzige Filzstiefel, in denen ein Paar graue, weite Beinkleider steckten. Bis über die Knie fiel ihm ein dicker Schafpelz, dessen weite Falten seine Gestalt unförmlich erscheinen ließen. Das Tuch, das ihm Kopf und Hals verhüllte, bis an die Nase gezogen, stand er und wartete geduldig, daß das Verkehrshindernis des niedergebrochenen Reisewagens den Weg wieder freigeben würde.

Der Fahrer des Wagens machte sich mit einem Diener an der zerbrochenen Achse zu schaffen, die sie mit zwei Stücken Holz und einem festen Stricke notdürftig wiederherzustellen suchten.

Die schwarzen Vorhänge des Wagens waren fest zusammengeknöpft, und das Ganze glich hundert anderen ähnlichen Fuhrwerken, die auf den Straßen Innerasiens verkehren. Während Abud Ahmed gleichgültig der Arbeit des Kutschers an der Wagenachse zusah, fiel sein Blick zufällig auf den sichtbaren Teil des Vordersitzes, wo Kutscher und Diener ihren Platz hatten. Unter den Decken, die in Unordnung dort lagen, zog eine feine Aufmerksamkeit auf sich. Sie war weder rohe, feste einheimische Handarbeit noch auch von europäischer Webart, sondern zeigte unverkennbar die sorgfältige Knüpfung, die in Persien üblich ist. Der Saum war mit verschiedenfarbigen Wollfäden durchzogen, die ein gefälliges Muster in Blau und Gelb bildeten, anscheinend Arbeit aus der Teppichstadt

Digitized by Google

Täbris. Da solche Erzeugnisse aber, wie Abud Ahmed wohl wußte, meistens im Lande selbst verbraucht werden, und zwar hauptsächlich als Diwandecken Verwendung finden und daher nur selten über die Grenzen kommen, sicher aber nie als Wagendecken schon wegen ihrer verhältnismäßigen Kostbarkeit gebraucht werden, regte sich bei ihm die Neugier. Er drängte sich deshalb näher an den Wagen heran, mit der Absicht, bis an den Kutscherſitz zu gelangen, um die Decke zunächst genauer in Augenschein zu nehmen. Vielleicht würde sich Gelegenheit finden, sie verschwinden zu lassen.

So kam er auf die Seite des Wagens, die nach der Straße zu stand, und nach einiger Zeit war er unauffällig bis hart an die Wagenseite vorgedrungen in der Absicht, sich von dort langsam bis zu den Pferden vorschieben zu können.

Die Menge stand noch immer in stumpfer Neugier und beobachtete das Arbeiten des Wagenkutschers und seines Gehilfen. Abud Ahmed stand jetzt zwischen Vorder- und Hinterrad eingekeilt, so daß der eiserne Einstieg sich in schmerzhaftem Druck gegen sein rechtes Knie bemerkbar machte.

Doch mit einem Male vergaß er sowohl die Decke wie den Schmerz am Knie, denn er hörte, wie im Innern des Wagens gesprochen wurde. Zuerst verstand er die Worte nicht, bis ihm klar wurde, daß man sich auf russisch unterhielt, das ihm etwas geläufig war.

„Wir können unmöglich aussteigen und zu Fuße gehen," hörte er eine offenbar weibliche Stimme sagen. „Und wenn man uns erkennen sollte, würde Ah-Sing uns möglicherweise ohne ein Wort zurückschicken." —

Ah-Sing war, wie Abud Ahmed wußte, einer der reichsten Kaufleute Kuldschas, dessen Wort sich der Gouverneur und alle Beamten beugten. Neugierig gemacht, lehnte sich der Turkmene vor und versuchte

Digitized by Google

durch einen Spalt der Vorhänge des Wagens in das Innere zu spähen. Zu seinem Erstaunen bemerkte er aber, daß die Vorhänge doppelt waren, so daß er durch die Spalte nur den schwarzen Stoff eines zweiten Vorhanges zu erblicken vermochte.

„Wenn es nicht anders geht," hörte er eine zweite weibliche Stimme antworten, „müssen wir die Dunkelheit abwarten, ehe wir aussteigen. Aber ich hoffe, daß Andreji den Wagen früher ausbessern kann."

Eine Weile herrschte Stille, dann sagte die erste Stimme wieder: „Wir müssen aber die Briefe und das Kästchen mitnehmen, und zu Fuß können wir doch nicht zu Ah-Sings Haus gehen, noch dazu, wenn es dunkel ist."

„Still!" erwiderte die andere und fuhr in einer Abud Ahmed unbekannten Sprache sehr schnell zu sprechen fort, in der die Unterhaltung nun weitergeführt wurde.

Frangi! dachte der Turkmene, dessen Aufmerksamkeit durch die fremde Sprache erst recht geweckt worden war.

Rings um den Wagen drängte noch immer die Menge, rief, schrie und sprach durcheinander; Pferde wieherten, knarrende Karren und Lastwagen rollten mühsam aus einem Straßenloch in das andere. Von den nahen Werkstätten der Handwerker tönte das Klopfen der Schneider und das Hämmern der Schuster und Schmiede. In all diesem Geräusch war das leise geführte Gespräch der beiden Unsichtbaren in dem schwarzen Reisewagen nur dem hart danebenstehenden Abud Ahmed vernehmbar gewesen. Er beschloß, dem Wagen zu folgen und, wenn möglich, das Ziel der beiden reisenden Frauen ausfindig zu machen. Daß sie von weither sein mußten, dafür sprach schon die jetzt von ihm nicht mehr beachtete persische Decke, doch vor allem erregte ihre offenbare Bekanntschaft mit dem reichen Ah-Sing seine Aufmerksamkeit. Auch war trotz seines eigenen kürzlich erworbenen Reichtums die Ge-

Digitized by Google

wohnheit, überall nach Möglichkeiten eines unauffälligen Erwerbes fremden Eigentumes zu spähen, noch zu stark in ihm, als daß er sich eine solche Gelegenheit hätte entgehen lassen können. Und in dem so sorgsam verschlossenen Wagen mit seinen fremdsprachigen Insassinnen witterte er irgendein Geheimnis, das sich sicher zu irgendeinem Gewinn verwerten lassen würde.

Der Kutscher und der Diener waren noch immer mit dem Zusammenbinden der zerbrochenen Radachse beschäftigt. Ein paar Müßiggänger waren in ihrer Nähe stehengeblieben, doch ein paar russische Flüche mit einigen nicht mißzuverstehenden Handbewegungen seitens des Kutschers hatten sie bewogen, sich unter einem Schwall chinesischer Schimpfreden zurückzuziehen. Abud Ahmed trat hinter dem Wagen hervor.

„Hier, laßt mich euch helfen! Für zwei ist das eine schwere Arbeit," redete er den Kutscher auf russisch an.

„Geh deiner Wege! Hier gibt es keine Trinkgelder!" wurde ihm mürrisch geantwortet.

Abud Ahmed nahm die Hände aus den weiten Ärmeln seines Pelzes.

„Das ist auch nicht notwendig, Brüderchen, so gern ich auch ein Gläschen Tee mit dir trinken würde. Doch das Loch ist tief und der Wagen schwer. Sieh, ich werde ihn hier etwas heben, dann geht es gleich etwas leichter." Und Abud Ahmed ergriff den Wagenkasten, so daß das auf dem Rade ruhende Gewicht geringer wurde. Dadurch gab das eine Ende der gespaltenen Achse nach und ließ sich leicht an die Holzstücke, die die Achse schienen sollten, binden.

Der Russe warf ihm einen weniger feindseligen Blick zu.

„Kräfte hast du, das muß man sagen," äußerte er, indem er dem Strick einen festen Ruck gab.

„Ob ich Kräfte habe! Ich trage den ganzen Wagen, wohin du willst," und damit schob Ahmed die Schulter unter den Wagenkasten und hob ihn ein paar Zentimeter.

Digitized by Google

„Andreji, sieh, wie stark er ist," machte der Diener den Kutscher auf Abud Ahmeds Kraftleistung aufmerksam.

„Heißt du Andreji?" fragte der Turkmene. „Ein schöner Name. Ich hatte einen Freund, der hieß auch so. Das war in Tschimkent. Kennst du ihn vielleicht? Ein großer Mann mit einem gelben Schnauzbart. Er kam aus Rußland."

Der Russe lachte.

„Viele heißen Andreji, und ich bin nie in Tschimkent gewesen," damit knotete er den Strick zusammen. „Nun laß los, jetzt wird es halten."

Abud Ahmed ließ den Wagenkasten langsam in seine alte Stellung zurücksinken. Dann trat er noch einen Schritt näher und beugte sich nieder, um das Aushilfswerk anzusehen.

„Eine schöne Arbeit, Brüderchen, eine schöne Arbeit! Aber wie wird der Wagen wohl aus dem Loche herauskommen? Und dann die anderen Löcher! Die Straße ist wie das Gesicht eines Pockennarbigen. Fährst du noch weit?"

Die beiden Russen waren etwas zurückgetreten und richteten sich aus der gebückten Stellung auf, in der sie ihre Ausbesserungsarbeit hatten vornehmen müssen.

„Ja, Gott mag es wissen, wie wir hier herauskommen sollen, da hast du wohl recht. Wir müssen den Wagen etwas anheben," sagte der Kutscher mit einem mißbilligenden Blick auf die müden Pferde.

„Trinken wir erst ein Glas Tee, ihr beiden," forderte Abud Ahmed auf, „dort ist eine Teestube."

Die Russen warfen einen verlangenden Blick nach der bezeichneten Richtung.

„Daß ihr euch nicht unterstehtt, uns hier allein zu lassen," tönte es aus dem Innern des Wagens; eine Spalte öffnete sich, und ein in dicke Tücher eingehüllter Kopf wurde für einen Augenblick sichtbar, in dem zwei dunkle Augen über einer schmalen Nase und einem

Digitized by Google

vollen Munde blitzten. „Wenn ihr endlich fertig seid, so fahrt sogleich weiter," damit fiel der Wagenvorhang wieder zu.

Andreji machte eine unbeholfene Bewegung und sah den Turkmenen wie Mitleid heischend an. Dann ging er zu seinen Pferden, die geduldig mit hängenden Köpfen im Geschirr standen. Der Diener stieg auf den Bock, und mit Ziehen, Rufen und Peitschenknallen wurde versucht, weiterzukommen. Doch das Wagenrad drückte sich nur tiefer in den Lehm des Erdloches ein.

„Wo soll es denn in solcher Eile hingehen?" fragte Abud Ahmed, als der Russe, das Vergebliche seines Bemühens einsehend, die Peitsche mißmutig auf den Bock warf.

„Ich weiß es nicht. Da, dieses faule Aas auf dem Wagen, der Wassili, weiß es. Er soll den Weg zeigen. Komm' runter, du Lausesohn," fügte er, von plötzlicher Wut gepackt, hinzu und trat dem Wagen einen Schritt näher.

Eilfertig kletterte Wassili auf der abgekehrten Seite wieder vom Bock herab.

„Komm," sagte Abud Ahmed, der vor den Pferden herumgegangen war und nun wieder zwischen der Mauer und dem Wagen stand, „wir wollen die Karre mit der schönen Dame heben; ist es noch weit, wo ihr hinwollt?"

„In den Han der Mongolen. Er ist nicht mehr weit," antwortete der Diener und sah ohne rechte Begeisterung auf den Wagen, den er heben sollte. „Warum können die verdammten Weiber nicht aussteigen! Als ob die Karre nicht so schon schwer genug wäre."

„Was, ihr habt sogar zwei Weiber da drinnen?" lachte Abud Ahmed. „Deshalb kam mir auch der Wagen so schwer vor. Doch wartet! Ich werde das schon machen. Halte nur das andere Rad, daß es nicht

Digitized by Google

abgleitet. Und dann werde ich dir einen besseren Weg als hier, wo nichts als Löcher sind, nach dem Han der Mongolen zeigen. Heda, Andreji, laß anziehen!" rief er dem Kutscher zu.

Er griff mit beiden Händen unter die Radachse und stemmte gleichzeitig den Rücken gegen den Boden des Wagens. Ein Ruck, und das Loch war überwunden. Die Pferde zogen an, und Wassili lief schnell nach vorn, um wieder auf den Bock zu springen, doch Abud Ahmed war schneller als er und stand schon auf dem linken Trittbrett. Inmitten der Menge, die die Straße noch immer füllte und die mit Geschrei vor den anziehenden Pferden auseinandergestoben war, fielen die Tiere wieder in Schritt.

„Hier, biege links ab. Da ist der Weg besser," rief Abud Ahmed, und gehorsam lenkte Andreji seine Tiere in eine enge Seitengasse, in der es schon anfing dunkel zu werden. Nach einigen Kreuz- und Querfahrten durch das verschlungene Labyrinth der Seitenstraßen bog der Wagen in die Torfahrt einer Karawanserei ein und hielt an. Abud Ahmed stand noch immer auf dem Tritt. Eine trüb brennende Laterne warf ein unbestimmtes Licht auf die kahlen, schmutzigen Wände der Einfahrt, in der Menschen und Tiere herumstanden und ab und zu gingen. In dem weiten Hof des Hans, auf dessen Seiten eine mit Bogen überdeckte offene Galerie entlanglief und Zugang zu den dunkeln Kammern gab, die den Reisenden zur Unterkunft dienten, brannten verschiedene Feuer. Kamele lagen im Kreise um ihre Abendmahlzeit, und ihre langen Hälse bewegten sich gespenstisch in dem herrschenden Halbdunkel. Wagen standen zusammengefahren, und aus den im Erdgeschoß befindlichen Ställen tönte durch die offenen Türen der Lärm der dort untergebrachten Pferde und Maultiere.

Abud Ahmed war von seinem Tritt an der Radnabe herabgesprungen und wartete, halb hinter einem

Digitized by Google

Pfeiler verborgen. Nach ein paar Minuten kam der Handschi, der Besitzer oder Pächter des Hans, von Wassili geholt, an den Wagen und erging sich in Beteuerungen, daß alles für die Damen bereit sei. Er verbeugte sich ständig vor den verschlossenen Vorhängen, die sich nach einiger Zeit öffneten. Die beiden Insassinnen stiegen aus, und Abud Ahmed sah, daß es zwei mittelgroße, schlanke Frauen waren, die in dicke, kostbare Pelze gehüllt, ohne ein Wort zu sagen, an dem noch immer dienernden Handschi vorbei auf die ersten Stufen der Treppe zu schritten, die, im Halbdunkel sichtbar, am Ende der Toreinfahrt nach oben auf die Galerie führte. Sie trugen jede eine kleine Ledertasche und schritten in ihren weichen Filzstiefeln geräuschlos vorwärts. Ihre Gesichter waren halb verhüllt, doch konnte Abud Ahmed unter dem Schleier erkennen, daß die, die er schon kurz vorher einen Augenblick gesehen hatte, die größere der beiden war, die, deren tiefe Stimme zuerst angefangen hatte, Russisch zu sprechen. Wassili hatte einen Koffer aus dem Innern des Wagens genommen und holte Decken und Kissen hervor, die er auf den Arm nahm. Hinter einem mit einem Licht herbeigeeilten Diener, der den Damen leuchtete, folgte er ihnen die Treppe hinauf, und Abud Ahmed ergriff den Koffer, mit dem er sich ihm anschloß. Er wollte erfahren, wo die Angekommenen untergebracht würden. Der das Licht tragende Diener schritt jetzt voran. Zwischen Warenballen und Kisten hindurch suchte die kleine Gesellschaft ihren Weg über die offene Galerie. Die meisten der grobgefügten Brettertüren, die aus den Unterkunftsräumen nach außen führten, waren geschlossen. Nur aus einigen, die offen standen oder mit einem Teppich verhängt waren, schimmerte Licht. Zur Rechten durch die offenen Spitzbogen war der weite Hof mit seinen Feuern sichtbar, an denen die einzelnen Gruppen der Karawanenleute ihre Abendmahlzeit be-

Digitized by Google

reiteten, und um die herum die unförmlichen Ballen der Traglasten der Tiere aufgestapelt lagen. Geschrei und Rufen erfüllte das Viereck, und in der fernen Ecke tanzte trotz der Kälte eine in glitzernde Gewänder gehüllte Gestalt vor einer um ein hellbrennendes, hochauflodernde Feuer gelagerten Gesellschaft von Kaufleuten, während zwei Musikanten eine in der Entfernung und dem herrschenden Lärm nicht hörbare Begleitung zum besten gaben.

An der ersten Biegung der Galerie blieb der Diener des Hans stehen und öffnete ein schweres Vorlegeschloß, das die eisenbeschlagene ins Innere des Unterkunftsraumes führende Tür sicherte.

Das Zimmer, das er betrat, war bis auf einige niedrige Holzgestelle an den Wänden ganz leer. Der sonst aber stets vorhandene Staub und Schmutz waren ausgefegt, so daß der Fußboden, der aus Steinplatten bestand, einen einigermaßen reinlichen Eindruck machte, den auch die kahlen, ungetünchten Steinwände, aus deren Fugen an vielen Stellen der Mörtel gefallen war, nicht beeinträchtigten.

An dieses Zimmer schloß sich ein zweites, kleineres, in dem ein großes heizbares chinesisches Bettgestell aus Ton fast die ganze Schmalseite einnahm.

Die eine der Frauen warf mit einem Seufzer der Erleichterung ihren Schleier zurück und blickte neugierig um sich. Sie sagte etwas in der Abud Ahmed unverständlichen Sprache und setzte sich auf eines der Holzgestelle in dem größeren Zimmer.

„Sind die anderen Wagen angekommen?“ fragte die andere der beiden Russinnen, für die Abud Ahmed sie hielt.

„Ich weiß es nicht. Ich werde aber gleich nachsehen,“ antwortete Wassili, indem er seine Decken und Kissen auf den Boden legte und sich zum Gehen wandte.

„Nein! Halt! Warte! Erst bringe mit den beiden Leuten da,“ sie zeigte auf den Diener des Hans und

Digitized by Google

auf Abud Ahmed, „die übrigen Sachen aus dem Reisewagen. Mach aber schnell!“

Abud Ahmed stellte den Koffer, den er noch auf der Schulter trug, auf den Boden und wandte sich zur Tür. Er war froh, auf diese Weise einen Einblick in den Reisewagen erhalten zu können und so mit den beiden Frauen in ein wenn auch noch so loses Verhältnis gekommen zu sein, denn es schien ihm immer rätselhafter, was diese beiden fremden Wesen mit Ah-Sing zu tun hätten.

Der Reisewagen war bald ausgeräumt und bot der Neugierde Abud Ahmeds nichts Besonderes. Als die beiden Gepäckwagen gekommen waren, half er auch diese abladen und dann die Teppiche und Matratzen in dem größeren Zimmer ausbreiten. Darauf wurde ein tragbarer eiserner Ofen aufgestellt, dessen zusammensetzbares Rohr durch einen Einschnitt der Tür ins Freie ging. Bald brannte ein lustiges Feuer. Eine mitgebrachte Stehlampe wurde auf einen kleinen Tisch gestellt, und Wassili begann für das Essen seiner Herrinnen zu sorgen.

Das letzte, was Abud Ahmed noch sah, ehe er zu seinem Leidwesen das Zimmer verlassen mußte, war die kleine Kassette, die eine der Russinnen selbst getragen hatte, und die neben ihr auf dem jetzt mit Decken und Kissen belegten Holzgestelle stand.

Im Hofe hatte Andreji mit den Arabadschi — den Kutschern der beiden Gepäckwagen — und ihren zwei Begleitern, jungen Burschen, ein Feuer angemacht. Die Pferde standen versorgt, und die Leute bereiteten ihr einfaches Abendessen. Abud Ahmed gesellte sich zu ihnen, in der Hoffnung, etwas über die beiden fremden Frauen, die der Handschi mit solcher Höflichkeit — eine Eigenschaft, um die alle Handschi sehr in Not stehen — empfangen hatte, in Erfahrung zu bringen.

Doch der Russe war schweigsam und schlürfte laut schmatzend seinen Tee. Die Gepäckfahrer waren Kal-

Digitized by Google

mücken, die den Turkmenen mit Mißtrauen betrachteten, so daß kein rechtes Gespräch in Gang kommen wollte. Nur so viel konnte Abud Ahmed erfahren, daß die Frauen aus dem Russischen kamen, ob aber aus Sibirien oder aus Turkestan, aus Semipalatinsk oder Taschkent, ließ sich nur durch direktes Fragen feststellen, und das würde aufgefallen sein. So schwieg Abud Ahmed, trank ein Glas Tee und rauchte eine Zigarette, die ihm Andreji ohne Freundlichkeit gegeben hatte.

Dann stand er auf und ging durch die an ihren Feuern liegenden Wagenführer hindurch dem Ausgang des Hofes zu. Am Treppenaufgang wartete er noch eine Zeitlang, in der Hoffnung, Wassili zu treffen, der noch nicht von der Galerie heruntergekommen war und der sich vielleicht gesprächiger gezeigt haben würde, doch ohne Erfolg. Als der Handschi Anstalten machte, das große Hoftor für die Nacht zu schließen, mußte Abud Ahmed notgedrungen seine Absicht aufgeben und den Han verlassen.

Die Straße, die jetzt dunkel und unbelebt vor ihm lag, hinabgehend, bog er nach etwa einer Viertelstunde in eine enge Seitengasse, wo er vorsichtig an einer Haustür klopfte, die sich ihm nach einiger Zeit öffnete.

Ein alter, in eine dicke wattierte Jacke und weite Beinkleider gehüllter Mann empfing ihn mißtrauisch und ließ ihn erst nach einigen leise gewechselten Worten eintreten. Die Tür gab ohne weiteres Einlaß in das anscheinend einzige Zimmer des Stockwerkes, in dem außer einigen niedrigen Tischen und einem in der Mitte des Raumes aufgestellten Kohlenbecken nur noch die schon ausgebreitete Schlafdecke des Bewohners zu sehen war. Eine kleine Petroleumlampe, die, mit einem mächtigen Schirm versehen, von der Decke herabhing, zeichnete einen hellen Lichtkreis auf den Fußboden und gab von der Wohlhabenheit des Besitzers Zeugnis. An den Wänden hingen einige kleine Käfige mit Vögeln,

Digitized by Google

die beim Eintritt des späten Besuchers unruhig zu flattern begannen.

„Nun, was bringst du?" fragte der Alte, als sich beide um das glühende Kohlenbecken im Licht der leise schwankenden Lampe auf den mit Decken belegten Fußboden niedergelassen hatten.

Abud Ahmed holte umständlich aus den Falten seines um die Hüften mit einem Lederriemen zusammengehaltenen Pelzes eine Tabaksdose und drehte sich eine Zigarette. Die Dose dem Alten reichend, griff er nach einer kleinen Feuerzange und nahm ein Stück Kohle auf, um seine Zigarette in Brand zu setzen. Dann sagte er wie beiläufig:

„Ich muß nach Rußland zurück und möchte russisches Geld haben. Um wieviel willst du mir welches verkaufen?"

Der Alte blickte Abud Ahmed einen Augenblick durchdringend an. „Warum willst du nach Rußland? Und was willst du dort?"

„Ja, Allah," erwiderte der Turkmene und stieß eine dichte Rauchwolke aus, „es wird Frühling, und ich möchte an den Ufern des Ili jagen gehen."

„Du willst dort jagen gehen? Nun gut. Ich kaufe dir gern die Felle ab. Bringe sie nur zu meinem Freunde Ismail Schakur in Wiernyj."

„Das glaube ich wohl, Hussein Effendi; aber sage mir, wieviel Rubel gibst du mir für die Jambe?"

„Was? Eine Jambe hast du? Woher hast du das viele Geld?" fragte der Alte.

„Ich habe meine letzten Felle in Urumtschi verkauft und gutes Geld dafür erhalten. Doch sprich, wieviel gibst du?"

„Die Zeiten sind schlecht. Niemand kauft etwas. Mehr als fünfundsechzig Rubel kann ich dir nicht geben."

„Fünfundsechzig Rubel? Zu diesem Preise kaufe ich lieber selbst. Wieviel Jamben willst du mir zu diesem Preise geben?"

Digitized by Google

„Soviel du willst. Doch wirklich, wenn du ein oder auch zwei Jamben verkaufen willst, ich gebe dir gern fünfundsechzig Rubel und du sollst keinen Sär Kommission zu zahlen haben."

„Also, Hussein Effendi, da nehme ich lieber fünfzehn Jamben zu fünfundsechzig Rubel," sagte Abud Ahmed.

„Das ist zuviel. Und dann ist das der Preis für Rubel, nicht für Jamben. Wenn du Jamben kaufen willst, so mußt du siebzig Rubel bezahlen."

„Was, du willst fünf Rubel an einer Jambe verdienen? Fünf Rubel? Hussein Effendi, du hast mir deinen Preis genannt. Also gib deine Jamben. Hier ist dein Geld," und Abud Ahmed zog einen Tausendrubelschein hervor, den er auf seinen Knien ausbreitete.

Der Alte war in seinem Angebot gefangen. So sehr er sich auch drehte und wendete, Abud Ahmed bestand auf dem ihm genannten Preis. Endlich sagte er:

„Nun gut; ich gebe dir die tausend Rubel für fünfzehn Jamben, da gewinnst du glatt fünfundzwanzig Rubel."

Doch noch immer machte Hussein Schwierigkeiten.

„Hör' zu," unterbrach Abud Ahmed seine Klagen, „gib mir die fünfzehn Jamben für diese tausend Rubel, und ich werde dir ein anderes Geschäft zeigen, an dem du mit einem Schlage ein reicher Mann werden kannst. Siehe, hier habe ich Papiere und Schriftstücke, die einen großen Wert besitzen," und er begann, den Inhalt des gestohlenen Paketes auszubreiten.

Der Alte beobachtete gespannt, wie Abud Ahmed Bogen um Bogen entfaltete.

„Und was steht da drin?" fragte er, die verschiedenfarbigen Briefe und gestempelten Schriftstücke mit den Augen verschlingend.

„Erst wollen wir das andere Geschäft erledigen, dann sprechen wir hiervon," sagte der Turkmene.

Digitized by Google

Hussein zögerte noch einen Augenblick. Dann erhob er sich seufzend und verließ das Zimmer. Nach kurzer Zeit kehrte er zurück und stellte einen schweren Lederbeutel neben sich auf den Boden. Aus einer Ecke des Zimmers holte er eine chinesische Geldwage und begann die chinesischen Silberklümpchen, von denen ungefähr 1870 Gramm eine Jambe ausmachen, abzuwiegen. Abud Ahmed paßte scharf auf, um das richtige Abwiegen zu überwachen, denn ein Sär, von denen fünfzig auf eine Jambe gehen, wiegt nur etwa 37 Gramm, und es ist nicht schwer, bei den vielen Stückchen Silber — das Sär zerfällt wieder in sechzehn Tenge zu je fünfzig Pul — einige Sär auf die Jambe Mindergewicht zu erzielen. Endlich war Hussein mit dem Abwiegen fertig, und ein ganz beträchtlicher Haufen Silber, der über achtundzwanzig Kilogramm wog, ging in den Besitz des Turkmenen über, der dafür seinen Tausendrubelschein aushändigte.

Nachdem er seine „Barschaft" in einem mitgebrachten Sack geborgen hatte, den er sorgfältig verschnürte, rückte er näher an Hussein. Ein Paket Zigaretten vor sich hinlegend, warf er einen vorsichtigen Blick durch das Zimmer:

„Wir sind doch allein? Und niemand kann uns hören?" fragte er.

Der Alte nickte und stand auf, die Lampe höher zu schrauben.

„Ich war vor einiger Zeit in Urumtschi," begann Abud Ahmed, als Hussein seinen Platz wieder eingenommen hatte, „du weißt, am Ende des Winters haben wir Jäger ein schweres Dasein. Daher versuchte ich auf einige Zeit, bis der Frühling käme, in der Stadt Arbeit zu finden. Ich hatte, wie ich dir schon sagte, meine letzten Felle verkauft, gut verkauft, und hätte einige Zeit bei einem mir bekannten Chinesen für billiges Geld leben können. Doch etwas Geld

Digitized by Google

verdienen, ist immer schön, und als mir mein chinesischer Freund sagte, daß ein Zug Fremder angekommen sei und daß man einen mit den Wegen vertrauten Diener suche, ging ich dort hin."

Abud Ahmed machte eine Pause und blickte den Tataren von der Seite an, der, in sich zusammengesunken, nahe am Kohlenbecken saß und mit gleichmäßigen, langsamen Zügen seine Zigarette rauchte.

„Also, diese Fremden waren nicht wie andere Reisende. Sie trugen sich ganz chinesisch, nur waren sie vielleicht etwas kleiner. Auch sprachen sie chinesisch, aber fast kein Türkisch, bis auf einen. Persisch verstand keiner von ihnen. Sie reisten in einigen großen Ochsenkarren, die bequem eingerichtet waren, und hatten außer verschiedenen chinesischen Dienern auch einige Leute aus ihrer Heimat, die eine unverständliche Sprache sprachen und überhaupt wenig miteinander redeten.

Ich wurde vor einen kleinen, hageren Mann geführt, der, wenn er nicht so mager gewesen wäre, für einen Chinesen hätte gelten können. Zuerst wollte er mich nicht nehmen, als ich ihm aber sagte, daß ich das ganze Land bis hinein nach Rußland kenne, überall, bei den Torguten wie bei den Kalmücken Freunde habe und ein guter Jäger sei, beriet er sich in seiner Sprache mit seinem Begleiter und behielt mich dann als Diener. Ich erhielt ein Pferd und mußte infolge meiner Ortskenntnis Aufträge in der Stadt ausführen, Briefe forttragen und im allgemeinen den Fremden den Weg zeigen und sie begleiten. Sie hatten oft mit dem Tao-tai, dem höchsten chinesischen Beamten des Bezirkes, zu tun, empfingen viele Telegramme und einige Briefe. Chinesische Würdenträger aus der Umgebung besuchten sie, und öfters erschienen auch einzelne Abgesandte der Kalmücken, Dsungaren, Kirgisen und Torguten bei ihnen, mit denen sie lange Beratungen pflogen. Zweimal kamen sogar mongolische Abgesandte,

Digitized by Google

die sicherlich verkleidete Buddhistenpriester waren oder Mönche aus irgendeinem Kloster im Norden. Das alles machte mich neugierig. Da ich Turkmene bin und aus Russisch-Turkestan stamme, wie du weißt, außerdem auch ihre Sprache nicht verstand, ließen sie mich ungehindert in ihre Zimmer gehen, wenn sie selbst nicht abwesend waren. Sonst war stets alles verschlossen, und einer ihrer eigenen Diener hielt, solange sie weg waren, ständig Wache."

„Nun, es scheinen Kaufleute gewesen zu sein, die wahrscheinlich für den Sommer ihre Anordnungen zum Versand ihrer Waren treffen wollten," fiel Hussein ein, als Abud Ahmed eine Pause machte, um sich eine neue Zigarette anzuzünden.

„So dachte ich auch am Anfang, besonders da sie zunächst viel mit dem Tao-tai und einigen chinesischen Kaufleuten in der Stadt zu tun hatten. Dann aber fiel mir auf, daß die Besucher von außerhalb meistens abends kamen. Einige von ihnen waren mir von Ansehen bekannt, und sie waren sicherlich keine Kaufleute, sondern Herdenbesitzer oder auch, was mir am meisten auffiel, Jäger wie ich. Alle konnte ich nicht sehen, da ich nicht immer anwesend war, und von den anderen Dienern konnte ich nichts erfahren. Nun bemerkte ich aber, daß fast stets, wenn ein solcher Besuch dagewesen war, ein kleines, in Leder gehülltes Paket auf dem Diwan lag, wo der eine Fremde gewöhnlich seinen Sitz bei diesen Besprechungen nahm. Es wurde stets sorgfältig weggeschlossen, und zwar in eine eiserne Kiste, deren Schlüssel der Führer der Fremden immer bei sich trug.

Ich hatte, als ich einige Zeit da war, hin und wieder Gelegenheit, dieses kleine Paket dem Fremden zu reichen, wenn er es einschließen wollte, und ich richtete es so ein, daß ich so oft wie möglich ins Zimmer trat, wenn irgendeiner der Besucher es eben verlassen hatte.

Digitized by Google

Das Paket lag dann fast immer an jener Stelle auf dem Diwan, und meistens mußte ich es dem Fremden in das kleine Nebenzimmer bringen, in dem er schlief.

Nach der Sorgfalt, die er darauf verwandte, mußte es ein recht wertvolles Paket sein, obgleich es sehr leicht war. Ich beschloß daher, ein ähnliches Paket anzufertigen und dieses mit dem anderen bei einer passenden Gelegenheit zu vertauschen. Da ich das richtige genau kannte, war mir die Beschaffung eines ähnlichen nicht schwer, besonders auch deshalb, weil ich wußte, wie es sich anfühlte und was es wog. Doch ehe sich der Tausch noch ausführen ließ, befahl der Fremde den Aufbruch. Unterwegs wurde das Paket anfangs nicht gebraucht. Erst als wir im Tale des Kasch waren, sah ich es eines Abends liegen, und es gelang mir, das falsche, das ich stets bei mir trug, an seine Stelle zu legen. Ich beeilte mich dann, die Karawane der Fremden zu verlassen, ehe sie den Umtausch bemerkten. Doch irgendwie fand man die Verwechslung heraus, ehe ich mich in Sicherheit bringen konnte. Da ich das mir gegebene Pferd benutzen mußte, denn ich hatte keine Zeit gefunden, ein anderes zu satteln, erkannte man mich unschwer, und der eine Fremde mit einem seiner Diener tauchten plötzlich hinter mir auf und verfolgten mich. Ich ritt nach dem Gebirge zu, und es gelang mir, das Ufer des Kunges zu erreichen. Dort sprang ich ins Wasser, um mich im Pappeldickicht der anderen Flußseite sicher zu verstecken. Aber da der Fluß mit Eis ging, kam ich schwer vorwärts, und ehe ich auch nur bis zur Strommitte gekommen war, standen meine Verfolger am Ufer. Sie mochten einsehen, daß sie mich in dem Uferwalde der anderen Seite verlieren mußten, selbst wenn sie mir über den Fluß nachsetzten. Daher stieg der eine ab und sprang von der Böschung an den Fluß hinunter, von wo er anfing, auf mich zu schießen. Sein Gewehr

Digitized by Google

trug sehr weit, und ich versuchte durch Tauchen mich zu retten. Dabei trieb ich immer weiter flußabwärts. Aber der Fremde folgte mir, und sobald ich aus dem Wasser auftauchte und er mich erblickte, schoß er, daß das Wasser nur so um meinen Kopf aufspritzte. Endlich konnte ich mich hinter einen vorübertreibenden Baumstamm verstecken, wobei ich allerdings meine Mütze verlor, die nun rascher den Fluß hinabtrieb. Nun schoß mein Verfolger auf meine Mütze, traf sie, und sie verschwand irgendwie unter einer Eisscholle. Das war meine Rettung. Denn anscheinend glaubte der Fremde, mich getroffen zu haben. Er stellte das Schießen ein und ritt mit dem anderen fort. Ich aber konnte mich ohne große Anstrengung in Sicherheit bringen."

„Und das alles wegen einiger Papierstücke?" fragte Hussein. Aus seiner Stimme klang zweifelnder Spott.

„Nun, würde man mich denn so ausdauernd verfolgt haben, wenn die Papierstücke nicht wirklich wertvoll wären?" entgegnete Abud Ahmed. „Hier sind sie, vielleicht kannst du sie verstehen. Ich kann ja kaum Türkisch lesen, geschweige denn dieses krause Zeug!"

Aus dem Innern seines Rockes hatte er bei diesen Worten wieder das kleine Paket gezogen, in dem er die Schriftstücke verwahrte. Nachdem er es geöffnet hatte, legte er, wie vorher, den Inhalt auf seine Knie. Es waren rote und blaue und gelbliche Bogen, teilweise mit der Hand, teilweise mit der Maschine geschrieben. Andere Bogen enthielten ausgefüllte Vordrucke. Von zwei länglichen dünnen Blättern war das eine mit chinesisch aussehenden Schriftzeichen, das andere mit türkischen Buchstaben bedeckt.

Hussein holte umständlich eine große Brille mit runden, silbergefaßten Gläsern aus einem Sack hervor, den er im Innern seiner dicken Jacke trug, und schob sie sich auf die Nase. Dann griff er nach dem türkisch beschriebenen Blatt, das er sorgfältig studierte. Nach einer

Digitized by Google

Weile sagte er, nachdem er auch die leere Rückseite des Blattes einer eingehenden Prüfung unterzogen hatte:

„Hier steht nur der Reiseweg von Chami nach Kaschgar, mit allen Aufenthaltsstationen, Entfernungen und den Wegeverhältnissen. Daran ist nichts Besonderes."

„Ist kein Name angegeben? An wen ist denn die Aufzeichnung gerichtet?" fragte Abud Ahmed, „oder wer hat sie geschrieben?"

„Es ist kein Name angegeben. Es ist nur eine Liste. Verstehst du denn das nicht?" erwiderte der Alte, indem er das Blatt zurückgab. „Laß sehen, was noch da ist."

Das chinesisch beschriebene Blatt sah er lange Zeit nachdenklich an, dann schüttelte er mit dem Kopfe.

„Einzelne Zeichen kann ich wohl verstehen, aber den Sinn finde ich nicht. Auch sind die Zeichen von denen, die ich hier gelernt habe, ziemlich verschieden. Gewiß, sie sehen den chinesischen ähnlich, aber es muß etwas anderes sein. Gibt es etwa noch ein Volk, das solche Zeichen verwendet."

Abud Ahmed machte eine abwehrende Gebärde.

„Wie soll ich das wissen! Es mag sein, aber ich glaube es nicht."

„Nun, du sagtest doch, die Fremden hätten ausgesehen wie Chinesen und doch nicht wie Chinesen. Vielleicht ist es ein ähnliches Volk. Ich habe einmal gehört, daß es ein solches gäbe, aber gesehen habe ich noch keinen davon."

„Ich sollte aber denken, daß die Fremden hier in Kuldscha eingetroffen sein müßten. Hast du noch nichts davon gehört?"

„Wenn sie da wären, wüßte ich es sicher. Mir entgeht nichts von Bedeutung," entgegnete der Alte würdevoll.

„So? Dir entgeht nichts von Bedeutung? Nun, wir werden ja sehen. Aber was ist dies hier?" Und Abud Ahmed reichte ihm einen der mit Schreibmaschine ausgefüllten Vordrucke.

Digitized by Google

Hussein drehte das Blatt nach allen Seiten.

„Nein, das kann ich nicht lesen. Solche verschnörkelte Zeichen habe ich noch nie gesehen."

„Ist es vielleicht Russisch?"

„Nein, Russisch ist es gewiß nicht. Ich weiß nicht, was es vorstellt."

„Und diese anderen Papiere?"

Das eine Blatt war am Rande mit einer langen Reihe von Ziffern bedeckt, die Hussein aufmerksam ansah.

„Ja, das kann ich lesen. Das sind russische Zahlen. Sieh," und er begann langsam vorzulesen: „127 000, 53 500, 425 000, 282 000."

„Nun, wenn das nicht wichtig ist! Natürlich sind das Rubel," unterbrach ihn Abud Ahmed, der über eine blühendere Phantasie verfügte als der Tatar.

„Das sind Rubel?" fragte der Alte erstaunt, „woher weißt du denn das?"

„Selbstverständlich! Es ist eine Aufzählung von Geldern, die gezahlt worden sind oder noch gezahlt werden. Siehst du nicht, wie wichtig das ist? Wir müssen alles lesen lassen. Morgen werde ich zu Ah-Sing gehen, der kennt vieles."

Der Alte faltete die Bogen zusammen.

„Du magst recht haben. Dieses Papier kann zu einer wichtigen Sache gehören. Doch noch wissen wir nicht, zu welcher. Und wenn du zu Ah-Sing gehst, und er kann alles lesen, so sei auf deiner Hut, daß dir nicht diese wichtige Sache den Schädel einschlägt."

Abud Ahmed fuhr sich mit der Hand über das Gesicht und versank in tiefes Nachdenken.

Endlich sagte er: „Du hast recht, man kann nicht wissen, welche Teufel in diesen Papieren verborgen sind. Aber zu wem soll ich gehen, um den Inhalt zu erfahren?"

Hussein hatte die glühenden Kohlen des Beckens gelockert, und neue Wärme strömte in das Zimmer.

Digitized by Google

Die Lampe war halb niedergebrannt und gab nur noch ein flackerndes Licht.

„Wo schläfst du diese Nacht?“ fragte er unvermittelt. „Im Han?“

Abud Ahmed fuhr aus seinen Sinnen auf.

„In welchem Han? Wo ich schlafe?“

Plötzlich hielt er inne, ein Gedanke war ihm durch den Kopf geflogen, der in mit Zuversicht erfüllte.

„Nein, es ist zu spät für den Han. Laß mich bei dir auf der Erde die Nacht verbringen. Und dann überlege dir, von wem wir die chinesischen Zeichen lesen lassen können, denn du hast recht, Ah-Sing ist vielleicht zu gefährlich.“

Der Alte gab ohne Zögern seine Zustimmung und erhob sich, nahm dann die Lampe aus ihren Ringen und löschte sie. Nur die dunkle Glut des Kohlenbeckens warf ein unsicheres, rotes Licht in dem kleinen Gemach. Draußen rüttelte der Wind an den Pfosten, jagte pfeifend durch die Gassen und klapperte hier und dort mit einem losen Brett. Hussein legte sich auf seine Schlafdecke und hüllte sich ein. Er kannte den Turkmenen schon lange, und vieles, das sie gemeinsam erlebt hatten, verband sie. So fürchtete er sich auch nicht, mit ihm allein zu schlafen. Abud Ahmed hatte sich neben dem Feuer ausgestreckt. Sein Pelzmantel, der ihm bis über die Knie reichte und in unförmigen Falten an ihm herabfiel, ließ ihn weich liegen. Auch war er die Erde als Lagerstätte gewohnt. Seine Gedanken vor dem Einschlafen gingen noch einmal die Besprechung mit Hussein durch. Daß die Papiere wichtig waren, stand für ihn außer Zweifel. Würden die Fremden sie sonst so sorgfältig bewahrt haben? Daß in dem Paket auch noch eine beträchtliche Geldsumme gelegen hatte, schien ihm den Wert der Schriftstücke noch zu erhöhen. Denn wenn man sie dort aufhob, wo man so viel Geld verwahrte, so mußten sie doch mindestens einen ähnlichen Wert vorstellen.

Digitized by Google

Die Reisewegangaben, die Hussein erwähnt hatte, waren wohl dazu bestimmt, die Fremden ihre Straße nach Kaschgar finden zu lassen. Diese Straße aber war Abud Ahmed gut bekannt, denn er war sie schon öfters gezogen. Aber die anderen Schriftstücke! Die, die Hussein nicht lesen konnte und die nicht einmal russisch waren, mußten in der Sprache der Frangi sein. Zwar sind für die Bewohner Innerasiens alle Fremden „Orus", Russen, aber Abud Ahmed kam von der persischen Grenze und wußte, daß es noch andere Völker gab, die hinter den Russen wohnten, weit im Westen. Doch am wichtigsten schien ihm das Blatt mit den Zeichen, die halb chinesisch aussahen und die wahrscheinlich die Sprache der Fremden, denen er das Paket gestohlen hatte, vorstellten. Es kam darauf an, jemand zu finden, der diese Sprache kannte. Die anderen Blätter wollte er den beiden Frauen zeigen, die in dem Han der Mongolen abgestiegen waren. Dieser Gedanke war ihm gekommen, als Hussein ihn fragte, ob er in einem Han Wohnung genommen habe. Von diesen beiden Frauen wußte Hussein nichts, und Abud Ahmed freute sich heimlich, auf diese Weise das Geheimnis der Schriftstücke allein herausfinden zu können.

Hussein hatte schon angefangen, leise zu schnarchen. Plötzlich fuhr er auf.

„Abud? Abud Ahmed!"

„Was soll es, Baba?" antwortete der Turkmene und wandte sich dem Alten zu.

„Erinnerst du dich, daß vor einigen Jahren ein Mönch aus dem Norden, der die Bergkrankheit hatte, mit einer Schar Pilger aus Tibet zurückkam? Er hatte beide Füße verloren, und sie ließen ihn hier in dem Tempel des Nachdenkens. Dieser Mann ist sehr gelehrt, und ich kenne ihn, denn ich habe ihm, als er krank lag, geholfen und ihm seine abfaulenden Füße

Digitized by Google

verbunden und eingesalbt. Er heißt Tsung, ist aber kein Chinese. Ihm werde ich das Papier zeigen."

„Das ist gut. Ich weiß, wen du meinst. Wir werden morgen zu ihm gehen," damit legte sich Abud Ahmed wieder zurecht. Auf diese Weise würde er also bald den ganzen Inhalt der Schriftstücke erfahren, und dann würde man weiter sehen.

Das ruhige Atmen Hussseins, das bald in lautes Schnarchen überging, zeigte, daß der Alte eingeschlafen war. Das Feuer im Kohlenbecken hatte sich mit einer dünnen Lage Asche überdeckt, durch die die Glut nur noch an einzelnen Stellen durchleuchtete. Die Augen auf diese dunkelroten Flecke gerichtet, versank auch der Turkmene in ein dämmerndes Hinträumen und war bald ebenfalls im Reich der Träume.

II.

Der Anschlag

Während Hussein und Abud Ahmed ihren Plan zur Erschließung des Geheimnisses, das ihnen die für sie rätselhaften Papiere der Fremden boten, erörterten, saß im Hause des chinesischen Tao-tai, nur einige Straßen entfernt, eine kleine, aber auserlesene Gesellschaft zusammen, die enge Beziehungen zu den geheimnisvollen Schriftstücken der beiden Mohammedaner hatte.

Das gängereiche Mahl war zu Ende, und kleine Täßchen heißen Reisschnapses standen auf buntgewirkten Matten vor jedem Gaste.

Der Tao-tai, der oberste Zivilbeamte des Bezirkes, saß in seinem weiten blauseidenen Gewande, mit einem enganliegenden gelben, mit roter Stickerei verzierten Käppchen auf dem kahlgeschorenen Kopfe als Gastgeber und höchster Beamter etwas abseits von den anderen.

Digitized by Google

Rechts und links neben ihm saßen die beiden Fremden, die Abud Ahmed bestohlen hatte. Ihre chinesische Tracht konnte nicht verbergen, daß sie zu den anwesenden Chinesen höchstens in einer entfernten Rassenverwandtschaft standen; denn im Gegensatz zu den behäbigen Gestalten der anderen Anwesenden, deren mehr gerundete Gesichtszüge wie in Butter gegossen ohne Ausdruck blieben, zeigten sie schärfer geschnittene Profile. Über den hohen Backenknochen spannte sich die ledergelbe, leicht gebräunte Haut, und die Lippen strafften sich über wohlgepflegten Zähnen. Zur Rechten des Tao-tai saß der Größere von ihnen, und seine etwas längliche, schärfer geformte Nase gab seinem Gesicht einen energischen, befehlshaberischen Ausdruck. Der andere zeigte einen mehr mongolischen Typus, mit flacherer Nase und kürzerem Gesicht. Die Augen des Größeren waren braun und ruhig, während die seines Begleiters fast schwarz hinter goldgefaßten Brillengläsern glänzten.

Außer diesen drei Personen waren noch zwei chinesische Kaufleute, der kommandierende Offizier der in Kuldscha stehenden chinesischen Truppen und der erste Sekretär der Verwaltung anwesend. Von der Decke hingen verschiedene Papierlaternen herab, deren sanftes Licht die schimmernde Seide, in die alle Anwesenden gekleidet waren, in gedämpften Farben hier aufleuchten, dort im Schatten sich schwarz verlieren ließ. Die Wände und der Fußboden des Zimmers waren mit Teppichen behangen und belegt, und einige reichverzierte Kohlenbecken strahlten behagliche Wärme aus. Aus den Pfeifen und von den Zigaretten der Männer stiegen leichte Rauchwolken, die wie dünne Schleier sonderbare Arabesken um die bunten Papierlaternen woben. Diener in kurzen Faltenröcken gingen auf Filzsohlen lautlos auf und ab, füllten hier eine Tasse, reichten dort eine neue Pfeife oder boten frische Zigaretten an.

Digitized by Google

Der Tao-tai machte eine leichte Bewegung, und die Diener zogen sich zurück. Die Teppiche, hinter denen sie den Ausgang gesucht hatten, fielen lautlos in ihre gewohnten Falten, eine Tasse klirrte leise, als sie der chinesische Offizier zurückstellte. Der draußen heulende Wind drang nur unbestimmt wie ein mehr gefühltes als tatsächlich gehörtes Geräusch in das Zimmer.

Seine Pfeife auf ein kleines Gestell neben sich legend, schob der Tao-tai seine Hände in die weiten Ärmel seiner Jacke und warf einen kurzen Blick auf den unbeweglich ihm gegenübersitzenden Sekretär, der sich verneigte und aus seinem Kleid ein dünnes Papier zog, das er sorgfältig entfaltete. Nachdem er es an seine Stirn geführt hatte, sagte er:

„Seine Himmlische Majestät haben zu befehlen geruht, daß wir nach unseren schwachen Kräften den beiden Gästen dieses unansehnlichen Hauses mit aller Ehrfurcht begegnen.

„Osako Schimoji und Takomo Asa sind unserer Obhut empfohlen, und was immer unsere arme Kraft vermag, steht zu ihrem Gebot.

„Wir bitten sie, uns mit ihren erhabenen Worten zu erfreuen, die anzuhören uns das Gefühl vollendeter Glückseligkeit geben wird. Möge die Stunde günstig, und mögen die Götter gnädig sein."

Das Papier, das er in der Hand hielt, wieder mit der Stirn berührend, reichte er es seinem Nachbar zur Rechten, dem Kaufmann Hang-Fao, der es mit einer ehrfürchtigen Gebärde dem neben ihm sitzenden Offizier Ming-tse gab. Ming tse legte es vor sich nieder, und seine Augen umständlich mit einer großen Hornbrille bewaffnend, griff er von neuem danach und begann es sorgfältig durchzulesen.

Trotz der Dünne des Papieres war das Schreiben mit peinlichster Genauigkeit gemalt und trug rote und gelbe Stempel und Unterschriften. Als er mit Lesen

Digitized by Google

fertig war, reichte er es seinem Gegenüber Ah-Sing, der es mit einer tiefen Verbeugung in Empfang nahm, es aber nicht zu lesen wagte, sondern es an den Tao-tai, den gelehrten Ping-tschu, weitergab.

Die langen, gepflegten Fingernägel des Mandarinen kratzten leise das Papier, als er es in die Hand nahm, es ebenfalls an die Stirn führte und es dann in einem kleinen hölzernen Koffer, der neben ihm stand, verschloß.

„Wie die Erleuchtete Güte uns befohlen hat, heißen wir euch willkommen," begann er mit leiser, wohltönender Stimme, nachdem er seine kostbaren Finger wieder in den Ärmeln seines Gewandes geborgen hatte, und verneigte sich leicht nach rechts und nach links.

„Die gestammelten Worte unseres Sun haben schon auszudrücken versucht, daß wir, wie der Himmelgeborene die Gnade hat zu befehlen, unsere ganze Glückseligkeit in den Worten eurer tiefen Weisheit finden werden. Möge es euch, die uns die Vorausschauende Erhabenheit zur Erfüllung ersprießlicher Werke zu empfangen gestattet hat, gefallen, eure unwissenden Diener mit Worten der Erleuchtung zu beglücken."

Als der Tao-tai geendet hatte, verneigte er sich nochmals nach den beiden Fremden hin, die während dieser ganzen Höflichkeitsszene unbeweglich gesessen hatten. Jetzt verbeugte sich der rechts von ihm sitzende Gast erst dem Gastgeber gegenüber, dann gegen jeden einzelnen der Gesellschaft. Die Hände leicht vor sich auf die Knie gelegt, begann er mit etwas harter Stimme, der er vergebens versuchte, den fließenden Gesangton der Chinesen zu geben:

„Die Güte der Verhüllten Weisheit* hat unseren Füßen diesen Weg geöffnet. Ihr zu gehorchen, ist un-

* Die chinesische Höflichkeit erfordert, den Namen des Herrschers nicht auszusprechen, sondern stets in wechselnder Form zu umschreiben.

Digitized by Google

ausſprechliches Glück, und daher ſind wir in der Mitte dieſer überaus ſtrahlenden Geſellſchaft erſchienen, wohl wiſſend, daß unſere armen Perſönlichkeiten nur im Abglanz der Erhabenen Gnade ihr kümmerliches Daſein führen dürfen. Die hohe Freundlichkeit, die uns hier mit ganz unverdienten Ehren überhäuft, bewegt uns zu dauernder Dankbarkeit, und wir werden nicht vergeſſen, der Himmliſchen Vollkommenheit unſere einfältigen Herzen zu Füßen zu legen, in denen die Gefühle unſerer tiefen Ergebenheit für die gehörten Worte mit ſilbernen Zeichen eingegraben ſtehen. Möge die Glanzvolle Macht einen Blick darauf zu werfen geruhen.

„Die Zeiten ſind ſchwer. Unheilvolle Wolken ſtehen am Himmel und drohen das Licht zu verſchlingen. Wir, die wir am Rande der Welt leben und weit hinaus ſehen über die unendlichen Flächen des Meeres, haben mit Sorge und Kummer das Anwachſen der Gefahren erkannt, die die Söhne des Himmliſchen Reiches und uns, ihre unwürdigen Schüler und Vettern, bedrohen. Immer feſter drängen die Gewalten der weißen Teufel auf unſere endgültige Unterdrückung. An allen Stellen der Erde ſind ſie geſchäftig, ihre Macht zu vergrößern und uns immer feſter mit Feſſeln und Banden zu umgeben, die ſie in der Form angeblich weiſer Verbeſſerungen unſeren Ländern aufzulegen ſich bemühen. Bald wird ihr Tritt nicht mehr auf weichen Sohlen gehen, ſondern mit eiſenbeſchlagenen Füßen werden ſie über die Gräber unſerer Ahnen ſtampfen und mit lauten Reden die Ruhe und den Frieden unſerer erhabenen Götter ſtören. Wer wollte das dulden?“

Der Sprecher hatte bisher unbeweglich und mit leiſer Stimme geſprochen. Die letzten Worte waren faſt unhörbar, und die Ziſchlaute der chineſiſchen Sprache, deren er ſich wie ſeine Gaſtgeber bediente, flogen wie kleine Pfeile durch die Stille des Gemaches.

Digitized by Google

Jetzt hob er leicht die Hände, blickte langsam von einem der Anwesenden zum anderen und fuhr dann mit etwas erhobener Stimme fort:

„Es wird Zeit, daß wir diesem drohenden Sturm gegenüber auf Schutz und Abwehr sinnen. Wir alle wissen, daß die dringlichste Gefahr im Norden liegt, und gegen den Norden müssen wir uns rüsten. Aber dieses Rüsten muß im Verborgenen geschehen, und wir müssen ohne Ruh' noch Rast alle Mittel in Bewegung setzen, alle Schwerter schärfen, alle Bogen spannen, um nicht wie wehrlose Kinder der Gewalt unserer Feinde ausgeliefert zu sein, sondern im gegebenen Augenblick mit Macht und Kühnheit auftreten und die Anschläge unserer Gegner zunichte machen zu können. Meine Unwissenheit bittet nun den erleuchteten Verstand der hohen Anwesenden um ein Wort, das sicherlich den richtigen Weg zu diesem hohen Ziele zeigen und uns zu unendlicher Dankbarkeit verpflichten wird."

Der Sprecher schwieg, und, die Augen schließend, verbeugte er sich leicht gegen den Tao-tai. Dann entnahm er der vor ihm stehenden Dose eine Zigarette, die er an einer glühenden Holzkohle anzündete, und, den Rauch tief einatmend, ließ er ihn langsam durch die Nase entweichen.

„Die Worte unseres hohen Gastes Osaku Schimoji haben uns mit tiefer Bewunderung erfüllt," begann der Tao-tai nach einer kurzen Pause. „Die Gefahren, die uns drohen, sind uns wohlbekannt. Doch ist nicht die Macht der Himmlischen Weisheit auf Tausende und aber Tausende von Tausenden tapferer chinesischer Herzen gegründet? Wer könnte dieser unendlichen Gewalt widerstehen? Ist nicht die Leuchtende Gnade mit der allumfassenden Weisheit des unendlichen Himmels erfüllt und wird sie nicht an den Stellen des Reiches, die dafür als am günstigsten erkannt werden, solche Maßregeln treffen, als geeignet sind, die verabscheuungs-

Digitized by Google

würdigen Pläne unserer Feinde zuschanden zu machen? Was können wir hier in den fernen Grenzgebieten unseres unendlichen Reiches tun, das nicht an den geeigneten Stellen besser und nachdrücklicher durchführbar wäre?"

Ping-tschu schwieg und warf einen schnellen Seitenblick auf den Fremden, der regungslos zugehört hatte. Einige Sekunden vergingen, dann begann der chinesische Offizier, Ming-tse, mit tiefer Stimme:

„Scharfsinnige Beherrschung der Verhältnisse und eingehende Kenntnis des Landes haben stets seine weise Gelehrsamkeit Ping-tschu ausgezeichnet. Welches sollten wohl die Aufgaben sein, die uns hier zufallen? Denn wenn mein unbedeutender Verstand die aus dem Herzen kommenden Worte Osaku Schimojis richtig aufgefaßt hat, so handelt es sich doch um das, was wir hier gegen die von Norden drohende Gefahr tun sollen. Wir haben hier weite Gebiete, die wohl reich und der Ehre, Teil des Himmlischen Reiches zu sein, würdig sind. Und diese Gebiete werden verteidigt, wie die Weisheit der Götter dies seit Weltanfang zum Schutze Chinas geordnet hat, durch endlose Strecken wüsten Landes, die kein Feind betreten kann. Daher ist es nur nötig, die tapferen Verteidiger so an Zahl zu erhöhen und ihre Bedeutung so zu verstärken, daß sie die wenigen Stellen, an denen ein feindlicher Einmarsch möglich wäre, mit übermächtiger Zahl halten können. Diese Truppen müßten zur Hälfte aus dem Lande selbst, zur Hälfte aus den reichen Schätzen des unermeßlichen Reiches bezahlt werden."

Bei diesen Worten warf Ming-tse einen verstohlenen Seitenblick auf den Tao-tai, der unbeweglich seine silberbeschlagene Pfeife rauchte.

„Jedoch," fuhr er nach einer Pause fort, „ich habe gehört, daß die Feinde des Himmlischen Reiches über Waffen verfügen, die einen jeden Mann ihrer Truppen

Digitized by Google

vieltausendmal stärker machen, als es die tapferen Krieger Chinas sind. Auch sollen sie Geschütze besitzen, die unaufhörlich Kugeln ausspeien wie ein Wasserrohr Wasser. Daher möchte ich dem Scharfsinn der Erhabenen Macht den unmaßgeblichen Gedanken meiner nicht zu beachtenden Wenigkeit unterbreiten, die Truppen unseres Gebietes ebenfalls mit solchen Waffen zu versehen. Dann würde der unüberwindliche Heldenmut unserer Krieger ohne jede Schwierigkeit allen Gefahren Trotz bieten können, und die Pläne unserer Feinde müßten zuschanden werden."

Ah-Sing, dessen kleiner rundlicher Körper in einem rostbraunen, mit reicher Goldstickerei bedeckten Seidenkleide steckte, hob beide Hände, wie um Entschuldigung bittend, daß er in so hoher Gesellschaft geduldet würde. Doch der Blick, mit dem er den Tao-tai streifte, war kalt und lauernd.

„Wohl ist es richtig, was Ming-tse in seiner vollkommenen Beherrschung aller militärischen Geheimnisse zu sagen für richtig findet. Es ist wahr, daß die Waffen der Feinde so sind, wie er sie beschreibt. Denn ich habe selbst solche Erfindungen der weißen Teufel jenseits der Grenzen unseres unwiderstehlichen Chinas gesehen. Ich würde mich daher seiner Ansicht anschließen, wenn die Hohe Gegenwart mir dies nicht als Überhebung anrechnet. Aber wie sollten diese Waffen beschafft werden? Es würde meiner geringen Person wohl möglich sein, für das unvergleichliche Heer seiner Gnadenvollen Weisheit alles Erforderliche zu besorgen, und ich bin überzeugt, daß unser mit Kenntnissen und durchdringendem Scharfsinn geschmückter Freund Hangfao mir bei der Durchführung solcher Arbeit seine unschätzbare Hilfe nicht verweigern würde. Wenn daher die kristallklare Klugheit der Hohen Gegenwart Pingtschu den Rat des Kenners der militärischen Geheimnisse dem durchdringenden Blick der unübertrefflichen

Digitized by Google

Majestät nahebringen wollte, deren Verstandesschärfe alle Dinge der Welt in einem Augenblick erfaßt, so darf auch meine unendliche Ergebenheit und die meines Freundes Hang-fao für das Heil und die Sicherheit des Himmlischen Reiches, zu dem alle anderen Länder nur wie der Schatten zu dem Körper sind, vielleicht eine ganz nachlässige Erwähnung finden."

Takomo Asa machte eine leichte Bewegung, die sich mehr in einem plötzlichen Funkeln seiner durch eine Wendung seines Kopfes zum Blitzen gebrachten Brillengläser zeigte, als daß sie sonst aufgefallen wäre. Osaku Schimoji sah ihn kurz an, und die schon halb zum Sprechen geöffneten Lippen schlossen sich wieder.

Ping-tschu blickte um sich. Da niemand auf die Worte Ah-Sings zu entgegnen gewillt schien, sagte er:

„Wir wollen unsere so wichtige Besprechung, die uns die Gnade der Unvergänglichen Zierde mit unseren weisen Gästen aus dem Lande der Aufgehenden Sonne zu führen vergönnt, für einen Augenblick unterbrechen und die gehörten Gesichtspunkte überdenken, um dann vielleicht zu einem angemessenen und günstigen Ergebnis zu gelangen. Ich rufe die Diener."

Er klatschte leise in die Hände, wobei seine langen Fingernägel ein weiches Geräusch wie übereinandergleitende starre Seide machten. Einige Augenblicke später erschienen lautlos die blau und rot gekleideten Diener des Hauses, füllten die bauchigen Porzellangefäße neu mit heißem Reisschnaps, erneuerten die Kohlenbecken, versorgten frische Pfeifen, reichten dem einen oder dem anderen ein Glas Wasser, wechselten einige der Laternen und verschwanden auf einen Wink des Tao-tai wieder.

Als das Zimmer von neuem nur dem Gastgeber und seinen Gästen überlassen war, verging einige Zeit in vollständiger Stille. Dann sagte Ping-tschu mit seiner leisen, etwas müden Stimme:

Digitized by Google

„Unsere geehrten Freunde aus dem Lande, das im Meere liegt, haben uns die Wichtigkeit von Maßregeln an das Herz gelegt, die geeignet sein sollen, uns drohende Gefahren, von denen sie ein so klares und verständiges Bild gaben, zu mindern oder ganz zu beschwören. Die Erhabene Macht hat uns gnädigst beglückt, diese Darlegungen zu hören. Die unüberwindliche Tapferkeit Ming-tses hat unsere dankbare Aufmerksamkeit auf die Heldenhaftigkeit unserer unbesiegbaren Truppen gelenkt und dem Gedanken Ausdruck gegeben, die Kraft dieser heldenhaften Krieger durch Waffen, wie sie die fremden Teufel führen, zu vervollkommnen. Weitschauende Gedankenschärfe und selbstloser Aufopferungstrieb im Dienste unseres Himmlischen Reiches hat Ah-Sing bebewogen, uns seine und seines Freundes Hang-fao weite Erfahrung zur Beschaffung solcher Waffen anzubieten."

Der Kwan* machte eine Pause, wie um sich zu vergewissern, daß er allen gerecht geworden sei. Die eben erneuerten bunten Laternen an der Decke schwankten leicht und unhörbar und ließen schimmernde Schatten über die seidenen Gewänder der Anwesenden gleiten.

„Es erscheint mir nun nicht den heiligen Texten entsprechend, auch nur den Gedanken zu fassen," fuhr der gelehrte Kwan fort, „als ob die Macht unseres Reiches, die sich auf die schimmernde Herrlichkeit der Glanzvollen Weisheit gründet, durch Entlehnung von fremden, von ausländischen Werkzeugen in irgend etwas gesteigert werden könnte. Die Texte sind hierüber unzweideutig. Doch ich will dem Beherrscher der militärischen Geheimnisse nicht meine eigene schwache und unvollkommene Gelehrsamkeit entgegenstellen. Sicherlich

* Chinesischer Titel der Beamten der neun oberen Rangstufen. Durch Entstellung des Sanskritwortes mantrin (= Ratgeber) in Mandarin in europäischen Sprachen auf Kwan angewandt.

Digitized by Google

ist ihm in den Klassikern eine Stelle bekannt, die solches rechtfertigt, auch wenn sie mir bisher entgangen ist. Daher bin ich solchem Rate nicht entgegen. Doch wenn unsere hochgeborenen Gäste aus dem fernen Lande der Inseln die ihnen und auch uns drohenden Gefahren so eindringlich zu schildern wissen, so werden sie ihren durchdringenden Geist auch der Frage zugewendet haben, wie dem zu befürchtenden Unheil entgegenzutreten sei. Unsere unwissende Ergebenheit bittet den durch Studium und Nachdenken geschärften, überlegenen Verstand um die Darlegung seiner schätzbaren Vorschläge."

Ah-Sing blickte Ming-ise mit ausdruckslosem Gesicht ins Auge. Zweifellos stellte dies eine Art „Zwinkern" vor, denn der Offizier legte seine eben angerauchte Pfeife sorgfältig fort und vermied, den Kaufmann anzusehen. Sun hatte dieses kleine Zwischenspiel wohl bemerkt, doch nur sein Blick, der langsam von einem zum anderen ging, gab davon Zeugnis.

Takomo Asa hatte seine Brille abgenommen, die er sorgfältig mit einem hellblauen Seidentuche abrieb. Als er sie wieder aufgesetzt hatte, blieb sein Auge einen Augenblick auf dem Gesicht seines Landsmannes haften, der unbeweglich geradeaus starrte und dessen Hand nachlässig mit seiner Zigarette spielte.

Takomo Asa wandte sich dem Tao-tai zu. Nach einer leichten Verbeugung sagte er mit heller, in dem stillen Raume und gegenüber dem leisen Tonfall der anderen fast laut klingenden Stimme:

„Das Kind, das zur Mutter kommt, vertraut ihrer Einsicht. Wir sind Schüler, und die Glanzvolle Herrlichkeit hat uns in Gnaden gewährt, bei unserer Mutter China nach Rat in dieser schweren Zeit zu suchen. Die Klassiker haben solche Tage wie die unsrigen nie gesehen. Und wenn trotzdem in ihren Schriften sich eine geheime Andeutung finden sollte, die uns einen Weg zeigt, diesen heutigen und zukünftigen Gefahren

Digitized by Google

zu entgehen, so ist es notwendig, allen Scharfsinn aufzubieten, solche Andeutung zu finden. Steht aber nicht im vierhundertsiebenunddreißigsten Buche im sechsten Absatz des dreiundfünfzigsten Kommentars zu den Ausführungen über die ‚Vollendete Grundlage des glücklichen Staates' des erhabenen Lao-tse der Satz: ‚Die Nachahmung des Übels ist übler als das Übel selbst, aber die Blume, die du in deinen eigenen Garten pflanzest, wird unter deiner Sorgfalt dort besser gedeihen als in der Fremde.' Auch wenn man hieraus schließen wollte, daß die Nachahmung des Guten besser sei als das Gute, was immer noch nicht sagen will, daß das Bessere nun gut sei, so scheint mir doch diese Stelle klar und deutlich gegen jede Nachahmung zu sprechen. Dagegen ist die Übernahme einer fremden Blume und ihre sorgfältige Wartung im eigenen Garten mit erhöhtem Erfolg belohnt. Dies nun scheint meiner geringen Kenntnis ein Fingerzeig, wie die Klassiker in ihrer unübertrefflichen Gelehrsamkeit wohl im vorliegenden Falle geraten haben würden."

Er hielt inne und blickte erst den Tao-tai, dann Osaku Schimoji prüfend an.

„Die Stelle, die du nennst, ist mir bekannt. Die Auslegung ist auf den vorliegenden Fall noch nicht angewendet worden, wohl weil kein Bedürfnis sich ergeben hatte. Es scheint mir aber, daß dein Scharfsinn dich nicht irregeführt hat," sagte Ping-tschu nach einigem Nachdenken.

„Deine Worte ehren mein geringes Wissen. Deshalb will ich versuchen, der Hohen Gegenwart den Plan vorzutragen, der uns nach Prüfung der Verhältnisse in diesem Teile des unvergänglichen Himmlischen Reiches als geeignet erscheint, dem drohenden Übel entgegenzutreten. Wenn die Gefahr Gestalt annimmt und der Kampf aufzunehmen sein wird, soll die Mutter der Weisheit und der Vater der Gelehrsamkeit, das erhabene

Digitized by Google

China, nicht davon berührt werden. Wir, die wir das unermeßliche Glück haben, im Lichte seiner Tugend leben zu dürfen, wollen den Schlag auffangen und abwenden. Nur um eines bitten wir, und die Gnadenvolle Güte hat sich herabgelassen, unsere Bitte wohlwollend zu erhören, daß einige der Einwohner dieses Landes angeleitet werden, unseren Kampf durch ihre eigenen Anstrengungen zu unterstützen."

Der Sprecher machte eine Pause und zog aus seinem Gewand einen Plan, den er vor dem Tao-tai ausbreitete. Der Plan stellte Asien dar und zeigte die Grenzen Chinas und Rußlands, die Flüsse, Gebirge und Bahnlinien.

„Wenn die Hohe Gegenwart geruhen will, einen Blick auf diese Karte zu werfen, so wird sie nicht verfehlen zu bemerken, daß der Angriff unserer nördlichen Feinde weit im Osten stattfinden muß, um von uns aufgefangen zu werden. Wenn nun solcher Kampf ausbricht, bleibt der verwundbarste Punkt unseres gemeinsamen Feindes in der langgestreckten Verbindung, die zu den Mittelpunkten seiner Macht im fernen Westen führt. Diese Verbindung ständig zu stören, soll nun durch die wohlwollende Unterstützung der hohen und weisen Würdenträger hier geschehen. Ihr Herrschaftsbereich erstreckt sich am weitesten nach Westen und ist den feindlichen Verbindungen im Norden am nächsten. Damit aber der Friede und die Ruhe des unvergänglichen Reiches der Mitte nicht gestört werde, sollen diese Beunruhigungen des Feindes nicht von offenen Gewalttätigkeiten chinesischer Untertanen ausgeführt werden, sondern listenreiche Anschläge von Angehörigen verschiedener Völkerschaften, die Rußland unter seine Gewalt gebracht hat, und deren verwandte Stämme sich auch teilweise auf chinesischem Gebiet befinden, sollen den gewünschten Zweck zu erreichen suchen. Dadurch wird es möglich sein, daß, sollten diese Anschläge, wie wir

Digitized by Google

hoffen, Erfolg haben, Rußland keine Handhabe besitzen wird, dem Reiche der Mitte irgendwelche Vorwürfe zu machen oder seine Ruhe zu stören. Im Gegenteil, diese Vorkommnisse würden es gestatten, zur angeblichen Unterdrückung von Plänen, die sich gegen die Sicherheit der russischen Verbindungen richten können und möglicherweise auf chinesischem Boden ihre Vorbereitungen finden, Truppen in den Grenzgebieten zusammenzuziehen. Dies würde einesteils Rußland gegenüber als ein Beweis freundschaftlicher Fürsorge verwertet werden können und andrerseits ein Mittel darstellen, etwaigen russischen Angriffsplänen ein ausreichendes Hindernis entgegenzustellen, so wie es der kenntnisreiche Verstand Ming-tses schon empfohlen hat.

„Die Vorbereitungen zur Durchführung dieser Absicht werden wir unter dem wohlwollenden Schutze der Hohen Gegenwart in Angriff nehmen und überall Leute sammeln, die die fraglichen Aufgaben auszuführen bereit sind. Diese Leute sollen jenseits der Grenze sich niederlassen und dort Helfer suchen. Dazu ist es notwendig, daß die Hohe Gegenwart den ihr unterstellten Beamten die Freiheit gibt, hinsichtlich der Ausstellung von Pässen und sonstigen Papieren das jeweilig Erforderliche zu tun."

Der Tao-tai hatte den langen Ausführungen Takomo Asas unbeweglich zugehört. Nur hin und wieder richtete er seine Blicke auf Sun, der ihm gegenübersaß, gleichsam, als wollte er prüfen, welchen Eindruck die Worte des Fremden auf ihn machten. Doch Sun verriet mit keiner Bewegung, welche Gedanken die vorgetragenen Vorschläge bei ihm auslösten. Nur ab und zu schaute er plötzlich auf den zu seiner Linken sitzenden Ah-Sing. In der eingetretenen Stille war nichts als das leise Knistern der glühenden Holzkohlen in den Heizbecken hörbar, und hier und dort flüsterte die schwere Seide der Gewänder bei einer leichten Bewegung des Trägers.

Digitized by Google

Endlich brach Sun das Schweigen und fragte:

„In welcher Weise gedenkt die Vorausschauende Überlegung die Behinderung der nördlichen Macht durchzuführen?"

Der Tao-tai schob seine Hände tiefer in die Ärmel seines Obergewandes und beugte sich ein wenig vornüber. Ah-Sing richtete seinen Blick forschend auf Takomo Asa. Doch ehe dieser antworten konnte, wandte sich Osaku Schimoji mit einer tiefen Verbeugung an Ping-tschu.

„Die überlegene Weisheit Sun hat recht, von unserer Wenigkeit eine Antwort auf seine Frage zu verlangen," begann er. „Eine wirkliche Behinderung der nördlichen Macht ist nur dann zu erreichen, wenn es uns gelingt, die Anhänger und Verteidiger unserer Bestrebungen so auszurüsten, daß sie trotz ihrer geringen Zahl über Waffen verfügen, die es ihnen gestatten, erfolgreich vorzugehen und größere Kreise zu begeistern, sich ihnen anzuschließen. Dies ist ohne Zweifel von ausschlaggebender Wichtigkeit. Die löbliche Klugheit Ah-Sing hat schon darauf hingewiesen, daß die Beschaffung von Waffen von erster Bedeutung ist, und seine Hingabe an die erhabene Sache des Himmlischen Reiches hat ihn bewogen, in dieser Hinsicht seine Hilfe anzubieten. Die Hohe Gegenwart hat geruht, auch anzuerkennen, daß die Meinung der Klassiker solchem Vorhaben nicht entgegenstehe. Unsere ungeeignete Niedrigkeit hofft daher, daß sowohl die Hohe Gegenwart und die ausgezeichnete Tüchtigkeit der beiden weisen Freunde Ah-Sing und Hang-fao zusammenwirken und die Durchführung eines Planes unterstützen, dessen Verwirklichung unserer Arbeit im Interesse der Machtvollen Gnade und des unüberwindlichen Reiches der Mitte erst die feste und erfolgversprechende Grundlage geben wird."

Osaku Schimoji machte eine Pause. Die Blicke der Anwesenden waren mit einer gewissen Starrheit auf

Digitized by Google

ihn gerichtet, denn alle fühlten, daß jetzt der Kernpunkt der langatmigen Hin- und Herreden kommen mußte. Und Kwan und Kaufmann, Beamter und Offizier waren sich von Anfang an darüber klar gewesen, daß, was auch immer der wirkliche Beweggrund der Anwesenheit der durch kaiserliche Verordnung ihnen empfohlenen Fremden sein mochte, es doch vor allem darauf ankam, die Gelegenheit zu einem möglichst vorteilhaften Geschäft mit ihnen oder durch sie zu finden

Diese Auffassung war auch den beiden Japanern geläufig, und sie hatten sie von vornherein in ihre Pläne eingestellt. Doch Bildung, Sitte und alle Vorschriften der Erziehung erforderten, daß dieser Kernpunkt der Frage nie offen berührt wurde.

Daher fuhr Osaku Schimoji vorsichtig und zurückhaltend fort:

„Der Einkauf von Waffen in solchen Mengen, wie sie hier nötig sind, und von der Art, wie sie hier gebraucht werden, ist nicht ohne die Gefahr einer Entdeckung durch irgendeine der fremden Mächte möglich, die sorgfältig untereinander über eine gleichmäßige Verteilung solcher Aufträge auf ihre verschiedenen Länder wachen, um jederzeit auf ihre ungebildete und rohe Weise Gegenleistungen, andere Aufträge, wirtschaftliche Erleichterungen, Gerechtsame der verschiedensten Art aus dem unerschöpflichen Reichtum des Himmlischen Reiches zu erstreben. Es ist jedoch heute eine Karawane unterwegs, die mit Tausenden von Gewehren, mit schnellfeuernden Geschützen, mit Mengen von Munition, Kleidern und Ausrüstungsgegenständen beladen ist. Diese Karawane zieht nach Kaschgar und hat vor kurzem Chami verlassen. Niemand weiß, welcher Art Waren sie führt, denn die Ballen sind wie gewöhnliche Warenballen verpackt. Die Zahl der Kamele ist über fünfhundert, und dazu kommen noch ebenso viele andere Tragtiere. Sie wird von einem als Mohammedaner

Digitized by Google

verkleideten Ausländer, einem Deutschen, geführt, der einen Ausweis für den Transport der Warenballen über die Grenzen des chinesischen Reiches hinaus besitzt. Es wird nun nötig sein, diese ganze Sendung möglichst unauffällig in unseren Besitz zu bringen, und zwar dadurch, daß die ganze Karawane, die in zwei Teilen marschiert, aufgehoben wird. Sie kann durch einen Überfall zersprengt und die Tiere mit den Lasten in das Gebirge getrieben werden. Das würde aber Aufsehen erregen, Klagen nach sich ziehen und leicht die Aufmerksamkeit der Feinde des Himmlischen Reiches erwecken. Daher scheint es besser, daß wir versuchen, die Ballen der Karawane durch andere zu ersetzen. Am besten würden diese Ballen geöffnet, ihres Inhaltes beraubt und mit gleichschweren anderen Gegenständen wieder gefüllt und vernäht, damit niemand auf längere Zeit, bis die Karawane China verlassen hat und an ihrem Endziel angelangt ist, diese Auswechslung bemerkt. Zu diesem Zwecke müssen alle Mitglieder der Karawane einige Tage lang von den Behörden festgenommen und eingesperrt werden. An dem Orte, wo dies geschieht, muß eine etwa gleichstarke Karawane vorhanden sein, deren Lasten gegen die der anderen ausgetauscht werden und die dann mit der vertauschten Ladung ins Gebirge zieht. Sobald sie genügend weit entfernt ist, werden die gefangengehaltenen Leute der Waffenkarawane mit oder ohne Entschuldigung entlassen. Das persönliche Gepäck dieser Leute muß vollständig unangetastet bleiben, um keinen Verdacht zu erregen, und daher müssen die, die den Umtausch und das Umpacken der Waren besorgen, absolut zuverlässig sein. Alle entstehenden Kosten würden wir bestreiten."

Osaku Schimoji schwieg und blickte die Anwesenden der Reihe nach an. Der Tao-tai hatte seine lange, schwarze, mit Silber beschlagene Pfeife in die Hand genommen, über deren Rohr die durchsichtigen, matt-

Digitized by Google

polierten Fingernägel wie phantastische Wachsblätter in sonderbarer Unwirklichkeit leicht irisierende Reflexe warfen. Seine Augen waren halb geschlossen, als wäre er der Gegenwart weit entrückt. Takomo Asa glättete behutsam mit seinem blauweißen Seidentuche die glänzenden Gläser seiner Brille. Ming-tse hielt seinen Blick unverwandt auf Osaku Schimoji gerichtet, der, als er den gespannten Ausdruck seines Gesichtes bemerkte, ihn einen Augenblick durchdringend ansah, ehe er dem neben dem Offizier sitzenden Hang-fao seinen Blick zuwendete, der mit gesenktem Kopfe seine schöngepflegten Hände betrachtete, die er auf seinen Knien liegen hatte. Sun war damit beschäftigt, eine Zigarette in Brand zu setzen, und Ah-Sing glättete mit leichter Bewegung die Falten seines kostbaren Gewandes, auf dem die goldenen Stickereien wie mit eigenem Leben zu leuchten schienen.

Osaku Schimoji legte seine Fingerspitzen leicht aneinander und fuhr fort:

„Wenn die Erhabene Gegenwart diesen Plan für gut befindet und die notwendigen Befehle für die plötzliche Verhaftung der gesamten Begleiter dieser so wichtigen Karawane geben will, so hoffe ich, daß zum Heile des unbesiegbaren Himmlischen Reiches Ming-tse seine treuesten Krieger zur Bewachung der Karawanenleute, die nur einige Tage zu dauern hat, stellen wird. Die durchdringende Klugheit aber des in den Gesetzen der Glanzvollen Himmelssöhne im höchsten Maße bewanderten Sun wird dann leicht Mittel und Wege finden, eine nach allen weisen Vorschriften gültige Untersuchung der Angelegenheit in die gegebenen Wege zu leiten. Der vorzüglichen Gewandtheit und der unerschöpflichen Erfahrung Ah-Sings und Hang-faos jedoch bleibt es vorbehalten, die Karawane zu stellen und sie dem vorliegenden Zwecke entsprechend auszurüsten, um mit Sicherheit, Ruhe und Genauigkeit das

Digitized by Google

Umpacken der Waren zu bewerkstelligen. Die für all dieses notwendigen Summen stehen sogleich zur Verfügung. Die Waffen und die anderen Ausrüstungsgegenstände werden Ming-tse anvertraut, bis wir für jedes und alles die erforderliche beste Verwendung gefunden haben. Ich überlasse den Plan dem scharfsinnigen Urteil der Erhabenen Gegenwart und bitte meinen bescheidenen Vorschlag mit durchdringenden Augen des Verstandes zu prüfen."

Es vergingen einige Minuten in tiefem Schweigen. Eine der Laternen erlosch mit plötzlichem Zischen, doch niemand schien es zu bemerken, endlich sagte der Tao-tai:

„Es scheint wünschenswert und klug, da die Hauptaufgabe in der richtigen Verpackung der Karawanenballen besteht, vor allem die Meinung der erfahrenen Kenner aller geschäftlichen Angelegenheiten, Hang-fao und Ah-Sing, zu hören. Vielleicht erleuchten sie uns mit ihren Ratschlägen."

Hang-fao blickte erst Ah-Sing an, dann verneigte er sich nach Ping-tschu hin.

„Ich habe leicht die Hälfte der erforderlichen Tiere zur Hand, und es sollte meinen Leuten nicht schwerfallen, die Ballen genau wieder so vorzurichten, wie sie jetzt sind; nur muß ich bitten, mir in Kürze Bescheid zu geben, damit ich zur Ausführung des wohldurchdachten Planes alles vorbereiten kann."

„Und ich," sagte Ah-Sing, ohne unziemliche Hast, „schließe mich ganz der Meinung meines einsichtsvollen Freundes Hang-fao an. Ich bin bereit, mit ihm zusammen die Arbeit des Umladens und Neupackens auszuführen, und meine unwürdige Person würde sich nicht weigern, an Ort und Stelle alles selbst zu überwachen."

„In diesem Falle," begann der Tao-tai wieder, als Ah-Sing geendet hatte, „soll es nicht an uns liegen,

Digitized by Google

wenn wir mit der Unterstützung des tapferen Ming-tse und der Hilfe des weisen Sun den vorgetragenen Plan zum Heile der Unvergänglichen Erhabenheit durch unsere unscheinbare Hilfe fördern können. Ich werde daher die gewünschten Befehle geben, sobald die erprobte Klugheit Sun die nötigen Vorschläge gemacht hat. Ich nehme an, daß Ming-tse in seiner tiefen Kenntnis der militärischen Dinge rechtzeitig die Bewachungsmannschaften stellen kann."

Ming-tse blickte auf, legte den Zopf, den er über die Schulter genommen hatte, wieder auf den Rücken und neigte zustimmend langsam und wie überlegend seinen Kopf.

„Damit wären alle Schwierigkeiten, die dem in so kluger und scharfsinniger Weise vorgetragenen Plane hier entgegenstehen können, behoben, und ich bitte die Ausarbeitung der Einzelheiten mit den hochgeborenen Gästen, deren Gegenwart die Glanzvolle Güte uns gestattet hat, zu betreiben. Aber bevor ich diese für die Zukunft des blühenden Reiches der Mitte so wichtige Besprechung schließe, danke ich allen Anwesenden für ihre unübertreffliche Hingabe an das Wohl des Himmlischen Reiches und bitte die Götter, alle Wolken des Schreckens von ihnen fernzuhalten. Mögen ihre Väter und Großväter die ehrenvolle Huld der Unvergänglichen Gnade empfangen."

Der Tao-tai erhob sich und zog sich unter den tiefen Verneigungen seiner Gäste in seine eigenen Gemächer zurück, nachdem er den Dienern ein Zeichen gegeben hatte, die Gäste zu den draußen wartenden bedeckten Karren zu führen. In ihre Pelze eingehüllt bestiegen sie ihre Fuhrwerke, die, von vorangetragenen Hornlaternen geleitet, ihren Weg durch die engen Gassen Kuldschas suchten, auf denen der Nachtsturm tiefe Schneewehen aufgetürmt hatte.

Digitized by Google

III.

Im Tempel des Nachdenkens

Als Hussein Effendi Abud Ahmed weckte, war die aufgehende Sonne schon an der Arbeit, den in der Nacht gefallenen Schnee zum Schmelzen zu bringen. Die Glut des Kohlenbeckens unter der Aschendecke wurde neu angefacht und vor der Tür mit frischen Holzkohlen genährt, so daß bald erfolgreich an das Bereiten der Morgenmahlzeit gegangen werden konnte.

Als beide ihr Frühstück genommen hatten, holte Abud Ahmed von neuem die gestohlenen Schriftstücke hervor und übergab seinem Freunde Hussein Effendi das dünne, mit den dem Chinesischen ähnlichen Schriftzeichen bedeckte Blatt, das Hussein sorgfältig in dem Innern seines Gürtels verbarg.

„Ich werde mit dir zu dem Tempel des Nachdenkens gehen," sagte Abud Ahmed, als der Alte mit seinen Vorbereitungen fertig war, „vorher aber will ich noch eine Kammer im Han der Mongolen nehmen, der an unserem Wege liegt."

„In dem Han der Mongolen willst du wohnen? Du? Ein Turkmene! Ist das nicht unvorsichtig von dir? Gewiß wirst du dort auffallen," entgegnete zweifelnd Hussein.

„Ich werde mich als einen ausgeben, der dort einen mongolischen Herrn erwartet, der aus Lhassa zurückkehrt," antwortete Abud Ahmed, dessen wahrer Grund für die Wahl gerade dieses Hans in der Anwesenheit der beiden fremdländischen Frauen dort war, von denen er hoffte, den Inhalt der anderen Schriftstücke zu erfahren.

„Auf jeden Fall," fügte er hinzu, während sie zur Tür schritten, „werde ich schon um meiner selbst willen vorsichtig sein."

Digitized by Google

Die enge Straße war von dem getauten Schnee schon zu einem schlammigen Bach geworden, durch dessen Schmutz die beiden sich unbekümmert durcharbeiteten. Noch war in dem abgelegenen Stadtteile, das Hussein bewohnte, nur wenig Leben. Vor den Türen der niedrigen Häuser und Hütten der Vorstadt standen hier und dort einzelne Bewohner, die verschlafen sich anschickten, an ihre Tagesarbeit zu gehen. Esel wurden aus den baufälligen Ställen gezogen, und vereinzelt standen kleine, struppige Pferde wartend vor einem der hölzernen zweirädrigen Karren, mit denen am Ilifluß der örtliche Verkehr betrieben wird.

Ohne Aufsehen zu erregen, gingen die beiden durch die Vorstädte und bogen nach einiger Zeit in die Hauptstraße ein, an der der Han der Mongolen lag.

„Geh nur voraus zum Tempel. Ich folge dir. Erwarte mich an seinem Eingang," wies Abud Ahmed seinen Begleiter an, als sie den Han erreicht hatten, und verschwand in der weiten Toröffnung. Im Innern des Hofes war das Leben des Tages schon im vollen Gange. Pferde, Maulesel und Ochsen wurden aus den Ställen geführt und an die Wagen gespannt, Lasten wurden aufgeladen, und mit Rufen und Schreien machten sich die verschiedenen Warentransporte zum Aufbruch fertig. Abud Ahmed war zu dem Handschi getreten, der vor einem kleinen Kohlenbecken in seiner neben dem Eingang gelegenen niedrigen Stube saß und jeden der Ein- und Ausgehenden mit verschmitzten Blicken musterte.

„Ich erwarte meinen Herrn Tokta Khan, der aus Lhassa zurückkehrt," sprach er den Hanbesitzer an. „Kann ich bei dir wohnen, bis er kommt?"

„Wer mich bezahlt, kann bei mir wohnen," entgegnete der Handschi. „Oben findest du ein freies Zimmer, wenn es dir nicht zu schlecht ist," und er musterte geringschätzig seinen neuen Gast.

Digitized by Google

„Ich danke dir. Ich werde es sehr gern nehmen und freue mich auf etwas Ruhe, denn ich bin schon viele Tage unterwegs," damit wandte sich Abud Ahmed der Stiege zu, die auf die Galerie führte, und schritt sie absichtlich schwer und wie ermüdet hinauf. In der Richtung der Zimmer der beiden Frauen, deren Gepäck er am vorhergehenden Tage hinaufgetragen hatte, weitergehend, wählte er unter den frei werdenden Zimmern oder besser Höhlen eine aus, die ihm durch ihre Lage im Winkel querab von den Räumen der beiden weiblichen Reisenden für sein Vorhaben besonders geeignet dünkte.

Nachdem er einen Blick in das Innere des dunkeln Raumes geworfen hatte, der außer einer gemauerten und heizbaren Steinbank nichts enthielt, legte er das Bündel, das er trug, in einer Ecke nieder. Dann trat er wieder auf die Galerie und verschloß die starke Bohlentür mit einem Vorhängeschloß, das mit einer kleinen, aber festen Kette daran befestigt war, nachdem er noch das mit Kreide an die Außenseite angebrachte Zeichen seines Vorgängers weggewischt hatte. Langsam und dabei mit unauffälligem Blick die anderen Türen musternd, entnahm er seinem Gürtel ebenfalls ein Stückchen Kreide und malte auf die rissige Holzfläche behutsam einige Striche und Haken, die den Namen seines mongolischen Herrn in türkischer Schrift vorstellen sollten. Als er sich umwendete, stand ihm ein Chinese gegenüber, der ihn mißtrauisch musterte. Auf seinen weichen Filzsohlen unhörbar nähergekommen, lehnte er an der Brüstung der Galerie, die Hände in den langherabfallenden Ärmeln seines dickwattierten Rockes verborgen. Auf dem Kopfe trug er eine enganliegende schwarze Seidenkappe, die seinen runden Schädel wie in zwei Halbkugeln, eine gelbe und eine schwarze, teilte.

Abud Ahmed blickte den Chinesen einen Augenblick überrascht an, dann legte er die Kreide in eine als

Digitized by Google

Behälter dienende Vertiefung in der Mauer, schloß bedächtig seinen Gürtel und wandte sich zum Gehen.

„Nun, wo kommst du her?“ fragte unvermittelt der Chinese, „du scheinst weit gereist zu sein?“

Abud Ahmed blieb von neuem stehen.

„Von weither komme ich,“ antwortete er, „von jenseits des Tarbagatai. Es war kalt, und die Wege schlecht. Doch nun kann ich mich etwas ausruhen,“ log er unbefangen.

„Du bist also am Ziel deiner Reise? Willst du lange hierbleiben?“ fragte der Chinese weiter.

„Wer kann das wissen? Ich erwarte meinen Herrn Tokta Khan, der aus Lhassa kommt.“

In diesem Augenblick öffnete sich die Tür, die zu den Zimmern der beiden Russinnen führte, und Abud Ahmed sah, wie die eine derselben suchend die Galerie entlang blickte. Als sie den Chinesen bemerkte, musterte sie ihn von oben bis unten und trat dann wieder in ihr Zimmer zurück, nicht ohne auch den Turkmenen prüfend angesehen zu haben. Auch der Chinese hatte den Vorgang wahrgenommen, und als sich Abud Ahmed ihm wieder zuwandte, glaubte er in dem einen der weiten Ärmel ein gelbseidenes Tuch verschwinden zu sehen. Die Bewegung, falls es eine gewesen war, hatte aber so schnell stattgefunden, daß Abud Ahmed nur mit seinem durch die Jagd geschärften Aufnahmevermögen den blitzschnellen Farbeneindruck hatte erfassen können.

Wie als habe er ihm nichts mehr zu sagen, wandte sich der Chinese ab und ging langsam die Galerie in der dem Ausgang entgegengesetzten Richtung weiter. Abud Ahmed öffnete schon den Mund, um ihn wegen seiner Unhöflichkeit zur Rede zu stellen, beschloß aber zu schweigen, da es ihm ja vor allen Dingen darauf ankam, möglichst unbemerkt zu bleiben. Den Schlüssel des Vorhängeschlosses seiner Tür im Gürtel bergend,

Digitized by Google

ging er dem Ausgang zu und verließ den Han, nachdem er dem Handschi das gewählte „Zimmer" angegeben und ein Glas Tee mit ihm getrunken hatte.

Am Eingang des Tempels des Nachdenkens fand er seinen Freund Hussein, der, am Fuße eines der rotbemalten Torpfosten niedergekauert, sich von der Sonne wärmen ließ. Zusammen betraten sie den äußeren Hof der weitläufigen Baulichkeiten des Tempels. Niedrige Häuser, an denen etwa einen Fuß über der Erde eine an vielen Stellen schadhafte Holzdiele entlang lief, umsäumten einen mäßig breiten Platz, auf dem ein ständiges Kommen und Gehen der Tempelbesucher herrschte, die mit ihren Anliegen bald diesen, bald jenen Priester in Anspruch nahmen, deren Wohnungen den Platz einrahmten. Hussein, der den Tempel genau kannte, wandte sich zur Linken und gelangte so mit seinem Begleiter durch ein zweites Tor in einen schmalen Gang, der etwa hundert Schritt weiter in einen mit jetzt noch blätterlosen Bäumen bestandenen Hof führte. Auf eines der angrenzenden Gebäude zuschreitend, klopfte er an eine blaubemalte Tür, die nach einigem Warten geöffnet wurde. Ein ebenfalls blau gekleideter Diener sah ihn, im Türrahmen stehenbleibend, an und fragte kurz nach seinem Begehr.

Hussein drückte ihm, ohne ein Wort zu sagen, ein Geldstück in die Hand, worauf der Diener den Weg freigab und beide Besucher eintreten ließ. Die zur Täuschung der bösen Geister hinter der Türöffnung errichtete falsche Wand umgehend, traten Hussein und Abud Ahmed in ein niedriges Zimmer, das bis auf einige Matten, die den Boden bedeckten, vollständig leer war. Der Diener folgte ihnen und führte sie, einen Vorhang zur Seite schiebend, durch einen zweiten schmalen, aber kürzeren Gang zur hinteren Tür des Gebäudes, die auf einen kleinen, rings von offenen Veranden umgebenen Hof ging, in dessen Mitte ein

Digitized by Google

steingefaßter, runder Teich den klaren Himmel in seinem dunklen Wasser spiegelte. Hussein überschritt den Hof, und die Stufen zu der gegenüberliegenden Veranda emporsteigend, ging er auf eine enge, reich mit Schnitzereien verzierte Tür zu, die er ohne weiteres öffnete. Vor einem niedrigen Tisch saß auf untergeschlagenen Beinen ein Mönch des Klosters, der mit Pinsel und Tusche dabei war, aus einem vor ihm liegenden Buche Auszüge zu machen. Bei dem unzermoniellen Eintreten der beiden Besucher blickte er unwillig auf und schob langsam die große Brille, deren runde Gläser seine Augen verbargen, in die Höhe.

Hussein verneigte sich, und Abud Ahmed folgte seinem Beispiele. Ehe der Mönch ein Wort äußern konnte, begann Hussein auf chinesisch:

„Born der Gelehrsamkeit, verzeih deinen unwissenden Dienern, daß wir es gewagt haben, die erhabene Stille dieses Ortes der hohen Gelehrsamkeit zu stören. Doch schwere Anliegen bringen uns zu dir. Im Traume haben wir beide gleichzeitig erfahren, daß nur einer uns helfen kann, und ihn zu suchen, sind wir unbescheiden und wie plumpe Bauern bei dir eingedrungen. Tiefe Sorge drückt uns. Doch der, der in diesem Hause des silbernen Friedens seit so vielen Jahren seinen erhabenen Geist mit den Geheimnissen des Lebens befaßt, der Heilige ohne Füße, der aus dem weißen Lande der unvergänglichen Hoheit kam, kann uns helfen und unsere Last von uns nehmen. Daher bitten wir dich, uns in seine Gegenwart zu führen."

Damit trat Hussein bis nahe an den niedrigen Tisch und legte ein größeres Geldstück langsam wie ein Opfer auf die offene Seite des Buches, mit dem der Mönch sich beschäftigt hatte. Das Geld aufhebend, betrachtete der Mönch die Münze genau, erhob sich und verließ das Zimmer, ohne ein Wort zu sagen. Nach einiger Zeit kam er zurück und winkte den beiden

Digitized by Google

behutsam, ihm zu folgen. Durch mehrere einfache, fast kahle Räume geleitete er sie in ein Gemach, dessen Wände mit auf Papier gemalten Sprüchen chinesischer Klassiker verziert waren. Auf einem niedrigen, mit Handhaben versehenen Tragsessel lag hier ein alter Mann, dessen von der Stubenluft gebleichte, gelbe Haut in tausend Falten und Fältchen ein glattrasiertes Gesicht bedeckte, aus dem zwei kleine schiefe, fast schwarze Augen die Eintretenden forschend anschauten:

Fao Kwang, „der Greis ohne Füße", lebte schon seit vielen Jahren im Tempel des Nachdenkens, und seine hohe chinesische Gelehrsamkeit, verbunden mit der wunderbaren Geschichte seiner Errettung aus den eisigkalten, ewig sturmdurchtobten Wüsten Tibets, die ihn mit der so gefürchteten und fast immer tödlichen Bergkrankheit jener Gegenden heimgesucht hatten, gab ihm eine Art Sonderstellung im Tempel. Doch trotz seiner Gelehrsamkeit, oder vielleicht gerade infolge der ständigen Beschäftigung mit abgestorbenen, keiner Entwicklung mehr fähigen Gedanken vergangener Jahrtausende stand er den Dingen des Lebens kritiklos gegenüber. Alles war ihm nur Erscheinungsform, ein vorübergehendes Bild, war ihm wesenloser Schatten geworden. Durch die trüben Glasfenster des Zimmers fiel ein gedämpftes Licht in den Raum, in dem der Greis diese letzten Jahre verbracht hatte und den er kaum vor seinem Tode noch einmal verlassen würde. Auf einem niedrigen Tische neben ihm stand ein Teekessel und eine kleine runde Schale mit gekochtem Reis. Die feingliedrigen Hände hielten ein chinesisches Manuskript, das jetzt auf seinen Knien ruhte, die eine rohgewebte wollene Decke umhüllte.

Hussein und Abud Ahmed waren ehrerbietig am Eingang des Zimmers stehengeblieben, die Hände über der Brust gekreuzt, den Kopf gesenkt. Denn wenn sie, die Mohammedaner, den Buddhisten auch als Un-

Digitized by Google

gläubigen verachteten, so war ihnen doch die Geschichte des alten Mannes bekannt, und der Ruf, den er in der Stadt Kuldscha genoß, blieb nicht ohne Einfluß auf ihr Empfinden. Auch war er der einzige, der ihnen die Schrift, deren Zeichen sie nicht lesen konnten, vielleicht zu entziffern vermochte. Stumm warteten sie daher auf seine Anrede.

Der Greis blickte langsam von einem zum anderen; endlich sagte er:

„Also ein Traum hat euch hierhergeführt! Im Traum sehen wir über die Grenzen des Körpers hinaus, dorthin, wo die Bilder dieser Erde nur noch ein Abglanz des Irdischen sind. Wo das Wollen vergangen ist und auch das Tun. Wo aber doch noch das Leiden herrscht und die Freude — Empfindungen, die auch überwunden werden müssen. Immerhin eine höhere Stufe als das Leben ist der Traum." Er sprach mit einer leicht singenden, wie silberhellen Stimme, die seltsam von dem vertrockneten Aussehen seines Gesichtes abstach.

Weder Hussein noch Abud Ahmed verstanden den Sinn seiner Worte. Als er schwieg, verneigte sich Hussein:

„Hohe Gelehrsamkeit, Licht der Blinden, wir kommen zu dir in tiefer Bedrängnis. Ein Brief ist uns gegeben worden, den wir nicht lesen können, und wir fürchten, uns an einen der öffentlichen Schreiber zu wenden, denn wir sind Fremde in dieser Stadt. Da träumte uns, als wir schliefen, daß ein Mann ohne Füße uns auf den rechten Weg führen werde. Dies träumte jeder von uns zur selben Nacht. Und als wir voneinander hörten, was ein jeder geträumt hatte, waren wir sicher, daß, um unser Ziel zu erreichen und unseren Brief lesen zu können, wir den Mann ohne Füße finden müßten. Und als wir nach einem solchen fragten, siehe, da wies man uns hierher in den Tempel des Nach-

Digitized by Google

denkens und hier wieder an deine würdevolle Erhabenheit. Dürfen wir daher mit der Bitte nahen, uns unseren Brief zu lesen?"

Während seiner Worte hatte Hussein nicht aufgeblickt. Jetzt trat er einen Schritt näher und griff mit der Hand in seinen Gürtel, um den Brief hervorzuziehen.

„Ihr dürft. Und gern will ich euch helfen. Ist es doch sonderbar, daß euch, die ihr hier fremd seid, mein Bild erschienen ist." Damit streckte der Greis die Hand aus, in die Hussein den auseinandergefalteten Brief legte.

Mit tastenden Fingern sich die Brille vor die Augen rückend, blickte der alte Mann auf die krausen Schriftzeichen des Blattes. Dann flog ein leichtes Lächeln über sein Gesicht. Er ließ den Brief für einen Augenblick sinken:

„Dies hätte niemand in Kuldscha zu lesen vermocht. Ich bin der einzige. Ist es doch die Sprache meiner Jugend, ist es doch japanisch. Hört zu —" und mit seiner singenden Stimme las der alte Mann den Inhalt des Schriftstückes. Als er fertig war, blickte er wie abwesend zum Fenster hinaus. Eine Zeitlang sprach niemand im Zimmer. Endlich sagte Hussein:

„Und diese Worte, erhabenes Licht des Geistes, was bedeuten sie? Nicht nur die Schrift, auch die Sprache ist uns fremd."

Der Alte wandte sich ihm zu und blickte ihn eine Zeitlang an.

„Es ist wahr. Die Sprache meiner Jugend versteht ihr nicht. Fern vom Lande, das am Fuße des Silbernen Berges im blauen Strahlenkranz des ewigen Meeres liegt, werde ich sterben. Doch auch dieses ist nur wesenloser Wahn, gleich den wandernden Schatten auf dem Meere. Den Weg der Erlösung bin ich so lange gegangen. Soll mich, der ich nun sogar ohne Füße bin, eine verwehende Erinnerung wieder auf das

Digitized by Google

Rad des Lebens flechten?" Er machte eine leichte Pause, und wie unbewußt flog sein Blick aufwärts zum Fenster. Mit einem leisen Seufzer wandte er sich dann dem Schriftstück wieder zu.

„Hört also," sagte er, und seine Stimme klang müde und matt. „Hier steht: Die Karawane führt dreitausend Gewehre, zehn schnelle Gewehre und zehn Millionen Patronen, dazu Bekleidungs- und andere Ausrüstungsgegenstände. Diese Waffen sind als Warenballen verpackt und auf etwa fünfhundert Kamele und noch andere Tiere verteilt. Die Karawane wird von Turfan aus in zwei Teilen marschieren, und zwar auf der großen Straße über Aksu nach Kaschgar. Dort müssen die Tiere untergebracht werden, und dafür haben die Vertrauensmänner zu sorgen. Die Waffen aber sind schnellstens nach dem Norden zu bringen. Vorbereitungen sind im Gebiet des Tarbagatai schon getroffen. Sie sind dann zu einer Hälfte an zuverlässige Männer der Grenzstämme zu verteilen. Die andere Hälfte ist über das Weiße Gebirge zu bringen und in Kobdo zu verbergen, bis weitere Befehle gegeben werden. Die angewiesenen Gelder sind für diese Zwecke zu verwenden, und die Führer der Unternehmung sollen an Ort und Stelle bleiben, bis ihre Berichte Antwort erhalten. — Das ist der Brief. Habt ihr ihn verstanden? Ich nicht. In dem Lande meiner Jugend scheint man auf dem Wege der Erlösung keine Fortschritte gemacht zu haben. Wird hier doch von Karawanen gesprochen, von Kamelen und Gewehren, von sehr vielen Gewehren, von Befehlen und Anordnungen!"

Hussein hatte kaum auf die letzten Worte des alten Mannes gehört. Wie erschrocken war er erst einen Schritt zurückgetreten, als der Inhalt des Briefes und seine gefährliche Tragweite ihm bewußt geworden war. Nun streckte er die Hand aus, um das Schriftstück zurückzuerhalten, das ihm der Greis willig gab.

Digitized by Google

„Nimm es zurück, das Blatt, aus dem das Bild der Heimat mir vor die Seele trat. Tatenfrohe Tage der Jugend! Und doch ist alles nur ein Schatten, ist nichts. Nicht zurückführen darf es mich in das Land, dem ich entronnen bin, nicht wieder dürfen mich die Bande fesseln, die ich mit aller Kraft des Willens zerrissen und zersprengt. Nimm es wieder und gehe in Frieden. Suche den wahren Weg, suche Erlösung, Erlösung von dir selbst."

Weder Hussein noch Abud Ahmed hatten auf die Worte des alten Mannes geachtet. Es drängte sie jetzt, fortzukommen, das Gehörte zu besprechen und zu überdenken. Denn kein Wort der Übersetzung war ihnen verloren gegangen.

„Wir danken dem weisen Lichte für seine gütigen Worte. Wir bitten, uns nun zurückziehen zu dürfen. Unser Traum hat uns richtig geführt. Unsere Sorgen sind uns genommen, und klar liegt der Weg vor uns." Die letzten Worte fügte Hussein wie ein Echo auf die Ermahnung des Greises hinzu.

„So gehet denn. Ich habe euch geholfen, wie der uns zu helfen rät, der uns den Weg zeigt." — Eine leichte Handbewegung, wie eine Segnung, entließ die beiden, die mit schnellen und vorsichtigen Schritten ihren Weg zurücknahmen. Im Ausgangszimmer saß der junge Mönch über sein Buch gebeugt. Er blickte kaum auf, als die beiden Besucher an ihm vorüberschritten; doch als sie an der Tür waren, sagte er:

„Ihr habt empfangen. Aber für das Empfangene zu danken, scheint ihr zu vergessen! Oder war es so viel, daß kein Dank mehr möglich ist?"

Hussein griff nochmals in seinen Gürtel.

„Verzeih. Uns ist geholfen worden, und über der eigenen Freude vergaßen wir . . . Doch hier, wir bitten dich, nimm," damit legte er von neuem ein Geldstück nieder, das der Mönch in einem kleinen neben ihm

Digitized by Google

stehenden Kasten verschloß, nicht ohne es vorher genau angesehen zu haben.

„Es ist gut. Der Wohltätige ist auf dem rechten Wege! Möge euch alles gelingen! Doch denkt, daß der wahre Weg nicht im Gelingen, sondern im Verzichten gefunden wird."

Schweigend verbeugten sich Hussein und Abud Ahmed nochmals, dann verließen sie das Haus und schritten den Weg zurück, den sie gekommen waren, nachdem sie auch noch dem Diener einige Kupfermünzen ausgehändigt hatten. Im weiten Eingangshofe des Tempels verschwanden sie rasch und unauffällig unter der Menge der Besucher.

Als sie um die Ecke des großen Tempeltores bogen und die Straße zur Stadt inmitten der geschäftigen Menge der dem Markte zustrebenden Menschen einschlugen, glitt ein in das landesübliche Blau gekleideter Chinese mit einer schwarzen, enganliegenden Kappe an ihnen vorüber.

Ganz vertieft in das eben Gehörte, hatte Abud Ahmed seine gewohnte Vorsicht vergessen und nicht auf seine Umgebung geachtet. Am Han vorbeigehend, eilten beide der Hütte Husseins zu, in der sie sich niedersetzten, nachdem das Kohlenbecken in Glut gebracht worden war und jeder eine Tasse Tee in der Hand hielt.

„Es ist also eine große Unternehmung, die wir da entdeckt haben," begann endlich Hussein die Unterhaltung.

„So scheint es. Tausende von Gewehren, viele Tausende! Und tausend mal tausend Patronen sind unterwegs!" antwortete Abud Ahmed und zog seine Tabaksdose hervor, um sich eine Zigarette zu drehen. „Aber welchen Nutzen bringt uns diese Entdeckung?"

Beide schwiegen eine Zeitlang, dann sagte Hussein wieder:

„Eine große Unternehmung! Hunderte von Kamelen und anderen Tieren beladen mit Warenballen, Ballen

Digitized by Google

voller Waffen! Und diese große Karawane zieht durch China, ohne daß es jemand weiß, nur wir! Und dann soll diese Karawane versteckt untergebracht werden, die Waffen aber nach dem Norden und in die Mongolei nach Kobdo geschafft werden. Und das wollen die Japaner. Was sind das für Menschen, die Japaner?"

„Kleine Menschen, hart wie Eisen und schlau im Verborgenen. Mehr weiß ich nicht. Sie sollen im Wasser wohnen und die Russen hassen."

„Ah, sie hassen die Russen. Nun, dann wollen sie Rußland mit diesen Waffen angreifen. Doch wem gehören die Waffen jetzt! Das müssen wir zuerst erfahren."

„Den Russen gehören sie anscheinend nicht, denn weshalb sollte Rußland Waffen auf geheimen Wegen durch China schaffen lassen. Den Chinesen gehören sie aber auch nicht, denn die könnten den Transport offen durchführen."

„Nun, vielleicht liegt den Chinesen etwas daran, daß über den Transport nichts laut wird; das ist doch sehr leicht denkbar."

Abud Ahmed warf seine aufgerauchte Zigarette in das Kohlenbecken und füllte seine Teetasse von neuem. Während er nachdenklich und langsam trank, sagte Hussein:

„Wozu sollten die Chinesen aber hier im Westen so viel Waffen brauchen? Sie haben ja doch keine Soldaten, die damit umzugehen verstehen. Es ist das alles sehr rätselhaft."

„Vielleicht ist eine Verschwörung im Gange," entgegnete der Turkmene, „vielleicht geht der Transport im Auftrage einer Geheimgesellschaft, die ihre Anhänger in Turkestan bewaffnen will, um einen Aufstand durchzuführen."

„Einen Aufstand? Gegen wen?" warf Hussein ein.

„Gegen die Regierung selbst, wie es im Süden des Landes gemacht wird. Vielleicht ist dieser Transport

Digitized by Google

nur ein Teil der Waffen, und man hat in anderen Teilen des Reiches auch schon welche verteilt."

„Das wäre eher möglich; aber trotzdem erscheint es mir unwahrscheinlich, denn in einem solchen Falle würde man die Waffen in bevölkerten Gebieten, die dadurch von größerem Einfluß sind, nötiger gebrauchen. Wenn wir aber nicht erfahren können, wem die Waffen jetzt gehören, wird es schwierig sein, für uns aus dieser Entdeckung einen Vorteil zu ziehen, es sei denn . . ." Hussein hielt plötzlich inne und versank in Nachdenken.

„Nun?" fragte Abud Ahmed. „Was willst du sagen? Es sei denn . . ."

„Es sei denn, wir könnten uns mit den Karawanenleuten verständigen und wenigstens einige der Tiere entführen. Da der Transport augenscheinlich die Waffen in Warenballen verpackt trägt, wird es den Besitzern nicht möglich sein, etwa entführten Kamelen nachzuspüren, um nicht ihr ganzes Geheimnis aufs Spiel zu setzen."

„Im Gegenteil! Sie werden alles aufbieten, um der gestohlenen Tiere wieder habhaft zu werden, denn ihr Geheimnis hängt davon ab, und der, der die Tiere entführt, darf auf keine Gnade rechnen."

„Wohl richtig. Aber nur ganz wenige werden um den wahren Inhalt der Ladung wissen, und dann so viele Kamele zu beaufsichtigen, ist sehr schwer. Ohne die Hilfe der Behörden können sie gar nicht an eine Verfolgung denken, und gerade das dürfen sie nicht tun, da ja der Dieb dann alles verraten würde."

„Mag sein, daß du recht hast," antwortete Abud Ahmed, „aber das ist doch auch im besten Falle nicht allzu verlockend, da wir ja nicht wissen, welche Kamele die Gewehre und welche die Munition tragen, und eines allein nützt uns nicht viel. Dazu noch andere Sachen, von denen wir nichts verstehen, wie der Alte sagte. Ich denke, am besten ist es, herauszubekommen,

Digitized by Google

wem die Karawane gehört, und erst wenn wir das wissen, unseren Plan zu machen. Vielleicht ist der Besitzer sehr froh, uns sein Geheimnis abkaufen zu können, schon damit wir ihn nicht verraten und seine Pläne aufgedeckt werden."

Hussein stand auf und zog das Papier, das der alte japanische Mönch ihnen übersetzt hatte, hervor. Nachdenklich betrachtete er es von allen Seiten.

„Wie willst du aber erfahren, wer der Besitzer ist, und dann, wo ist diese Karawane jetzt? Woran sollen wir die richtige erkennen? Es gibt viele Karawanen, die mit Hunderten von Tieren von Turfan nach Kaschgar ziehen."

„Eben deshalb müssen wir zunächst den Besitzer ermitteln. Vielleicht, daß die anderen Briefe davon sprechen. Laß mir Zeit. Ich werde versuchen, jemand zu finden, der sie lesen kann. Du aber bemühe dich doch bei den durchziehenden Karawanenleuten, die aus Turfan oder Urumtschi kommen, etwas darüber zu erfahren, ob eine solche Karawane letzthin bekannt geworden ist. Sie wird ja über Toksun nach Karaschar und Korla gezogen sein, aber vielleicht hat doch der eine oder der andere von ihr gehört."

Mit diesen Worten erhob sich Abud Ahmed und wandte sich zur Tür.

„Ich gehe jetzt. Morgen früh werde ich dich wieder aufsuchen, und bis dahin haben wir hoffentlich etwas erfahren."

Die Tür aufdrückend, blickte er vorsichtig die Gasse auf- und abwärts und schritt davon. Als er seinen Han erreicht hatte, mischte er sich zunächst unter die wenigen Anwesenden, Stallburschen, Pferdehändler und Krämer, die jetzt den ganzen Hof für sich hatten, der sich erst gegen Sonnenuntergang mit dem Eintreffen der tagsüber reisenden Wagen- und Tiertransporte wieder füllen sollte.

Digitized by Google

Abud Ahmed gesellte sich zu einer kleinen Gruppe, die in einer Ecke des Hofes zusammen saß, und setzte sich so, daß er den Teil der Galerie, in dem sein Zimmer und die der beiden fremden Frauen gelegen waren, unauffällig im Auge behalten konnte. Es war Nachmittag, und die Luft warm, fast heiß. Die Unterhaltung der Leute, bei denen sich Abud Ahmed niedergelassen hatte, drehte sich um Alltägliches, um die Pferde, die eingestellt gewesen waren, um die Käufe, die die einzelnen Reisenden gemacht, und die Trinkgelder, die sie gegeben hatten. Während der Turkmene zuhörte und seine Zigarette rauchte, folgten seine Blicke einer Gestalt, die soeben die Stiege der Galerie erklommen hatte und langsam hinter dem Geländer entlang ging. Er vermochte nur den breiten flachen chinesischen Hut und einen dicken graugelben Oberrock zu sehen, zwischen denen ein kleiner heller Fleck den Kopf des Schreitenden mehr andeutete als erkennen ließ. Über den Rücken fiel ein langer Zopf, der sich als starrer schwarzer Strich von dem Obergewande abzeichnete.

In der Ecke der Galerie angekommen, blieb die Gestalt einen Augenblick stehen und blickte wie spähend über den Hof. Da aber niemand in der sitzenden und schwatzenden Gruppe sich mit ihr zu beschäftigen schien, trat sie, wie es Abud Ahmed dünkte, befriedigt zurück. Jetzt sah er nur noch den breiten Hut, der sich zu seinem Erstaunen der Tür zu den Zimmern der beiden fremden Frauen genähert hatte. Plötzlich war er verschwunden, und ein leichtes Aufblitzen irgendeines Beschlageisens der Türfüllung zeigte, daß die Tür bewegt und geöffnet und geschlossen worden war.

Was mochte wohl der Chinese bei den fremden Frauen zu tun haben? Abud Ahmed lächelte zuerst spöttisch. Dann aber erschien ihm sein Gedanke doch nicht als richtig, denn nichts in dem Benehmen der

Digitized by Google

beiden Frauen am vorigen Abend hatte auf einen Lebenswandel hingewiesen, der durch den Besuch fremder Männer auf seine Kosten zu kommen suchte und zugleich durch solche Besuche seine Kosten zu decken strebte. Also mußte der Eingetretene ein Bekannter sein! Wer aber konnte die beiden Frauen, die anscheinend kein Wort Chinesisch sprachen, in der Stadt Kuldscha kennen?

Langsam erhob sich Abud Ahmed, der nur einige abgerissene Worte in die Unterhaltung geworfen hatte, und schritt, ohne daß sein Fortgehen irgendwie aufgefallen wäre, über den Hof einem der Ställe zu. Langsam und sorgfältig schob er die Türe zu einer Stallung auf und trat ein. Von niemand gesehen, verließ er durch eine andere Tür den Stall und begab sich in den Torweg, wo er sich zu dem Handschi, dem Besitzer des Unterkunftshauses, gesellte, den er zu einem Glas Tee einlud. Von seinem Sitz im dunklen Zimmer desselben konnte er den Treppenaufgang im Auge behalten. Mit dem Handschi über die beiden fremden Frauen zu sprechen, hütete er sich, um nicht sein Interesse zu verraten. Dafür erkundigte er sich eingehend nach den chinesischen Würdenträgern und Großkaufleuten der Stadt.

Doch der Handschi war zurückhaltend und vorsichtig in seinen Antworten. Meistens gab er vor, selbst nichts zu wissen. Nur den Tao-tai Ping-tschu lobte er über alle Maßen, vielleicht in der Besorgnis, daß Abud Ahmed ein Spion sei, der seine Ergebenheit gegenüber der Regierung prüfen wollte. Wie um dem Gespräch eine andere Wendung zu geben, fragte er:

„Du kommst doch aus dem Osten, wie steht es da mit den Preisen für Kamele? Hier ist jetzt alles sehr teuer, da mit dem Frühling viele Waren aus dem Westen kommen, und somit alle Tragtiere beansprucht werden."

Digitized by Google

„Ich bin nur ein Jäger im Dienste meines Herrn Tokta Khan und weiß wenig von diesen Dingen," antwortete Abud Ahmed, „aber," und er folgte einer plötzlichen Eingebung, „wie ich, ich weiß nur nicht mehr wo, hörte, ist doch eine sehr große Karawane, gegen tausend Tiere, aus Turfan nach dem Westen unterwegs, die doch für den Rückweg in Frage käme."

„Ist das wahr? Kommt sie hierher?" fragte der Handschi sofort.

„Wahr ist es wohl; denn erst zwei, drei Tagereisen von hier habe ich es von einem Kaufmanne gehört, der mit eigenem Wagen hierher unterwegs war. Er ist sicher vor mir angekommen, und wenn du ihn findest, wird er dir meine Worte bestätigen," log Abud Ahmed ruhig.

„Dann verstehe ich Hang-fao nicht," murmelte der Handschi vor sich hin, doch laut genug, daß Abud Ahmed es verstand.

Ohne die geringste Spur seiner Gespanntheit zu verraten, fragte der Turkmene:

„Wen verstehst du nicht? Hang-fao? Wer ist denn das?"

„Hang-fao? Das ist einer unserer reichsten Kaufleute hier, und er ließ mir heute sagen, daß ich ihm Nachricht über Transporttiere geben sollte, die er mieten könne. Es schien aber keine Eile damit zu haben, deshalb verstehe ich es nicht, denn er weiß sicherlich von der großen Karawane, die du erwähntest."

In diesem Augenblick sah Abud Ahmed, wie jemand die Treppe von der Galerie herabstieg, und er erkannte die Gestalt wieder, die er vorhin in das Zimmer der beiden fremden Frauen hatte verschwinden sehen. Er erhob sich wie zufällig und trat an das kleine Fenster, durch das der Handschi von seinem Zimmer aus die Toreinfahrt übersehen konnte. Der Chinese kam rasch näher, neigte aber im Vorübergehen den

Digitized by Google

Kopf so stark, daß der breitrandige Hut sein Gesicht ganz verdeckte. Unter dem graugelben Oberrock trug er ein blauseidenes, bis fast an die Knöchel reichendes glattes Untergewand, und seine Füße, die mit weißen Strümpfen bekleidet waren, steckten in hellen Filzschuhen, deren breite, hohe Sohlen nur leicht beschmutzt waren.

„Kanntest du den vornehmen Mann, der eben vorbeiging?" fragte Abud Ahmed, indem er sich wieder zu dem Handschi setzte.

„Das war Fung, der Sekretär Ah-Sings. Er hat wohl mit den beiden fremden Frauen gesprochen, die bei einem Frühlingsfeste, das Ah-Sing geben will, mitwirken sollen. Wenigstens sagte er mir das, als er vorhin hier war."

Das war also der Grund des Besuches, der Abud Ahmed so erstaunt hatte. Und trotzdem, oder vielleicht gerade weil der Handschi ihm diese Auskunft so bereitwillig gab, glaubte er sie ihm nicht.

„Dann bleiben diese Frauen wohl noch länger hier?"

Der Handschi sah ihn verschmitzt lächelnd an:

„Vermutlich so lange, als es Ah-Sing beliebt."

Von der Straße her kam das Geräusch einer sich nähernden Karawane. Schon bog das erste Kamel majestätisch um die Ecke des Tores. Seine große Glocke klang dumpf und doch durchdringend, und die Zieraten, mit denen die blauen und roten Streifen seines Zaumzeuges geschmückt waren, blitzten in den schrägen Strahlen der Abendsonne. Der Handschi erhob sich eilig. Seine Arbeit begann. Auch Abud Ahmed verließ das Zimmer und ging langsam die Treppe hinauf zu seiner Höhlenwohnung. Nachdem er deren Tür geöffnet hatte, entnahm er seinem Bündel eine Decke, breitete sie am Eingang des Raumes auf die Erde und setzte sich nieder. Von seinem Platz aus konnte er die schräg gegenüberliegende Tür zu den Zimmern

Digitized by Google

der beiden fremden Frauen beobachten. Die Sonne ging langsam unter, und bald war Dunkelheit über alles gelagert. Im Hofe, der sich ständig mit ankommenden Karawanen und Wagen füllte, flammten Feuer auf, Laternen wurden angezündet, und das abendliche Bild aller asiatischen Unterkunftshäuser gewann von neuem Leben und Gestalt. Menschen riefen durcheinander, Tiere wieherten und brüllten, Ketten klirrten, und hier und da knarrten und kreischten Wagenachsen, wo man, um Platz zu gewinnen, die Fuhrwerke enger aneinanderschob. Dazwischen hörte man das dumpfe Aufschlagen der Warenballen, die rücksichtslos auf die Erde geworfen wurden, ein paar Kamele begannen sich zu beißen und wurden unter viel Geschrei getrennt. Die Glocken ankommender Karawanen vermischten sich mit dem Ton anderer, die schon im Han warteten. Händler priesen ihre Waren an, und die Stallburschen hatten alle Hände voll zu tun, jedem den richtigen Platz für seine Tiere anzuweisen.

Abud Ahmed überhörte alle diese Geräusche. Seine ganze Aufmerksamkeit war darauf gerichtet, eine Gelegenheit zu erspähen, mit seinen beiden unbekannten Nachbarinnen in Berührung zu kommen. Während er still und unbeweglich in seiner Türe saß, hörte er, wie jemand mit ruhigen Schritten von der Treppe her auf dem leise knarrenden Holzbelag der Galerie näher kam und vor der Tür der beiden fremden Frauen haltmachte, die auf seinen Ruf geöffnet wurde. Ein breiter Lichtstrahl fiel heraus und beleuchtete die Gestalt, in der Abud Ahmed den Diener erkannte, mit dem er gestern das Gepäck heraufgetragen hatte, und der jetzt auf einem runden Brett das Abendbrot den Fremden brachte. Während sich die Tür wieder hinter ihm schloß, sah der Turkmene plötzlich den dunkeln Schatten eines kleinen flinken Wesens heraushuschen und erkannte einen jener langhaarigen chinesischen Schoß-

Digitized by Google

hündchen, die viel von reichen Damen in Asien gehalten werden. Zwar hatte er das Tier am Abend vorher nicht bemerkt. Vermutlich war es in einem der Körbe verpackt gewesen.

Sein Entschluß war sogleich gefaßt. Er mußte des Hündchens habhaft werden, um es dann seiner Herrin zurückgeben und sein Anliegen vorbringen zu können. In der Dunkelheit konnte er zunächst nicht erkennen, wo das Tier geblieben war. Doch plötzlich sah er es das Licht eines der Feuer im Hofe verdunkeln. Das Tierchen war an ihm vorbeigelaufen nach dem hinteren Teile der Galerie zu. Langsam, um das Tier nicht zu erschrecken, erhob sich der Turkmene und folgte ihm. Jetzt, da er wußte, wo es sich befand, war es nicht schwer, ihm die Möglichkeit des Entkommens zu nehmen. Nach kurzem Bemühen gelang es ihm auch, das Hündchen zu fassen, das, in der fremden Umgebung und über seine eigene Wagehalsigkeit erschrocken, sich ruhig fangen ließ. Es fest in seinen Armen haltend kehrte er zu seiner Tür zurück und setzte sich wieder nieder, um abzuwarten, bis der Diener das Zimmer der beiden Frauen verlassen hätte, damit er dann bei Rückgabe des Hundes sein Anliegen allein vortragen könne.

Nach etwa einer halben Stunde öffnete sich die Tür von neuem, und der Diener kam mit dem Brett, auf dem er aus einer nahen Küche die Speisen geholt hatte, wieder heraus. Er war kaum die Treppe hinabgegangen, als wiederum ein Lichtschein aus dem Zimmer der beiden Frauen die Galerie erhellte und beide heraustraten, ohne den im Dunkeln sitzenden Abud Ahmed zu bemerken. Lockend riefen sie den Namen des Hundes „Maltschik", der, bequem und warm in Abud Ahmeds Armen, trotzdem unruhig wurde und von ihm fortstrebte. Der Turkmene erhob sich und ging auf die beiden Frauen zu.

Digitized by Google

„Suchen Sie Ihren Hund? Hier ist er," sagte er und hielt ihnen das kleine Tier hin, das sie ihm mit einem Ausruf der Freude abnahmen.

„Wo haben Sie ihn gefunden? Wo war er? Was hat er gemacht?" überstürzten sie sich in ihren Fragen.

„Ich fand ihn unten im Hofe unter den Pferden und nahm ihn an mich, da er ein schöner Hund ist, der gute Pflege gewöhnt scheint. Wem er gehört, wußte ich nicht. Doch ich hätte ihn auch gern selbst behalten, wenn sein Besitzer nicht zu finden gewesen wäre. Nun aber, hier haben Sie ihn wieder."

„Und wir danken Ihnen vielmals," sagte die größere der beiden Frauen. „Kommen Sie, daß ich Ihnen eine Belohnung gebe."

Abud Ahmed folgte den beiden und schloß die Tür hinter sich, an der er unterwürfig stehen blieb. Die kleinere und mehr schlank gebaute der beiden Frauen war mit dem Hund in den Armen auf den teppichbedeckten Diwan zugegangen und hatte sich niedergesetzt, um mit dem Tierchen zu spielen. Die größere, deren mehr starkknochiges Gesicht die Großrussin verriet, kam aus dem Nebenraum zurück und hielt Abud Ahmed einige Kupfermünzen hin, die er, die Mütze nach russischer Art abnehmend, mit einer tiefen Verbeugung annahm.

Bisher war Türkisch gesprochen worden, nun aber rief die Frau, die auf dem Diwan mit dem Schoßhündchen spielte auf russisch:

„Sonja, gib ihm ordentlich! Ich bin so froh, unseren Maltschik wieder zu haben."

„Ich danke der Barinja," warf Abud Ahmed in seinem besten Russisch ein, „und ich freue mich, Ihnen diesen kleinen Dienst haben tun zu können. Jedoch hätte ich eine Bitte. Vielleicht erfüllen Sie sie."

„Du möchtest wohl bei uns Diener werden?" fragte die mit Sonja Angeredete. „Das ist leider nicht möglich, wir haben schon genug Leute."

Digitized by Google

„Aber so laß ihn doch nur ausreden. Du hörst doch, er spricht Russisch. Also, was willst du?“ unterbrach sie die andere, das Hündchen zärtlich an sich drückend.

„Olga Feodorowna, sei doch still. Ich werde das schon allein abmachen,“ entgegnete Sonja schnell und zu Abud Ahmed gewendet:

„Nun, welche Bitte hast du?“

Abud Ahmed nestelte umständlich an seinem Gürtel, dem er die drei Schriftstücke entnahm, die er nicht hatte lesen können.

„Ich möchte bitten, mir dies zu übersetzen, damit ich weiß, was darin steht und vor allem, an wen sie gerichtet sind.“

Damit trat er an Sonja vorbei und reichte die Briefe Olga Feodorowna.

„Das ist deutsch, und diese beiden sind englisch,“ sagte sie, als sie die Blätter überflogen hatte. „Die englischen Briefe sind an einen Kapitän Werner, Dampfer ‚Emerald Queen‘* gerichtet und sind Papiere über — laß sehen — über die Auslieferung von vierhundert Kisten, nein siebenhundertdreiundfünfzig Kisten im Gewicht von zusammen dreiundneunzig Tonnen, für die vierhundertachtundzwanzig Taels gezahlt worden sind — nein, das ist nur für das Ausladen.“

„Bitte, laß mich doch sehen! Du verstehst ja doch nichts davon,“ unterbrach sie Sonja Wassilewna. „Gib her, ich werde es mir mal ansehen,“ damit nahm sie Olga Feodorowna die beiden Aufstellungen aus der Hand, die sie lachend gewähren ließ, während sie selbst den deutschen Brief las.

Sonja sah sorgfältig die beiden Schriftstücke, die sie in der Hand hielt, durch.

„Es ist so, wie meine Freundin sagt. Es handelt sich um eine Abrechnung über im ganzen siebenhundert-

* Siehe „Ker Ali“, von demselben Verfasser.

Digitized by Google

dreiundfünfzig Kisten, die Ende vorigen Jahres am 16. Oktober in Schanghai auf Flußschiffe verladen worden sind, um den Jangtsekiang hinaufzugehen. Für diese Umladung hat man einem Kapitän Werner vom Dampfer ‚Emerald Queen' vierhundertachtundzwanzig Taels berechnet, und zwar von seiten der Firma Federschmidt & Gerber in Schanghai. Das alles hat keine Bedeutung, und ist wohl irgendein Stück aus irgendwelchen Geschäftspapieren, das du ruhig wieder wegwerfen kannst. Oder sollten dir die Kisten gehören?" fügte sie lächelnd hinzu.

„Ich danke Ihnen sehr, Barinja. Also der Besitzer der Kisten ist Kapitän Werner?" antwortete Abud Ahmed, mit Mühe den Namen aussprechend: „Werner."

„Nein, dieser Kapitän ist nicht der Besitzer, er hat nur die Ausgaben für das Ausladen bezahlt. Wem die Kisten gehören, steht hier nicht."

„Aber hier, meine Liebe," rief Olga Feodorowna. „Dies ist Deutsch, das du nicht lesen kannst." Sie hatte den Hund fallen gelassen, der es sich auf ihrem Schoße bequem machte.

Dieser Brief ist von jenem Kapitän Werner. „Die Kisten sind einem Herrn Larsen übergeben worden, der sie..." Sie hielt plötzlich inne, dann fuhr sie fort: „der sie in das Innere bringen soll. Der Besitzer der Kisten ist also ein Mann mit Namen Larsen."

Sie faltete den Brief zusammen, behielt ihn aber in der Hand.

„Larsen," wiederholte Abud Ahmed. „Wo dieser Larsen ist, steht nicht mit in dem Briefe?" fragte er dann.

Olga Feodorowna sah ihn einen Augenblick scharf an. Der Ausdruck ihres Gesichtes zeigte nicht mehr das Lächelnd-Übermütige, mit dem sie den Hund an sich genommen hatte.

„Wer bist du denn?" fragte sie, statt zu antworten.

Digitized by Google

„Ich heiße Weli und bin aus dem Kaukasus, ein Turkmene."

„Ein Turkmene? Und aus dem Kaukasus?" Die Fragen kamen scharf und kurz.

„Ja, ich heiße Weli. Ich bin schon lange hier im Lande, ich bin ein Jäger. Ich warte auf meinen Herrn Tokta Khan, der aus Lhassa zurückkehrt."

Abud Ahmed war zwar das Lügen gewohnt, aber das Bestimmte in der Stimme der Fragenden und ihr fester Blick machten ihn unsicher. Auch hielt sie den Brief noch in ihrer Hand, dessen Inhalt er so gern gewußt hätte.

Olga Feodorowna musterte ihn von neuem.

„Wo wohnst du?" fragte sie dann. Haben wir dich nicht schon gesehen? Du kommst mir bekannt vor."

„Ja, ich brachte gestern abend das Gepäck mit herauf, und ich wohne hier im Han, um meinen Herrn zu erwarten. — Doch ich bitte, Barinja, was steht sonst noch in dem Briefe?"

Olga Feodorowna warf einen Blick auf Sonja, die in der Mitte des Raumes stand, den eine schirmlose Lampe mit grellem Licht erfüllte. Dann sah sie wieder auf den Brief in ihrer Hand.

„Was soll sonst noch darin stehen?" Er handelt von den Kisten, denselben Kisten, von denen Sonja Wassilewna dir schon gesprochen hat, und daß ein gewisser Larsen sie in das Innere des Landes bringen soll, anscheinend Eisenwaren aus Hamburg, das ist alles."

Damit hielt sie ihm den Brief hin. Als er die Hand ausstreckte, zog sie ihn aber wieder zurück.

„Was willst du mit dem Briefe machen? Lesen kannst du ihn doch nicht, und hier gibt es sicher niemand, der Deutsch versteht. Wie bist du übrigens zu dem Briefe gekommen?"

Abud Ahmed hatte diese Frage vorausgesehen und war daher um eine passende Lüge nicht verlegen.

Digitized by Google

„Vor einigen Tagen kaufte ich eine alte Kiste aus Europa mit einem Schloß. Darin lagen zwei Bretter und zwischen diesen Brettern die Briefe. Ich wollte nun gern wissen, was darin steht, denn man kann nie wissen, ob nicht wichtige Nachrichten dem Papier anvertraut sind."

„Allerdings, das kann man nie wissen," wiederholte Olga Feodorowna, „doch es steht nichts Wichtiges darin. Laß ihn ruhig mir; mir fehlt es sowieso an gutem Papier, und hier ist noch eine ganze Seite unbeschrieben."

Sonja Wassilewna zündete sich gerade eine Zigarette über der Lampe an. Olga Feodorowna warf einen raschen Blick auf sie, dann sah sie den Turkmenen durchdringend an.

„Du brauchst den Brief doch nicht. Ich werde ihn behalten. Wo wohnst du im Han?"

Ihr lag daran, die Angelegenheit ruhig selbst zu verfolgen. Sonja Wassilewna war zu nüchtern, um Spuren nachzugehen, die sie nicht im ersten Augenblick als bedeutungsvoll erkannt hatte, und Olga Feodorowna wußte aus Erfahrung, daß es schwerhielt, sie nachträglich für etwas zu interessieren, das sie einmal abgelehnt hatte.

Daher wollte sie den Brief dieses Kapitän Werner zunächst für sich allein überdenken und sich seinen Inhalt nach allen Richtungen klarmachen, ohne mit Sonja Wassilewna davon zu sprechen oder sie darauf aufmerksam zu machen.

Abud Ahmed hatte begriffen, daß irgend etwas Besonderes hinter dem Wunsche, den Brief zu behalten, stecken mußte. Daher gab er plötzlich nach.

„Ich wohne hier nebenan, wo Sie das Zeichen meines Herrn Tokta Khan an der Tür sehen. Natürlich können Sie den Brief behalten, ich kann ihn nicht lesen, und die freie Seite nützt mir auch nichts. Ich danke Ihnen

Digitized by Google

beiden für die Freundlichkeit, meine Bitte erfüllt zu haben."

Damit verbeugte er sich und schritt zur Tür hinaus.

Also auch hier ist ein Geheimnis, dachte er, als er zu seinem Zimmer ging. Ich muß vorsichtig sein! Japaner, die Waffen haben wollen, die Karawane, die einem Manne namens Larsen gehört, Warenballen mit Tausenden von Gewehren und Patronen! Sicherlich ein wertvolles Geheimnis. Nur muß ich den Schlüssel finden, um dabei zu verdienen, denn an jedem Geheimnis ist zu verdienen für den, der es versteht!

Mit diesen Gedanken trat er in sein Zimmer, schloß die Tür und verbarg die beiden Schriftstücke, die ihm Sonja Wassilewna zurückgegeben hatte, sorgfältig in seinem Gürtel. Dann breitete er die Decke, die auf dem Fußboden gelegen hatte, über die Steinbank, legte sich darauf und war bald in tiefen Schlaf versunken.

IV.

Im Han der Mongolen

Als Abud Ahmed das Zimmer der beiden Russinnen verlassen hatte, legte sich Olga Feodorowna auf den Diwan zurück und begann von neuem mit dem Hündchen zu spielen. Den Brief Kapitän Werners hatte sie wie unachtsam neben sich fallen lassen und ihn nachlässig mit den Falten ihres Kleides bedeckt.

Der Raum, den die beiden Russinnen bewohnten, war mit Teppichen belegt, und die Wände bedeckten ebenfalls Stoffe der verschiedensten Art. Neben einigen Seidenteppichen und grobgewebten Wolldecken, mit bunten Mustern durchwirkt, waren sogar einige Streifen Baumwolltuch benutzt worden, um die kahlen, schmutzigen Wände zu verhüllen. Aber trotzdem sah das Gemach

Digitized by Google

noch roh genug aus. Ohne Fenster, nur mit einer schweren Plankentür als einzigen Öffnung versehen, blickten überall zwischen den Wandbehängen die nackten Mauern hervor, und von der verrauchten Decke löste sich hin und wieder ein Steinchen oder ein Stückchen Mörtel und fiel lautlos auf den Boden oder zerbrach auf einer der Kisten, die überall umherstanden. Außer dem mit Decken belegten Diwan, einigen durch Kissen zum Sitzen hergerichteten Koffern und einem zusammenlegbaren Tisch, der die einfache Petroleumlampe trug, befanden sich keine Einrichtungsgegenstände im Zimmer. Auf dem Tisch lag ein Buch aufgeschlagen, und auf einer der Kisten befand sich eine lederne Schreibmappe. Nahe der Öffnung, die in das Nebengemach führte, in dem die Russinnen schliefen, lagen ein paar Kleidungsstücke achtlos hingeworfen.

Sonja Wassilewna hatte sich auf einen der improvisierten Koffersessel gesetzt und blies langsam den Rauch ihrer Zigarette von sich. Sie war ein hochgewachsenes Mädchen, Ende der Zwanziger, mit schwarzem Haar und dunkeln Augen; etwas scharf hervorstehende Backenknochen gaben dem Gesichte einen männlichen Anflug, den aber der etwas zu große dünnlippige Mund Lügen strafte. Ihre starken, aber feinknochigen Hände hielt sie um die Knie geschlungen, und gleichmütig wiegte sie einen Fuß über den anderen.

„Hast du noch nicht genug von dem Hunde?" fragte sie endlich die andere, die sich damit vergnügte, das Wollbündel Maltschik in die Luft zu werfen und es wieder aufzufangen. Olga Feodorowna lachte laut auf, ohne sich in ihrer Beschäftigung stören zu lassen. Sie war jünger als die andere Russin und zeigte feinere Züge. Braunes, gewelltes Haar umrahmte ihr längliches, von dem Aufenthalt in der Luft gebräuntes Gesicht, dem große, graue Augen etwas Abwesendes, Träumerisches gaben. Ihr voller Mund ließ durch die

Digitized by Google

leicht geöffneten Lippen zwei Reihen blendendweißer Zähne sehen, und die gerade, gut geschnittene Nase verlieh ihrem Gesicht, im Verein mit einer wenn auch niedrigen Stirn, etwas ungemein Energisches und Bestimmtes. Auch unterschied sie sich von ihrer Gefährtin durch ihr etwas überlegenes Wesen. Sie hatte in Dorpat studiert und stammte aus einer alten Baltenfamilie. Beide Mädchen standen schon seit einigen Jahren in dem Dienste der asiatischen russischen Diplomatie als Geheimagenten und waren mit den Sprachen, Sitten und Gewohnheiten der zentralasiatischen Grenzgebiete genau vertraut.

„Da hast du ihn," sagte Olga Feodorowna plötzlich, und der kleine Hund flog im Bogen Sonja Wassilewna in den Schoß, die ihn hastig festhielt und auf ihn einzureden begann. Maltschik schien die ihm zuteil gewordene Behandlung gewohnt zu sein, denn der heftigen akrobatischen Tätigkeit Olga Feodorownas enthoben, machte er es sich ohne weiteres bei Sonja Wassilewna bequem.

„Komm, lege dich mit hierher," unterbrach nach einiger Zeit Olga Feodorowna das Schweigen, indem sie sich weiter nach der Rückwand des Diwans rollte. „Wir müssen uns doch noch überlegen, was wir mit diesem Fung tun sollen."

Sonja erhob sich langsam und ließ Maltschik unbeachtet auf die Erde fallen, wo er sofort ein jämmerliches Geheul begann. Da sich niemand um ihn kümmerte, sprang er auf einen der Koffer und rollte sich dort, noch immer leise und unzufrieden knurrend, zusammen.

Sonja Wassilewna ging ein paarmal im Zimmer auf und ab. Dann setzte sie sich neben Olga Feodorowna auf den Diwan, stand aber sogleich wieder auf und schob einen Papierfächer zwischen sich und die Lampe, dem sie durch eine Flasche Halt zum Stehen gab.

Digitized by Google

„So ist es besser, man verbrennt ja ganz in diesem grellen Licht," damit nahm sie ihren Platz auf dem Diwan wieder ein.

„Mit dem Verbrennen ist das so eine Sache," sagte Olga Feodorowna wie in einer Antwort. „Übrigens, wir müssen vorsichtig sein und uns nicht den Mund in der Zusammenkunft mit Ah-Sing verbrennen. Dieser Fung wurde heute nachmittag recht ungemütlich."

„Nun, was er uns berichtete, war doch wichtig genug. Der englische Spion, den die Chinesen in Kaschgar festgenommen haben und von dem niemand etwas weiß, ist doch von großem Interesse. Daß er uns darüber berichtet hat, kann doch nur von Vorteil für uns sein," antwortete Sonja Wassilewna.

„Aber was sollen wir damit machen? Wir haben zwei Wege. Entweder versuchen wir ihn in unsere Gewalt zu bringen und über die Grenze zu schaffen, um ihn dort zu verhören, oder wir bemühen uns, die Herren Chinesen mit der Vernehmung des Mannes zu betrauen und seine Geständnisse dann selbst zu verwerten. Das letztere scheint mir das Vorteilhaftere, aber auch das Schwierigere," faßte Olga Feodorowna die Lage zusammen.

„Du hast recht. Immerhin wird das doch nicht so einfach sein, den Mann in unsere Gewalt zu bekommen, da ja möglicherweise die englische Regierung von seinem Verschwinden Nachricht erhält und Vorstellungen in Peking erhebt. Da würde der Gouverneur in Kaschgar natürlich sofort umfallen. Auch wird ihn der Gedanke an eine solche Möglichkeit für diesen Plan nicht geneigter machen."

„Also, Sonja Wassilewna, du denkst, daß der andere Weg besser ist, nämlich den Mann von den Chinesen auf chinesisch vernehmen zu lassen, wobei wir die Fragen stellen?"

Digitized by Google

„Ganz bestimmt. Es fragt sich nur, ob Fung und die ganze Bande Ah-Sings uns nicht zuviel dafür abverlangen. Wenn wir den Mann selbst nach Rußland bringen, muß die Stelle in Petersburg alles, was wir hier geben müssen, bezahlen und unsere Gebühren obendrein. Wenn wir aber nur die Nachricht bringen, wird es schwer werden, das herauszudrücken, was diese habsüchtigen Gelben verlangen."

Olga Feodorowna lag, die Knie angezogen, auf dem Rücken und zog ihren Rock über den Knöcheln hin und her. Ihre Stirn lag in krausen Falten, wie sie es tat, wenn sie angestrengt nachdachte, was ihrem sonst so regelmäßigen, energischen Gesichte einen kindlich wichtigen Zug gab. Endlich sagte sie, in ihrer Bewegung innehaltend und sich der Großrussin zuwendend:

„Wir müssen versuchen, statt die Habgier dieser lieben Ah-Sing-Brüder mit Geld zu befriedigen, ihnen in irgendeiner anderen Weise einen Vorteil zu verschaffen. Irgendein Anliegen scheinen sie zu haben. Was wäre sonst der Grund gewesen, weshalb dieser Fung heute so besonders liebenswürdig, wenigstens am Schluß, tat. Warten wir ab und versuchen wir, wenn möglich sie durch irgend etwas anderes zu ködern."

Wenn nichts anderes verfängt, können wir ihnen vielleicht bei einem kleinen Schmuggelgeschäft behilflich sein. Nur kein Geld ausgeben und noch dazu an diese schlitzäugigen Halunken," erwiderte Sonja Wassilewna, indem sie aufstand und sich eine neue Zigarette anzündete. Der Hund knurrte plötzlich und richtete sich auf seinem Kissen auf.

„Das wird er sein," sagte Olga Feodorowna und nahm eine sitzende Stellung auf dem Diwan ein. Den deutschen Brief hatte sie in eine Tasche ihres Rockes gleiten lassen.

Sonja Wassilewna ging zur Tür, nicht ohne vorher den Lichtschutz so gestellt zu haben, daß die Türöffnung

Digitized by Google

im Schatten lag. Sie öffnete einen Spalt und murmelte ein paar chinesische Worte. Ein gelbes, seidenes Tuch wurde ihr in die Hand gedrückt, was sie an sich nahm, und die Tür schließend trat sie in das Zimmer zurück. Das Tuch entfaltend und es glatt auf den Tisch legend, betrachtete sie es aufmerksam. Auch Olga Feodorowna war hinzugetreten und fragte: „Liegt es auch richtig?" Sonja Wassilewna zeigte auf ein kleines eingerissenes Dreieck, das sich rechts oben in der Ecke befand.

„So, selbst kommt Ah-Sing also nicht! Nun, dann laß sehen." Beide Mädchen beugten sich über das Gewebe, das nichts Auffälliges zeigte. Glatt und glänzend streckte sich die Seide auf dem dunkeln Untergrunde der Tischplatte. Aber bei näherem Zusehen bemerkte man, daß hier und da einige Fäden herausgezogen waren, daß an verschiedenen Stellen mit andersfarbigem Material Löcher, wie es schien, gestopft waren, und daß an den Rändern sich abgenutzte, ausgefranste Stellen befanden, die ein natürliches Ergebnis der Abnützung sein konnten.

„Also zunächst einmal die Zeit," sagte Olga Feodorowna und spannte die obere Kante des Tuches, an der sie die schadhaften Stellen zählte.

„Eins, zwei, zweieinhalb," zählte sie. „Was, schon in zweieinhalb Stunden? Und schon heut abend? Daß es so eilig sei, hat dieser Fung ja gar nicht erwähnt."

Dann zählte sie die Zahl der herausgezogenen Fäden von links nach rechts und von oben nach unten fortschreitend, wobei sie eine starke Lupe zu Hilfe nahm. Sonja Wassilewna hatte aus einem der Koffer ein kleines in Leder gebundenes russisches Gebetbuch herausgenommen und schlug die Seiten auf, die mit den Zahlen übereinstimmten, die Olga ihr nannte.

7—3, 2—2, 7—8, 4—5, 6—1, 4—2, 8—2 las die Baltin. Zu jeder Seite legte Sonja Wassilewna ein Merkzeichen. Nun untersuchte Olga Feodorowna

Digitized by Google

die ausgebesserten Stellen und zählte erst die Quer-, dann die längslaufenden Stiche:

„3.8; 12.7; 9.5; 13.9; 7.8; 15.6; 19.8."

Bedeuteten die ersten herausgezogenen Fäden die Seiten des Buches, so gaben die Stiche der Ausbesserung Zeile und Wort an, auf die es ankam. Sonja Wassilewna notierte sich sorgfältig die auf diese Weise gefundenen Worte und suchte nun in einem dünnen, mit der Hand geschriebenen Hefte, das sie einer inneren Tasche ihres Kleides entnommen hatte, die Bedeutung eines jeden einzelnen. Es ergaben sich sieben Sätze:

„Ein Diener wird Euch erwarten."

„Er wird auf der Erde sitzen."

„Er wird an der zweiten Straßenecke sitzen."

„Ihr müßt die Straße rechter Hand hinabgehen."

„Er wird Euch zu einem Wagen führen."

„Mit dem Wagen fahrt Ihr zu dem, der dies sendet."

„Der dies sendet, trägt die Nummer . . ."

Olga Feodorowna hielt nun den unteren Rand des Tuches und zählte die schadhaften Stellen. Es waren sechs. Dann betrachtete sie den rechten Rand in gleicher Weise und fand dort drei.

„Dreiundsechzig," sagte sie, „in Ordnung," und legte das Tuch auf die Seite.

„Weshalb mag er uns nur schon heute abend sprechen wollen. Es ist doch kaum wahrscheinlich, daß er neue Nachrichten aus Kaschgar hat."

Sonja Wassilewna schloß das Gebetbuch wieder fort und steckte das Geheimbuch zu sich in eine sichere Tasche.

„Laß nur. Am besten ist es, wir versuchen noch etwas zu schlafen, denn allzufrüh werden wir kaum zurückkommen," damit schritt sie dem Nebenraum zu.

„Ich bleibe wach und werde dich wecken," antwortete Olga Feodorowna, indem sie den Tisch mit der Lampe näher an den Diwan heranrückte, auf dem sie sich niederlegte. Nach einiger Zeit ging sie leise zu der

Digitized by Google

Öffnung, die in das Nebenzimmer führte, und lauschte. Die regelmäßigen, tiefen Atemzüge bewiesen, daß Sonja Wassilewna in festem Schlafe lag. An ihren Platz zurückgekehrt, zog Olga Feodorowna das Schreiben hervor, das sie von Abud Ahmed erhalten hatte, und las es aufmerksam nochmals durch.

„Lieber Larsen," begann es, „nachdem ich nun endlich mit dieser Räuberbande ins Einvernehmen gekommen bin, und da ich Dich, um kein Aufsehen zu erregen, nicht mehr aufsuchen will, sende ich Dir hier die genauen Einzelheiten über die Schritte, die Du im Grenzgebiet unternehmen mußt. Bis zum Endpunkte der Bahn in Hsi-Ngan übernimmt Tschu-fa-seng den Transport, und Du brauchst nur darauf zu achten, daß die Wagen nicht erbrochen, abgehängt oder sonstwie zum Verschwinden gebracht werden. In Hsi-Ngan wendest Du Dich an den Mann, den Dir Tschu-fa-seng bezeichnen wird, dessen Vertrauter mitreist. Er wird Dir dann die Waren bis nach Lan-tschu befördern, wie ich höre auf Wagen. Das wird aber wohl nicht stimmen. In Lan-tschu nun mußt Du Dich dieser Leute entledigen, und einer unserer Vertrauten wird Dir helfen, die Karawane für den Weitertransport zusammenzustellen. Es ist das ein afghanischer Flüchtling Gular-ed-Din, der dort unter dem chinesischen Namen Hang-juen lebt. Sein Haus ist nahe der Brücke, flußabwärts, und an der Tür findest Du das Bild einer Katze mit drei Schwänzen in das Holz geschnitzt. Er ist schon benachrichtigt und erwartet Dich. Du mußt versuchen, noch vor dem Winter bis An-si-fan zu gelangen, da der Weg bis dahin schon beschwerlich ist. In An-si-fan wartest Du, bis die Jahreszeit ein Weiterreisen erlaubt, was im Februar sein dürfte, wie ich höre. Von dort ist der Weg bequem. Du gehst über Chami, Turfan, Toksun nach Karaschahr und dann die große Straße über Korla, Kutscha, Bai, Ak-su, Tschadyr Kul, Jangi-

Digitized by Google

abad und Fais-abad nach Kaschgar. Diese Straße ist sehr belebt und bietet keine Schwierigkeiten. In Kaschgar erwartet Dich Hadschi Mohammed Isa, in dessen Speichern Du alles niederlegen kannst. Bei ihm wirst Du Nachrichten von unserem Freunde finden, und er wird für den Weitertransport sorgen. Anweisungen auf all die Summen, die ich hier untergebracht habe und die Du übernommen hast, können durch ihn zur Auszahlung kommen beziehungsweise wird er Dir weitere Anweisungen geben. Wir gehen morgen in See und werden in Tsingtau überwintern, wohin Du mir unter der alten Anschrift schreiben kannst. Viel Glück auf den Weg! Grüße alle Bekannten von Deinem

Werner."

An Bord der „Emerald Queen"
Schanghai, 4. Juni.

Nachdem Olga Feodorowna diesen Brief zweimal gelesen hatte, faltete sie ihn leise zusammen. Sie blickte auf die Lampe, als ob sie ihn verbrennen wollte, zog aber dann ihre schon halb ausgestreckte Hand wieder zurück und verbarg den Brief in einer inneren Tasche der weiten Jacke, die sie trug.

Was mag nur diese Sendung sein, überlegte sie, die mit so viel Vorsichtsmaßregeln und Vertrauensmännern und geheimen Zeichen von Schanghai nach Kaschgar geht? Es sind sicher die vielen Kisten, die in den anderen Aufstellungen erwähnt werden. Und ausgerechnet ein Deutscher, der offensichtlich nichts vom Lande kennt, wie aus dem Brief hervorgeht, soll diese große Menge Waren transportieren? Es ist mir ganz unbegreiflich, und doch steckt da sicherlich irgend etwas dahinter. Warum dieser afghanische Flüchtling, der zu den Vertrauten gehört! Und Hadschi Mohammed Isa! Das ist, soviel ich weiß, auch ein Afghane! Aber wenn die Sachen nach Afghanistan gehen sollen, so ist es

Digitized by Google

doch ganz ausgeschlossen, daß ein halbwegs vernünftiger Mensch sie nicht über Karachi oder wenigstens über Bombay sendet! —

Sie hatte sich wieder auf dem Diwan ausgestreckt und folgte mit den Augen einer großen Spinne, die langsam an der Decke des Raumes entlang zog. Und der Führer der Karawane ist ein Deutscher! Was mag nur ein Deutscher damit zu tun haben? Ich möchte ihn wohl kennenlernen und ihm vielleicht helfen. Das wäre doch einmal etwas Besseres, als für Geld zu spionieren und mit aller Erbärmlichkeit der Welt ständig in Berührung zu bleiben, so notwendig das auch ist, schon wegen der verdammten Engländer. Aber der Kerl, der in Kaschgar gefangensitzt, soll es mir büßen. Auch so einer dieser englischen Unruhestifter, dieser nimmersatten Würger Asiens, ja der ganzen Welt!

Die Spinne an der Decke war jetzt bis an den Rand des Lichtkreises gekommen, den der Schein der Lampe beschrieb. Sie kroch erst etwas in ihn hinein, um dann beschleunigt kehrtzumachen, und einige Zentimeter rückwärts verschwand sie in einer Spalte zwischen den Steinen, aus denen die Decke zusammengefügt war. Olga Feodorowna war ihr müßig mit den Augen gefolgt. Plötzlich sah sie, wie die Spinne eilig und mit allen Zeichen der Furcht aus dem Spalt wieder hervorkam und schnell über die Decke einer dunklen Ecke zustrebte. Gleichzeitig löste sich ein Steinchen, anscheinend aus der Spalte, und fiel geräuschlos auf den Teppich, der den Fußboden bedeckte.

Eigentümlich, dachte Olga Feodorowna, gewöhnt, auch auf unscheinbare Ereignisse zu achten. Was kann die Spinne wohl aus dem Spalt vertrieben haben? Und warum mag sich der Steinbrocken gelöst haben? Sie behielt die Stelle im Auge, aber nichts Verdächtiges zeigte sich.

Digitized by Google

Nach einiger Zeit rief sie Sonja Wassilewna, die sich schnell erhob, und beide machten sich zu ihrem Ausgang fertig. In dunkle Gewänder gehüllt, mit chinesischen Filzstiefeln an den Füßen verließen sie das Zimmer. Hell schien der Mond am klaren Himmel, und scharf hob sich das Dunkel der Schatten von den silberbeleuchteten Flächen im Hofe ab. Fast lautlos schritten sie die Galerie hinab, nachdem sie ihre Tür sorgfältig verschlossen hatten. In der Torstube saß einer der Wächter, der ihnen eine Seitenpforte des großen Eingangstores öffnete, durch die sie auf die Straße gelangten. An der nächsten Ecke blieben sie stehen, um sich zu vergewissern, daß ihnen niemand folge. Erst nachdem sie etwa eine Viertelstunde im Dunkel der Seitengasse gewartet hatten, ohne daß sich jemand aus dem Han zeigte, schritten sie vorsichtig weiter. Die Straße war eng und dunkel, und die verschlossenen Türen in ihren Mauervertiefungen boten vorzügliche Schlupfwinkel für jeden, der in der Nacht einsam Vorübergehende näher untersuchen, berauben oder töten wollte. Daher gingen die beiden auch hintereinander mit einigen Schritten Abstand, und beide hielten in den Falten ihrer Gewänder verborgen einen kleinen Mehrlader schußfertig in der Hand.

An der zweiten Straßenecke angelangt, blieben sie stehen. Dann gingen sie ein paar Schritte weiter, bis zum ersten Türbogen, aus dem sich bei ihrem Nahen eine Gestalt löste, die leise auf chinesisch sagte: „In meinem Garten sind dreiundsechzig Lotosblüten aufgeblüht. Wollt ihr sie im Mondschein sehen?"

„Wenn der Wagen wartet, wollen wir sie sehen," antwortete Sonja Wassilewna ebenso leise.

Ohne ein Wort zu erwidern, schritt die Gestalt vor ihnen her. Alle drei gingen auf ihren Filzsohlen lautlos durch das Dunkel der mit Unrat und Schmutz aller Art angefüllten Straße. Hin und wieder traten sie

Digitized by Google

auf etwas Weiches, in dem sie einsanken, stießen an irgendeinen Gegenstand, doch der Nachtfrost hatte im allgemeinen den Boden gefestigt, so daß sie, vorsichtig zwar und mit behutsamen Schritten, doch trotz der Dunkelheit ziemlich rasch vorwärts kamen. Nach etwa zehn Minuten machte die sie führende Gestalt halt und klopfte leise an ein Tor, das sich sogleich öffnete. Im Innern des Hofes stand im hellen Mondeslicht ein angeschirrter, gedeckter Wagen, den sie bestiegen. Ohne daß ein Wort gewechselt worden wäre, setzte er sich in Bewegung und fuhr durch das geöffnete Tor mit einem im Schweigen der Nacht doppelt lauten Gepolter die Straße hinunter.

Nach kaum einer halben Stunde hielt er an. Ein Gartentor wurde geöffnet und schloß sich hinter dem Wagen, der nach einigen hundert Metern von neuem zum Stillstand kam. Eine Hand öffnete die Vorhänge, und eine tiefe Stimme lud mit ehrerbietigen Worten die beiden Russinnen zum Aussteigen ein. Sie befanden sich in einem mittelgroßen Hofe. Hinter ihnen erhob sich ein hohes, mit geschnitzten Holzdrachen verziertes und von einem geschweiften Dach überragtes Tor, an dem der Mond jede Einzelheit erkennen ließ. Vor ihnen lag eine überdachte Veranda, durch deren offene Tür das Licht einiger Laternen sichtbar war.

Sie stiegen die zwei Stufen hinauf, die sich vor ihnen befanden, und schritten schnell über die Veranda in das sich dahinter öffnende Zimmer. Ein in bequeme seidene Hausgewänder gekleideter Chinese, in dem sie Fung, den Vertrauten Ah-Sings, der sie am vergangenen Nachmittag besucht hatte, erkannten, empfing sie und führte sie durch einige anstoßende Gemächer in das Privatzimmer des Hausherrn, der sie mit einer tiefen Verbeugung begrüßte.

„Holla," sagte Sonja Wassilewna leise auf englisch, „der scheint ja was ganz Besonderes zu wollen, oder

Digitized by Google

er würde nicht so ausnehmend höflich gegen uns weibliche Teufel sein."

Doch Olga Feodorowna gab ihr keine Antwort. Sie nahm auf dem niedrigen Sitz, den ihr Ah-Sing angeboten hatte, Platz und legte ihren Mehrlader vor sich auf die Erde. Sonja Wassilewna setzte sich ihr gegenüber, so daß sich Ah-Sing zwischen ihnen beiden befand. Eine blau und rot gemusterte Papierlaterne erleuchtete den Raum, der, mäßig groß, mit allerhand geschnitzten und eingelegten Gegenständen gefüllt war. Ein Diener brachte Tee und bot Opiumpfeifen, die aber abgelehnt wurden.

Als die erste Tasse Tee getrunken war, sagte Ah-Sing, indem er das landesübliche Türkisch gebrauchte, das beiden Mädchen geläufiger als Chinesisch war:

„Ich bitte, euch dafür danken zu dürfen, daß ihr noch so spät zu mir gekommen seid. Ich hätte euch nicht bemüht, wenn die Sache Aufschub geduldet hätte."

„Entschuldige dich nicht. Wir sind hier, um unsere beiderseitigen Interessen zu fördern. Und wir wußten, daß ein so erfahrener und kluger Mann wie du uns nicht ohne zwingenden Grund zur Nachtzeit hierher geladen haben würde," gab ihm Olga Feodorowna zur Antwort.

„In der Tat, der Grund ist zwingend. Er ist von großer Bedeutung für mich ... und kann es auch für euch werden." Ah-Sing machte eine Pause, wie als erwartete er eine Antwort, doch beide Russinnen blieben stumm.

„Es handelt sich darum, ob ihr bald nach Semirietschenskoje Oblastj, nach der russischen Grenzprovinz, zurückkehren wollt," sagte er dann und blickte von einer zur anderen.

„Nein, daran liegt uns nichts. Wie du weißt, kommen wir eben von dort, und unser Weg geht nach dem

Digitized by Google

Osten," entgegnete Sonja Wassilewna nach einem Blick des Einverständnisses mit Olga.

„Ihr würdet ja nicht lange dort zu bleiben haben. Nur bis eine kleine Antwort aus Petersburg da ist. Nicht länger."

„Eine Antwort aus Petersburg? Worauf?" fragte Olga Feodorowna.

„Ihr sollt auch nicht umsonst reisen. Ich will gern die Kosten bezahlen und noch eine kleine Vergütung."

„Eine kleine Antwort, eine kleine Vergütung? Selbstverständlich sind wir bereit, wo es sich um unsere gemeinsamen Interessen handelt, dir zu helfen. Jedoch, wir müssen wissen, worum es sich handelt."

„Es ist ja nur eine kleine Sache. Ein Telegramm nach Petersburg, das ich euch geben werde, und die Antwort," begann Ah-Sing von neuem.

„Warum willst du nicht von hier drahten? Man kann dir auch hierher antworten," warf Sonja Wassilewna ein.

Der Chinese warf ihr einen bösen Blick zu.

„Würde ich euch bemüht haben, in der Nacht bemüht haben, wenn das möglich wäre? Von hier aus kann ich nicht nach Petersburg drahten. Was sollte man von mir denken, wenn morgen alle Welt wüßte: Ah-Sing hat nach Petersburg an die Regierung, an die russische Regierung, telegraphiert! Mein Kopf wäre nicht mehr sicher."

„Ah, dein Kopf wäre nicht mehr sicher? Und an die Regierung soll das Telegramm gehen? Das ändert die Sache. Doch sage, worum handelt es sich? Dann können wir entscheiden, ob es wichtig genug ist, unsere Pläne zu ändern," entgegnete Olga Feodorowna leise und warf unter ihrer gesenkten Stirn Sonja Wassilewna einen warnenden Blick zu.

Ah-Sing rückte unruhig auf seinem Sitz und schob die Hände tiefer in die Ärmel seines Gewandes.

Digitized by Google

„Ich habe," begann er zögernd, „Gelegenheit, einige tausend Gewehre und die dazugehörige Munition billig zu kaufen. Es sind neue Gewehre. Wem soll ich sie aber hier verkaufen? Vielleicht, daß die russische Regierung Verwendung dafür hat. Es sind neue Gewehre."

„Neue Gewehre?" fragte Olga Feodorowna sehr erstaunt, „wo sollen hier neue Gewehre herkommen? Und Munition? Wieviel Munition?"

„Ich weiß es noch nicht genau. Aber viel Munition! Vielleicht hundert, vielleicht zweihundert Patronen für jedes Gewehr. Und einige tausend Gewehre. Auch schnellschießende Gewehre! Vielleicht, daß die russische Regierung sie mir abnimmt. Ich bin stets ein Freund der Russen gewesen. Ich könnte die Gewehre auch unter der Hand verkaufen, aber das möchte ich nicht, um nicht der Regierung etwa Schwierigkeiten zu machen."

„Und wo sind die Gewehre?" fragte Olga Feodorowna.

Ah-Sing schwieg einen Augenblick. Dann sagte er: „Das bitte ich euch nicht sagen zu dürfen. Es ist zu gefährlich. Aber die Gewehre sind da. Würde ich sonst ein solches Angebot machen?"

„Und was erhalten wir, wenn wir die Reise machen?" sagte Olga Feodorowna und lenkte das Gespräch in praktische Bahnen.

„Ich zahle alle Kosten bis nach Wiernyj, von wo ihr telegraphieren könnt, und einer jeden von euch zweihundert Rubel."

„Aber mir müssen auch wieder zurück nach Kuldscha," warf Sonja Wassilewna ein.

„Gewiß. Ihr müßt in Wiernyj die Antwort der Regierung abwarten und sie mir hierherbringen," antwortete Ah-Sing.

„Vierhundert Rubel ist sehr wenig. Und wenn die Gewehre abgenommen werden, sollen wir da nichts erhalten? Für jedes Gewehr mußt du uns doch wenigstens fünfzig Kopeken geben."

Digitized by Google

Ah-Sing dachte eine Zeitlang nach.

„Das ist zuviel. Ich habe hohe Unkosten. Aber dreißig Kopeken will ich euch geben, wenn ihr mir helft, die Gewehre zu verkaufen."

„Das ist nicht genug. Doch du kannst uns noch etwas anderes geben, was dich nichts kostet. Veranlasse, daß der in Kaschgar gefangene Engländer in unserer Gegenwart gewisse Fragen, die wir ihm stellen, beantwortet, daß er gezwungen wird, sie uns zu beantworten, und wir sind mit deinem Angebot wegen der Gewehre zufrieden," gab ihm Olga Feodorowna nach einigem Überlegen zur Antwort.

„Das kann ich tun, das will ich tun. Der Gouverneur von Kaschgar ist mein Freund und wird mir diese Bitte gewiß nicht abschlagen. Es braucht ja niemand etwas davon zu erfahren. Auch hat er mir die Nachricht von diesem Engländer ganz vertraulich gesandt, da er nicht weiß, wie er sich verhalten soll. Er wird das tun, wie ihr wünscht."

„Gut. Dann wird die eine von uns nach Wiernyj gehen, um das Telegramm aufzugeben, die andere geht nach Kaschgar, um den Engländer mit Hilfe des Gouverneurs zu befragen. — Aber wenn nun die russische Regierung die Gewehre nicht kauft — ich glaube nicht, daß sie sie braucht —, so wäre es vielleicht zu deinem Nutzen, uns mitzuteilen, wo diese Waffen liegen. Vielleicht, daß die Regierung wie für deine anderen Nachrichten auch für diese Nachricht dich bezahlt. Möglicherweise verdienst du dabei mehr, als wenn du das Geschäft machst?"

Olga Feodorowna hatte leise, wie geschäftsmäßig, gesprochen. Als sie schwieg, blickte sie den Chinesen plötzlich an. Er blinzelte mit den Augen.

Ah, er weiß mehr, als er bisher gesagt hat, dachte sie. Er wird uns die Sache schon verraten, wenn wir seiner Habsucht nur den richtigen Preis zahlen können.

Digitized by Google

Doch auf einmal wurde ihr klar, worum es sich handelte. Die Sendung, von der in dem Briefe an diesen Larsen die Rede war, war sicherlich dieselbe, auf die Ah-Sing spekulierte. Jedoch, wenn dem so war, wie wollte er in ihren Besitz kommen? Denn nach dem Inhalt des Briefes an Larsen zu urteilen, waren die Waffen, falls es sich wirklich um solche handelte, für einheimische Stämme jenseits der chinesischen Grenze bestimmt, aller Wahrscheinlichkeit nach für die Afghanen, worauf die Namen Gular-ed-Din und Hadschi Mohammed Isa hinwiesen. Auch wurde diese Annahme noch weiter durch den eingeschlagenen Transportweg gestützt. Denn es war Olga Feodorowna wohl bekannt, welche Schwierigkeiten einer Waffeneinfuhr durch Belutschistan entgegenstanden. Wie sollte sich aber in diesem Falle — so fragte sich die russische Spionin wieder und wieder — ein chinesischer Kaufmann in Kuldscha dieser Sendung bemächtigen können und sie nach Rußland anbieten? Im übrigen hätte er sie doch auch im Lande selbst, besonders im Norden mit großem Gewinn absetzen können. Irgend etwas konnte also in ihrer Annahme nicht stimmen. Vielleicht handelte es sich doch um andere Gewehre? Und ihre ganze Vermutung war, trotz aller Wahrscheinlichkeit, doch ein Irrtum?

Ah-Sing hatte die ganze Zeit, in der Olga Feodorowna sich diese Gedanken durch den Kopf gehen ließ, selbst eifrig nachgedacht. Es war seine Absicht, sich mit Hilfe der Behörden wohl der Waffen zu bemächtigen, aber nicht, sie im Sinn des japanischen Vorschlages zu verwenden, sondern selbst ein kleines, einträgliches Geschäft damit zu machen. Einmal im Besitze der verpackten Sendung, wollte er die neue Karawane in den Tälern des Himmelsgebirges verschwinden lassen und sie über die Grenze nach Rußland bringen. Es würde das aber nur dann Zweck haben, wenn die

Digitized by Google

russische Regierung ihm die Waffen abkaufte, denn sonst würde sie sie sicherlich konfiszieren, und eine so große Menge hätte sich nicht verbergen lassen. Sie im Bereiche Chinas abzusetzen, war deshalb nicht möglich, weil die Behörden und die Japaner gewiß sehr bald Wind davon bekommen hätten, und die heimlichen Verkäufe ohne weiteres auf ihn zurückgeführt haben würden. Das aber hätte äußerst bedenkliche Folgen für ihn gehabt und ihm möglicherweise den Kopf kosten können. So erschien ihm der Vorschlag Olga Feodorownas ganz beachtenswert. Er sah nur noch nicht so recht, wie er den jetzigen Aufenthaltsort der Sendung verraten sollte, dabei eine Summe Geldes verdienen und trotzdem die Gewehre in seine Gewalt bekommen konnte, denn davon wollte er unter keinen Umständen abgehen. Schon um sein „Gesicht zu wahren", um keinen Verdacht aufkommen zu lassen, mußte der japanische Vorschlag zur Durchführung gelangen. Den ganzen Plan zu verraten, kam ihm nicht in den Sinn, dazu haßte er die Russen zu sehr. Endlich sagte er:

„Wenn man mir zwanzigtausend Rubel zahlt, würde ich bereit sein, den Ort, wo die Waffen liegen, so anzugeben, daß der russische Konsul die Hand darauf legen kann."

„Zwanzigtausend Rubel! Das sind die paar Gewehre gar nicht wert. So viel wird die Regierung sicherlich nicht zahlen, und das noch dazu für eine Angabe, die wir gar nicht kontrollieren können. Vielleicht, daß ich dir tausend Rubel zahlen lassen könnte und eine weitere Summe, wenn das, was du sagst, sich als richtig erweist," antwortete ihm Olga Feodorowna, indem sie ihren Revolver aufnahm und die Sicherung einstellte.

„Nun, in dem Falle ist es für mich vorteilhafter, die Gewehre selbst zu übernehmen und sie hier im Lande zu verkaufen," log Ah-Sing ruhig, „was sollen

Digitized by Google

mir tausend oder zweitausend Rubel, wenn ich leicht das Zehnfache oder noch mehr verdienen kann?"

„Und dabei den Kopf riskieren! Das mußt du ja selber am besten wissen," antwortete Olga Feodorowna trocken.

„Nichts riskiere ich! Wie sollte ich auch? Ich kaufe die Gewehre selbst und verkaufe sie im ganzen Lande. Auch jenseits der Grenze werden gute Preise bezahlt. Wenn ich sie der russischen Regierung anbiete, so geschieht es doch nur, weil ich dann die ganze Menge auf einmal absetze und dadurch weniger Arbeit habe."

Olga Feodorowna horchte auf. Ein Chinese, der sich Gewinn entgehen lassen wollte, um weniger Arbeit zu haben! Das schien unglaublich. Sicherlich war ein anderer Grund ausschlaggebend. Ohne Zweifel bestanden Schwierigkeiten, weshalb Ah-Sing gerade diesen Kleinverkauf vermeiden wollte. Daß Ah-Sing die Gewehre gerade den chinesischen Behörden unter der Nase verschwinden lassen wollte, auf diesen Gedanken kam sie nicht. Auch war sie in ihrer Annahme, daß die Waffen bestimmt für Afghanistan seien, wieder schwankend geworden. Wenn sie aber mit Hilfe dieses Handels den englischen Spion in Kaschgar vernehmen lassen konnte, so war das auf jeden Fall ein positiver Vorteil.

„Nun, du magst recht haben," antwortete sie daher, um ihren ersten Vorsatz ausführen zu können. „Sage uns, wieviel Gewehre und Patronen du anbietest. Meine Freundin wird nach Wiernyj gehen und das Erforderliche veranlassen, während ich selbst nach Kaschgar reise, um den englischen Spion zu verhören. Nur unter dieser Bedingung und daß der dortige Gouverneur das dazu Nötige tut, wollen wir die Sache übernehmen. Nicht wahr, Sonja Wassilewna?"

„Und Ah-Sing muß uns die ganzen Unkosten im voraus bezahlen! Dann, ja," antwortete die Angeredete.

Digitized by Google

„Und ebenso notwendig ist ein entsprechend abgefaßter Brief an den Gouverneur von Kaschgar, damit ich ohne Zeitverlust die Vernehmung des Spions bewerkstelligen kann," fügte Olga Feodorowna zu Ah-Sing gewandt, an.

„Den Brief nach Kaschgar an seine erhabene Person Li-schu-ssi, den Tao-tai, will ich dir sogleich geben, was aber die Unkosten für die Reise nach Wiernyj betrifft, so ist das etwas ganz anderes," antwortete der Chinese und sah Sonja Wassilewna unwillig an. „Die Hälfte will ich . . ."

Doch die Russin ließ ihn nicht ausreden.

„Entweder du zahlst die übereingekommene Summe, oder ich gehe nicht nach Wiernyj. Ich übernehme solche Aufträge ins Blaue hinein nicht."

Nach einigen weiteren Worten willigte Ah-Sing endlich widerstrebend ein, die ganze Summe im voraus zu zahlen. Er nahm Papier, Tusche und Pinsel aus einem neben ihm stehenden Kästchen und schrieb den für Olga Feodorowna bestimmten Brief, den er ihr offen übergab. Dann erhob er sich, um das Geld für Sonja Wassilewna zu holen.

„Auf diese Weise gelangen wir wenigstens in Verbindung mit dem englischen Spion in Kaschgar, und ich werde ihn mit Hilfe der Chinesen schon zum Sprechen bringen," sagte Olga Feodorowna auf englisch.

„Das ist auch das wichtigste," antwortete Sonja in der gleichen Sprache. „An diese Waffengeschichte glaube ich nicht recht. Wahrscheinlich sind irgendein paar hundert alte Gewehre aus Indien gekommen, von denen unser Freund gehört hat, und damit will er jetzt ein Geschäft machen. Ich glaube, ihm liegt mehr daran, sie über die Grenze nach Rußland zu bringen, als sie der Regierung zu verkaufen. Wenn er sie einmal drüben hat, kann man sie ihm nicht mehr fortnehmen, wenn die Regierung den Ankauf verweigert.

Digitized by Google

Und zum Schluß kann er sich da immer mit den Beamten verständigen."

Obgleich Olga Feodorowna ihre Zweifel über diese Auffassung hatte, behielt sie sie doch für sich. Als der Chinese mit dem Gelde zurückkam und es ausgezahlt hatte, wurde noch das Notwendigste für die Reise besprochen, und Ah-Sing diktierte ein Telegramm, das Sonja Wassilewna von Wiernyj aus nach Petersburg aufgeben sollte. Olga Feodorowna wollte in etwa drei Tagen nach Kaschgar aufbrechen, wo die beiden Spioninnen des russischen Asiendienstes sich dann später treffen würden und von wo dem Chinesen die Petersburger Antwort drahtlich übermittelt werden sollte.

Dann verließen die beiden Russinnen das Haus Ah-Sings in der gleichen geheimnisvollen Weise, in der sie gekommen waren, um jeden Zusammenhang zwischen dem Chinesen und sich zu verschleiern. Als sie zu Fuß zu dem Han zurückgekommen waren, war es noch ganz dunkel, aber die Zeit des Sonnenaufganges war nicht mehr fern. Der Wächter des Hans, dem ihr nächtlicher Ausflug als der Besuch irgendeines festlichen Gelages galt, das sie durch ihre Gegenwart verschönt hatten, erwartete sie und öffnete die kleine Zugangstür auf das erste Klopfen.

Geräuschlos schlüpften beide die Stiege zur Galerie hinauf, wo jetzt nach dem Untergang des Mondes alles im tiefen Schatten lag. Vorsichtig, um kein Geräusch zu machen, öffnete Olga Feodorowna das plumpe Vorlegeschloß, das vor der Türe des Zimmers lag, und öffnete. Ebenso vorsichtig und leise schloß Sonja Wassilewna wieder, während Olga Feodorowna die Lampe anzündete. Ein rascher Blick ringsum zeigte, daß alles an seinem Platz lag. Aber nicht wie sonst war ihnen der Hund entgegengesprungen.

„Maltschik," riefen sie beide. Doch das Hündchen ließ sich nicht blicken. Auch im Nebenraum war es nicht zu entdecken.

Digitized by Google

„Was soll das? Wo ist das Tier?" fragte Olga Feodorowna erstaunt. „Mit uns etwa unbemerkt fortgelaufen ist er sicher nicht, da er uns dann gewiß gefolgt wäre, so daß wir ihn gesehen hätten. Wo kann er sein?"

Sonja Wassilewna suchte in allen Ecken, aber der Hund blieb verschwunden. Beide Mädchen sahen sich besorgt an.

„Er muß doch irgendwo sein!" Und von neuem begannen sie die Kisten zu rücken, Decken und Kissen zu heben und in alle Ecken zu spähen.

Endlich entschlossen sie sich, von ihrem fruchtlosen Suchen abzustehen und zu Bett zu gehen.

„Daß Maltschik mit uns aus dem Zimmer gegangen ist, ist ganz unmöglich. Wir würden ihn sicher, ganz sicher unterwegs bemerkt haben, und allein hätte er uns nicht gelassen, dazu ist er viel zu furchtsam."

„Aber wo kann er nur sein?" fragte Sonja Wassilewna, im Begriff, ihre Filzstiefel auszuziehen.

Olga Feodorowna gab keine Antwort. Sie zerbrach sich den Kopf über das Verschwinden des Hundes, nicht nur, weil er ein wachsamer Hüter war, sondern weil sie keine Möglichkeit sah, daß er das Zimmer hätte verlassen können, es sei denn, ein Dritter habe die Tür geöffnet. An und für sich war das bei der Einfachheit des Vorlegeschlosses nicht so schwer. Doch zu welchem Zwecke sollte sich jemand dieser Mühe unterzogen haben? Um zu stehlen? Aber alles schien unberührt zu sein. Sie untersuchte die Schlösser der verschiedenen Koffer. Sie schienen alle in Ordnung. Auch waren die meisten von ihnen von komplizierter europäischer Bauart, so daß die einfachen Instrumente des Landes nicht gut als Nachschlüssel hätten dienen können. Dann öffnete sie den ersten Koffer, der ihr zur Hand kam. Nichts fehlte. Auch ein zweiter und ein dritter war, wie sie sie gelassen hatte. Nachdem

Digitized by Google

sie alles wieder abgeschlossen hatte, setzte sie sich nieder und begann ihrerseits sich zu entkleiden. Sonja Wassilewna war schon in das Nebenzimmer gegangen. Einen ihrer Hausschuhe aufnehmend, kleine lederne Pantoffel, drehte Olga Feodorowna ihn nachdenklich in der Hand. Wer konnte nur im Zimmer gewesen sein? Außer Ah-Sing wußte niemand mehr von ihnen, als daß sie zur Gruppe jener fahrenden Künstlerinnen gehörten, die auf den Landstraßen Asiens herumreisen und in den verschiedenen Städten ihre Tänze, Gesänge und was dazugehört, zum besten geben. Nur Ah-Sing wußte von ihren Beziehungen zur russischen Regierung, aber auch er wußte nicht, daß diese Beziehungen mehr als eine Art Nebeneinnahme waren. Sollte er sie heute abend mit Bedacht fortgelockt haben? Sollte sein Auftrag nur ein Vorwand gewesen sein, um die Untersuchung ihrer Zimmer in ihrer Abwesenheit zu bewerkstelligen? Auf jeden Fall war nichts gefunden worden. Das Heft mit dem Geheimschlüssel trug jede stets bei sich, und sonst war nichts, das irgendeinen Anhaltspunkt über ihre Tätigkeit hätte bilden können, vorhanden.

Während sie hierüber nachdachte, fiel ihr Blick zufällig auf den Hausschuh, den sie in der Hand hielt. Auf der einen, der inneren Seite war die Sohle auf etwa fünf Zentimeter losgelöst. Ärgerlich öffnete sie die so entstandene Spalte, um zu sehen, wie weit der Schaden gediehen sei, als sie fand, daß der Faden, der die beiden Sohlen zusammenhielt, nicht verbraucht, sondern durchgeschnitten war. Die Lupe vom Tisch nehmend, wo sie sie am Abend vorher hatte liegen lassen, betrachtete sie die Stelle genauer. Kein Zweifel; jemand hatte mit einem scharfen Instrument zwischen den Sohlen nach etwas Verdächtigem gesucht und dabei wohl aus Versehen zu weit geschnitten. Sie untersuchte den anderen Schuh ebenso, fand aber an ihm

Digitized by Google

nur einen durchgeschnittenen Faden. Dann holte sie Sonja Wassilewnas Schuhe, die etwas weitere Stiche hatten und an denen, außer einem leichten Anritz wie von einer Messerspitze, nichts zu sehen war. Sonja Wassilewna, der sie ihre Entdeckung mitgeteilt hatte, stand neben ihr, einen Mantel um die Schultern geworfen, denn es fing an empfindlich kalt zu werden.

„Irgend jemand ist bei uns gewesen, dem wir verdächtig sind. Ob das nicht vielleicht der Mann sein kann, der am Abend bei uns war und uns bat, die Briefe zu übersetzen?" fragte Sonja Wassilewna leise. Die Entdeckung der Anzeichen des geheimnisvollen Besuches hatte beide erschreckt und vorsichtig gemacht.

„Möglich. Ich glaube es aber nicht, denn wie sollte er gerade zu den Schriftstücken gekommen sein, die er vorwies? Nur um sich hier einzuführen? Das erscheint mir wenig wahrscheinlich."

Ein leises Kratzen an der Tür ließ die Mädchen sich umwenden.

„Das wird Maltschik sein, hoffentlich," sagte Olga Feodorowna und schritt rasch zum Eingang, den sie eine Spalte öffnete. Draußen herrschte noch immer tiefe Dunkelheit, die durch das Dach der Galerie noch verstärkt wurde. Kaum war die Türspalte breit genug, als sich wirklich der Hund zitternd und frierend ins Zimmer drängte, von beiden Mädchen freudigst begrüßt. Wedelnd sprang das Tier von einer zur anderen.

„Wenn er nur erzählen könnte, wer hier war," sagte Sonja Wassilewna und drückte Maltschik an sich.

„Es ist eine ganz rätselhafte Geschichte, und wir müssen doppelt vorsichtig sein," bemerkte flüsternd Olga Feodorowna, indem sie sorgfältig das innere Türschloß befestigte.

„Komm, jetzt wollen wir endlich schlafen gehen und uns die Sache morgen nochmals überlegen."

Digitized by Google

Damit ging Olga Feodorowna voraus in das Schlafzimmer. Doch sie lag noch lange wach und grübelte über den möglichen Zusammenhang zwischen dem Besuche des Turkmenen Weli, wenn das sein wirklicher Name war, und der geheimnisvollen Untersuchung, die sich sogar bis auf den Raum zwischen den Sohlen ihrer Hausschuhe erstreckt hatte.

„Ich muß unbedingt nochmals mit diesem Manne sprechen. Irgend etwas scheint da nicht in Ordnung."—

Als am folgenden Morgen Andreji den Russinnen das Frühstück gebracht hatte, fragte ihn Olga Feodorowna, ob er den Mann nicht wieder gesehen habe, der vor zwei Tagen ihm bei dem Gepäckheraufstragen geholfen hatte.

„Es wäre vielleicht angebracht, ihn ebenfalls als Diener anzustellen, da er die Stadt gut zu kennen scheint," schloß sie ihre Frage.

Andreji erinnerte sich, den Mann noch ein paarmal gesehen zu haben.

„Nun, wenn du ihn findest, sende ihn her. Ich werde mit ihm sprechen."

Damit trat sie vor die Tür auf die Galerie und ging wie achtlos im Schatten entlang. Über Eck weiterschreitend, musterte sie aufmerksam die Kreidezeichen an den grauen, eisenbeschlagenen Türen, die dort Einlaß in die dunkeln Unterkunftsräume boten. Doch sie vermochte keines derselben mit hinreichender Sicherheit zu entziffern, um daraus den Namen Tokta Khan zu lesen, den ihr Abud Ahmed-Weli angegeben hatte. Alle Türen waren fest verschlossen. Nach einigen Schritten wandte sie sich wieder zurück. Im Hofe lag heiße Sonne auf dem Unrat und den zurückgelassenen Fetzen der letzten Übernachter. In einer Ecke standen zwei struppige Pferde mit hängenden Köpfen im Schatten. Ein paar schmutziggelbe Hunde trieben sich herum und suchten nach Nahrung. Ein

Digitized by Google

Mann kam langsam aus dem Torweg und ging quer über den Hof. Olga Feodorowna stand wieder vor ihrer Tür, die sie halb offen gelassen hatte, und bückte sich, um Maltschik aufzunehmen, der ihr entgegengesprungen kam. Dabei fiel ihr Blick auf die erste Tür an der anschließenden Seite der Galerie, halb in ihrem Rücken. Sie war eine Handbreit geöffnet, und durch den Spalt sah sie das Gesicht Welis, wie er am vergangenen Abend neben ihr gestanden hatte. Er kauerte am Boden und legte, Vorsicht heischend, den Finger an die Lippen. Dann winkte er mit nach unten gebogenen Fingern und zeigte auf eine Stelle neben seiner Tür. Olga verstand, daß er sie sprechen wollte, dabei aber nicht selbst gesehen zu werden wünschte. Sie erhob sich und ging, den Hund auf dem Arm, bis zur Brüstung der Galerie. Der Hof war nur von den beiden Pferden in der Ecke und den Hunden belebt. Der Mann war verschwunden, wohl in einen der Ställe getreten.

Auch die Galerie selbst, nach der Aufgangsstiege zu, war leer.

Langsam, wie zufällig begab sie sich nach der Spalte, hinter der Weli kauerte. Dabei sprach und spielte sie mit dem Hunde, um einen etwa ungesehenen Beobachter, der sie aus irgendeinem Versteck überwachte, zu täuschen.

An der Tür Welis angelangt, kauerte sie sich ebenfalls nieder und lehnte sich mit dem Rücken an die Mauer, während sie den Hund an den Pfoten hielt und ihn vor sich tanzen ließ. Ihr Ohr war nur einige Spannen weit von der Spalte, hinter der Weli saß, und so konnte sie jedes Wort, das er ihr flüsternd zuraunte, verstehen.

„Barinja," hörte sie ihn sagen, „gestern abend bist du mit deiner Freundin fortgegangen. Ich habe euch gehört und euch fortgehen sehen. Das Licht hattet ihr ausgelöscht. Der Hund winselte noch eine Weile, als ihr fort wart. Dann wurde er still. Ich hatte

Digitized by Google

meine Tür geöffnet, als ich durch euer Weggehen aufgeweckt wurde, und wollte sie eben wieder schließen, als ich zwei Männer sich plötzlich vom Dach der Galerie aus herabschwingen sah. Sie gingen ohne weiteres auf euer Zimmer zu und öffneten das Schloß mit einem anscheinend passenden Schlüssel. Kaum war die Tür eine Handbreit offen, als der Hund herausstürmte und, ohne sich um die Leute zu kümmern, davonjagte, und zwar in der Richtung, die ihr genommen hattet. Zuerst blickten ihm die beiden Männer wohl nach, dann aber ließen sie ihn laufen. Sie traten dann bei euch ein und schlossen die Tür hinter sich. Kurz darauf kam der Hund zurück, und da er eure Tür geschlossen fand, gelang es mir, ihn an mich zu locken. Ich nahm ihn zu mir und verschloß mein Zimmer fest von innen. Durch einen Spalt konnte ich aber beobachten, was draußen vorging. Der Mond sank tiefer, so daß nach und nach die Galerie ganz beleuchtet war. Nach etwa einer Stunde kamen die Männer wieder heraus. Ich erkannte einen davon." —

Olga Feodorowna, die bis dahin ununterbrochen mit dem Hunde gespielt hatte, nahm ihn plötzlich auf den Schoß und warf wie unwillkürlich einen schnellen Blick um sich, doch war niemand zu sehen.

„Der Mann, der bei euch war und den ich erkannte, ist mein Feind. Er kommt aus einem fernen Lande im Osten, das ganz im Wasser liegt, Japan heißt es. Ich habe einen Brief in seiner Sprache, dessen Inhalt ich kenne. Ich will ihn dir mitteilen, doch nicht jetzt. — Als die beiden, der mir bekannte Fremdling und ein unbekannter Chinese, euere Tür wieder verschlossen hatten, kamen sie stracks auf die meine zu, und sie versuchten, sie leise zu öffnen. Ich hinderte den Hund am Bellen. Als ihnen der Eintritt nicht gelang, schwangen sie sich auf die Brüstung, ergriffen ein dort bereit hängendes Tau und zogen sich an ihm in die

Digitized by Google

Höhe. Mehr habe ich nicht gesehen, doch ich bin jetzt in Furcht."

Weli schwieg. Olga Feodorowna sprach wie neckend auf den Hund ein, auf russisch.

„Liebes Hündchen, teurer Maltschik!" sagte sie halblaut, „hör' mal zu. Heute nacht, ehe der Mond aufgeht, werde ich wieder mit dir hier sitzen. Dann ist es etwas kühler, und wir werden wieder zusammen spielen, bis alles hell im Lichte liegt. Und ich werde mir von dir alles erzählen lassen, was du weißt. Laufe nur nicht wieder fort, sondern bleibe hübsch hier, wo du bist. Heute abend komme ich, alles anzuhören."

Sie hatte den Hund auf ihren Schoß gesetzt und drohte ihm mit dem Finger: „Hast du verstanden?"

„Ich werde dich erwarten," flüsterte Weli aus seinem Türspalt. „Sei pünktlich! Die Gefahr ist, wie ich weiß, sehr groß, für dich wie für mich. Heute abend, hier!"

Olga Feodorowna erhob sich, hielt aber den Hund im Arm, damit er nicht etwa bellend zu Weli liefe. Langsamen Schrittes ging sie zu ihrer eigenen Tür und betrat ihr Zimmer. Die Tür hinter sich schließend, ließ sie sich schwer auf den Diwan fallen. Sonja Wassilewna, die mit einem Buch im Licht der geöffneten Tür gesessen und gelesen hatte, sagte ärgerlich, indem sie sich erhob, um die Tür wieder zu öffnen, da durch das kleine vergitterte Mauerfenster, das mit einem Teppich verhängt war, kein Licht kam:

„Siehst du denn nicht, daß ich lese?"

Doch Olga Feodorowna machte eine Handbewegung, die, trotzdem sie in dem herrschenden Halbdunkel nur undeutlich zu erkennen war, doch ihren Eindruck nicht verfehlte. Sonja Wassilewna hielt inne und kam dem Diwan näher. Olga winkte ihr, sich zu ihr herabzubeugen, und flüsterte ihr zu:

Digitized by Google

„Sei still. Sei vorsichtig. Ich glaube bestimmt, wir werden beobachtet. Tue, als ob ich Kopfschmerzen hätte." Laut fügte sie hinzu:

„Ich bin sehr müde. Wohl von der Hitze. Laß die Tür zu, es bleibt dann doch etwas kühler."

Sonja Wassilewna setzte sich neben sie. Der Hund war zur Erde gesprungen und lief im Zimmer herum.

„Warte," sagte Sonja Wassilewna nach einer Weile, „ich werde dir Kompressen auf die Stirn machen, das wird dir gut tun, und vielleicht wird es dir dann besser."

In dem Zimmer herrschte ein unbestimmtes Halbdunkel. Die Ritzen und Spalten der Türe und des Türgebälkes ließen nur gerade so viel Licht ein, um ein Erkennen der Umrisse zu gestatten. Olgas Augen waren nach der Decke gerichtet, wo die unregelmäßig verteilten Ecken und Kanten der Steine des Gewölbes hier mehr, dort weniger beleuchtet erschienen. Nach und nach gewöhnten sich ihre Augen an das herrschende Dämmerlicht, und mit einem Male wurde ihr bewußt, daß auch von der Decke etwas Licht kommen müsse, da gewisse Steine, obwohl von der Tür abgewendet, heller beleuchtet erschienen, als es ihnen zukam. Sie blickte genauer hin und glaubte eine längliche Spalte zu bemerken, die einen schmalen Streifen Licht von draußen erhalten mußte, der gerade noch sichtbar war. Sie bewegte sich so, daß sie mehr davon sehen konnte, stand zur Verwunderung Sonja Wassilewnas leise auf und ging, den Blick nach oben gerichtet, bis fast an die gegenüberliegende Wand. Dort konnte sie fast genau in die Deckenspalte sehen, deren direktes Licht aber ein niedriger hängender Stein des Gewölbebogens von der Wand selbst abhielt. Durch diese Spalte sah sie einen ganz schmalen Streifen Himmel. Sie blieb unbeweglich stehen und beobachtete die Stelle. Plötzlich bemerkte sie, wie sich ein dunkler Schatten vor

Digitized by Google

den Spalt schob, und sie erkannte deutlich den Teil eines menschlichen Kopfes, der sich quer darüber gelegt hatte. Wie es schien, hatte jemand sein Ohr auf den Riß gelegt, um zu lauschen.

Es ist also jemand auf dem Dache, durchfuhr es sie. Langsam und lautlos, wie sie sich bewegt hatte, schritt sie zu dem Diwan zurück und sagte dann laut:

„Liebe Sonja, komm, ich muß mich zu Bett legen. Mache mir ein paar Kompressen. Die Kopfschmerzen werden immer stärker." Damit legte sie den Finger an den Mund und ging, laut auftretend und hier und da anstoßend und etwas zurechtrückend, in das Nebenzimmer. Dort, wo alles ganz dunkel war, erzählte sie Sonja Wassilewna ihre Wahrnehmung und was ihr Weli mitgeteilt hatte.

„Gehe du wieder zurück. Öffne die Tür und lies weiter, als ob nichts geschehen sei."

Die Lauscher auf dem Dache konnten nur die nächtlichen Besucher sein. Was sie aber wollten, schien Olga Feodorowna nicht recht verständlich, es sei denn, japanische Gegenspione trieben auch hier ihr Wesen und hatten ihren und ihrer Begleiterin Charakter erfahren. Das aber erschien Olga fast unmöglich, da sie schon seit Jahren nie wieder in Petersburg gewesen waren und sich auch sonst stets gehütet hatten, mit irgendeinem der offiziellen Vertreter Rußlands oder der russischen Behörden zusammen gesehen zu werden. Wenn sie nicht in Zentralasien arbeiteten wie jetzt, waren sie beide meistens in einer der schönen Städte des Kaukasus, in Tiflis, in Batum, in Kislowodsk oder einem ähnlichen Badeorte zu finden.

Am Nachmittag kam Andreji und sagte, daß er den Mann, der ihm beim Gepäckabladen geholfen hatte, nicht gesehen habe. Er wäre zwar gestern noch im Han gewesen, doch heute hätte ihn noch niemand zu Gesicht bekommen. Olga Feodorowna trug ihm auf,

Digitized by Google

weiter nach dem Manne zu forschen, denn da er etwas Russisch spräche, könne er sehr nützlich werden.

Bald darauf machten sich die beiden Russinnen zu einem kurzen Ausgang bereit. Ganz wie einheimische Mohammedanerinnen gekleidet, konnten sie kein Aufsehen erregen. Als sie abends zurückgekommen waren, ging Olga Feodorowna in der mit dem Untergang der Sonne eintretenden Dunkelheit zur Tür Welis, die leicht offen stand. Ohne sich zu besinnen, trat sie ein und zog die Tür hinter sich zu. Der Turkmene hatte sie erwartet.

Sie machte in dem dunkeln Raume ein paar Schritte vorwärts und tastete sich an der Wand bis in den Hintergrund. Sie hörte, wie Weli die Tür innen verriegelte, und faßte ihren Mehrlader fester, um sich gegebenenfalls verteidigen zu können. Doch die Mitteilungen Welis stimmten zu sehr mit ihren eignen Wahrnehmungen überein, auch erschien er ihr durch den Besitz der Briefe in irgendein gefährliches Abenteuer verwickelt, daß sie nicht daran zweifelte, er sei selbst in Gefahr.

Abud Ahmed-Weli hatte sich ihr geräuschlos genähert. Leise fragte sie:

„Nun sprich die Wahrheit! Zunächst, wie heißt du? Wer bist du? Was du gestern abend erzähltest, glaube ich dir nicht."

Als der Mann schwieg, fügte sie drohend hinzu:

„Hast du noch nicht genug Feinde? Ich fürchte mich nicht vor dir. Auch hier in der Dunkelheit nicht. Aber wenn wir gemeinsame Feinde haben, müssen wir sie gemeinsam bekämpfen. Dazu ist Offenheit das erste Erfordernis. Also sprich."

„Du hast recht. Ich will dir vertrauen," antwortete Abud Ahmed nach einer Weile: „Ich heiße Abud Ahmed und stamme von der persischen Grenze. Ich will nach Rußland zurück. Die Briefe, die ich dir

Digitized by Google

gab, habe ich bei den Leuten gefunden, die jetzt dich wie mich verfolgen."

„So! Nun, wie du sie gefunden hast, tut nichts zur Sache. Aber du sagtest, da sei noch ein anderes Schreiben, dessen Inhalt dir bekannt sei und das japanisch geschrieben ist. Wie kommt es, daß du es kennst?"

„Ich habe es mir übersetzen lassen. Im Tempel des Nachdenkens lebt ein Mann, ein Mönch, der keine Füße mehr hat und aus jenem fernen Lande stammt. Er ist ganz aus dieser Welt fortgegangen und schon weit auf dem, was er den „richtigen Weg" nennt. Für ihn sind die Dinge dieser Welt eitel und nichts bedeutend. So übersetzte er mir und meinem Freunde Hussein Effendi den Brief."

„Und was steht in dem Brief?"

„Eine Karawane ist unterwegs mit dreitausend Gewehren und zehn schnellen Gewehren — was das ist, weiß ich nicht — und mit zehn Millionen Patronen. Sie sind als Warenballen verpackt. Es sind etwa fünfhundert Kamele. Sie ziehen auf der Straße von Turfan nach Kaschgar über Aksu. Dort soll die Karawane aufgehoben werden. Sie, diese Gewehre und Patronen, sollen dann, wie der Vertrauensmann des Auftraggebers befiehlt, nach Norden gebracht und zur Hälfte an die Stämme dort verteilt werden. Die andere Hälfte soll nach Kobdo geschafft werden. In Kobdo erfolgen dann weitere Befehle. Das ist alles."

Blitzschnell überlegte Olga Feodorowna die Bedeutung dieser Nachricht. Ihre Wichtigkeit lag darin, daß sie die Urheberschaft Japans zeigte und bewies.

„Hast du diesen Brief?"

„Ja."

„Dann gib ihn mir. Ich muß das selbst lesen."

Gehorsam legte Abud Ahmed das Schreiben in Olga Feodorownas Hand, die es einsteckte.

Digitized by Google

„Also Japaner wollen eine Karawane mit Waffen und Munition aufheben. Diese Waffen sollen an die Grenzvölker gegen Rußland verteilt werden. Gut. Wissen die Japaner, daß du diese Briefe hast?"

„Ja, das wissen sie."

„Wissen sie, daß du hier bist?"

„Das kann ich nicht sagen, aber ich fürchte es."

„Unter den Leuten, die gestern bei mir waren, hast du einen von diesen Japanern erkannt?"

„Allerdings, den einen kannte ich."

„Dann sei sicher, sie wissen, daß du hier bist. Nun höre zu!" Olga Feodorowna war gewohnt, rasch Entschlüsse zu fassen. Eines war sicher. Zunächst mußte sie das japanische Schriftstück der russischen Regierung zustellen. Dann mußte sie dafür sorgen, daß die Waffensendung nicht den Japanern, aber auch nicht Ah-Sing in die Hände geriet. Daß zwischen beiden ein Zusammenhang bestand, schien ihr sicher. Wer dabei betrogen werden sollte, war nebensächlich. Sie traf daher sofort ihre Maßnahmen.

„Komm näher," flüsterte sie ihm zu. Als Abud Ahmed gehorchte, fuhr sie bestimmt fort:

„Deine Aufgabe ist, sofort aufzubrechen, die Stadt zu verlassen und den Führer der Karawane zu warnen. Sein Name ist Larsen, ein Deutscher. Sage ihm, du kämest von Hadschi Mohammed Isa in Kaschgar. Unterrichte ihn von dem Anschlag, der gegen ihn geplant ist, und sage ihm, er solle sofort seine Marschrichtung ändern. Es kommt alles darauf an, daß er schnellstens über die chinesische Grenze kommt, ganz gleich wo, denn die Chinesen hier sind sicher die Helfershelfer der Japaner. Ich selbst werde nach Kaschgar gehen und dort Hadschi Mohammed Isa warnen. An diesen Mann sende mir Nachricht, ob das, was du tun mußt, geglückt ist. Hast du mich verstanden? Wenn alles gut geht, erhältst du von

Digitized by Google

mir tausend Rubel. Schließe dich diesem Larsen an und bringe dich so in Sicherheit."

Abud Ahmed stand eine Zeitlang unbeweglich, dann sagte er:

„Ich werde deine Befehle Wort für Wort ausführen. Du bist groß, du bist weise, du bist tapfer."

„Nun, dann gehe sofort," befahl Olga Feodorowna leise. „Deine und meine Feinde sind in der Nähe. Sie lauern auf dem Dache meines Zimmers und belauschen jedes Wort. Verliere keine Zeit, dich in Sicherheit zu bringen. Verlasse den Han noch heute nacht. Spätestens mit der ersten Frühkarawane. Gehe dann über das Gebirge nach Korla. Wenn die Karawane, was ich nicht glaube, schon weiter sein sollte, so eile ihr schnellstens nach, zu Pferde. Wenn du willst, gebe ich dir etwas Geld."

„Nein, Geld habe ich."

„Dann mache dich fertig. Vergiß nicht: dein Leben ist in großer Gefahr. Nun laß mich gehen."

Abud Ahmed öffnete vorsichtig die Tür. Noch war der Mond nicht aufgegangen, und die Galerie lag im Dunkeln. Vom Hofe des Hans erscholl Rufen und Gelächter, denn es war noch nicht spät. Die einzelnen Feuer, an denen die Karawanenleute saßen, aßen und tranken, zum Teil auch schon ausgestreckt lagen und schliefen, flammten und warfen zuckende Schatten, die wie schwarze wogende Wellen an den Wänden auf und nieder stiegen und sanken. Aus den Ställen drang das Geräusch der zusammengedrängten Tiere.

Olga Feodorowna schlüpfte aus der Türe Abud Ahmeds und huschte lautlos zu der ihrigen, die sie leicht angelehnt gelassen hatte.

Im Innern ihres Zimmers brannte ruhig die Lampe, und die Teppiche, die überdeckten Kisten, der kleine Tisch gaben dem sonst so wüsten, ungemütlichen Raume

Digitized by Google

etwas Anheimelndes, das sogar das ungeschützte Licht, das in dem weißen, brüchigen Glaszylinder brannte, nicht ganz zerstören konnte. Sonja Wassilewna lag auf dem Diwan, lang ausgestreckt, das Gesicht zur Seite geneigt. Erstaunt blickte Olga Feodorowna auf sie, denn Sonja benutzte den Diwan sonst nie, und sich darauf auszustrecken, war ihr niemals eingefallen.

„Bist du krank?" fragte sie daher, die Tür schließend. Sich umwendend, fiel ihr Blick auf Maltschik, der zusammengekauert zwischen zwei Kisten saß und am ganzen Körper zitterte.

Ein plötzlicher Schreck durchzuckte Olga. Alles schien so still und friedlich und doch irgendwie voll Gefahr und unheimlich. Sonja Wassilewna auf dem Diwan, der Hund in der Ecke, der verängstet auf seinem Platz blieb, anstatt ihr entgegenzuspringen. Suchend sandte sie ihre Augen durch den Raum. Es widerstrebte ihr, weiter in das stille Gemach zu gehen, in dem irgend etwas nicht in Ordnung schien.

„Sonja!" rief sie noch einmal leise, aber eindringlich, „Sonja, was ist dir, Liebling?"

Keine Antwort. Nur die Flamme der Lampe zitterte, und das Hündchen wimmerte. Rechts von Olga Feodorowna gähnte die dunkle Öffnung des Nebenraumes. Tastend suchten ihre Augen dort die Schatten zu durchdringen. Während sie noch so lauschend stand und jedes Geräusch bis auf den Pulsschlag ihres eigenen Herzens fast körperlich empfand, fühlte sie mehr, als sie sah, wie eine dunkle kleine Gestalt hinter einer der größeren Kisten, die die Mitte des Zimmers einnahmen, in die Höhe wuchs. Sie wandte sich ihr zu und sah jemand mit einem blitzenden Gegenstand in der Hand auf sich zuspringen. Wie von selbst hob sie den Arm. Ihr Mehrlader bellte scharf, einmal, zweimal, dreimal. Die Gestalt hing einen Augenblick in der Luft, machte eine lächerliche Bewegung nach oben und war

Digitized by Google

plötzlich aus Olga Feodorownas Gesichtskreis verschwunden.

Noch ganz verwirrt, blickte sie schärfer auf den Boden. Etwas lag dort auf der Erde ausgestreckt, das hin und wieder zuckte, sich in einer wellenförmigen Bewegung hob und senkte und endlich ganz still blieb. Der Hund kläffte wie besessen mit seiner quäkenden Stimme. Aber Sonja Wassilewna hatte sich nicht gerührt.

Olga Feodorowna trat endlich näher. Die Gestalt am Boden schien ihr bekannt. Die schwarze Seidenkappe, das hagere Gesicht — der Diener Ah-Sings, der Mann mit dem gelbseidenen Taschentuche. Jetzt lag ein kurzes, breites blankes Messer neben der leicht geöffneten Hand, der es eben entfallen schien. Olga Feodorowna beugte sich zu ihm hinab. Eine ihrer Kugeln war ihm rechts neben der Nase ins Gesicht gedrungen und hatte ein kleines, unscheinbares Loch gelassen, aus dem eine fingerbreite Blutbahn über die Wange lief. Das darüber liegende schwarze Auge blickte sie weit aufgerissen, etwas hervorgequollen, mit hämischem Ausdruck an. Die andere Kugel hatte die Halsschlagader zerrissen, und noch immer strömte das Blut dunkelrot und breit aus der Öffnung, die kaum groß genug für die ausfließende Menge erschien. Dieser Mann war sicherlich tot. Ihre dritte Kugel schien das Ziel verfehlt zu haben. Als sie sich aufrichtete, bellte das Hündchen immer noch. Sie nahm es in den Arm. Mit der anderen Hand hielt sie den Mehrlader. So ging sie zu Sonja Wassilewna, die sich nicht gerührt hatte. Als sie an den Diwan trat, sah sie, daß die Russin guten Grund zu ihrer Ruhe hatte, denn ein breiter Schnitt zog sich quer über den Hals, fast von Ohr zu Ohr.

Er muß sie von hinten überfallen haben. Das sieht ganz so aus wie die Halsabschneiderei, die in Persien üblich ist, dachte sie stumpfsinnig.

Digitized by Google

Draußen wurde jetzt Stimmenlärm und das Geräusch vieler Tritte laut. Olga Feodorowna ging zur Tür, die sie öffnete, und trat auf die Schwelle. Die Lampe zeichnete einen klaren Ausschnitt in die Dunkelheit, in der sich eine Menge Menschen drängte.

„Andreji, Wassili," rief sie ihre Diener. Andreji schob die Leute beiseite.

„Laß niemand herein!" befahl sie. „Wo ist Wassili?"

„Er wird gleich kommen. Ich denke, er wird gleich kommen. Er ist eben niemals da, wenn man ihn braucht."

Die Leute drängten näher. Aufgeregtes Stimmengewirr füllte die Galerie. Endlich kam Wassili.

„Hole den Handschi, Wassili! Er soll sofort kommen," sagte Olga Feodorowna ruhig. „Ihr anderen verschwindet! Ihr habt hier nichts zu suchen. Nimm die Peitsche," und sie zeigte auf einen schweren Reitstock, der in der Nähe lag, „und treibe die Bande fort," rief sie Andreji zu, der keine Zeit verlor, dem Befehle nachzukommen. Dann schloß er die Tür, die er erst wieder öffnete, als Wassili mit dem Handschi kam.

Olga Feodorowna war sich der großen Gefahr wohl bewußt, in die sie durch den plötzlichen Überfall geraten war. Anscheinend hatten sich die Nachstellungen, denen sie in den letzten Tagen ausgesetzt gewesen waren, zu einem Vorstoß verdichtet, der Sonja Wassilewna das Leben gekostet hatte. Von welcher Seite aber dieser Vorstoß gekommen war und welchen Zweck er verfolgte, war ihr nicht klar. Daß er irgendwie mit den Papieren, die ihr Abud Ahmed gezeigt hatte, in Zusammenhang stand, erschien ihr wahrscheinlich. Was sollte dann aber die Hand Ah Sings bedeuten, die in der Gestalt seines Dieners, den sie erschossen hatte, dabei im Spiele war? Zunächst mußte sie versuchen, alles zu vertuschen. Mochten die Leute reden, was sie wollten, solange sie ein Eingreifen der chinesischen Be-

Digitized by Google

hörden verhindern konnte, war die Lage nicht so schlimm. Sie würde dann schon herausfinden, wie sich alles zugetragen hatte. Zunächst mußte der Handschi gewonnen werden, was durch Drohungen und mit Geld nicht allzu schwer fallen durfte. Sie nahm ihn daher auf die Seite.

„Meiner Freundin ist ein Unfall zugestoßen, wie du siehst. Dank deiner sträflichen Unachtsamkeit hat sich ein Dieb und Mörder hier eingeschlichen. Sie hat ihn überrascht, und in dem Kampf zwischen den beiden hat er sie getötet. Sieh," und sie führte den Mann an den Diwan, wo sie ihm Sonja Wassilewnas furchtbare Wunde zeigte. „Ein geübter Mörder," sagte sie drohend zu dem Handschi. „Das siehst du doch selbst. Und solche Leute gehen bei dir ein und aus! Ich werde dich haftbar machen und untersuchen lassen, inwieweit du mit schuld bist. Ins Gefängnis werde ich dich führen lassen."

Der Handschi hob beschwörend die Hände. „Noch nie ist so etwas bei mir geschehen. Stets wird der Eingang aufs strengste bewacht. Niemand kann herein oder hinaus, den ich nicht sehen würde. Ich bin unschuldig."

„Das wird sich ja finden. Bist du auch daran unschuldig, daß sich dieser Mann oben auf dem Dache versteckt gehalten hat?" und sie zeigte auf den Erschossenen. „Er griff mich an, dort liegt das Messer, mit dem er meine Freundin getötet hat. Das gleiche Schicksal wollte er mir bereiten, doch ich war schneller, und mein Revolver arbeitete besser. Warum hast du ihn auf das Dach unseres Zimmers gelassen?"

„Bei Gott, ich weiß nichts davon! Auf das Dach deines Zimmers? Was soll er dort oben gewollt haben?"

„Das wirst du besser wissen als ich, und in der Untersuchung wirst du es schon bekennen," drohte Olga Feodorowna. „Kennst du den Mann?" und sie

Digitized by Google

hielt plötzlich die Lampe so, daß ihr Licht scharf auf die graugelben Züge des Toten fiel. Der Mund hatte sich geöffnet und war halb mit geronnenem Blut gefüllt. Das herausgetretene Auge blickte immer noch starr und schadenfroh zur Decke, während das andere halb geschlossen dem Gesicht einen lächerlichen Ausdruck gab.

„Nun, kennst du den Mann?" fragte sie von neuem, als der Handschi noch immer schwieg. In seinen stumpfen Zügen war keine Erregung zu sehen. Nur die Augen blinzelten, als blende sie das Licht.

„Andreji!" rief Olga. „Nimm die Reitpeitsche und komm hierher." Der Russe gehorchte eilfertig, mit einem bösen Ausdruck in seinem Gesicht. Als er neben dem Handschi stand, bequemte sich dieser zu antworten:

„Gesehen habe ich ihn schon. Er ist der Diener eines reichen Kaufmannes der Stadt und heißt Tschun. Mehr weiß ich nicht."

Diese Antwort gab Olga einen Fingerzeig, wie sie die Zustimmung des Handschi zu ihren Vertuschungsplänen erreichen konnte, ohne sich selbst bloßzustellen.

„Ah, eines reichen Kaufmannes von hier? Und dieser Kaufmann hat seine Leute so schlecht bezahlt, daß sie als Diebe und Mörder leben müssen? Sage, wer ist der Kaufmann? Wie heißt er?"

Der Handschi blickte von dem entschlossenen Gesicht Olga Feodorownas zu den grimmigen Zügen des Russen, der die Peitsche fest in der Hand hielt. Dann suchte er von neuem etwas in dem Ausdruck des toten Chinesen zu entdecken, das ihm helfen sollte, der Frage auszuweichen. Olga Feodorowna stellte die Lampe wieder auf den Tisch, und sich umwendend rief sie:

„Andreji."

Der Russe hob die Peitsche. Erschreckt wich der Handschi zurück und stammelte:

„Er gehört zu dem Haushalt Ah-Sings;" fuhr aber dabei, wie über sich selbst betroffen, zusammen.

Digitized by Google

„Ah-Sing? Das ist der Name dieses reichen und wohltätigen Kaufmanns? Ich werde ihn sofort benachrichtigen, oder vielmehr die Polizei wird ihn benachrichtigen, daß sein Diener als Dieb und als Mörder hier seinen gerechten Lohn erhalten hat!"

Der Handschi blickte Olga Feodorowna von der Seite an, und einen Schritt auf sie zutretend, sagte er halblaut:

„Ah-Sing ist reich. Es wird ihm nichts daran liegen, seinen Namen in dieser Sache genannt zu hören. Deine Freundin ist tot. Wird sie dadurch wieder lebendig, daß du die Sache dem Gericht übergibst? Vielleicht weiß Ah-Sing einen Ausweg."

„Jawohl! Indem er einen anderen Diener sendet, der mich auch tötet," antwortete die Russin kurz.

Der Weg, den der Handschi ihr vorschlug, lag ganz in der Richtung, wohin sie ihn haben wollte. Das Gericht in Anspruch nehmen, hätte Peinliches aufdecken können, und die russischen Konsuln hätten sie nicht zu schützen vermocht, wenn etwas über ihre frühere Tätigkeit im Lande bekannt geworden wäre. Aber es war möglich, daß auch Ah-Sing etwas Derartiges vermutete und daher ebenfalls zum mindesten Zweifel hegte, ob sie ein Hereinziehen der chinesischen Gerichte in diese Angelegenheit nicht selbst vermieden sehen möchte. Daß aber gerade ein Diener Ah-Sings, der Diener, der den Verkehr mit ihr vermitteln sollte, in die Sache als Hauptperson verwickelt war, schien ihr ganz unverständlich, es sei denn, es handelte sich auch hier um die geheimnisvollen Gewehre Larsens, von denen sie jetzt wohl mehr wußte als Ah-Sing selbst. — Daß sie mit Ah-Sing bekannt sei, mußte verborgen bleiben, sowohl in ihrem wie in seinem Interesse. Wenn der Handschi aber den Toten kannte, so war es wahrscheinlich, daß er ihn auch bei seinen früheren Besuchen im Han gesehen hatte. Vielleicht wußte er mehr von ihm, als er zugeben wollte.

Digitized by Google

„Hast du diesen Diener Ah-Sings schon öfter hier gesehen? War er die letzten Tage hier?" fragte sie daher und beobachtete scharf das Gesicht des Chinesen. Der Handschi überlegte eine Weile, dann sagte er scheinbar unbefangen:

„Er war hier; gestern kam er allein und sprach mit mir, dann ging er hier auf die Galerie. Er wollte einen geeigneten Platz suchen, um dort verschiedene Waren unterzubringen, die später einer seiner Freunde an die Reisenden verkaufen sollte. Am Abend sah ich ihn nochmals in Begleitung eines kleinen Mannes, den ich für seinen Freund hielt. Er sprach aber nicht mit mir, sondern ging sogleich die Treppe hinauf, zusammen mit diesem Manne. Da kurz darauf zwei größere Karawanen aus Urumtschi eintrafen, habe ich nicht auf sein Fortgehen geachtet."

„Wie sah der Begleiter aus, der bei ihm war?" fragte Olga Feodorowna.

„Wie soll er ausgesehen haben?" antwortete der Handschi mürrisch. Doch eine Bewegung Andrejis mit der Peitsche machte ihn fügsamer. „Er war klein, hager. Ein Chinese anscheinend, mit einer Brille. Er trug einen kurzen, zerrissenen blauen Überrock und darunter einen ebenfalls zerrissenen weißen. An den Füßen Binden bis an die Knie und graue Beinkleider. Auf dem Kopfe einen breiten Hut aus schwarzem Filz. Das ist alles, was mir einfällt."

„So. Also einen breiten schwarzen Hut, Brille und sonst wie ein Arabatschi gekleidet? Ist dir das nicht aufgefallen?" fragte Olga Feodorowna spöttisch.

Der Handschi warf ihr einen scheuen Blick zu.

„Es ist wahr. Nun du es sagst, wundere ich mich selbst, daß mir diese Kleidung nicht aufgefallen ist. Doch es sollte ja ein Kaufmann sein, und vielleicht kam er gerade von einer langen und beschwerlichen Reise. Das würde seinen Anzug erklären."

Digitized by Google

„Mag sein. Fortgehen sahst du aber die beiden nicht?"

Der Handschi machte eine verneinende Bewegung.

„Nun, dann benachrichtige diesen Ah-Sing. Dir wird wohl nichts daran liegen, daß der Überfall hier bekannt wird. Ich selbst reise morgen ab. Sorge aber, daß dies Ding hier" — und sie wies auf den Erschossenen — „bald verschwindet. Bringe es zu deinem Kaufmann oder wohin du sonst willst."

Der Handschi blieb einen Augenblick mit ineinandergefaltenen Händen stehen. Dann verneigte er sich und ging zur Tür. Sein schwarzer Zopf hob sich glänzend von seinem stumpfblauen Rock ab. An der Tür wandte er sich nochmals um:

„Sobald ich Nachricht von Ah-Sing habe, was mit dem Toten geschehen soll, werde ich ihn holen lassen."

„Nein, du wirst ihn sogleich fortschaffen lassen. Ich will dies tote Ding nicht hier herumliegen sehen. Hast du mich verstanden?" befahl Olga Feodorowna mit erhobener Stimme. Der Handschi machte eine Verbeugung.

„Gut, es sei. Ich werde dem Verstorbenen gleich zu Ah-Sing bringen lassen."

„Wohin du ihn bringen läßt, ist mir völlig gleichgültig. Nur fort muß er," erwiderte die Russin mit einer Handbewegung, die ihre Worte unmißverständlich unterstrich.

„Gut, gut. Ich werde deine Befehle ausführen," antwortete der Handschi hastig.

Wassili, der neben der Tür stand, gab den Weg frei, und der Bezopfte schritt eiligst hinaus. Auf der Galerie stand niemand mehr. Nur der Mond schien silbern über die gegenüberliegenden Dächer. Vom Hofe tönte das abendliche Lärmen der rastenden Karawanen, blinkten die kleinen Feuer und klang das Stampfen und Wiehern der Pferde und Maultiere, untermischt

Digitized by Google

mit dem durchdringenden Schreien eines Esels und dem dumpfen Schnauben von Kamelen.

Abud Ahmed hatte die Verwirrung benutzt, als die Galerie auf den Knall der Schüsse, mit denen Olga Feodorowna den Mörder Sonja Wassilewnas niederstreckte, sich mit neugierigen, schreienden und drängenden Menschen gefüllt hatte, um zu verschwinden. Er hatte sein Bündel mit dem bei Hussein Effendi eingewechselten chinesischen Silbergeld auf den Rücken geschwungen und war unbemerkt aus dem Han entwichen. Da er seine Wohnung jeden Morgen im voraus bezahlte, stand seinem Weggang nichts im Wege. Durch die sich leerenden dunkeln Gassen war er zur Hütte Hussein Effendis geeilt, und beide saßen zusammen, um die neue Wendung, die der Besitz der Papiere ihnen gebracht hatte, zu beraten.

„Es heißt also," schloß Abud Ahmed seine Erzählung der letzten Geschehnisse, „so schnell wie möglich diesen Deutschen zu finden, samt seiner Karawane, ihn zu warnen und nach Kaschgar an Hadschi Mohammed Isa Nachricht zu geben."

Hussein Effendi hatte, ohne ein Wort zu sagen, zugehört.

„Ich werde dich begleiten," sagte er plötzlich, „ich kenne diesen Hadschi Mohammed Isa, und es wird besser sein, wenn du dem Deutschen als Führer dienst, während ich nach Kaschgar gehe, sobald wir die Karawane gefunden haben. Eine große Belohnung ist uns sicher, und wir müssen dafür sorgen, daß niemand außer uns etwas von dem Geheimnis erfährt."

Abud Ahmed saß ganz still. In seinem steten Kampfe gegen alle Welt hatte er in Hussein Effendi die einzige Stütze gehabt, die er in diesem einsamen Lande finden konnte. Der Vorschlag Husseins leuchtete ihm ein. Wenn sie zu zweien reisten, würde er auch weniger bemerkt werden, sollte man ihn wirklich trotz seines

Digitized by Google

Verschwindens in den Fluten des Kunges doch noch verfolgen. Auch war es möglich, sobald er die Karawane gefunden hatte, durch Hussein Nachricht an die Russin gelangen zu lassen.

„Dann wollen wir also aufbrechen," sagte er endlich.

Der plötzliche Entschluß zu einer Reise von Hunderten von Kilometern fällt dem Asiaten nicht schwer. Große Habe besitzen sie selten, und von einer Stadt zur anderen zu ziehen, monatelang unterwegs zu sein, ist vielen aus dem niederen Volke eine Versuchung, ja eine Verlockung, der sie nur zu gern nachgeben.

„Gut. Essen wir," sagte Hussein und erhob sich. Abud Ahmed blieb sitzen und ließ den anderen die einfache Mahlzeit bereiten. Eine Schüssel voll Reis mit zerlassener Butter und Zwiebeln, viel Brot und dazu Tee war bald zur Stelle, und beide aßen, als ob sie auf Monate hinaus nichts mehr zu erwarten hätten. Dann schloß Hussein seine paar Sachen in einige Kisten, die, mit Eisenbändern umgeben und mit festen Vorlegeschlössern versehen, schwer zu erbrechen waren. Als alles fertig war, ging er zu einem Bekannten, der in der Nähe wohnte, und trotz der späten Stunde wurden die drei, vier Kisten noch in dessen Haus geschafft.

In die leere Wohnung Husseins zurückgekehrt, in der nur noch der mit glühenden Kohlen gefüllte Mengal in der Mitte des Zimmers und eine kleine, aber schwere Kiste mit Husseins Silbergeld standen, berieten sie den Weg. Zusammen die Stadt zu verlassen, schien ihnen nicht rätlich, und sie beschlossen, daß Abud Ahmed auf dem Ostwege bis an den ersten großen Kanal allein gehen sollte, dort an der Stelle des gebrochenen Dammes — wo vor Jahren das Hochwasser einmal das Land überschwemmt hatte — warten solle, bis Hussein, der den Weg durch das Nordtor der Stadt benutzen wollte, ihn träfe.

Digitized by Google

Nachdem sie die Kohlen mit Asche bedeckt hatten, nahmen sie zusammen die schwere Silberkiste auf und trugen sie zu einem Geldwechsler, den Hussein kannte, und dem auch Abud Ahmed den größten Teil seines chinesischen Silbergeldes übergab. Bei ihm kaufte Hussein für sich und den Turkmenen verschiedene Wechsel und Anweisungen auf Städte Chinesisch-Turkestans, während Abud Ahmed seinen Weg aufnahm. Er ging langsam durch die engen dunkeln Gassen, bis er an das Osttor kam. Dort wandte er sich nach rechts und betrat ein Gewirr kleiner, schmutziger Straßen, das ärmlichste Viertel der Stadt. Am Fluß angelangt, trat er ins Wasser und wollte flußaufwärts weiterschreiten, um, die Häuser umgehend, unbemerkt durch die dahinterliegenden wüsten Flächen, die an dieser wie an vielen anderen Stellen niedergebrochene Stadtmauer zu überschreiten, als er sich plötzlich von hinten gepackt fühlte. Ein Tuch wurde ihm über den Kopf geworfen, kräftige Fäuste hielten ihn umklammert, so daß er sich nicht bewegen konnte, und so sehr er sich auch wehrte, wurde er in dem ungleichen Kampfe schnell und fast geräuschlos überwältigt. Das ganze Ringen hatte nur ein paar Minuten gedauert. Dann wurde er wie ein Bündel umschnürt, aufgehoben und in die schwarze, schlafende Stadt zurückgetragen.

V.

Die nächtliche Folterung

Etwa zur selben Zeit, als Olga Feodorowna ihren Mehrlader sprechen ließ, war Ah-Sing mit seinem Freunde Hang-fao in seinem schön eingerichteten Hause zusammen. Eine Begrüßungspfeife war gereicht worden, und jetzt saßen beide in eifrigem Gespräch vor ihren

Digitized by Google

Teetassen, die auf kleinen, niedrigen, reichgeschnitzten und eingelegten Tischchen vor ihnen standen. Die Wände des Zimmers waren mit Teppichen und Seidenfahnen behängt, der Boden mit Matten bedeckt, und an der einen Wand stand auf einem schmalen Tisch der „Dschoß" Ah-Sings und seines Hauses, ein zufrieden lächelnder, dickbäuchiger kleiner Götze aus getriebenem Kupfer, dessen dunkelgrüne Nephritaugen im Lichte der vor ihm brennenden Lämpchen verschmitzt zu blinzeln schienen. Zu seiner Rechten und zu seiner Linken standen kleine Opferschalen, und an der Wand hingen goldene Papierstreifen, auf denen schwarze Zeichen der tiefen Hochachtung, Ehrfurcht und Hingebung Ausdruck gaben, die Ah-Sing seinem Herd-, Haus- und Familiengotte zu zollen für angebracht hielt.

Ah-Sing, der mit seinem Freunde Hang-fao den schönen Plan ersonnen hatte, mit Hilfe der chinesischen Behörden den ihm so freundlicherweise von den Japanern gezeigten Schatz für sich zu heben und die Waffensendung in den Bergen des Himmelsgebirges verschwinden zu lassen, um sie über die russische Grenze zu bringen, hatte Hang-fao seine Abmachung mit den beiden Russinnen erklärt.

„Wir werden also durch Ping-tschu die notwendigen Ausweise erhalten, und während Ming-tse mit seinen Soldaten die Leute der Karawane aufhebt, werde ich es übernehmen, daß die Gewehre und alles übrige umgepackt wird, damit die ganze Last, nur mit anderem Inhalte, in aller Ordnung wieder zurückgegeben werden kann," sagte Hang-fao. „Du aber mußt dafür sorgen, daß wir allein bleiben. Ich selbst werde unsere Karawane im Gebirge durch Täler führen, wo um diese Jahreszeit noch keine Nomaden ihre Herden weiden."

„Das werde ich leicht tun können. Die Leute der Karawane müssen einige Tage lang bewacht und auf ihrer Weiterreise begleitet werden, schon um sie davon

Digitized by Google

abzuhalten, die Warenballen näher zu untersuchen. Erst wenn du mit den Gewehren ganz in Sicherheit bist, mögen die Soldaten zurückkehren," antwortete Ah-Sing gewichtig.

„Aber die mit der Gnadenvollen Schrift der Himmlischen Weisheit ausgestatteten Abgesandten der östlichen Inseln müssen ebenfalls aus dem Wege gehalten werden. Es dürfte schwer sein, sich ihrer zu entledigen. Der Tao-tai Ping-tschu dürfte, auch wenn er wollte, ihnen nichts abschlagen," sagte Hang-fao besorgt und faßte mit spitzen Fingern nach seiner Tasse.

„Auch dies habe ich schon bedacht. Sollten die Söhne der Inseln bei der Aufhebung der Karawane dabei sein wollen, so muß das verhindert werden. Zu diesem Zwecke wird im geeigneten Augenblick hier eine Gruppe von Abgesandten aus dem Ala-tau eintreffen, die diese scharfsinnigen und tüchtigen Diener ihres Herrn und Vertrauten der Himmlischen Erhabenheit einladen wird, mit verschiedenen Führern der Gebirgsstämme diesseits und jenseits der Grenze zu einer Beratung weit im Norden zusammenzukommen. Diese Einladung wird so dringend und so wichtig sein, daß sie nicht hinausgeschoben werden kann. Und daher wird es unseren teuren Freunden, den Bevorzugten der Unendlichen Macht, nicht möglich sein, unsere demutsvolle Bitte, uns die Sonne ihrer Gegenwart nicht zu entziehen, erfüllen zu können. Unsere Herzen werden darüber in Schmerz und Trauer zusammenschrumpfen, aber der weitschauende Verstand unserer vielerfahrenen Freunde wird der Förderung ihrer tiefdurchdachten Pläne dieses Opfer bringen," erklärte Ah-Sing, seine würdevollen Worte spöttisch betonend.

„Damit wären die Gefahren vorausgesehen, und eine vorausgesehene Gefahr ist eine beseitigte Gefahr," antwortete Hang-fao, ohne eine Miene seines gelben, glatten Chinesengesichtes zu verziehen. „Ich habe meine Tiere

Digitized by Google

schon sammeln lassen. Auch Decken und Säcke sowie alles andere Notwendige wird da sein. Die Tiere werden übermorgen nach dem Osten aufbrechen, und ich werde sie in Korla treffen."

In diesem Augenblick trat lautlos ein Diener ins Zimmer und blieb an der Tür stehen, die dem Platz Ah-Sings gerade gegenüberlag. Als sein Herr ihn sah, winkte er ihn heran.

„Es sind zwei Herren angekommen, die bitten, in eure Gegenwart treten zu dürfen," sagte der Diener.

„Wer sind sie?"

„Ich kenne sie nicht. Aber sie sagten: ‚Melde deinem Herrn, daß die Wanderer, die seine Hilfe für die Zukunft Chinas erbaten, ihm ihre Ehrerbietung erzeigen möchten.'"

Ah-Sing warf Hang-sao einen schnellen Blick zu. Dann sagte er dem Diener.

„Führe sie hierher. Meine Wenigkeit wird vor ihnen im Staube liegen."

„Da sind sie schon," flüsterte er Hang-sao zu, als der Diener ging, die Fremden einzulassen. Kurz darauf traten Osaku Schimoji und Takomo Asa ins Zimmer.

Nachdem die Begrüßung vorüber war und beide Seiten sich in Ausdrücken der Ergebenheit zu überbieten gesucht hatten, so wie es die Höflichkeit erfordert, nahmen die Gäste Platz.

„Wir danken dir," begann Takomo Asa, „für die große Hilfe, die dein Diener Tschun uns geleistet hat. Eine große Gefahr ist beseitigt worden und nur durch dein Entgegenkommen."

Ah-Sing begriff nicht, was der andere wollte, doch ohne Erstaunen verneigte er sich und sagte:

„Es ist mir eine außerordentliche Genugtuung, dir behilflich sein zu können. Verfüge über mich auch weiterhin. Ich und alles, was ich habe, stehen zu deinen Diensten."

Digitized by Google

„Als Tschun uns deine Worte brachte, daß alles bereit sei, unser gemeinsames Werk in Angriff zu nehmen, fragte ich ihn, ob er, der diese Stadt so genau kenne, wohl wisse, wo die zwei Frauen aus dem Westen geblieben seien, die wir einen Tag nach unserer Ankunft in Kuldscha vor dem Westtor hätten stehen sehen."

Ah-Sing zuckte innerlich zusammen. Schon fürchtete er, daß die Japaner auf irgendeine, sicherlich teuflische Weise in den Besitz seines Geheimnisses, den Verkehr mit den beiden Russinnen, gekommen seien. Doch die folgenden Worte Takomo Asas beruhigten ihn etwas, ohne doch seine Besorgnisse ganz zu zerstreuen.

„Tschun ließ uns wissen, daß beide Frauen im Han der Mongolen wohnten, und erbot sich, mir Gelegenheit zu geben, sie zu beobachten, ohne daß sie es bemerken könnten. Da ich, wie du weißt, alle Vorgänge hier mit Interesse verfolge, nahm ich sein Anerbieten, für das dir unser größter Dank gebührt, an. Er führte mich über ein anstoßendes Haus auf das Dach des Hans der Mongolen. Das war gestern abend. Durch einen Spalt in der Gewölbedecke des Zimmers, das die beiden Frauen bewohnten, konnte ich bequem das Innere übersehen. Was ich sah, bot weiter kein Interesse, bis nach einiger Zeit die Tür sich öffnete und ein Mann eintrat, ein Mann, den ich kannte."

Takomo Asa machte eine Pause. Ah-Sing begann trotz allem, sich zu fürchten. Er verstand sehr wohl, daß sein Diener Tschun, den er zu den Japanern gesandt hatte, offiziell, um ihnen bei der Arbeit zur Aufhebung der Waffenkarawane behilflich zu sein, inoffiziell, um ihr Tun und Lassen zu überwachen, von ihnen bestochen worden sei. Er sah jedoch nicht ein, weshalb die Japaner solches Interesse an den Russinnen nehmen sollten, ausgenommen, ihr wahrer Charakter als russische Spioninnen war ihnen bekannt. Und war es nicht auch möglich, daß Tschun außerdem noch ver-

Digitized by Google

raten hatte, er, Ah-Sing, stehe ebenfalls in Verbindung mit den beiden Russinnen? Doch auch Tschun wußte nur, daß sein Herr Gefallen an den fremden Frauen und an ihren Künsten hatte, daß sie früher bei seinen Festen und Gelagen aufgespielt hatten. Dieser Gedanke beruhigte ihn etwas. Was aber mochte der Japaner mit seiner Beobachtung der beiden bezweckt haben?

„Dieser Mann, der zu den beiden Frauen trat, war früher in unseren Diensten gewesen," fuhr Takomo Asa leise fort. Ich erkannte ihn sofort, da das Licht voll auf sein Gesicht fiel. Er hatte uns bestohlen und war verschwunden. Was er gestohlen hatte, waren Papiere gewesen, die er selbst sicher nicht lesen konnte, aber jede dieser Frauen."

Takomo Asa machte eine Pause und blickte seinen Gefährten Osaku Schimoji einen Augenblick an, dann wandte er sich wieder dem Hausherrn zu:

„Während ich diesen Mann durch den Spalt in der Decke beobachtete, sah ich, wie er Papiere aus seinem Gürtel zog, die er der Frau reichte. Die Frau übersetzte sie ihm und behielt das eine. Dann ging der Mann. Was gesprochen wurde, konnte ich nicht verstehen. Als dann auch die Frauen das Zimmer verließen, beschloß ich, zu versuchen, mich wieder in den Besitz der Papiere zu setzen, die von großer Wichtigkeit sind. Mit der Hilfe deines Dieners, für die ich dir sehr danke, gelangte ich mit ihm auf die Galerie des Hans. Tschun wußte, wo die Schlüssel für die verschiedenen Schlösser des Hans sich befinden, und holte sie aus der Stube des Handschi, den er kennt. Dann öffnete ich die Tür und durchsuchte alles, doch ohne Ergebnis. Auf dem Rückweg über das Dach beschrieb ich Tschun den Dieb, der uns bestohlen hatte, und er sagte mir, daß er ihn am Morgen schon im Han und später in dem Tempel des Nachdenkens getroffen habe. In diesem Tempel lebt ein Landsmann

Digitized by Google

von uns, doch darüber wird dir Osaku Schimoji berichten."

Der kleine brillenbewaffnete Japaner heftete seine Augen auf Ah-Sing, streifte dann Hang-fao mit einem flüchtigen Blick und legte seine Hände zusammen.

„Ich war im Tempel des Nachdenkens, begleitet von Tschun. Dort fand ich einen alten Mönch, einen Japaner, dem auf einer Pilgerreise nach Lhassa die Füße erfroren sind und der nun hier seine Verwandlung erwartet. Er ist alt, sehr alt und sehr weltabgewandt. Von ihm hörte ich, daß er am vorhergehenden Tage einen japanischen Brief übersetzt habe. Dieser Brief war geheim und sehr wichtig. Er hatte ihn dem Manne übersetzt, der ihn uns gestohlen hatte. In seiner Begleitung war ein anderer gewesen. Was in dem Briefe gestanden habe, wußte er nicht mehr. Die Erscheinungen dieser Welt sind für den Alten nur noch Schatten und wesenlos."

„Diese Briefe enthielten . . ." fuhr Takomo Asa fort, als Osaku Schimoji schwieg. Doch ein plötzlicher Lärm im Vorzimmer ließ ihn verstummen. Ein Diener kam herein. Ihm folgte der Handschi des Hans der Mongolen auf dem Fuße. Erstaunt und fast aus seiner zur zweiten Natur gewordenen Gelassenheitsmaske gerissen, blickte Ah-Sing auf die Eindringlinge.

„Was . . ." begann er, doch der Handschi unterbrach ihn:

„Es ist notwendig, es ist ganz notwendig, daß ich die Ruhe Eurer Weisheit mit Nachrichten störe, die nur Euer Ohr allein hören darf," rief er, alle Höflichkeit vergessend, und warf sich vor Ah-Sing auf die Erde, den Boden mit der Stirn berührend, als ob er vor einem der höchsten Mandarinen stände.

Ah-Sing, durch die Darlegungen Takomo Asas aufs schwerste beunruhigt, stand schnell auf, und sich gegen die Gäste verneigend sagte er:

Digitized by Google

„Ich bitte um Nachsicht, daß mein geringes Haus eine Stätte solcher Unruhe geworden ist, und ich gehe, euch von diesen Quälgeistern zu befreien. Vergebt mir, wenn ich die hohen Anwesenden für eine kurze Zeit verlasse." Damit verbeugte er sich nochmals, winkte dem Handschi und ging mit ihm in ein Nebengemach.

Als er nach einiger Zeit zurückkehrte, war er ganz ruhig. Der Tod Tschuns und das vorsichtige Verhalten Olga Feodorownas, das er aus der Erzählung des Handschi über die Vorfälle des Abends, wie sie sich in dem Han der Mongolen abgespielt hatten, erfuhr, gaben ihm die Gewißheit, daß seine eigene Verbindung mit den Russinnen geheim geblieben war oder doch auf keinen Fall sich beweisen lassen würde. Er setzte sich auf seinen Platz, als ob nichts geschehen sei, und bat Takomo Asa fortzufahren.

„Diese Briefe enthielten," nahm der Japaner, ohne Erregung zu zeigen, das Wort wieder auf, „das ganze Geheimnis der Karawane."

Also, fuhr es Ah-Sing blitzschnell durchs Gehirn, wußten die Russinnen, worum es sich handelte, als sie gestern bei mir waren! Sie haben es gut verborgen. Und Ah-Sing fühlte sich noch sicherer in seinem Vertrauen auf Olga Feodorowna, ihn durch nichts zu verraten.

„Es handelte sich darum, diese Briefe wiederzuerlangen. Sie mußten irgendwo in dem Zimmer der beiden Frauen sein. Besonders kam es mir darauf an, das japanische Schriftstück wiederzuerhalten. Daher nahm ich nochmals die Hilfe deines Dieners in Anspruch, der heute abend sich in das Zimmer der beiden fremden Frauen begab und sie im Schlafe überwältigen wollte, um von ihnen die Herausgabe der Papiere zu erzwingen. Wir haben ihn bisher vergeblich bei uns erwartet. Da er nicht kam, haben wir

Digitized by Google

dich aufgesucht, in der Annahme, daß er vielleicht bei dir sei und dir die Schriftstücke übergeben habe."

Takomo Asa schwieg. Er hatte bis zuletzt leise, fast eintönig gesprochen. Nur ein schneller Blick, den er bei den letzten Worten Ah-Sing zugeworfen hatte, verriet seine innere Erregung.

Ah-Sing antwortete nicht sogleich. Er schob seine Hände tiefer in die weiten Ärmel seiner Jacke. Dann sagte er:

„Tschun erwartet mich an den Gelben Wassern.* Er ist bei seinem Unternehmen verunglückt. Da meinen geehrten Gästen aus dem Lande der fernen Inseln aber nichts daran liegen dürfte, daß diese Angelegenheit das Licht einer öffentlichen Untersuchung erhält, habe ich Auftrag gegeben, seinen Körper hier im geheimen zu begraben. Sein Grab wird mit allen Ehren geehrt werden."

Die Japaner saßen unbeweglich da. Hang-fao fragte leise:

„Also sind die Briefe noch immer im Besitze der Fremden?"

Takomo Asa blickte Ah-Sing lauernd an, und als Ah-Sing keine Antwort gab, sagte er:

„Darf man fragen, wie der geehrte Diener des hohen Herrn aus dem Leben geschieden ist?"

„Er hat die eine der Fremden töten müssen und ist von der anderen erschossen worden."

Osaku Schimoji bewegte leicht den Kopf, blickte seinen Landsmann an und sagte, als dieser kein Zeichen gab:

„Die Frauen, oder die, die jetzt übrig ist, ist also gewarnt. Bei ihr werden wir die Schriftstücke nicht mehr finden. Vielleicht, daß sie sie schon zurückgegeben hat, denn der Dieb wohnt nahe bei ihr. Es ist daher jetzt nötig, dieses Mannes habhaft zu werden. Das

* Chinesischer Ausdruck für: „gestorben sein".

Digitized by Google

aber muß sogleich geschehen. Kann der hohe Herr uns dabei helfen?"

Ah-Sing machte eine abwehrende Handbewegung. Im Grunde lag ihm nichts daran, daß die Japaner die Briefe wiedererhielten. Im Gegenteil, er rechnete damit, sollten sie, wie er annahm, Wert für die russische Regierung haben, dann ebenfalls seinen Teil aus Olga Feodorowna herauspressen zu können. Daher wollte er vorderhand, ehe sie, woran er nicht zweifelte, selbst abgereist sei, um nach Petersburg zu telegraphieren, nichts unternehmen, das sie schädigen konnte. Aber Hang-sao, der nicht in alle Pläne und Gedankengänge seines Freundes eingeweiht war und das Vertrauen der Japaner stärken wollte, sagte:

„Ich kann dies sogleich ins Werk setzen. Ich habe vier sichere Diener mit mir, die diesen Mann gewiß fangen können. Wo ist er zu finden?"

Ah-Sing ließ ihn gewähren. Einen Augenblick dachte er daran, den Dieb durch den Handschi warnen zu lassen. Doch das hätte leicht zu Verwicklungen führen können. Dagegen sagte Takomo Asa:

„Er wohnt hinter der zweiten Tür auf der an die Zimmer der Fremden anstoßenden Seite der Galerie des Hans. Wenn du sogleich deine Leute dorthin sendest und der Handschi die Tür öffnet, um weiteren Unannehmlichkeiten zu entgehen, so können deine Leute ihn dort wohl fangen."

„Gut, ich werde ihnen das befehlen," und Hang-sao erhob sich, um seinen Dienern den Auftrag zur Herbeischaffung Abud Ahmeds zu geben.

Als er fast an der Tür war, hielt ihn Takomo Asa durch eine Handbewegung zurück:

„Es scheint nicht unmöglich, daß dieser Dieb, dessen Name Abud Ahmed ist, infolge der uns soeben durch Ah-Sing mitgeteilten Geschehnisse gewarnt, den Han verlassen hat. Nun hat mir Tschun berichtet, daß er

Digitized by Google

ihn in Gesellschaft eines alten Mannes, des Geldwechslers Hussein Effendi, gesehen hat, der in der Straße ‚Zu den vier Wohlgerüchen' wohnt. Vielleicht daß deine Diener auch dort nachforschen."

„Hussein Effendi?" sagte Hang-sao, „diesen Mann kenne ich. Er ist alt und anscheinend ein Landsmann des Diebes. Er wohnt auf dem Wege von hier zum Han. Einer meiner Diener weiß sein Haus."

„Zunächst müssen deine Leute aber im Han nachforschen," unterbrach ihn Ah-Sing, der im Innern Hang-sao wegen seiner Bereitwilligkeit, den Japanern zu dienen, verwünschte. Schließlich war es aber sein eigener Fehler, denn er selbst hatte Tschun beauftragt, sich mit den Japanern gut zu stellen, um ihm alles zu berichten, was er von ihnen und über sie erfahren konnte.

Hang-sao verließ das Zimmer, um mit seinen Leuten zu sprechen. Er liebte es nicht, nachts allein durch die Straßen der Stadt zu gehen oder zu fahren, und ließ sich daher stets von einer Anzahl seiner Diener begleiten. Nachdem er seinen Leuten genauen Auftrag über die Ergreifung Abud Ahmeds gegeben hatte, kehrte er zu seinen Genossen zurück.

Ah-Sing hatte in der Zwischenzeit eine Anzahl Gerichte auftragen lassen, von denen schweigend gegessen wurde, da das Kommen und Gehen der Diener kein Gespräch über das die vier Personen beschäftigende Thema der Aufhebung der Waffenkarawane rätlich erscheinen ließ.

Der Han der Mongolen war eine halbe Stunde von dem Hause Ah-Sings entfernt. Als die Diener Hang-saos sich dort einfanden, war das Zimmer Abud Ahmeds leer. Ohne Zeit zu verlieren, machten sie sich auf den Weg zum Hause Hussein Effendis, wo sie in dem Augenblick anlangten, als der Besitzer zusammen mit Abud Ahmed in eine nahe Seitengasse mit der Silberkiste des alten Geldwechslers einbog.

Digitized by Google

Vorsichtig folgte ihnen einer der Diener Hang-faos. Nach kurzer Zeit kehrte er mit der Nachricht zurück, daß der Gesuchte, den er im Lichte der geöffneten Tür des Hauses des Freundes Hussein Effendis gut gesehen und erkannt hatte, seinen Weg zur Hauptstraße hin fortgesetzt habe und dort nach Osten abgebogen sei. Die vier Häscher beeilten sich zu folgen, und es gelang ihnen, im Schatten der Häuser bleibend, auf den weichen Sohlen ihrer Filzstiefel ihrem Opfer ungesehen und unbemerkt immer näher zu kommen. Im Wirrwar der kleinen, winkligen Gassen, die zum Fluß hinabführten, hätten sie ihn beinahe aus den Augen verloren. Doch am Ufer erblickten sie ihn wieder. Die Zeit, die Abud Ahmed damit verbrachte, sich für das Durchschreiten des Wassers fertigzumachen, benutzten sie, sich ihm genügend zu nähern, um ihn dann plötzlich mit vereinten Kräften in stummem, aber erbittertem Kampf zu überwältigen. Dann nahmen sie den Gebundenen auf und trugen ihn durch die schlafende Stadt eiligst in das Haus Ah-Sings.

Als der Erfolg des Unternehmens Ah-Sing gemeldet wurde, befahl er, den Gefangenen in einen der hinteren Höfe seines Anwesens zu bringen. Mit seinen Gästen begab er sich dann in ein Zimmer, das an diesen Hof anstieß und das, abgesehen von einigen Matten, die den Fußboden bedeckten, völlig leer war. Nachdem eine größere Laterne, die den kahlen Raum genügend erhellte, angezündet war, nahmen die vier Genossen im Kampf um die Karawane auf niedrigen Schemeln Platz. Zwei der Diener Hang-faos brachten den Gefangenen herein, während zwei Leute Ah-Sings, denen er unbedingt vertrauen durfte, ebenfalls anwesend waren.

Abud Ahmed war seiner Umhüllung entledigt und stand mit auf den Rücken gebundenen Händen stumm und trotzig vor seinen Feinden. Daß er die Japaner

Digitized by Google

bestohlen hatte, erschien ihm nur recht und billig, hatten sie ihn doch erschießen wollen. War er nicht quitt mit ihnen, die schon den Triumph seines Todes geschmeckt hatten! Finster musterte er die Versammlung.

„Wir haben dich der Ehre unserer Gesellschaft teil werden lassen," begann Ah-Sing, als der Gefangene vor ihm stand, „um von dir Auskunft über den Verbleib einiger Schriftstücke zu erhalten, die du diesen meinen Freunden entwendet hast. Willst du sie gutwillig wieder zurückgeben?"

Abud Ahmed warf ihm einen trotzigen Blick zu, ohne zu antworten.

„Dann werden wir dich untersuchen! Zieht ihn aus und untersucht seine Sachen nach Papieren."

Da Olga Feodorowna das japanische Schriftstück und den Brief Kapitän Werners an Larsen behalten hatte, besaß Abud Ahmed nur die beiden Abrechnungen über die Umladung der Kisten, die er zusammen mit den Rubelscheinen in dem ausgehöhlten Schaft eines kleinen, unscheinbaren Beiles verborgen hatte, wie es die Jäger zum Sammeln des trocknen Holzes bei sich führen. Als die Untersuchung seiner Sachen kein Ergebnis zeitigte, fragte Takomo Asa, und seine sonst leicht singende Stimme klang stählern:

„Da du nicht leugnen kannst, die Schriftstücke und eine bedeutende Geldsumme gestohlen zu haben, so gib jetzt an, wo du sie verborgen hast. Dann werden wir vielleicht Milde walten lassen und dir nur die Ohren abschneiden. Also sprich!"

Abud Ahmed, der nackt vor seinen Feinden stand, antwortete eine Zeitlang nicht, dann sagte er:

„Gut. Ich habe das Paket genommen. Du scheinst es hoch einzuschätzen. Es war klein, und ich dachte, es dir zurückzuverkaufen. Doch du verfolgtest mich, triebst mich in den Strom, dort verlor ich es mit meiner Pelzmütze, in der ich es getragen hatte. Wenn

Digitized by Google

du es wiederhaben willst, mußt du im Kunges suchen."

Takomo sagte ein paar Worte zu Ah-Sing, der einem seiner Diener leise einen Befehl gab. Der Diener verschwand.

„Abud Ahmed," begann Takomo Asa, ich weiß, du lügst. Ich weiß, du hast die Papiere bei dir gehabt, als du in diese Stadt kamst. Also sträube dich nicht länger, wo hast du sie verborgen?"

„Ich habe sie nicht verborgen. Ich weiß nichts von deinen Papieren," antwortete der Turkmene.

Der Diener Ah-Sings war mit einigen kleinen Instrumenten aus Eisen und Holz in der Hand wieder in das Zimmer getreten.

„Gestern abend hast du sie noch gehabt. Hast du sie nicht den Russinnen gegeben? Besinne dich, ehe es zu spät ist. Wir haben Mittel, dich zum Sprechen zu bringen."

„Den Russinnen? Welchen Russinnen? Den beiden, die im Han der Mongolen wohnen? Denen habe ich gestern mein Empfehlungsschreiben aus russischen Diensten gegeben, um bei ihnen als Diener angestellt zu werden. Aber von deinen Papieren weiß ich nichts, die liegen im Kunges," beharrte Abud Ahmed auf seinen Aussagen. Vielleicht, daß er die Papiere zurückgegeben hätte oder doch angegeben, wo sie sich befanden, wenn er dabei die Rubelscheine hätte für sich retten können. Doch da dies unmöglich schien, so war er entschlossen, lieber das Äußerste zu erdulden, als sich und sie zu verraten.

„Und den Brief, den du im Tempel des Nachdenkens dir hast übersetzen lassen, was ist es mit dem? Hast du ihn vielleicht aus dem Kunges gerettet?" fragte Takomo Asa weiter.

„Ich? Da du so genau über mich Bescheid weißt," antwortete Abud Ahmed, „wirst du auch wissen, daß

Digitized by Google

ich nicht allein im Tempel des Nachdenkens war. Auch wird es dir nicht unbekannt sein, daß nicht ich, sondern mein Freund dort einen Brief, den er erhalten hatte, übersetzen ließ. Mich selbst ging das gar nichts an. Frage doch den alten Mönch, ob ich nicht die Wahrheit rede."

Ah-Sing stand auf und ging auf den Gefangenen zu. Es erschien ihm möglich, die Papiere, soweit sie sich noch nicht in Olga Feodorownas Hand befanden, für sich zu erhalten. Den anderen den Rücken zuwendend, trat er ganz nahe an Abud Ahmed heran.

„Wenn du also die Papiere wirklich nicht hast, wenn sie im Kunges verloren gegangen sind, wie du vorgibst," er machte eine kleine Pause und sah den Gefangenen bedeutungsvoll an, „so sprich, warum flüchtest du in der Nacht aus dem Han? Wenn du weiterreisen willst, warum nicht mit den anderen am Tage aufbrechen?" Er hatte leise, in freundlichem Tone gesprochen, doch so, daß die anderen seine Worte verstehen konnten.

„Weil ich einen weiten Weg vor mir hatte, um aus den Bergen einige Felle zu holen, für die ich hier einen Käufer gefunden habe, der sie im Laufe des Tages haben will."

„Und warum gehst du nicht durch das Stadttor wie jeder andere?"

„Weißt du nicht," antwortete Abud Ahmed fast spöttisch, „daß die Wächter in der Nacht doppelten und dreifachen Zoll verlangen, um das Tor aufzusperren? Ich bin ein armer Mann, und jeder Teng ist für mich ein Sär."

„Nun?" und Ah-Sing wies auf den Rest des chinesischen Silbergeldes, das im Bündel Abud Ahmeds gefunden worden war, „arm bist du doch nicht bei solcher Reisekasse!"

Digitized by Google

„Dies ist, was ich in drei harten Jahren erworben habe. Wem kann ich es besser anvertrauen als mir selbst?"

„Alles das führt zu nichts," sagte Takomo Asa, „er ist ein Dieb und ein Lügner. Er weiß, wo die Papiere sind. Wir müssen ihn zum Sprechen zwingen."

Ah-Sing warf noch einen prüfenden Blick auf Abud Ahmed.

„Du bleibst also bei deiner Aussage, nichts zu wissen? Gut, wir werden sehen!" Damit gab er dem Diener mit den Instrumenten ein Zeichen, näher zu kommen, und ging auf seinen Platz zurück.

Abud Ahmed wurde auf den Boden geworfen und an Händen und Füßen gefesselt. Der Diener Ah-Sings trat auf ihn zu und setzte sich neben ihn auf den Fußboden. Seine Instrumente, kleine eiserne Stäbchen, Messer, Rollen, Holzstücke und einige Stricke breitete er im Halbkreis vor sich aus.

„Beginne!" sagte Ah-Sing.

Der anderen wegen konnte er die Folterung des Gefangenen nicht verhindern. Aber er hatte seinem Diener den Auftrag gegeben, die Mittel nicht allzu scharf anzuwenden. Daher wurden die unter die Nägel Abud Ahmeds getriebenen Holzstücke so dünn wie möglich gewählt und auch nur zur halben Länge benutzt. Der Gefolterte gab keinen Laut von sich, nur das konvulsivische Zucken seiner Glieder zeigte, daß er Schmerz empfand. Darauf wurden ihm kleine eiserne Stäbe durch die Brustmuskeln gestoßen, die dann so lange um sich selbst gedreht wurden, bis der unterstochene Fleischstreifen riß. Tiefes Stöhnen des Gemarterten unterbrach die Stille. Doch auch hier bestand die Möglichkeit, die Schmerzen weniger groß zu machen, indem die Stiche weniger tief geführt wurden.

„Nun, willst du jetzt gestehen? Wo sind die Papiere?" fragte Takomo Asa, der nicht begriff, warum

Digitized by Google

der Gefangene noch immer sich zu keinem Geständnis bequemte.

Ah-Sing trat dem auf dem Boden Liegenden näher und beugte sich über ihn. Große Schweißtropfen perlten auf der Haut Abud Ahmeds, und der Atem kam schwer und stoßweise aus seinem halbgeöffneten Munde.

„Da du so halsstarrig bist, werden wir anders mit dir verfahren," sagte er, und zu seinen Freunden gewendet, fuhr er fort: „Es hat keinen Zweck, den Mann weiter mit diesen kleinen Mitteln zu belästigen. Wir verlieren nur unsere Zeit. Er soll bis an den Kopf eingegraben werden. Da es in der Nacht noch friert, wird etwas Wasser genügen, den Druck zu verstärken, und morgen früh wird er mürbe sein."

Die anderen stimmten zu. Abud Ahmed wurde auf den einsamen, abgelegenen Hof getragen, wo die Diener ein Loch von genügender Tiefe ausschaufelten. Dann wurden die Hände des Gefangenen durch einen kurzen Strick, der zwischen den Beinen durchgeführt wurde, fest zusammengebunden, und man stellte ihn aufrecht in die Grube, die nun ringsum mit festgestampfter Erde angefüllt wurde. Als nur noch sein Kopf aus dem Boden herausragte, wurde er durch einen Knebel daran gehindert, einen Laut von sich zu geben. Auf die aufgeschüttete Erde wurde Wasser gegossen, das schnell einsickerte und nach und nach, besonders an der Oberfläche bei der in der Nacht noch immer unter den Gefrierpunkt sinkenden Temperatur zu Eis werden würde. Der Druck, den die festgestampfte Erde auf einen eingegrabenen Körper ausübt und der zu einer Unterbindung fast aller Funktionen führt, genügt erfahrungsgemäß, den Trotz eines auch noch so kräftigen Menschen binnen weniger Stunden infolge der ständig wachsenden inneren Qualen zu brechen.

Nachdem Abud Ahmed auf diese Weise bewegungslos gemacht worden war, überließ man ihn seinem Schicksal.

Digitized by Google

Die Japaner und Hang-fao kehrten in ihre Wohnungen zurück mit der Absicht, im Laufe des folgenden Morgens Ah-Sing wieder aufzusuchen und dann die Vernehmung des Gefangenen fortzusetzen. Ah-Sing selbst ließ sich eine Pfeife Opium geben und lag bald in süße Träume eingehüllt auf seinem Lager.

Als er erwachte, war es einige Stunden später, nach Mitternacht. Vorsichtig erhob er sich und verließ das Zimmer, um den Eingegrabenen aufzusuchen. Wenn Abud Ahmed ihm die Papiere geben wollte, die die Japaner so stark interessierten, beabsichtigte er ihn sogleich zu töten. Wenn er aber ungefügig bleiben sollte, würde er andere Saiten aufziehen und seine chinesischen Überredungskünste nicht mehr abgeschwächt anbringen lassen.

Leisen Schrittes, um niemand zu wecken, ging er durch die Zimmer seines Hauses und trat in den ersten Hof. Der Mond war untergegangen, und am Himmel jagende Wolken verhüllten das Licht der Sterne. Der Hof, in dem Abud Ahmed eingegraben war, war der letzte einer Reihe innerer Höfe, die die Dienerwohnungen, Speicheranlagen und Stallungen in unregelmäßiger Folge umschlossen. Er lag hart am Ende des Grundstückes, das Ah-Sings Wohnsitz ausmachte, und grenzte mit der einen Mauer an die Straße. Behutsam schlich Ah-Sing in den ihm wohlbekannten Gängen zwischen den Gebäuden vorwärts, die Nähe der Wohnungen seiner Diener vermeidend. Endlich hatte er, ohne daß ihn jemand bemerkt hätte, den Hof erreicht, in dem Abud Ahmed gezwungen war, auf ihn zu warten. Langsam trat er auf die Stelle zu, wo der Kopf des unglücklichen Diebes aus dem Boden ragte. Mit den Händen tastend fand er ihn. Es war bitter kalt geworden, und die Wasserlache um den Hals des Eingegrabenen war festgefroren, so fest, daß sogar das aus dem Munde Abud Ahmeds heraushängende Tuch-

Digitized by Google

ende des Knebels steif und unbeweglich mit dem Erdboden verbunden war.

Ah-Sing lächelte, als er es bemerkte. Sich auf den Boden niederkauernd, riß er das Tuch aus dem Eise und nahm Abud Ahmed den Knebel aus dem Munde. Er hatte seinem Diener, der die Erde um den Gefangenen festzutreten beauftragt worden war, im geheimen befohlen, die Erde vor Leib und Brust des Eingegrabenen möglichst lose zu lassen, um ihm das Atmen nicht allzusehr zu erschweren.

Infolge der festgefrorenen Erde, die seinen Hals wie mit einer Klammer umgab, konnte Abud Ahmed sich nicht bewegen. Auch war ihm vollständig unklar, wer sich in der Dunkelheit mit ihm zu tun machte. Seine entsetzliche Lage in der lastenden, eisigen Erde hatte ihn auch schon halb zum Absterben gebracht, so daß er alles nur wie durch einen Schleier bemerkte.

Als Ah-Sing den Mund des Eingegrabenen frei gemacht hatte, fragte er leise:

„Ich bin gekommen, mich mit dir zu verständigen. Wenn du gestehst, wo die Papiere sind, will ich dir helfen. Wenn nicht, so wirst du sicherlich sterben, und zwar auf eine recht unangenehme Art. Also antworte! Wem hast du die Papiere gegeben?“

Durch das Herausnehmen des Knebels stark erleichtert, konnte Abud Ahmed freier atmen, und allmählich kehrten seine abgestorbenen Lebensgeister zurück.

„Wer bist du?“ fragte er nach einiger Zeit.

„Ich bin Ah-Sing. Meine Stimme solltest du doch kennen. Ich will dir nichts Böses. Verrate mir, was du mit den Schriftstücken gemacht hast, und ich werde dich befreien.“

„Du willst mich befreien? Und allein willst du mich befreien? Warum? Was willst du mit den Schriftstücken? Sie sind im Kunges verloren gegangen,“ antwortete Abud Ahmed abgerissen und voller Miß-

Digitized by Google

trauen. Warum sollte dieser Chinese, in dessen Gewalt er sich befand, jetzt, mitten in der Nacht, zu ihm kommen? Abud Ahmed war noch nicht wieder ganz klar in seinem Bewußtsein, noch floß das Blut nur langsam durch seine Adern, sein Herz arbeitete mühsam, und mühsam nur konnte er sprechen.

Ah-Sing hatte erwartet, daß der Gefangene mit Freuden auf seinen Vorschlag eingehen würde. Um den Plan, mit ihm allein verhandeln zu können, zu verwirklichen, hatte er die Folterung im Zimmer unterbrochen und ihn eingraben lassen. Ihn zu befreien, daran dachte er allerdings nicht. Er wollte nur erfahren, ob Olga Feodorowna die Schriftstücke besäße, wenn möglich auch, was darin stände, und dann wollte er sein Opfer ruhig mit dem Knebel ersticken, so daß seine Freunde am Morgen nur den eingetretenen Tod feststellen konnten.

„Wenn die Schriftstücke verloren gegangen sind, so sage mir wenigstens, was in ihnen stand. Ich bin kein Freund deiner Feinde; ich will dir helfen, aber es muß im verborgenen geschehen. Sage mir wenigstens, was die Papiere enthielten. Hatten sie nicht Bezug auf eine Waffensendung? Auf eine Karawane?" fragte er einschmeichelnd und lauernd.

In dem noch immer schweren Kopfe Abud Ahmeds begann es zu dämmern. Dieser Chinese wußte etwas von dem Geheimnis. Vielleicht war er wirklich daran interessiert, mehr zu erfahren! Vielleicht würde er ihm helfen! Vergeblich suchte der Turkmene das Gesicht des vor ihm Kauernden zu erkennen. Die Dunkelheit war zu stark, als daß er mehr als einen hellen Fleck erkannte, dort, wo das Gesicht des mit ihm Sprechenden sein mußte.

„Was soll ich dir antworten?" antwortete er. „Ich bin in deiner Gewalt. Wenn du etwas erfahren willst, so hilf mir erst aus dieser Grube." Er sprach noch

Digitized by Google

immer stockend und mühsam nach Atem ringend. Im Hof war es ganz still. Draußen an der Mauer scharrte ein Hund nach einem Knochen, der festgefroren schien. Eine lose Schindel auf einem nahen Dache klapperte im Winde. Sonst war alles totenstill.

„Sprich mir von den Papieren," flüsterte Ah-Sing, „und du sollst frei sein. Wo sind sie? Was stand darin?"

„Befreie mich bis zur Hälfte wenigstens. Ich kann so nicht sprechen. Ich kann ja kaum atmen," stammelte Abud Ahmed, „dann will ich dir alles sagen."

Ah-Sing überlegte. Er würde die Erde wieder festtreten können. Erst mußte er aber die Antwort auf seine Frage haben. Und es war wahr, der Eingegrabene konnte so, wie er war, kaum reden.

„Gut, warte. Ich werde dir helfen."

Mit einem Messer lockerte Ah-Sing die Erde, die er dann mit beiden Händen aufgrub. Nach einiger Zeit war die Brust Abud Ahmeds frei. Er atmete tief und bewegte sich nach vorn. Die Erde im Rücken hielt stand und fiel nicht nach, so fest war sie gefroren. Abud Ahmeds Körper war wie erstarrt, doch nach ein paar Bewegungen, die auch seine Schultern lösten, begann das Blut wieder durch die Adern zu strömen.

„Noch etwas mehr, hier längs der Arme," bat er.

Ah-Sing erfüllte seine Bitte.

„Ich will dir alles sagen, aber du mußt mir schwören, daß du mich dann befreien wirst."

„Ich schwöre es dir. Ich werde dich ganz frei machen, so daß niemand dich mehr gefangennehmen kann. Nun aber sprich."

„Die Papiere habe ich der Russin gegeben, die sie mir übersetzt hat. Es steht darin nichts als eine Aufzählung von Kisten, die eine Karawane in das Innere bringt. Was die Kisten enthalten, weiß ich nicht. Es scheint aber aus dem Briefe, der dabeilag, hervorzugehen, daß es sich um Waffen handelt. Wieviel weiß

Digitized by Google

ich nicht. Die Karawane geht nach Kaschgar. Ich wollte versuchen, bei ihr Dienste zu nehmen. Vielleicht kann ich da mehr erfahren. Ich will dir gern mitteilen, was mir dort bekannt wird."

Einen Augenblick zögerte Ah-Sing. Dieses Anerbieten konnte ihm vielleicht nützen. Doch er verwarf es wieder. Es war besser, wenn niemand von den Waffen etwas wußte als er und seine Genossen.

„Und mehr weißt du nicht? Die Papiere sind bei dieser Russin, die heute Tschun erschossen hat?" fragte er.

„Ja, ich habe sie ihr gegeben. Und da sie für mich keinen Wert mehr haben, habe ich sie ihr gelassen. Doch noch eins: die Japaner wollen diese Karawane aufheben und sich der Ladung, was sie nun auch sei, Waffen oder sonst etwas, bemächtigen. Es sind über siebenhundert Kisten."

„Ah! Die Japaner wollen die Karawane aufheben? Woher weißt du das? Stand das auch in dem Briefe?"

„Ja. In einem zweiten Briefe stand das. Nun weißt du alles. Jetzt hilf mir aus der Grube."

„Und diesen Brief hast du auch der Russin gegeben?" fragte Ah-Sing, ohne sich zu rühren.

„Ich sagte dir ja schon, daß sie die Papiere hat. Jetzt aber hilf!"

Ah-Sing näherte sich Abud Ahmed und begann die Erde wieder in die Grube zu füllen.

„Was machst du da?" rief der Turkmene entsetzt. „Du hast mir versprochen, mich zu befreien! Warum füllst du die Grube wieder an?"

„Weil ich jetzt alles weiß, was ich wissen wollte!" antwortete Ah-Sing höhnisch.

Seine Hand berührte Abud Ahmeds Brust. Von rasender Wut erfaßt beugte sich der Turkmene vor, stemmte sich mit aller Gewalt gegen den Arm Ah-Sings und grub seine Zähne wie ein wildes Tier in das Gesicht des Chinesen. Er hatte dessen Unterkiefer erfaßt

Digitized by Google

und fühlte, wie ihm das Blut Ah-Sings in den Mund strömte. Der Chinese schrie laut auf und suchte mit der freien Hand Abud Ahmed abzuwehren, der mit aller Gewalt seinen Gegner mit den Zähnen zu Boden zwingen wollte. Dabei gelang es Ah-Sing, seine andere Hand wieder freizubekommen, mit der er dem Turkmenen den Hals zu umklammern suchte. Doch tiefer und tiefer grub sich das Gebiß Abud Ahmeds in das Fleisch seines Widersachers, der nun nach seinem ersten lauten, kreischenden Schmerzensschrei stumm und lautlos sich des unerwarteten Angriffs zu erwehren strebte. Der Oberkörper des Eingegrabenen schwankte hin und her und zerrte und riß den Chinesen mit sich, der, unfähig, den Biß, der ihm den Unterkiefer wie in einem Schraubstock hielt, abzuschütteln, mit beiden Händen nach dem Halse seines Gegners griff, aber durch die wilden Bewegungen Abud Ahmeds und infolge seiner Lage hart am Boden nicht richtig zufassen konnte. Beide knirschten und stöhnten, ineinander verkrampft und verbissen.

Plötzlich fühlte Abud Ahmed, wie Ah-Sings Körper ganz schwer wurde, so daß er ihn nicht mehr tragen konnte, seine Hände, die, wenn auch ohne Erfolg, um seinen Hals gekrallt gewesen waren, wurden zurückgerissen. Doch er ließ nicht locker. Er hatte nur eine einzige Waffe, seine Zähne. Die Beute, die er hielt, sollte ihm nicht entgehen. Ein Streichholz flammte auf, erhellte die Szene für einen Augenblick und erlosch. Aber Abud Ahmed hatte in seiner Stellung, dicht an den Kopf seines Feindes gepreßt, nichts außer dem Lichtschein sehen können. Da fühlte er, wie der Kiefer zwischen seinen Zähnen schlaff wurde und nachgab; der ganze Kopf des Chinesen fiel zurück wie leblos.

Abud Ahmed versuchte seinen Biß zu lockern, doch die Muskeln gehorchten nicht, von selbst hielten sie sein Gebiß mit ungeheurem Drucke zusammengepreßt. All-

Digitized by Google

mählich nur löste sich die Spannung, und er konnte seinen leblos vor ihm liegenden Gegner loslassen.

Jetzt erst hörte er, wie jemand hinter ihm sagte: „Schnell, schnell, sie haben ihn eingegraben," und er fühlte, wie eifrige Hände die Erde rings um ihn lockerten. Als nur noch die Beine in der Grube steckten, wurde er an den Schultern gepackt, und vier Fäuste rissen und zogen an ihm, bis sie ihn befreit hatten. Es war noch immer ganz dunkel. Niemand sprach. Abud Ahmed lag auf der Erde, unfähig, sich zu rühren.

„Komm, steh auf! Beeile dich, wir müssen fort!" hörte er eine Stimme sagen, an der er seinen Freund Hussein Effendi erkannte. Nach einiger Anstrengung gelang es ihm, auf die Füße zu kommen.

„Meine Sachen," sagte er, „sie sind hier ganz in der Nähe. Dort muß eine Tür sein."

„Laß nur, komm! Wir haben keine Zeit zu verlieren," flüsterte Hussein wieder.

„Doch. Die Papiere! Mein Beil!" kam es abgerissen aus Abud Ahmeds Munde. Hinter ihm flammte ein zweites Streichholz, in dessen Licht er die Tür zu dem Zimmer erkannte, in dem er gefangengelegen hatte, wo er gefoltert worden war. Mit wankenden Schritten stolperte er darauf zu. Die Schmerzen der verwundeten Hände und Füße waren durch den Aufenthalt in der kalten Erde gedämpft, kamen ihm aber jetzt mit dem erneuten Blutumlauf wieder zum Bewußtsein, so daß er laut stöhnte. Doch er schritt vorwärts, öffnete die unverschlossene Tür und suchte seine Sachen an sich zu nehmen, die in einer Ecke lagen. Aber andere Hände griffen zu und nahmen alles an sich.

„Komm nur, schnell, schnell," drängte Hussein und stützte den Turkmenen, den ein zweiter Retter auf der anderen Seite untergefaßt hielt. So schleppten sie ihn bis zu der Mauer, über die sie ihm in der Dunkelheit halfen. Dort griffen noch mehr Hände zu, und mehr

Digitized by Google

getragen als gehend gelangte er durch die dunkeln Straßen und Gassen hinab zu dem hier nahen Fluß, wo in einem kleinen Kahne eine Laterne brannte. Abud Ahmed wurde auf den Boden des Fahrzeuges gelegt und mit einer Decke umhüllt. Dann warf das Boot los, und lautlos glitt es die Strömung hinab, wendete um eine Ecke und verschwand in einem Kanal, der südwärts führte. Dünne Eisschollen zersplitterten klirrend am Bug und an den Seiten, die Ruder tauchten mit regelmäßigem Schlag ins Wasser, das einzige Geräusch in der dunkeln tiefen Stille.

Etwa eine Stunde später ging die Sonne auf, der fahlgraue Himmel im Osten wurde gelb. Purpurrote Wolken hingen wie drohend in dem feurigen Meere, bis plötzlich die Sonne erschien, rot und strahlend, dann golden, und ihre heißen Strahlen über das in der Nachtkälte erstarrte Land belebend gleiten ließ. Die gelben trocknen Schilfstauden am Ufer ragten wie feines Filigranwerk in die klare Luft, und die Pappeln standen kahl und sehnsüchtig, ihre schlanken Äste wie grüßend erhoben. Über die kahlen Felder zur Rechten und zur Linken des Kanals schwebten dünne Nebelschleier, die schnell und wie furchtsam sich davonstahlen. Ganz in der Ferne, im Süden, erhoben sich die Berge des Himmelsgebirges, und ihre höchsten Spitzen leuchteten blendendweiß im Glanze ihrer Schneefelder.

Das Boot machte bei einem kleinen Gebüsche halt. Abud Ahmed, von den Anstrengungen und Qualen der vergangenen Nacht völlig erschöpft, war fast sofort eingeschlafen, als er sich in Sicherheit glaubte. Das Anlegen des Bootes weckte ihn. Er warf seine auf ihm liegenden Kleider und die Decke ab und versuchte sich aufzurichten. Erstaunt blickte er um sich. Im Heck des Bootes saß Hussein Effendi, und am Ufer hart neben ihm stand Wassili, der Diener Olga Feodorownas.

Digitized by Google

Die Morgenkühle ließ ihn erzittern. Ohne ein Wort zu sagen, griff er nach seinen Kleidern, doch ein heftiger Schmerz ließ ihn aufschreien. Unter den Nägeln seiner Finger steckten noch immer die Holzpflöckchen, die ihm der Diener Ah-Sings hineingebohrt hatte.

„Hier seht," rief er, „wie diese chinesischen Hunde, die Gott verdammen möge, mich zugerichtet haben," und er hielt ihnen seine mit geronnenem und frischem Blut bedeckten Hände hin.

Mit Husseins Hilfe legte er seine Kleider an, nachdem er die grausigen Wunden seiner Brust ausgewaschen und etwas verbunden hatte. Mühsam stieg er ans Land und befreite dort unter den größten Schmerzen seine Finger und Zehen von den barbarischen Holzpflöcken, die unter jedem Nagel saßen.

Während dieser Zeit hatten Hussein und Wassili ein Feuer entfacht und bereiteten das Frühstück aus einem Bündel Lebensmittel, das im Boote gelegen hatte.

Jetzt erst erfuhr Abud Ahmed, dessen verbundene Hände auf dem erneut in seinem Gürtel steckenden Beile ruhten, welchem Glücksumstande er seine Rettung zu verdanken hatte.

Als Hussein Effendi mit der Silberkiste in das Haus seines Freundes trat, glaubte er im Licht der offenen Tür die ihm bekannte Gestalt eines Dieners des Kaufmanns Hang-fao zu sehen, die sich schnell, als wollte sie nicht erkannt werden, in das Dunkel der Gasse zurückzog. Zu sehr mit einer raschen Erledigung der Umwechslung beschäftigt, hatte er dieser Erscheinung keine weitere Aufmerksamkeit geschenkt, sondern war sobald als möglich zu dem mit Abud Ahmed verabredeten Treffpunkte geeilt. Trotzdem er einen bedeutend weiteren Weg hatte, fand er aber den Turkmenen nicht vor. Ihm auf dem Wege, den er kommen mußte, entgegengehend, war er bis an die Stadt zurückgekehrt, ohne ein menschliches Wesen zu sehen. Von Unruhe

Digitized by Google

erfaßt, ging er bis zu dem Han, im Falle Abud Ahmed aus irgendeinem Grunde dorthin zurückgekehrt sei. Der Wächter, der ihn kannte, ließ ihn ein und teilte ihm mit, daß schon vor einiger Zeit vier Männer dagewesen seien, die im Auftrage Hang-saos ebenfalls nach dem Turkmenen gesucht, aber ihn nicht in seinem Zimmer gefunden hätten. Trotzdem stieg Hussein auf die Galerie und forschte selber in der ihm bekannten Zelle seines Freundes. Als er wieder zurückgehen wollte, öffnete sich ein Spalt in der Tür des Zimmers, das Olga Feodorowna bewohnte, und eine barsche Stimme fragte, wer da ginge.

Über den Sprecher hinweg erhaschte Hussein einen Blick in das Zimmer, in dem er die Russin stehen sah, die er sofort erkannte. Ohne sich zu besinnen, trat er näher und fragte leise nach Abud Ahmed.

Olga Feodorowna hieß ihn eintreten. Da sie, wie Abud Ahmed ihm erzählt hatte, das Geheimnis der Karawane kannte, teilte er ihr das plötzliche Verschwinden seines Freundes mit. Die Russin hatte ihn schweigend angehört.

„Ist Hang-sao ein Freund Ah-Sings?" hatte sie gefragt. Auf seine bejahende Antwort hatte sie ihren beiden Dienern schnell und bestimmt einige Befehle auf russisch gegeben und dann zu Hussein gewandt ihm gesagt:

„Eile dich und suche am Tor von Ah-Sings Wohnung zu erfahren, ob dort vier, vielleicht fünf Männer vor kurzem zusammen eingetreten sind. Wenn ja, so ist Abud Ahmed in der Gewalt dieses Chinesen, der ihn töten wird. Versuche ihn zu retten. Meine Diener werden dir helfen. Ich selber werde die Nacht über hier packen, um morgen früh abreisen zu können. Wenn Abud Ahmed nicht bei Ah-Sing ist, dann, ja dann mußt du schnellstens einen der Diener Hang-saos finden und ihn bestechen, dir den Aufenthaltsort deines Freundes

Digitized by Google

zu verraten. Zahle jede Summe, ich gebe sie dir zurück. Aber eile dich. Sende mir Nachricht morgen früh durch Andreji."

So war er mit den beiden Russen eilends an das Tor Ah-Sings gelaufen. Sich trunkend stellend hatte er den Wächter herausgelockt und mit ihm eine lange Unterhaltung gehabt, in der Art, wie Trunkene zu reden pflegen. Dabei hatte er gehört, daß in der Tat der Wächter das Tor erst vor etwa einer Stunde vier Männern geöffnet habe, die ein schweres Bündel getragen hätten. Damit sei die Frage nach dem Verbleib des Verschwundenen dank des Scharfsinns der Russin für ihn gelöst gewesen, und es habe sich nun darum gehandelt, Eingang in das Anwesen des reichen Chinesen zu finden und wenn möglich mit Abud Ahmed in Verbindung zu treten. Beides war aber lange Zeit unmöglich gewesen. Immer und immer wieder habe er die Außenmauer der weitläufigen Anlagen umwandert. Wassili sei inzwischen an den Fluß geeilt, um dort für alle Fälle ein Boot zurechtzulegen, dessen Lageplatz durch eine kleine Laterne von ihm kenntlich gemacht worden sei.

Endlich habe er — Hussein — in der an der Rückseite der Mauer entlanglaufenden Straße jenseits dieser Mauer leise Stimmen flüstern hören. Vorsichtig habe er sich in die Höhe heben lassen und nun deutlich das Sprechen zweier Menschen vernommen, das bald lauter, bald leiser geführt worden sei. Aus einigen Worten habe er entnommen, daß es sich um die Papiere handelte, und nun sei er sicher gewesen, sich auf der richtigen Fährte zu befinden. Plötzlich habe das Sprechen einem dumpfen Lärm Platz gemacht, ein heller Schrei sei ausgestoßen worden, und da sei er mit Andreji zusammen über die Mauer gesprungen und in dem Hof nach der Stelle geeilt, von wo das Geräusch kämpfender Menschen kam. Da er aber niemand habe

Digitized by Google

sehen können, habe er schnell ein Streichholz angezündet, in dessen Schein er erst die am Boden liegende Gruppe entdeckt habe. Andreji habe sich sofort auf den Chinesen gestürzt und dessen Hals umklammert, bis er regungslos dagelegen habe. Dann sei Abud Ahmed aus der Grube befreit worden, und den Rest wisse Abud Ahmed selbst. Jetzt warteten sie auf die Russin, der Andreji Nachricht gebracht habe, mit dem dieser Punkt, an dem sie sich jetzt befänden, als Treffpunkt verabredet worden sei, da er auf dem Wege in das südliche Gebirge und doch außerhalb der eigentlichen Straße läge.

Abud Ahmed hatte die Erzählung Hussein's ganz gegen seine Gewohnheit ohne eine Zwischenfrage angehört. Als dieser aber schwieg, sagte er:

„Ich will die Karawane jetzt gegen diese Räuber mit meinem Leben verteidigen, auch wenn ich niemals eine schlechte Kopeke mehr verdiene. Mich haben diese heidnischen Hunde, diese Götzenanbeter, mißhandelt, mich, einen Rechtgläubigen!" Er schwieg erschöpft.

„Wann wird die Russin kommen?" fragte er nach einer Weile.

„Vielleicht heute, doch wahrscheinlich erst morgen in der Frühe," erwiderte ihm Hussein Effendi und legte die Decke schützend um des Erschöpften Schultern. „Sie will einen Umweg machen, um ihr Zusammentreffen mit uns möglichst zu verbergen. So habe ich ihr wenigstens durch Andreji raten lassen. Und nun schweig und ruhe dich aus."

VI.

Das einsame Grab

Als Andreji in den Han der Mongolen zurückkehrte, nachdem das Boot mit Wassili, Hussein Effendi und Abud Ahmed lautlos in der Dunkelheit, die über dem

Digitized by Google

Fluß lag, verschwunden war, fand er Olga Feodorowna inmitten der von ihr gepackten Koffer und Kisten schlafend auf dem Erdboden sitzen, den Kopf auf einem der Säcke gelagert, die einen nicht unbeträchtlichen Teil des Gepäckes bildeten. Erschöpft von der hastigen und schweren Arbeit des Packens hatte sie sich ausgestreckt, wo sie gerade stand, und war ohne weiteres eingeschlafen. Die Petroleumlampe stand auf dem nackten Steinboden. Die tote Sonja Wassilewna lag, vollständig angezogen, auf dem Diwan, wo sie die Hand ihres Mörders überfallen hatte. Der Leichnam Tschuns war verschwunden.

Das Licht brannte trübe, und der Raum war mit schweren Dünsten gefüllt. Ohne die Schlafende zu wecken, löschte Andreji die Lampe, füllte sie trotz der Dunkelheit von neuem aus einem viereckigen Blechbehälter mit Petroleum und zündete sie wieder an. Dann schob er einige der Säcke zusammen, nahm die schlafende Russin auf und legte sie wie ein Kind auf die so improvisierte Lagerstätte. Dann ging er das Gepäck durch, zog hier einen Strick fester, schnallte dort einen Riemen enger, öffnete diesen Koffer und jenen mit den bereitliegenden Schlüsseln, um sich über den Inhalt zu vergewissern, und ordnete zum Schluß das Ganze je nach den Wagen, die die einzelnen Stücke aufnehmen sollten.

Als er mit allem fertig war, verließ er das Zimmer, um die Kutscher der beiden Begleitwagen und ihre Pferdejungen zu wecken, damit sie alles für einen möglichst frühen Aufbruch bereitmachten. Den Reisewagen der Russinnen ließ er aus der Ecke, wo er gestanden hatte, herausziehen. Dann bereitete er an einem schnell angezündeten Feuer Tee, kochte einige Eier und brachte das fertige Frühstück seiner immer noch schlafenden Herrin. Als er sie geweckt hatte, nahm Olga Feodorowna ihr Frühstück ruhig und selbstsicher wie immer.

Digitized by Google

Andreji gab ihr währenddem Bericht über die Ereignisse der Nacht. Als er mit seiner Darstellung zu Ende war, stand die Russin auf.

„Du hast also Ah-Sing erdrosselt," fragte sie wie beiläufig.

„Wenigstens rührte er sich nicht mehr," antwortete ihr Diener.

Olga Feodorowna sah ihm einen Augenblick prüfend in die Augen, dann sagte sie:

„Nun, auf jeden Fall ist Sonja Wassilewna schnell und nachdrücklich gerächt worden."

„Vor den Nachstellungen dieses Chinesen sind wir jetzt sicher. Trotzdem wird es gut sein, wenn wir keine Zeit verlieren und recht schnell die Grenze zu überschreiten suchen," sagte Andreji. „Ich habe die Wagen schon für die Abreise bereitstellen lassen. Wir brauchen nur das Gepäck aufzuladen."

„Und Sonja Wassilewna?" fügte Olga Feodorowna hinzu. „Denkst du, ich würde sie hier liegen lassen?"

„Ja gewiß, wir nehmen sie mit," und Andreji warf einen scheuen Blick auf den Körper der Ermordeten.

Olga Feodorowna setzte sich auf eine der Kisten und zündete sich eine Zigarette an. Nachdenklich blies sie den Rauch von sich. Ein Bein über das andere gelegt, schaute sie vor sich hin. Andreji machte sich mit dem Gepäck zu schaffen.

Ohne Zweifel, dachte die Russin, suchte Ah-Sing etwas und hatte dazu seinen klugen Tschun geschickt. Aber was suchte er? Da er mit uns zusammen arbeitet, kann es sich kaum darum handeln, daß er hoffte, etwas gegen uns zu entdecken, obwohl letzten Endes auch das möglich ist. Allein er mußte uns doch so gut kennen, um zu wissen, daß ich niemals etwas Geschriebenes bei mir führe. — Geschriebenes! Halt! Sollte er um den Brief dieses Kapitän Werner wissen und um die anderen Papiere? Aber woher? Durch

Digitized by Google

die Spalte an der Decke kann Tschun unmöglich diese Schreiben näher erkannt haben, und wir haben auch nicht so laut gesprochen, daß er unsere Übersetzungen hätte verstehen können. Jedoch warum diese Gefangennahme Abud Ahmeds? Was ist an dem? Er hat erfahren, durch Tschun, der es gesehen hat, daß dieser Turkmene uns Schriftstücke aushändigte. Also werden es doch diese Schriftstücke gewesen sein, die Ah-Sing suchte. Und dann ist es auch sicher, daß die Waffen, die er nach Petersburg verkaufen will, dieselben sind, die diese Karawane bringt. Wenn dem aber so ist, dann ist auch die Karawane dieses Larsen nicht für Ah-Sing oder seine Freunde bestimmt, da er in diesem Falle sicherlich alle darauf bezüglichen Einzelheiten kennen würde. Es muß sich also um etwas anderes handeln. Aber um was? — Um was? Sie warf ihre aufgerauchte Zigarette fort und suchte nach ihrem Etui. Als sie es gefunden hatte — es steckte in einer Hüfttasche ihres Kleides —, entnahm sie ihm langsam eine neue Zigarette, stand auf und ging zur Lampe, über der sie sie anzündete.

Die Augen über das Licht auf die leblose Gestalt Sonja Wassilewnas gerichtet, grübelte sie weiter. Warum aber Sonja ohne weiteres töten? Tschun muß ins Zimmer getreten sein, als ich zu Abud Ahmed gegangen war. Kurz vorher hatte sich Sonja auf dem Diwan niedergelegt. Wie konnte Tschun erwarten, unbemerkt in das Zimmer zu gelangen? Oder sollte er schon vorher darin gewesen sein? Sich irgendwo versteckt gehalten haben? Möglich wäre das schon, da wir ja am Nachmittag ausgegangen waren. Vielleicht hatte er als Diener Ah-Sings von dem Handschi einen Schlüssel bekommen. Dann aber wäre die Tür doch auf gewesen, als wir zurückkehrten, und ich entsinne mich genau, sie selbst aufgeschlossen zu haben. Es wäre also nur möglich, daß der Handschi ihn ein-

Digitized by Google

geschlossen hat. Dafür würde auch das für eines dieser unbeweglichen Mongolengesichter verstörte Aussehen dieses Halunken sprechen. Doch damit kommen wir wieder darauf zurück, daß der Handschi aus Furcht vor Ah-Sing gehandelt hat, daß also Ah-Sing auf dem Grunde der ganzen Sache ist —, und Ah-Sing ist tot. Tschun ist tot. Sonja ist ebenfalls tot. Wie soll ich nur Licht in die Vorkommnisse bringen? Fest steht, daß Ah-Sing Waffen verkaufen wollte, daß er sich weigerte, anzugeben, wo diese Waffen seien, ferner, daß eine große Karawane Waffen befördert. Wahrscheinlich ist, daß der Überfall hier wie auch das Durchsuchen des Zimmers vorgestern nicht den Papieren galt, die Abud Ahmed uns gab. Unerklärlich ist, weshalb man uns vom Dache aus beobachtete, auch weiß ich nicht, wer uns beobachtete, es sei denn Tschun selbst. Auch hatten wir damals Abud Ahmed noch nicht gesprochen, und wegen der Papiere, wenn diese Papiere wirklich die Hauptsache sind, war Abud Ahmed doch wichtiger als wir. Als Folgerung aller dieser verworrenen Tatsachen, Gedanken, Vermutungen und Schlüsse bleibt nur, daß ich erstens unbedingt diesen Abud Ahmed nochmals sprechen muß, und zweitens, daß ich versuchen muß, Näheres über diese Waffenkarawane zu erfahren, ja, wenn möglich, sie zu finden und mit ihrem Führer in Verbindung zu treten.

Olga Feodorowna wandte sich ab und ging in dem engen Raume zwischen den Gepäckstücken auf und ab. Aber Ah-Sing ist ja tot, fuhr es ihr durch den Kopf. Die ganze Waffensache hat also keinen Sinn mehr. Sie blieb wie unschlüssig stehen und blickte wieder zu der toten Sonja Wassilewna hinüber, deren wachsbleiches, blutleeres Gesicht wie ein häßlicher Flecken auf dem dunkeln Teppich des Diwans lag. Am besten ist, ich gehe direkt nach Wiernyj und berichte von dort aus. — Doch der englische Spion in Kaschgar!

Digitized by Google

Den Brief von Ah-Sing an den Gouverneur habe ich ja noch. Ich werde doch lieber der Sache soweit wie möglich auf den Grund gehen und auch in Kaschgar, wo mir zum Schluß der Generalkonsul helfen kann, meinen Bericht zu vervollständigen suchen. Also gehen wir nach Kaschgar, aber zunächst zu Abud Ahmed oder Weli, oder wie der Mann sonst heißen mag, dem Ah-Sing solche Bedeutung beimaß.

Sie gab Andreji ein Zeichen.

„Sieh nach, ob die Wagen fertig sind. Bei Sonnenaufgang brechen wir auf. Zunächst in der Richtung nach Wiernyj, bis wir außer dem Bereich der Stadt sind. Dann zu der Stelle, die du Wassili und den anderen bezeichnet hast."

Andreji verließ das Zimmer und kam bald mit den beiden Kutschern zurück, die anfingen, die Gepäckstücke zu den Wagen zu tragen. Nach einer halben Stunde war das Zimmer leer. Nur Sonja Wassilewnas Körper lag noch immer auf dem blutgetränkten Teppiche, auf dem sie gestorben war. Olga Feodorowna stand vor ihr.

„Geh und packe den Reisewagen so, daß wir Sonja auf die eine Seite legen können. Im Laufe des Tages werden wir sie an einer Stelle des Weges, die uns passend erscheint, begraben."

Andreji nickte schweigend und verschwand, den Auftrag auszuführen.

Olga Feodorowna legte leicht die Hand auf den Kopf der Toten. Wohl waren die beiden schon verschiedentlich zusammen gereist, doch ein näheres Verhältnis hatte sich zwischen ihnen nie entwickelt. Sie ergänzten sich. Die Ruhe und die Beobachtungsgabe, das ausgezeichnete Gedächtnis der Ermordeten ergänzte die leichte Auffassung, die weite Übersicht und den scharfen Verstand der Deutsch-Russin. Aber die Einseitigkeit, ein gewisser mystischer Fatalismus und der

Digitized by Google

Mangel an außer den Dingen des täglichen Lebens liegenden Interessen, die Sonja Wassilewna anhafteten, hatten Olga Feodorowna, die es liebte, sich mit allen möglichen Gegenständen und Fragen zu befassen, und die über ein ausgedehntes Wissen verfügte, von ihrer Begleiterin innerlich ferngehalten. Auch war die Gefahr eines plötzlichen Todes oder noch Schlimmeres ein Bestandteil ihrer Beschäftigung, gehörte dazu und mußte stets mit in Ansatz gebracht werden. Daß das Schicksal gerade Sonja ereilt hatte, war nicht Olga Feodorownas Schuld. Und wenn ihr auch der plötzliche Tod ihrer Begleiterin naheging, so doch nicht so nahe, daß ihr persönliches Gefühl davon berührt wurde.

Trocknen Auges, mit gefalteter Stirn stand sie vor ihr. Ihre Finger spielten leicht in dem schweren, schwarzen Haar der Toten, während sie überlegte, wie sie wohl den Körper Sonja Wassilewnas am besten einhüllen und in den Wagen tragen lassen könnte. Endlich entschloß sie sich, die verschiedenen Gegenstände, die die Tote bei sich trug, ihr abzunehmen. Ein paar Ringe ohne großen Wert, eine Kette mit einer Uhr, die sie im Mieder trug. Dann die Brieftasche und das kleine Chiffrebuch, die Börse, alles das nahm sie langsam und vorsichtig aus den Taschen der Toten. Zuletzt drückte sie einen leichten Kuß auf die Stirn, die Elfenbeinfarbe angenommen hatte, faltete ihr die Hände und machte mit einer gewissen Feierlichkeit, wobei sie sich selbst mit verneigte, das Zeichen des Kreuzes über die Stirn und über die Brust. Einen Augenblick stand sie noch nachdenklich vor der Toten, die mit einem erstaunten, kindlich-friedlichen Ausdruck vor ihr lag. Darauf schlug sie den schweren, einheimischen Teppich über dem Körper zusammen, erst von der einen Seite, dann von der anderen. Das geronnene Blut machte ihn etwas steif, doch er ließ sich glätten. Als sie auch das obere und das untere

Digitized by Google

Ende über der Toten zusammengefaltet hatte, trat Andreji ins Zimmer.

Olga Feodorowna sah ihn fragend an.

„Es ist alles im Wagen bereit," sagte er und blickte auf den verhüllten Körper Sonja Wassilewnas.

„Gut. Gib ein paar Stricke, daß wir sie fest einbinden. Aber sei vorsichtig. War sie dir doch stets eine gute Herrin."

Der Russe nahm seine Kopfbedeckung ab und bekreuzigte sich. Dann zog er die Stricke unter die dunkle große Rolle, die den Körper seiner ermordeten Landsmännin umgab, und verknüpfte sie so behutsam und sorgfältig, als fürchte er die Tote in ihrem letzten Schlummer zu stören.

Als er fertig war, ging er, die Kutscher zu rufen. Olga Feodorowna machte sich zur Fahrt bereit. Vereint trugen die Männer dann die Tote in den Reisewagen und legten sie auf der einen Seite ausgestreckt nieder.

Das Frührot flammte über den östlichen Himmel. In wenigen Minuten würde die Sonne aufgehen. Olga Feodorowna hatte den Handschi bezahlt, der stumm und widerwillig an der Tür seines Zimmers stand. Dann nahm sie ihren Platz neben der Toten im Innern des Wagens ein. Das schwere Einfahrtstor öffnete sich kreischend. Hinter ihr im Han hatte der Lärm der aufbrechenden Wagenreihen und Karawanen schon begonnen. Die Pferde zogen an. Der Rauch der Zigarette Andrejis, der auf dem Bock saß und die Zügel in der Hand hielt, drang mit scharfem Geruch in das Innere des Wagens. Zu Olga Feodorownas Füßen lag der Hund, ganz zusammengerollt. Die Gepäckwagen setzten sich lärmend in Bewegung und folgten. Jetzt wendeten die Wagen in die Straße, die nach Westen, nach Rußland führt. Der Han der Mongolen, Kuldscha, Ah-Sing lagen hinter Olga Feodorowna.

Digitized by Google

Sie streckte sich neben der Toten aus. Der Wagen schwankte aus einer Unebenheit der Straße in die andere. Durch einen Spalt der Vorhänge kam ein breiter goldener Streifen der Frühsonne und huschte hin und wieder über den Teppich, der Sonja Wassilewna bedeckte.

Das Ende einer Episode! dachte Olga Feodorowna. Vorwärts nun, weiter, zu anderen Episoden, bis ...

Sie schloß die Augen und war plötzlich eingeschlafen, eingeschlafen mit der Ruhe und der Selbstverständlichkeit, die nur das Leben in der freien Luft, das Leben ohne Herrn, das auf sich selbst gestellte Leben mit seinen unerbittlich schweren Aufgaben, aber auch mit seinen durch nichts anderes zu ersetzenden Befriedigungen gewährt.

Die drei Wagen rollten im scharfen Trabe der Pferde durch die erst spärlich belebten Gassen der Stadt, fuhren durch das Tor und folgten einem mit Pappeln besäumten schnurgeraden Wege, der etwas erhöht durch die im Frühling noch leeren Gärten und Felder der Umgebung Kuldschas führt. Alle zwei, drei Kilometer befand sich eine kleine Ortschaft, deren schmutzige Hütten sich eine Zeitlang an der Straße hinzogen. Hunde sprangen bellend neben dem Wagen her, Kinder liefen herbei und schrien. Nach und nach wurden die Ortschaften spärlicher, und als zwei Stunden vergangen waren, dehnte sich die Einsamkeit der Steppe zur Rechten und Linken bis zu den halbverschwommenen Bergen im Norden und im Süden. Sogar die Büsche und kleinen Wälder, die die verschiedenen Arme des im Süden fließenden Ili, wie hinter Kuldscha die vereinigten Flüsse Kunges und Kasch heißen, begleiten, waren im blendenden Lichte der Morgensonne nicht sichtbar. Weit, weit schweifte der Blick über das flache, gelbgraue Land, das ernst und wie nachdenklich, das abweisend streng, jedes Lächeln bannend sich bis an den fernen Horizont erstreckte.

Digitized by Google

Nach einer weiteren Stunde hielt Andreji an, und Olga Feodorowna erwachte. Sie war des Fahrens in dem schüttelnden und stoßenden Wagen auf den harten, unebenen Wegen Asiens so gewohnt, daß ihr Schlaf um so ruhiger wurde, je andauernder die Räder von einem Loch in das andere fielen, je dichter gesät die Steine lagen, über die der Wagen rollte. Mit dem Aufhören der Bewegung öffnete sie die Augen und setzte sich aufrecht. Der Morgen war zur Hälfte vorgeschritten. Strahlendes Licht lag über dem öden, weiten Lande, in das sie über den Kutscherſitz, neben Andreji, über die Köpfe der drei Pferde hinweg hinaus nach Westen bis an den Horizont sah.

Andreji wandte sich um.

„Hier müssen wir nach Süden umbiegen, um die nächste Furt durch den Fluß zu finden. Dort vor uns liegen die Befestigungen von Neu-Kuldscha, die wir besser vermeiden," und er zeigte auf einige niedrige Steinhaufen, die sich undeutlich in drei, vier Kilometer Entfernung von der eintönigen flachen Ebene abhoben.

„Und von der Furt durch diesen nördlichen Arm des Iliflusses müssen wir den Hauptstrom oberhalb Kodschiger erreichen, an einer Stelle, wo uns Wassili mit den anderen erwartet. Unweit davon befand sich früher eine Fähre, die aber erst im Sommer zur Zeit des Getreidetransportes benützt wird, und die wir finden müssen. Jetzt, im Frühling, wohnt dort kein Mensch."

Olga Feodorowna hatte ihm aufmerksam zugehört. Dann beugte sie sich seitwärts aus dem Wagen und warf einen Blick auf die folgenden Gepäckwagen, die unmittelbar hinter ihr hielten.

„Wie weit ist es noch bis zur Furt?" fragte sie mit einem nachdenklichen Blick auf den neben ihr festgebundenen Körper Sonja Wassilewnas.

Digitized by Google

„Etwa eine Stunde. Und dann bis an den Hauptstrom noch zwei Stunden, und am Abend können wir am Fuße des Achburtasch-Gebirges lagern."

„Gut. Nun suche dich zu beeilen. Dort am Gebirge wollen wir Sonja Wassilewna begraben."

Die Pferde zogen an, und die Wagen rollten quer durch die Steppe nach Süden. Nur mit Mühe fand Andreji die Stelle der Furt, denn zur Zeit des Frühlings hatte noch niemand Veranlassung, diese Wege einzuschlagen. Doch eine Öffnung in den die Ufer begleitenden Büschen und schwache vorjährige Wagenspuren führten ihn endlich an den richtigen Ort. Vorsichtig gingen die Tiere ins Wasser, das träge und gelb dahinfloß. Nicht immer bleiben die Furten an derselben Stelle. Die Strömungen der Hochwasser vertiefen sie oft, verlegen sie weit flußabwärts, oder Stauungen entstehen durch sich festsetzende Baumstämme, die, durch den wachsenden Druck der anschwellenden Wassermassen wieder herausgewuchtet, tiefe Löcher reißen, in denen sich brandende Wirbel bilden und sie weiter vergrößern.

Doch ohne Unfall erreichten die drei Wagen das jenseitige Ufer. Hier erstreckte sich dichtes Tamariskengebüsch, durch das nur mühsam ein Weg gebahnt wurde. Endlich war die offene Steppe zwischen den beiden Flußarmen erreicht, die als fruchtbares Getreideland bald angesät werden würde. Über den ebenen Boden bewegten sich jetzt die Wagen rascher vorwärts, nur darauf bedacht, feuchte Stellen, die, etwas niedriger als ihre Umgebung, das Regenwasser länger in sich hielten, zu vermeiden, da die schmalen Räder der Fahrzeuge sehr schnell bis an die Achsen in ihnen versunken wären. Endlich näherte man sich dem Hauptstrom, der durch ragende Pappeln schon von weitem kenntlich war. Eintönig und gleichförmig dehnte sich die kahle Gegend nach allen Himmelsrichtungen. Doch eine dichte

Digitized by Google

Gruppe von Pappeln, zwischen denen einige verlassene Schilfhütten standen und die Andreji schon aus der Ferne entdeckt hatte, bezeichneten die Stelle, an der die Fähre liegen mußte. In der Nähe des Ufers angekommen, wurde haltgemacht. Die Pferde erhielten ihre Futtersäcke vorgebunden, und Andreji machte sich, begleitet von Olga Feodorowna, auf den Weg, zunächst Wassili und seine Gefährten zu finden, die unweit dieser Stelle sich am Ufer gelagert haben sollten.

Jetzt, zur Mittagszeit, brannte die Sonne heiß auf die sprossenden Pappeln und die keimenden Kamischstauden, die das Ufer umsäumten. Dünne Rispen zeigten, daß auch die Tamarisken sich mühten, den Lockungen des Frühlings zu folgen, und ihre schlanken, biegsamen Gerten bildeten kein geringes Hindernis, vorwärts zu kommen. Besonders aber behinderten sie jede Umsicht, und es schien nur durch einen Zufall möglich zu sein, jemand in diesem Wirrnis zu finden. Doch die Stelle, die Wassili und Andreji unter sich verabredet hatten, lag nur einige hundert Meter oberhalb der Fährstelle, und die dort Wartenden hatten das Geräusch der sich durch das Gebüsch drängenden Wagen gehört und kamen den Suchenden vorsichtig entgegen. Als sie sie erkannten, traten sie auf Olga Feodorowna zu. Nur Abud Ahmed fehlte, da ihm seine verwundeten Füße nicht erlaubten, mit seinen Gefährten Schritt zu halten. Olga Feodorowna befahl, daß Wassili und Hussein Effendi bis zur Halteſtelle der Wagen in ihrem Boot herabfahren sollten, während sie selbst mit Andreji nach der versteckt liegenden Fähre suchen wollte. Ihre Schritte zurücklenkend gingen sie so nahe am abschüssigen Ufer des Flusses entlang, als sie konnten. Der Hauptarm des Ili war hier ungefähr zweihundert Meter breit und floß in scharfer Strömung dahin. Noch fehlte viel, daß der Fluß sein volles Hochwasser erreicht hätte, aber überall machten sich schon

Digitized by Google

die Anzeichen des Steigens bemerkbar. Frisch angetriebene Bäume und Äste hingen an dem Ufer fest und wurden vom Wasser überspült. Ständig fielen Erdschollen, die die Fluten unternagt hatten, mit Poltern und Dröhnen in das brausende Wasser, das sich gierig daran machte, diese Schollen und Erdstücke aufzulösen, zu zerfressen, zum Verschwinden zu bringen, um sie dann Hunderte von Kilometern entfernt wieder abzulagern, aufzustapeln, sie dann wieder von neuem zu verschlingen, bis es, des Spieles müde, sie in die blauen Fluten des Balchaschsees spülte, um mit ihnen dort die endlosen Sumpfstrecken des Flideltas immer weiter auszubauen.

In der Wildnis des Ufergestrüpps mußten Olga Feodorowna und Andreji lange suchen, bis sie nach vielen Irrwegen und Umwegen etwa einen halben Kilometer unterhalb der Stelle, wo die Wagen den Fluß erreicht hatten, auf die Fähre stießen. Um sie der Gefahr zu entziehen, vom Hochwasser weggespült zu werden, war sie hoch auf das Ufer gezogen und mit einigen Ketten an ein paar Bäumen festgemacht worden. Sie lag etwa zehn Meter vom Flußufer entfernt und war durch ihre eigene Last bei den Regengüssen der letzten Zeit tief in den Boden gedrückt worden.

Andreji untersuchte die Sache und beschloß, zunächst zu versuchen, sie durch Vorspannen der Pferde näher ans Ufer zu schleppen.

Während Olga Feodorowna bei der Fähre blieb, ging er zurück, die Pferde zu holen, und kam bald, begleitet von den beiden Kutschern und zusammen mit Wassili und Hussein Effendi, zurück. Die Tiere wurden, nachdem die Bäume, um die die Ketten geschlungen waren, gefällt worden waren, zu je vier auf jeder Seite an den dem Ufer abgekehrten Teil des plumpen Fahrzeuges gespannt, während Andreji und Wassili, von Hussein unterstützt, den Erdboden unter der Fähre

Digitized by Google

nach dem Flusse zu mit Spaten abgruben. Als diese Seite frei lag, zogen die Tiere an, und nach mehreren vergeblichen Versuchen bewegte sich die Fähre. Durch verdoppeltes Geschrei angetrieben, gaben die Tiere ihr Bestes, und es gelang, das ungefüge Fahrzeug bis hart ans Ufer zu bringen. Nun wurde mit Eifer an das Wegräumen der Böschung gegangen. Der Strom selbst kam ihnen bei dieser Arbeit entgegen und spülte jede Schaufel voll Erde ungesäumt fort. Als etwa ein Drittel der Fähre über das in die Böschung gegrabene Loch ragte, wurden die gefällten Bäume als Hebel benutzt, und mit vereinten Kräften gelang es den fünf Männern, das floßähnliche Fahrzeug so weit nach vorn zu schieben, daß es, von seiner eigenen Last gezogen, langsam ins Wasser glitt, wo es sofort die Strömung ergriff und es vollständig vom Ufer fortriß.

Schweißtriefend hielten die Männer das Floß an den Ketten, mit denen es am Lande befestigt gewesen war, während Andreji hineinsprang, um zu sehen, ob es noch genügend dicht sei, die Wagen ohne Gefahr an das jenseitige Ufer zu tragen. Aber die letzten Regengüsse hatten alle Undichtigkeiten, die infolge des langen Auf-Land-Liegens gewiß entstanden waren, völlig verquellen lassen.

Die Kutscher und Wassili wurden mit den Pferden zurückgeschickt, die Wagen durch das Ufergestrüpp heranzuführen. Nach einer knappen halben Stunde waren alle und alles, einschließlich Abud Ahmed, der im Boote die kurze Strecke herabgefahren war, zur Stelle, und die Einschiffung konnte beginnen. Zuerst wurde der Reisewagen Olga Feodorownas auf die Fähre geschoben, die auch noch Platz für einen der Gepäckwagen bot. Die Pferde wurden unter der Obhut des Turkmenen und der Pferdeburschen zurückgelassen, die anderen sprangen mit den Stoßstangen, die in einem Kasten der Fähre gelegen hatten, in das Fahrzeug und

Digitized by Google

stießen vom Ufer ab. Olga Feodorowna hatte auf dem Gepäckwagen Platz genommen, während ihr Diener zusammen mit Hussein und den Kutschern der Gepäckwagen sich auf die Seiten der Fähre verteilt hatten.

Kaum vom Ufer losgekommen, ergriff sie die Strömung. Doch die Stangen fanden noch Grund, und es gelang ohne zu große Schwierigkeit, nach der Mitte des Stromes zu abzuhalten. Durch geschickten Druck überquerten sie die dem diesseitigen Ufer etwas näher liegende tiefste Stelle und gelangten einige hundert Meter stromabwärts ohne Unfall an das jenseitige Ufer. Nachdem dort die Wagen an Land gebracht worden waren, wurde die Fähre mit vereinten Kräften am Ufer entlang bis über die Überfahrtstelle hinaus flußaufwärts gezogen und von dort aus das alte Ufer mit der jetzt leeren Fähre wieder erreicht. Der zweite Gepäckwagen ließ Platz für die Hälfte der Pferde, die andere Hälfte wurde, von den Pferdejungen gehalten, zum Durchschwimmen des Flusses neben der Fähre gezwungen. So war nach einigen Stunden harter Arbeit die ganze Wagenkarawane über den Fluß gesetzt. Die Fähre wurde nun mit ihren Ketten fest an einige starke, etwas vom Ufer entfernt stehende Bäume angemacht, die Pferde angeschirrt, und nach einer hastigen Mahlzeit ging die Fahrt über das flache Land den Vorhügeln des Achburtasch-Gebirges entgegen, hinter denen die Berge selbst finster und drohend ihre Zacken erhoben, nur hie und da von im Lichte der westlichen Sonne glänzenden Schneefeldern verschönt.

Abud Ahmed und Hussein hatten auf den beiden Gepäckwagen ihre Plätze erhalten, während Wassili von neuem neben Andreji saß. In raschem Trabe rollten die Wagen südwärts. Ein paar Stunden vergingen, und die Ebene ging in langsam ansteigendes, hartes, vollständig vegetationsloses Gelände über, das, mit einem feinen Grus bedeckt, schwarzgrau den Fuß

Digitized by Google

aller Gebirge des östlichen Innerasiens begleitet, vom Winde verwehte, vom Regen abgewaschene, von der Sonne, dem Wechsel zwischen Hitze und Kälte abgesprengte, abgenagte Gesteinssplitter der kahlen Felsen, aus dem die unzähligen hochragenden Gebirgsketten und -stöcke des Landes bestehen.

Schon liefen die Schatten der Wagen und Tiere in lang verzogener Gestalt, sich weit nach Osten erstreckend, neben dem Zug der kleinen Karawane her, so tief stand die Sonne im Westen, als die ersten Hügel erreicht wurden. Andreji lenkte in das nächste Tal ein, das sich vor ihm auftat. Doch Abud Ahmed rief ihm mit lauter Stimme zu, nach Osten abzubiegen und erst in die Hügelwelt einzubiegen, wenn er den nächsten Ausläufer des Gebirges umfahren hätte; denn in jenem Tale wisse er eine klare, starke Quelle, an der sie lagern könnten und die sie in einer kleinen Stunde erreichen würden. Andreji gehorchte und lenkte seine Tiere nach Osten, so daß die Schatten jetzt lang und phantastisch vor den Wagen herliefen. Die kahle, gelbbraune, nackte Fläche des Hügels, der sich zur Rechten erhob, fiel steil und unwegsam zu der leicht nach Norden geneigten Grusebene ab, hier und da von verwitterten, zerrissenen Felstrümmern unterbrochen.

Dann wendete der führende Wagen wieder nach Süden, immer dem Fuße des Hügels folgend, und fuhr zwischen sich immer mehr nähernden und immer steiler ragenden Abhängen ein enges Tal aufwärts, das sich plötzlich zu einem breiten Kessel weitete, an dessen einer Seite eine kleine Quelle ihr Wasser in ein felsiges Becken laufen ließ, aus dem eine schmale Wasserader einige Meter weit abfloß, um von neuem im Geröll und Schutt der Talsohle spurlos zu verschwinden. Aber das vorhandene Wasser genügte doch, einigen Tamariskensträuchern, einigen Kamischstauden und etwas dürrem Gras das Leben zu ermöglichen.

Digitized by Google

Der Wagen machte halt, und Olga Feodorowna stieg aus. Die Pferde wurden abgespannt, und die Leute begannen ihre gewohnten Vorbereitungen für die Nacht zu treffen. Im Tale selbst war die Sonne nicht mehr zu sehen, nur oben am Abhange des östlichen Hügels lagen noch warm und golden die letzten Strahlen des sinkenden Tagesgestirnes.

Langsam stieg Olga Feodorowna zwischen den Steinen in die Höhe. Hinter einem Felsblock erstreckte sich eine kleine ebene Fläche. Hier blieb sie stehen. Wenn auch die Quelle und das Lager mit den Wagen von hier aus nicht sichtbar waren, so streifte doch ihr Blick weit nach Nordwesten, über die unendliche Ebene, die sich durch das Tal des Ili hindurch bis an den Balchaschsee erstreckt, über Semirjetschenskoje, das Siebenstromland, so genannt nach den sieben Hauptmündungen des Ili, über den fernen, fernen See nach den Steppen des südlichen Sibiriens und weiter bis an die sanft gewellten Hügel des grünen Ural, hinter denen das heilige Rußland, Mütterchen Rußland, lag.

Mütterchen Rußland, dachte die einsame Wanderin. Mütterchen Rußland, deine einzige Mutter, Sonja Wassilewna. Magst du hier deinen letzten, langen Schlaf tun, im Angesicht deiner Mutter, für die du gestorben bist.

Sie ging langsam wieder zurück und befahl Andreji und Wassili, den Körper der Toten aus dem Wagen zu heben. Mit Unterstützung der Kutscher wurde die Last dann den Hügel hinaufgetragen bis zu der Stelle, die Olga Feodorowna als Grabstätte gewählt hatte.

Auf ihr Geheiß machten die Leute sich eifrig an die Arbeit und hoben eine Grube aus, die die Tote aufnehmen sollte.

Olga Feodorowna saß auf einem Felsblock und sah zu. Obgleich der Tod ihrer Begleiterin sie weniger berührt hatte, ihr in der Aufmerksamkeit, die sie ihren

Digitized by Google

vielmaschigen Plänen zuwenden mußte, in der Gefahr, in der sie in Kuldscha selbst schwebte, mehr wie eine unabänderliche Tatsache, die in Kauf genommen werden mußte, ins Bewußtsein gedrungen war, so griff ihr hier, angesichts des Grabes, das für Sonja Wassilewna gegraben wurde, das Schicksal ihrer Begleiterin auf so vielen gefahrvollen Wegen doch hart ans Herz. Nicht einmal ihren Namen, ihren Familiennamen kannte sie, wie auch Sonja nicht gewußt hatte, daß sie, Olga Feodorowna, eine Blankenstrom, war. Die, die für den geheimen asiatischen Dienst des heiligen Rußland arbeiteten, verloren alles, sogar ihren Namen. Sie waren nur noch eine Nummer, eine Nummer, die jeder Beamte in Rußland vom Generalgouverneur bis zum letzten Polizisten achten mußte. Wohl trugen sie ihr Leben in der Hand. Wenn jemand in den Steppen des Landes, in den Basaren der Grenzstädte, in den Bergen der Nomaden sie tötete, so erhob sich kein Finger für sie. Sie waren verschollen. Aber wenn sie den Draht benutzen wollten, wenn sie Zutritt zu den höchsten Beamten des russischen Reiches wünschten, so mußten ihnen alle Erleichterungen gewährt werden. Auf den Bahnen und auf den Poststationen hatten sie den Vorrang. Ein besonderer Ausweis, ein staatlicher Kurierpaß, unscheinbar und unverfänglich, gab ihnen Rechte, die sonst nur den höchsten Beamten des Reichs zustanden. Nur waren sie vogelfrei. Keine Hand würde sich für sie rühren, in so großer Not sie auch schweben möchten.

Und dieses Leben in und doch außerhalb der Gesellschaft hatten Olga Feodorowna, Nummer 752, und Sonja Wassilewna, Nummer 633, seit Jahren geführt. Im ganzen russischen Reiche waren sie allein frei, frei aller Hemmungen, die sonst den russischen Untertanen umgeben, frei aber auch allen Schutzes, der den anderen gewährt wurde. So waren sie zusammen durch die

Digitized by Google

einsamen Gebirge der Mongolei gereist. Persien war ihnen vertraut, und die Geheimnisse der Harems und der Ministerhäuser in Buchara waren für sie zu offenen Büchern geworden. Die chinesischen Grenzgebiete im mittleren Asien hatten sie als fahrende Künstlerinnen wiederholt durchstreift, und in Afghanistan waren hohe Fürsten und geringe Wasserträger, Händler aller Art und Schmuggler aller Art ihre Freunde. Sie wußten in den Gassen Kabuls so gut Bescheid wie in den Basaren Bucharas und Samarkands. In Mesched hatten sie vor den Imamen der heiligsten Moscheen ihre Vorstellung gegeben, und unter den Opiumhöhlen Turkestans von Kaschgar bis Urumtschi war kaum eine, die ihnen fremd geblieben wäre.

Doch nicht nur die Städte hatten sie besucht, nicht nur die Pläne belauscht, die dort geschmiedet wurden, nicht nur die Männer, Feinde und Freunde des heiligen Rußlands, dem sie dienten, hatten sie in ihre Netze gezogen, nein, auch die Wege in all diesen einsamen, ausgedorrten, schweigenden Ländern, ihre Flüsse und Berge, ihre Quellen und Wüsten trugen sie in ihrem Kopfe. Das Land ohne Lachen, das Land der gleichgültigen Grausamkeit war ihnen vertraut wie kein anderes.

Aber trotz so vielen Wissens, trotz so großer und geheimer Kenntnisse waren sie vogelfrei. Wohl konnten sie ihre Schwingen breiten im Dienste des heiligen, des weißen Rußlands, wie sie wollten. Man machte ihnen keine Vorschriften. Man vertraute ihnen ganz. Jedoch offiziell kannte man sie nicht. Sie hatten weder Freunde noch heimischen Herd, auf keine helfende Hand durften sie rechnen, aber auch keine russische Hand konnte ihnen in den Arm fallen, konnte ihnen Hindernisse bereiten. Mütterchen Rußland gab ihnen, was es allen anderen vorenthielt, und enthielt ihnen alles vor, was es allen anderen gab.

Digitized by Google

Das Grab Sonja Wassilewnas war nun tief genug, ihren toten Körper aufzunehmen. Olga Feodorowna trat näher und blickte in die Grube.

„Nein," sagte sie, als sie die Arbeit überschaute, „nicht unter der Last dieser Steine soll die arme Sonja Wassilewna erdrückt werden. Du," und sie wandte sich an Hussein Effendi, der bei der Arbeit mitgeholfen hatte, „zeige ihnen, wie man bei euch, die ihr noch Ehrfurcht vor den Toten habt, die zur Ruhe Eingegangenen bettet."

Und Hussein Effendi, dem diese schlanke, blonde Frau mit ihren ruhigen stählernen Augen wie ein Wesen höherer Art schien, sprang diensteifrig in die Grube und begann auf einer Seite derselben eine sargähnliche Höhlung auszuschachten, wobei Andreji sich beeilte, ihm zu helfen. Als diese Öffnung groß genug war, den Körper der Ermordeten aufzunehmen, hieß Olga Feodorowna die Tote neben den Rand des Grabes legen, so wie sie war, eingehüllt in den rotblauen Teppich, den sie mit ihrem Blute im Dienste Rußlands getränkt hatte.

Hinter dem gegenüberliegenden Hügel war die Sonne versunken, aber ihre Strahlen lagen noch immer auf den Spitzen der Berge, deren Schneefelder sie mit einem zarten roten Schein überzauberten. Die schwarzen Felsen der Berge waren blau und violett geworden, und die weite Ebene nach Westen, nach dem Horizont, nach dem Ural, nach Rußland zu, nach Moskau und dem Kreml der Zaren glühte golden.

Olga Feodorowna trat zu Häupten der Toten, deren Gesicht frei lag, unbedeckt, das der untergehenden Sonne nachzublicken schien. Die beiden Russen entblößten die Köpfe, die Kutscher und Hussein Effendi traten zurück und standen zusammen in einem Halbkreis unterhalb der Toten, nahe dem Felsen, der das Grab gegen die Lagerstelle verbarg.

Digitized by Google

Olga Feodorowna ließ ihre Augen über dieses Bild der Einsamkeit, dieses Bild aus dem Uranfang der Menschen gleiten. Sie war es Sonja Wassilewna, sie war es sich selbst und ihrer Arbeit schuldig, die Dienerin Rußlands in den Augen ihrer Leute nicht ohne jede Zeremonie der Erde zu übergeben. Daher sprach sie, und um nicht verstanden zu werden, sprach sie deutsch:

„Sonja Wassilewna, Nummer 633, ich nehme von dir Abschied. Durch viele Länder bist du gezogen, allein oder mit mir oder mit anderen. Die Sonne, die sich dort neigt und die zum letztenmal dein Antlitz sieht, hat die Taten deines Lebens gesehen. Um Rußlands willen, um der Macht und der Größe Rußlands willen hast du alles dahingegeben, Familie und Heimat, Freunde und Bekannte; namenlos bist du geworden, ein Nichts, eine Ziffer, und im Dienste Rußlands hast du dein Leben gelassen. Mehr konntest du nicht tun. Aber über deinem Leben, über dem Hunger und Durst der Wüste, über den Krankheiten der Städte, über der ständigen Gefahr, die allerorten dich umgab, lag friedvoll und bezaubernd der unsichtbare Glanz eines Gedankens, einer Idee: Tod allen Feinden Rußlands! Dieser Gedanke, diese Idee, die Hingabe an das heilige Rußland hat dich getragen, hat dich frei gemacht und stark, allen Fährnissen zu trotzen. Und diese Hingabe hat dir den Tod gebracht, dir, die noch so viel hätte für unsere Aufgabe leisten können. Nun wirst du in dieser fremden Erde ruhen. Einsam, wie du im Leben warst, wirst du auch im Tode sein. Hart und grausam, wie sich dir das Leben zeigte, ist auch die Stätte deiner letzten Ruhe. Aber wie dein Leben der Größe und der Macht Rußlands geweiht war, so soll auch dein Grab eine Mahnung bleiben für uns alle, diese Größe und Macht Rußlands zu mehren. Wenn du nachts aus deinem Grabe

Digitized by Google

steigst, so wirst du weit nach Westen blicken können. Sieh, dort liegt der Ural, dort liegt Moskau, dort strahlt der Kreml. Die tausend Augen des kaiserlichen Palastes über der Moskwa grüßen dich. Sei geduldig, der Tag wird kommen, an dem das blau-weiße Banner mit dem Andreaskreuz auch über dieser Wildnis weht, und dann wirst auch du wieder in den Armen deines Mütterchens Rußland ruhen. Leb' wohl, Sonja Wassilewna, leb' wohl Nummer 653. Deine Arbeit ist getan. Die meine geht weiter, geht weiter in deinem Geiste. Namenlose — wie auch ich bin —, in mir grüßt dich Rußland zum letztenmal. Lebe wohl!"

Olga Feodorowna hatte diese Worte wie zu sich selbst gesprochen. Ihre Augen waren geradeaus gerichtet, und es schien ihr, als ob sie von sich selbst spräche. Vor ihren Augen stand die Erinnerung an die Tote und das Bild ihres eigenen Lebens wie ineinander verwachsen. Ihre Stimme hatte leise geklungen und doch klar. Als sie geendet, trat sie einen Schritt zurück. Sie gab den Männern ein Zeichen. Andreji und Wassili setzten ihre Mützen wieder auf. Langsam näherten sie sich dem Grabe, in das sie sich dann behutsam hinabließen.

Olga Feodorowna ergriff das Ende des Teppichs, das Sonjas Gesicht verdeckt hatte, und legte es ihr wieder über den Kopf. Dann reichten die beiden Kutscher die eingehüllte Form der Toten den Russen in der Grube, die sie langsam und sorgfältig in die seitliche Höhlung schoben. Mit Hilfe der anderen kamen sie dann aus dem Grabe heraus, das schnell zugeschaufelt wurde. Olga Feodorowna ließ es völlig einebnen, damit nichts die Stelle verriete, an der eine der geheimen, namenlosen Dienerinnen des großen, schweigenden, heiligen Rußlands schlief.

Dann ging sie, gefolgt von ihren Dienern, den Abhang hinab zum Lager. Während das Grab zu-

Digitized by Google

geschaufelt wurde, war die Sonne unter den Horizont gesunken. Die Ebene und die Hügel und die Berge lagen in Dunkelheit gehüllt. Im Lager brannten zwei Feuer. Der Reisewagen war mehr an das eine herangeschoben worden, und seine Vorhänge waren auf der einen Seite geöffnet. Die beiden Gepäckwagen standen gegenüber. Die Quelle murmelte ein paar Schritte entfernt, und ihr eintöniges Rieseln mischte sich mit dem Knistern der brennenden Feuer. Im Kamischgesträuch stampften die an den Vorderfüßen gefesselten Pferde, die sich dort ihre spärliche Abendmahlzeit suchten. Vor den Reisewagen war ein Teppich gebreitet, auf dem sich Olga Feodorowna ermüdet niederließ. Auf der anderen Seite des Feuers lag Abud Ahmed, von Schmerzen gepeinigt, denn die Wunden an seiner Brust begannen zu eitern, und die unterstochenen Nägel seiner Finger und Zehen brannten wie Feuer. Doch bei dem Nähertreten der Russin unterdrückte er sein Stöhnen. Noch wußte er nicht, wie sie sich zu ihm stellen würde. Sie hatte ihn befreien lassen, doch sicherlich nicht wegen seiner selbst, der sich so leicht und auf so dumme Weise von Ah-Sings Leuten hatte fangen lassen, sondern um ihrer eigenen Pläne willen. Und was diese Pläne in Wirklichkeit sein mochten, wußte Abud Ahmed nicht. Deshalb suchte er sich so ruhig wie möglich zu verhalten, um ihre Aufmerksamkeit nicht zu erregen. Vielleicht daß er irgendeinen Anhaltspunkt finden konnte, um zu erfahren, was sie mit ihm vorhatte, besser noch, was sie selbst bezweckte.

In ihre Gedanken versunken, die sie in die Vergangenheit führten, beachtete Olga Feodorowna den Regungslosen nicht. Vor ihr stand das langgestreckte, geräumige Landhaus ihrer Familie im Baltenlande, wo sie aufgewachsen war. Flüchtige Besuche ihres Vaters, eines hohen russischen Beamten, der sich wenig um sie kümmern konnte, weil seine Pflichten ihn bald

Digitized by Google

hierhin, bald dorthin in ferne und fernste Provinzen des ungeheuren Reiches riefen. Aber gerade dadurch und aus seinen kurzen Worten hatte sie seit ihrer Jugend die Bedeutung, die Macht und die Einheit Rußlands wie etwas Überirdisches, etwas Gewaltiges empfunden. Und als sie älter wurde, seit ihrer Kindheit mutterlos, war sie mit ihm gereist, hatte mit ihm die verborgenen Fäden verfolgt, die die Feinde Rußlands an seinen Grenzen spannen, war mit ihm den Machenschaften entgegengetreten, die bald hier, bald dort zum Schaden des Reiches angezettelt wurden. Und als er dem Dolchstoß eines bezahlten fremden Agenten im fernen Osten zum Opfer fiel, hatte sie sich ganz der Fortsetzung seiner Arbeit gewidmet, war in den Geheimdienst der asiatischen Abteilung des russischen Auswärtigen Amtes eingetreten und hatte seit Jahren in den Grenzbezirken für den Schutz Rußlands gegen seine Feinde gearbeitet, hatte, gestützt auf ihre ausgedehnten Sprachkenntnisse, hier Intrigen zugunsten Rußlands gesponnen und dort feindlichen Anschlägen nachgespürt. Aber so unabhängig und frei sich auch ihr Leben abspielte, so viel Befriedigung ihr auch der Gedanke gewährte, stets und ständig der Rache für den Tod ihres Vaters zu leben, fühlte sie doch hin und wieder die Einsamkeit ihres Daseins. Und dieses Gefühl war durch den Verlust ihrer Begleiterin, die sie soeben begraben hatte, besonders stark unterstrichen worden.

Um sie flüsterte der Nachtwind in den dürren Kamischstauden. Die Quelle plätscherte. Die verbrennenden harten Äste knisterten im Feuer. Hin und wieder drang das Geräusch der unbeholfenen Schritte, mit denen die gefesselten Pferde durch das trockene Schilf brachen, bis zu ihr. Die Diener unterhielten sich leise, während sie die Abendmahlzeit bereiteten. Abud Ahmed stöhnte. Jetzt wandte er sich auf die andere Seite. Seine Bewegung ließ Olga Feodorowna aufblicken.

Digitized by Google

Im Scheine ihres Feuers sah sie seine fieberglänzenden Augen auf sich gerichtet. Sie strich sich mit der Hand über die Stirn, wie um ihre Gedanken wegzuwischen, und stand auf.

Zu Abud Ahmed tretend, ließ sie sich neben ihm nieder.

„Wo fehlt es?" fragte sie ihn. „Hast du Fieber?" denn die ganze Ausdehnung der Mißhandlungen, denen er unterworfen gewesen war, hatte ihr niemand mitgeteilt.

Stöhnend wies er ihr seine Hände, deren Fingerspitzen dick angeschwollen waren, dann öffnete er mühsam seinen Rock, schob das blutgetränkte Hemd zur Seite und zeigte ihr seine Brust, die eine einzige große schwärende Wunde zu bilden schien.

Olga Feodorowna untersuchte die Verletzungen mit geübter Hand. Sie war gewohnt, wie jeder, der in Asien wirklich reist, Geschwüre und vernachlässigte Verletzungen der schlimmsten Art zu sehen.

„Wie bist du dazu gekommen? fragte sie, aufstehend, um ihren Verbandkasten zu holen.

„Auf Befehl Ah-Sings wurde ich so zugerichtet, und die Japaner . . ."

„Japaner? Welche Japaner? Der, von dem du mir sprachst?" rief die Russin erstaunt und beugte sich von neuem zu dem am Boden Liegenden herab.

„Oh, Barinja, du weißt doch, die, denen ich die Briefe entwendet habe, die den Auftrag haben, die Karawane aufzuheben, wie es in dem Briefe steht, den ich dir gab. Habe ich dir das nicht gesagt?" Olga Feodorowna zögerte einen Augenblick mit ihrer Antwort. Dann sagte sie:

„Nein. Erzähle — oder besser, warte, ich werde dich erst verbinden. Ich werde mit Hussein sprechen. Du mußt dich erholen. Deine Gedanken wandern noch."

Die Worte Abud Ahmeds, die eine enge Verbindung zwischen Ah-Sing und dem oder den Japanern andeuteten, hatten sie plötzlich stutzig gemacht. Daher

Digitized by Google

wollte sie zuerst mit Hussein sprechen und dessen Angaben als Prüfstein für die frühere Erzählung des Turkmenen benutzen. Denn wenn Ah-Sing die den Japanern gestohlenen Papiere durch seinen Diener Tschun in seinen Besitz zu bringen versucht hatte, konnte er nur mit den oder gegen die Japaner gehandelt haben. Wenn er mit ihnen handelte, dann war sein Vorschlag, die Ladung der Karawane den Russen zu verkaufen, zum mindesten unverständlich; wenn er gegen sie handelte, wie kam es, daß er Abud Ahmed in ihrer Gegenwart folterte? Hierüber mußte sie sich erst Klarheit verschaffen, und dazu schien ihr eine Unterredung mit Hussein vielleicht eine Möglichkeit zu bieten.

Mit diesen Gedanken beschäftigt, war sie zu ihrem Wagen gegangen, um einige Binden und Arzneimittel zu holen.

Als sie mit ihrem Verbandzeug zurückkam, rief sie Andreji und ließ sich Wasser bringen. Von ihm unterstützt, entblößte sie den Oberkörper Abud Ahmeds, den sie reinigte und mit einem die ganze Brust bedeckenden Verbande versah. Dann kühlte sie ihm die verletzten Hände und Füße, die sie ebenfalls, jedes Glied für sich, verband. Als sie fertig war, ließ sie den Verwundeten von Andreji und Wassili auf einem der Gepäckwagen, so gut es ging, ein Lager richten, wo Abud Ahmed sich erleichtert ausstreckte:

„Hamd olsun!“ murmelte er, „Gott sei Dank, nun wird es bald besser. Nicht umsonst habe ich geschwiegen, trotz Ah-Sings Teufeleien!“

Olga Feodorowna hatte sich wieder auf ihren Teppich gesetzt und war mit ihrem Abendbrot fertig. Sie zündete sich eine Zigarette an und rief Hussein Effendi, zu ihr zu kommen. Geschäftig erhob sich der Alte und kauerte sich neben ihr am Feuer nieder.

„Du bist ein Freund Abud Ahmeds?“ begann sie die Unterhaltung. „Kennst du ihn schon lange?“

Digitized by Google

„Ein Freund Abud Ahmeds? Natürlich bin ich das, Hanum Effendi. Schon lange kenne ich ihn, viele Jahre. Er ist ein starker Mann und tapfer, ein Jäger, der viele Listen kennt."

„Und du selbst? Was bist du?"

„Ich bin ein Kaufmann. Ich wechsle etwas Geld. Ich treibe einen kleinen Handel," erwiderte Hussein zögernd.

„So, ein Kaufmann. Und wo wohnst du? Ich kenne dich nicht. Nur als Freund Abud Ahmeds, wie mir Andreji sagte, bist du bei mir. Aber ich möchte gern mehr von dir wissen. Du scheinst ein ehrlicher Mann," und Olga Feodorowna blickte den Alten aufmunternd an.

„Ein ehrlicher Mann! Ja, ich glaube wohl, daß ich das bin. Wären nur alle wie ich. Ich wohne in Kuldscha, seit einigen Jahren. Früher lebte ich in Buchara und noch früher in Merw, wo ich geboren bin. Aber jetzt will ich dieses Land hier verlassen. Ich bin alt und möchte unter Rechtgläubigen sterben," sagte Hussein leise. „Daher wollte ich mit meinem Freunde Abud Ahmed reisen, der alle Wege kennt von hier bis nach dem Kaspi und bis an den Herirud in Afghanistan."

Die Unterhaltung wurde auf Dschaggatai-Türkisch geführt, und die hellen Vokale und weichen Konsonanten dieser einfachen Sprache fielen gleichmäßig von den Lippen Hussein Effendis, wie als spräche er zu sich selbst.

„Warum sterben?" fragte Olga Feodorowna nach einiger Zeit. „Warum willst du sterben?" Die Wärme des nahen Feuers, das Dunkel und die Stille der Nacht, in der die Blicke wie von selbst immer wieder zu den Flammen und der spielenden Glut der verbrennenden Äste zurückkehrten, hatten auch sie in ihren Bann gezogen. Sie sah Hussein Effendi in Gedanken versunken

Digitized by Google

an. Das mit tausend Runzeln bedeckte Antlitz des alten Mannes wurde scharf vom Feuer beleuchtet. Er saß auf untergeschlagenen Füßen, die Hände müßig im Schoße seines langen, graubraunen Schafpelzes, den ein breites Tuch als Gürtel zusammenhielt. Auf dem Kopfe trug er einen bunten Turban von unbestimmter Farbe, unter dem die kleinen braunen Augen, von dichten, weißen Brauen überdeckt, ihr glänzend entgegenblickten. Ein langer grauer Bart bedeckte die untere Hälfte seines Gesichtes, nur um den Mund spärlicher und dünner gewachsen.

„Wir müssen alle sterben," antwortete er auf ihre letzte Frage. „Und es ist gut so. Aber es ist besser, dort zu sterben, wo Gleichgesinnte die Totengebete in Ruhe und ungestört über uns sprechen werden."

Olga Feodorowna schüttelte das traumhafte Müdigkeitsgefühl entschlossen ab, das sie überkommen hatte. Die Worte Husseins erinnerten sie an die tote Sonja Wassilewna und an ihre Aufgabe, an die Äußerungen Abud Ahmeds über den Brief der Japaner, den er ihr gegeben hatte. Sie setzte sich aufrecht zurück.

„Was du sagst, ist wohl richtig. Doch noch lebst du, noch leben wir. Du bist ein Freund Abud Ahmeds. Was ist es mit den Briefen, die er mir gegeben hat?" fragte sie bestimmt.

„Wie seid ihr beide zu den verschiedenen Schriftstücken gekommen? Abud Ahmed hat mir gesagt, er habe sie gestohlen. Wann? Wo? Wie hat er das getan?"

„Das mußt du Abud Ahmed selbst fragen. Das Papier, das er dir gegeben hat, habe ich übersetzen lassen. Mehr weiß ich nicht. Du mußt ihn selbst fragen," wich Hussein Effendi einer bestimmten Antwort aus.

„Du behauptest also, nicht zu wissen, wie er die Papiere erhalten hat? Sprich die Wahrheit," sagte Olga Feodorowna scharf.

Digitized by Google

Der Alte bewegte unruhig den Kopf und blickte wie unsicher um sich. Endlich antwortete er:

„Genaues kann ich dir nicht sagen, weil ich selbst nichts weiß. Du mußt Abud Ahmed fragen. Nur er kann dir Auskunft geben."

Der Nachtwind wehte schärfer. Die Kälte machte sich spürbar, denn auch die Feuer brannten niedriger. Die Diener lagen schon schlafend, teils an ihrem eigenen Feuer, teils hatten sie es sich auf dem zweiten Gepäckwagen bequem gemacht. Olga Feodorowna fröstelte. Durch die Wolken am Himmel blitzten einzelne Sterne. Die Hügel um das Lager ragten dunkel und drohend wie die Mauern eines gewaltigen Gefängnisses. Im trockenen Schilf rauschte der Wind. Das Plätschern der Quelle war leiser geworden, da der Nachtfrost die Wasserfäden, die sie von hoch oben in den Bergen speisten, zur Ruhe zwang.

„Nun gut," sagte Olga Feodorowna endlich, ihre Augen auf die Hussein Effendis richtend, der noch immer still und unbeweglich ihr gegenübersaß. „Morgen werde ich mit Abud Ahmed sprechen. Hoffentlich bestätigt er deine Worte. Sein Fieber wird dann nachgelassen haben. Jetzt wollen wir schlafen gehen," schloß sie plötzlich wie ermüdet.

Sie stand auf. Auch Hussein erhob sich.

Ihrer Gewohnheit nach rief sie den Hund und machte eine Runde durch das Lager. Maltschik folgte ernsthaft und gravitätisch. Hier im Lager wußte er, daß alles auf ihn, auf seine Wachsamkeit ankam. Er lief von einem der Schlafenden zum anderen, suchte zwischen den Wagen und folgte dann Olga Feodorowna wieder, die sich in dem Reisewagen, der ohne Sonja Wassilewna ihr nun ungewohnt viel Platz gewährte, zum Schlafen niederlegte. Maltschik machte es sich auf dem Kutscherbock in den dicken Decken Andrejis bequem. Das Feuer warf spielende Lichter an die buntbemalte

Digitized by Google

Decke des Reisewagens. Olga Feodorowna schlüpfte in ihren Schlafsack, den sie sorgfältig zuknüpfte. Dann breitete sie ein, zwei Decken über sich aus, legte sich zurück und heftete die Augen auf das bunte Spiel der roten und gelben und blauen Flammen, die ineinanderliefen, bald hier, bald dort hell aufleuchteten, die verkohlten Reste eines Astes mit zitterndem Filigranwerk überzogen. Hin und wieder knisterte ein abbrechender Holzteil. Etwas Asche stiebte auf und wurde vom Winde erfaßt. Eine Zeitlang folgte Olga Feodorowna diesem Spiel. Dann fielen ihr die Augen zu. Sie war eingeschlafen.

Das Lager lag ruhig und still. Die Männer ruhten, Bündeln ähnlich, am Boden. Die Wagen standen in einem unregelmäßigen Dreieck um die beiden Feuer. Nichts regte sich als der Wind, der vom Gebirge herab in die Ebene blies. Bald würde er sich drehen, nach Osten, der aufgehenden Sonne entgegen.

Die Nacht verging. Die Dunkelheit verwandelte sich zu einem blauen Schleier, der immer durchsichtiger wurde. Die harten Umrisse der Hügel begannen silbern zu glänzen und dann golden. Licht überflutete plötzlich alles bis weit hinaus in die Kuldschaebene, durch die die Arme und Kanäle des Iliflusses wie blitzende Fäden zogen.

Das Tal, in dem Olga Feodorowna ihr kleines Lager aufgeschlagen hatte, war wach geworden. Die Kutscher sammelten ihre Pferde, die im Umkreis des Kamischbestandes noch weideten. Die Feuer waren angefacht worden, und die Kessel und Töpfe dampften zum Frühstück.

Langsam stieg das Sonnenlicht an der Seite des westlichen Hügels zu Tal. Olga Feodorowna war erwacht und verfolgte seine Fortschritte mit nachdenklichem Auge. Als das Licht eben die Hälfte des Abhanges hinabgestiegen war, schälte sie sich aus ihren

Digitized by Google

Decken und erhob sich. Auf dem Kutschsitz stand ihr Waschgerät bereit. Sie ließ die Vorhänge des Wagens herab und wusch sich langsam, methodisch, wie nur lange Übung es unter den erschwerenden Umständen eines im Reisewagen aufgebauten Waschzimmers möglich macht. Dann verließ sie den Wagen und ging durch das Lager, überall mit wachsamen Augen beobachtend, ob alles in Ordnung sei. Sie trat an den Wagen, in dem Abud Ahmed die Nacht verbracht hatte. Er saß auf einer der Kisten, fieberfrei und erfrischt. Die Schwellungen seiner Hände und Füße waren stark zurückgegangen, so daß sie ihn vom Wagen herabsteigen hieß. Dann erneuerte sie den Verband, den sie um seine Brust gelegt hatte.

„Komm nachher zu mir," sagte sie, als sie damit fertig war. „Ich habe mit dir zu sprechen."

Abud Ahmed erschöpfte sich in Danksagungen. Hussein Effendi saß unweit davon auf der Erde. Olga Feodorowna winkte ihm:

„Es wird besser sein, auch du hältst dich bereit, zu mir zu kommen. Ich werde dir ein Zeichen geben, wenn ich dich brauche."

Damit ging sie an ihren Platz zurück, wo Andreji schon das Frühstück zurechtgestellt hatte.

„Um welche Zeit soll aufgebrochen werden?" fragte er.

„Mache alles fertig, so daß wir abfahren können, wenn ich es sage. Ich muß noch einiges mit Abud Ahmed besprechen. Die Pferde brauchen nicht angeschirrt zu werden, aber laß sie an die Wagen binden, die mit allem beladen werden sollen, auch soll jeder an seinem Platze bleiben," antwortete sie ihm kurz und bestimmt. „Und wenn ich gefrühstückt habe, soll Abud Ahmed hierherkommen."

Maltschik saß schon erwartungsvoll neben der Kiste, auf der das Frühstück stand, von dem er gewohnt war, seinen nicht zu kleinen Teil zu erhalten.

Digitized by Google

Während Olga Feodorowna ihren Tee trank, überlegte sie sich nochmals die Daten, die ihr hinsichtlich der letzten Ereignisse zur Verfügung standen.

Da war zunächst Ah-Sing, der Waffen unbekannter Herkunft an die russische Regierung verkaufen wollte und ihr für die Vermittlung dieses Geschäftes eine Einführung an den chinesischen Gouverneur von Kaschgar gegeben hatte, um einen dort gefangenen, anscheinend englischen Spion zu verhören.

Dann hatte ihr Abud Ahmed Schriftstücke unterbreitet, aus denen hervorging, daß eine große Anzahl Kisten von Schanghai nach Kaschgar unter der Leitung eines gewissen Larsen transportiert wurden. Diese Papiere hatte er Japanern gestohlen. In ihrem Zimmer im Han zu Kuldscha war sie beobachtet worden. Wahrscheinlich hatte man bemerkt, daß ihr Abud Ahmed diese Papiere aushändigte. Sonja Wassilewna war dort von einem Diener Ah-Sings ermordet worden. Ah-Sing hatte sich Abud Ahmeds bemächtigt und ihn im Beisein der Japaner gefoltert. Mit Hilfe seines Freundes Hussein Effendi und ihrer Diener war er dann befreit worden. Dabei hatte man Ah-Sing getötet. Außerdem besaß sie ein japanisches Schriftstück, das ihr Abud Ahmed vor einigen Tagen abends in seinem Wohnloch im Han übergeben hatte und das japanische Anschläge auf eine mit Waffen beladene Karawane und Nachrichten von Umtrieben gegen Rußland enthielt. Diese Karawane zu warnen, hatte sie Abud Ahmed beauftragt.

Das waren die Tatsachen.

In welchem Zusammenhang sie miteinander standen, war noch ganz unklar. Auf jeden Fall wollte sie jetzt nach Kaschgar gehen und dem englischen Spion auf den Zahn fühlen. Was es mit der geheimnisvollen Karawane auf sich hatte, mußte ebenfalls untersucht werden. Wem gehörte sie? War der Transport dieses

Digitized by Google

Larsen derselbe, auf den es die Japaner abgesehen hatten? Handelte es sich dabei um dieselben Waffen, von denen Ah-Sing gesprochen hatte? Arbeitete Ah-Sing mit den Japanern zusammen, und wollte er sie betrügen? Hatte der englische Spion in Kaschgar etwas mit den Japanern zu tun? Wer hatte Sonja Wassilewna ermordet? Tschun war nur ein Werkzeug, doch Tschun war ein Diener Ah-Sings. War Ah-Sing ein Diener der Japaner? Hatte Tschun in seines Herrn Auftrag gehandelt, und warum hatte er dann Sonja Wassilewna und anscheinend auch sie selbst töten sollen? Reute Ah-Sing sein Vorschlag wegen des Waffenverkaufes, oder wollte er nur jeder Möglichkeit eines Verrats durch seine beiden Mitwisserinnen vorbeugen? Aber Verrat an wen? An die Japaner? Sie kannte keinen Japaner. An die Engländer? Wo sollten sie sein? Oder hatte er bloß die Papiere stehlen lassen wollen, die Abud Ahmed ihr gegeben hatte? War Tschun dabei nur gestört worden und hatte in der Verirrung ohne weiteres getötet? Weshalb war Abud Ahmed gefangengenommen und gefoltert worden? Von Ah-Sing oder den Japanern? So viele Fragen, die alle untereinander zusammenhingen und zusammen gelöst werden wollten! Nun, auf jeden Fall war sie jetzt auf dem Wege, irgendwie auf die Spur des Geheimnisses zu kommen. Doch Andreji hatte ja Ah-Sing erdrosselt. Der Gedanke ließ Olga Feodorowna erleichtert aufatmen. Auf alle Fälle konnte er sie nicht mehr mit seinen Anschlägen verfolgen, vorausgesetzt, diese Anschläge waren von ihm ausgegangen. Doch andere mochten mit im Spiele sein. Aber wer? Nun, zunächst mußte sie Abud Ahmed sprechen und von ihm alles erfahren, was er wußte. Vielleicht, daß sich dann etwas Klarheit in diese verwickelten Vorkommnisse bringen ließ. Sie warf Maltschik ein Stück Brot hin und bedeutete

Digitized by Google

Andreji, die Frühstückssachen wegzunehmen. Als er damit fertig war, holte er Abud Ahmed.

Olga Feodorowna hieß ihn niedersitzen, während sie sich eine Zigarette anzündete.

„Zunächst erkläre mir," begann sie, den Rauch langsam von sich blasend, „wie bist du in den Besitz dieser verschiedenen Schriftstücke gekommen? Daß du sie in einer europäischen Kiste gefunden habest, hast du selbst schon berichtet, als du mir sagtest, du habest sie den Japanern gestohlen. Wann war das? Wo war das? Warum tatest du es?"

Abud Ahmed antwortete, ohne zu zögern, indem er Olga Feodorowna fest ins Gesicht sah.

„Du bist jetzt unser Vater und unsere Mutter. Wir sind in deiner Hand. Wir wollen dir dienen, und du wirst unsere Dienste brauchen können, wenn du das Unternehmen ausführen willst, das dir diese Papiere zuweisen, wenn du die Karawane warnst, die überfallen werden soll. Denn unsere Feinde sind auch deine Feinde. Also höre!

„Ich traf die fremden Leute in Urumtschi und trat in ihren Dienst. Ich bemerkte, daß sie viel Gewicht auf ein kleines Paket legten, das sie bei den vielen Besuchen, die ihnen gemacht wurden, oft brauchten. Ich beschloß, es zu stehlen, da es wertvoll schien und leicht versteckt werden konnte. Als ich es an mich gebracht hatte, eilte ich davon. Man verfolgte mich. Ich floh zu dem Fluß, in dessen Nähe ich ein Versteck habe. Dort aber holte man mich ein. Einer der kleinen fremden Leute schoß auf mich, als ich über den Fluß schwamm. Er traf mich nicht. Ich verbarg mich hinter einem treibenden Baumstamm, wobei ich meine Mütze verlor, die davonschwamm. Diese Mütze traf der Fremde, und sie ging im Wasser unter. Da er glaubte, mich getötet zu haben, ritt er davon. Das ist meine Antwort auf deine Fragen. Sie ist wahr."

Digitized by Google

„Gut. Also du hast die Papiere den Japanern gestohlen, die sie als wichtig behandelten. Dann hast du sie dir übersetzen lassen. Welches Interesse, denkst du, daß die Japaner an den Briefen haben?" fragte Olga Feodorowna.

„Das weiß ich nicht. Aus den Briefen geht aber hervor, daß sie eine Karawane aufheben wollen, die mit Waffen aus Turfan kommt. Das ist wichtig."

„Und Ah-Sing, wie bist du in seine Gewalt gekommen?"

„Ich wurde in der Dunkelheit überwältigt. Bei ihm waren die Japaner, und ein reicher Kaufmann aus Kuldscha, Hang-fao."

„Ah, die Japaner waren bei Ah-Sing? Erkannten sie dich wieder?"

„Ja, so wie ich sie wieder erkannte. Deshalb wurde ich auch gefoltert. Denn sie wußten, daß ich die Papiere gestohlen hatte."

„Und der Kaufmann Hang-fao, wer ist das?"

„Ich kannte ihn von Ansehen, da er einer der Ersten in Kuldscha ist. Hussein wird dir mehr von ihm erzählen können."

Olga Feodorowna ließ Hussein kommen, der ihr auf ihre Frage nach Hang-fao erklärte, daß dieser Mann eng mit Ah-Sing verbunden sei und gleichzeitig als Freund des Gouverneurs die chinesischen Behörden beherrsche.

„Er ist ein gewalttätiger, schlauer Kaufmann, der seinen eigenen Vorteil wohl zu wahren weiß," schloß er seine Ausführungen.

„Aber welcher Vorteil sollte ihm aus einer Verbindung mit den Japanern erwachsen?" fragte Olga Feodorowna.

„Nun," antwortete Hussein, „bei den engen Beziehungen Hang-faos zu den chinesischen Machthabern mögen die Japaner ihn bestochen haben, mit Hilfe

Digitized by Google

der Chinesen selbst die Karawane zu überfallen. Dann wäre sein Vorteil mit den Japanern. Wie das ausgeführt werden könnte, weiß ich nicht. Aber es scheint mir eine Erklärung."

Olga Feodorowna dachte nach. Wenn Ah-Sing mit Hang-fao zusammen für die Japaner unter Beihilfe der Behörden die Karawane aufheben wollte, so beabsichtigte er wahrscheinlich, die Japaner dann zu betrügen, indem er sich selber der Waffen bemächtigte und sie nach Rußland zu bringen versuchte. Das war allem Anschein nach der Plan, und um ihn zu verdecken, hatte er durch Tschun die Papiere in ihrem Zimmer stehlen lassen wollen, damit es dann unmöglich sei, den Russen die wahre Herkunft der Waffen zu verraten. Daß Tschun dabei Sonja Wassilewna ermordet hatte, war wohl nicht beabsichtigt gewesen, es sei denn, auch ihre Ermordung wäre beschlossen worden, um sie beide deshalb unschädlich zu machen, weil sie Kenntnis von den Schriftstücken erlangt hatten, und er sie außerdem in seinen verräterischen Plan gegenüber den Japanern eingeweiht hatte. Damit war Olga Feodorowna der Wahrheit ziemlich nahe gekommen, denn sie konnte nicht wissen, daß die Japaner mit ihren Pekinger Ausweisen sich direkt an die Behörden in Kuldscha gewandt hatten, und daß Ah-Sing und Hang-fao erst durch sie herangezogen worden waren. Deshalb konnte sie auch nicht auf den Gedanken kommen, daß die Aufhebung der Karawane ganz offiziell durch die Behörden erfolgen sollte, gegen die Ah-Sing erst später seinen Plan der zweiten Entwendung der Waffen ins Werk setzen wollte. Wie sich dies aber mit der Vermutung vereinigen ließ, daß die ganze Waffensendung in Wirklichkeit eine englisch-japanische Machenschaft sei, leuchtete ihr noch nicht ein. Denn wenn dem so war, mußte doch auch der Karawanenführer, der Deutsche

Digitized by Google

Larsen, von dem wirklichen Untergrund der ganzen Angelegenheit unterrichtet sein. Doch, fiel ihr ein, sollte dies zutreffen, so wäre ja die ganze Sache sinnlos gewesen. Wenn Larsen die Waffensendung als englisch-japanische Sendung kannte, die in den russischen Grenzgebieten verteilt werden sollte, so würde nichts leichter gewesen sein, als die Waffen irgendwo an einer geeigneten Stelle abzuladen. Und warum sollte er dann nach Kaschgar ziehen, das von dem eigentlichen Bestimmungsland, nördlich Urumtschi, wie es in der japanischen Geheimschrift angegeben war, so weit entfernt war? Nein, Larsen konnte hiervon nichts wissen. Er mußte andere, eigene Ziele verfolgen. Auf jeden Fall kam es darauf an, ihn vor dem Überfall, den Ah-Sing und Hang-fao zu planen schienen, nein, sicher planten, zu warnen. Dazu aber mußte man ihn erst einmal finden! Wo war er? Er sollte von Turfan kommen und nach Kaschgar ziehen. Dazu mußte er die große Straße Turfan—Toksun—Kumysch—Karaschar—Ischma—Kutscha—Bai—Aksu—Tschdyr-kul—Jangi-abad—Kaschgar benutzen. Irgendwo unterwegs mußte sie ihn abfangen, möglichst weit von der Stelle, wo der Überfall vor sich gehen würde, und die mit Rücksicht auf die Lage Kuldschas, von wo aus dieses Unternehmen vor sich gehen sollte, in der Gegend von Aksu zu suchen sein würde, weil dorthin über den Musartpaß die nächste Verbindung führte. Sie mußte also versuchen, möglichst weit nach Osten, nach Karaschar oder nach dem der Straße nahen Korla zu gelangen, um Larsen zu finden. Eine so große Karawane, noch dazu unter der Führung eines Europäers, selbst wenn er sich möglichst verborgen hielt, mußte sich durch Erkundigungen wohl finden lassen, besonders da kein anderer Weg als dieser offen stand.

Digitized by Google

Während sie diese Gedanken verfolgte, hatten Abud Ahmed und Hussein Effendi leise miteinander gesprochen. Als Olga Feodorowna ihren Blick von neuem auf sie richtete, begann Hussein:

„Ah-Sing ist zwar tot, aber Hang-sao und die anderen leben. Sie werden uns sicher verfolgen, sei es auch nur, um herauszufinden, wohin wir uns gewandt haben."

„Das glaube ich nicht. Woher sollen sie wissen, daß ihr bei mir seid? Besonders da sowohl Tschun wie Ah-Sing tot sind? Ich bin in der Richtung der russischen Grenze abgereist, die ich schon überschritten haben würde, wenn ich ohne Aufenthalt weitergefahren wäre. Da Sonja Wassilewna von ihnen um der Papiere willen ermordet worden ist, werden sie nicht daran zweifeln, daß ich mich beeilen werde, diese Papiere in Sicherheit zu bringen. Nie werden sie daran denken, daß ich nach Osten gehen könnte. Höchstens werden sie versuchen, auf die Spur Abud Ahmeds und vielleicht auf die deine, Hussein Effendi, zu gelangen. Das dürfte ihnen aber schwerfallen."

„Was du sagst, scheint richtig," entgegnete Abud Ahmed. „Wie sollen wir nun aber diese Karawane warnen, und wie soll sie sich retten?"

„Eines nach dem anderen. Zunächst müssen wir sie finden. Sie zieht auf dem Wege von Turfan. Sie ist sehr langsam wie alle Kamelkarawanen. Wir müssen daher nach Korla oder nach Karaschar gelangen und dort auf sie warten. Sollte sie schon vorüber sein, so holen wir sie leicht ein. Wie aber kommen wir am besten nach der einen oder nach der anderen dieser beiden Städte?"

„Wir können das Kungestal aufwärts ziehen und über den Naratpaß in das Tal des Juldus hinabsteigen, das gerade nach Karaschar führt, aber wir laufen in dem langen und engen Kungestal Gefahr, daß Nachricht von unserer Anwesenheit nach Kuldscha

Digitized by Google

gelangt. Besser würde es sein, auch wenn der Weg viel beschwerlicher ist, nach Ketmen zu gehen, das eine halbe Tagereise von hier im Westen und auf russischem Gebiete liegt. So würde es scheinen, als seien wir nach Wiernyj gezogen. Von Ketmen können wir die Straße über das Achburdasch-Gebirge nehmen und von dort dem Weg folgen, der über den Karatau nach dem Musartpaß führt. Anstatt aber diesen Paß zu benutzen, können wir das Tal des Tekes weiterverfolgen und über einen mir bekannten Paß direkt in das Juldustal gelangen. Dieser Weg kann aber nicht mit Wagen zurückgelegt werden. Wir müssen, wenn wir ihn wählen, in Ketmen Tragtiere nehmen und die Wagen verkaufen."

Olga Feodorowna überlegte diese Ausführungen Abud Ahmeds. Die Topographie der Gegend war ihr gegenwärtig, aber sie wußte auch, daß die von dem Turkmenen genannten Gebirge noch ziemlich unbekannt waren und in der Hauptsache nur den Nomaden als Weideplätze dienten. Doch hierfür war die Jahreszeit noch zu früh, denn in den Höhen des Gebirges hielt sich der Schnee bis in den Mai.

„Wie lange," fragte sie endlich, „werden wir auf diesem Gebirgswege brauchen, um nach Korla oder Karaschar zu gelangen?"

Abud Ahmed dachte einen Augenblick nach.

„Wenn wir gute Tiere erhalten und keine Unfälle haben, so können wir in ungefähr zwanzig Tagen in Korla sein. Es kann aber auch fünfundzwanzig Tage dauern. Wenn jedoch im oberen Juldustale die Wege besser sind, können wir noch schneller als in zwanzig Tagen hinkommen," antwortete er.

„Also in rund drei Wochen. Gut. Du kennst diesen Weg?" fragte Olga Feodorowna.

„Ich kenne ihn, gut kenn ich ihn," entgegnete Abud Ahmed. „Wenn du dich mir anvertrauen willst, so

Digitized by Google

soll die Reise so schnell gehen, wie sie noch niemals gemacht worden ist."

„Warum willst du nicht lieber den Musartpaß benutzen und dann von Aksu nach Osten gehen, wo die Straße besser ist?" fragte die Russin.

„Weil das um diese Jahreszeit länger dauern würde, denn der Paß ist sehr beschwerlich und liegt das ganze Jahr unter Schnee."

„Richtig." Olga Feodorowna erinnerte sich, daß dieser Paß fast viertausend Meter hoch ist.

„Gut," sagte sie dann. „Wir wollen noch rasch essen und sogleich nach Ketmen aufbrechen."

Kaum eine halbe Stunde später wurden die Pferde angespannt. Olga Feodorowna ging an den Wagen vorbei, um zu sehen, ob auch nichts vergessen worden war, und daß alles fest und unverlierbar gepackt sei. Dann bestieg sie den Reisewagen, der ihr leer und groß vorkam, jetzt, da sie ihn allein benutzte und Sonja Wassilewna hinter den Felsen des Abhanges in ihrem einsamen Grabe zurückließ.

Sie pfiff Maltschik, der sich neben ihr ausstreckte. Andreji und Wassili saßen auf dem Bock.

„Paschal, vorwärts!" rief sie, und die Pferde zogen an. Holpernd setzten sich die Wagen in Bewegung, das Tal abwärts, und wendeten nach Westen, um den kleinen Ort Ketmen am Fuße des Gebirges zu erreichen.

VII.

Ah-Sings Hoffnung

Im Hause Ah-Sings in Kuldscha herrschte Grabesstille. Vor den Hausgöttern verbrannten unablässig kleine Streifen Goldpapier, die ein alter, hagerer Priester, Gebete und Beschwörungsformeln murmelnd,

Digitized by Google

an einer dickbauchigen niedrigen Öllampe entzündete und dem „Dschoß", dem dicken kupfernen Götzenbild mit dem satten, selbstzufriedenen Gesichtsausdruck, unter die Nase hielt. Doch der kleine „Gott des Reichtums", den sich Ah-Sing als Schutzpatron erkoren hatte, blieb bei seinem vielleicht etwas spöttischen Lächeln. Nur verstand niemand den Spott, obgleich eine Art Abglanz davon auf den gelben Gesichtern der Diener lag, die ab und zu durch das Zimmer huschten. Oder aber es war nur Schadenfreude, die aus den kleinen, listigen Äuglein der chinesischen Diener verstohlen leuchtete. Denn Ah-Sing war nicht beliebt. Er mißgönnte jedem alles, selbst wenn es ein noch so bescheidener Besitz war. Und er strafte hart, strafte das geringste Vergehen. Daher war es kein Wunder, wenn die Dienerschaft, die Kutscher und Kulis aller Art, die Köche und Läufer und was immer in dem Hause des reichen Chinesen Dienste tat, das eigentümliche Mißgeschick ihres ungeliebten Herrn mit gelassenem Herzen ertrugen.

Er war am Morgen des vorhergehenden Tages bewußtlos, mit blaugrünem Gesicht in einem der kleinen Höfe des Anwesens hart an der hinten vorbeiführenden Querstraße vor einer halbverschütteten Grube gefunden worden, beide Hände wie verkrampft in die aufgewühlte Erde gekrallt. Da niemand außer den Leuten Hang-faos und die beiden vertrauten Diener Ah-Sings selbst etwas von den Vorgängen der Nacht wußte, und diese sich hüteten, irgendein Wort verlauten zu lassen, flüsterte man sich die schauerlichsten Geschichten zu, die Ah-Sing betroffen haben sollten. Am meisten Glauben fand die Erzählung, daß er, von seinem unersättlichen Durst nach Reichtum getrieben, den Geistern ein Geheimnis abgelistet habe, nach dem an der Stelle, wo man ihn gefunden hatte, vor vielen hundert Jahren ein reicher Priester be-

Digitized by Google

graben worden sei, angetan mit allen Schmucksachen und Kostbarkeiten seines Amtes. Als nun Ah-Sing, von seiner Habsucht getrieben, diesen Schatz habe heben wollen und mit lästerlichen Händen das verborgene Grab zu entweihen sich anschickte, seien die Geister der Erde, die den Schutz der Gräber innehaben, über ihn hergefallen und hätten ihn so lange gewürgt, bis er für tot liegen blieb.

Denn ganz tot war Ah-Sing nicht. Er lebte noch, doch sein Atem ging mühsam, und seine verglasten Augen waren noch immer von einem namenlosen Schrecken erfüllt. Er lag in seinem eigenen inneren Gemach, von Frauen, die ihn wenig liebten, und Dienern, die ihn mehr fürchteten als achteten, umgeben und röchelte. Sein Röcheln war nicht angenehm zu hören, und der Ausdruck seines Gesichtes flößte keine Zuneigung ein. So wurde er lässig bedient, und niemand beeilte sich, ihm Linderung zu schaffen. Eine häßliche, tiefe Bißwunde, die seine Wange teilweise zerrissen hatte, und tiefe blutende Löcher unterhalb des Kiefers gaben seinen Zügen etwas Schiefes. Die eine Hälfte seines Gesichtes war stark geschwollen, und das Ganze ähnelte einer unfertigen Teufelsmaske, mit der man Kinder schrecken konnte, die Erwachsene aber lächeln machte. Und im verstohlenen lächelte man viel über Ah-Sings verschöntes Gesicht.

Als im Laufe des vergangenen Tages Diener und Abgesandte seiner Freunde kamen, war ihnen mitgeteilt worden, daß seine ehrwürdige Person Ah-Sing noch schlafe und nicht gestört zu werden wünsche. Als die Boten und Anfragen wiederkamen, wurde als Antwort gegeben, daß Ah-Sing in tiefer Anbetung vor den Altären seiner Hausgötter opfere. Und erst, als die Nachfragen ganz dringend wurden, bequemte man sich dazu, einzugestehen, daß seine

Digitized by Google

ehrwürdige Person Ah-Sing etwas leidend sei und also der Ruhe bedürfe.

Doch am Nachmittag des zweiten Tages, als Ah-Sing schon wieder so weit hergestellt war, daß er, wenn auch noch nicht mit Worten, so doch durch Zeichen sich verständlich machen konnte, kam Hang-fao in höchsteigener Person herbei. Kaum daß seine Sänfte vor dem Hause Ah-Sings niedergesetzt war, als er auch schon mit unziemlicher Hast den Fuß auf den Boden setzte und verlangte, zu seinem Freunde Ah-Sing geführt zu werden. Einer so einflußreichen Person wie Hang-fao eine solche Bitte abzuschlagen, wagte niemand im Hause Ah-Sings. So wurde er denn mit Ehrerbietung und den vorgeschriebenen Erweisungen aller Höflichkeit in das Krankenzimmer Ah-Sings geführt. Als er dort eintrat, erschrak er über das Aussehen seines Freundes, der mit noch immer geduntenem Gesicht und gläsernen Augen, den Hals mit seidenen Tüchern umwunden, auf seiner Matte lag und den Eintretenden zuerst völlig ausdruckslos anblickte.

Fast hätte Hang-fao die gewisperte Erzählung von dem Eingriff der Erdgeister, die natürlich auch ihm zu Ohren gekommen war, selbst geglaubt, obgleich niemand besser als er die Vorgänge, die Ah-Sings Mißgeschick vorangegangen waren und wohl auch an seinem Unfall schuld sein mochten, kannte. Auf jeden Fall genügten sie, um das Mißgeschick Ah-Sings mit einer Erklärung, die nichts Überirdisches hatte, zu versehen.

Als Ah-Sing seinen Freund erkannte, wies er Diener und Frauen mit einer Handbewegung hinaus. Hang-fao näher heranwinkend, flüsterte er ihm röchelnd ins Ohr:

„Dieser Fremde war ein Teufel, ein Vater der Teufel und ein Sohn und Enkel vieler Teufel."

Digitized by Google

Hang-fao hatte sich neben ihn auf den Boden gesetzt, beugte sich zu ihm hin und betrachtete aufmerksam die Binden, mit denen Ah-Sings Gesicht und Hals umwickelt waren.

„Was ist geschehen?“ fragte er nach einiger Zeit. „Der Fremde war wie ich und du aus Fleisch und Blut. Haben wir nicht seine Muskeln zerreißen sehen und sein Blut fließen? Kann das bei einem Teufel geschehen? Du irrst dich.“

Ah-Sing blickte seinen Freund wütend an.

„Mich irren? Sehe ich aus, als ob ich mich irrte?“ stöhnte er.

Hang-fao wiegte den Kopf hin und her und betrachtete Ah-Sing sorgfältig. Im Innern war er ebenso schadenfroh, wie nur der schlechteste Diener seines Freundes es sein konnte, ja noch etwas mehr. Auch überlegte er, daß er nun, da Ah-Sing für längere Zeit anscheinend krank sein würde, die Angelegenheit mit den Japanern und den chinesischen Behörden allein betreiben und das Geschäft in der Hauptsache in seine Tasche leiten könne, ohne die Überwachung Ah-Sings fürchten zu müssen. Laut sagte er:

„Nein, als ob du dich irrtest, so siehst du nicht aus, aber als ob du dich geirrt hättest.“

Ah-Sing warf sich auf die andere Seite. Er hatte große Schmerzen. Sein Kopf, sein Hals, sein Rücken brannten wie höllisches Feuer.

Uber Hang-faos vertrocknete Züge flog die Andeutung eines Lächelns.

„Aber sage doch, wie ist das alles zugegangen? Was ist geschehen? Wo ist der Mann, der die Papiere gestohlen hat?“

Mühsam drehte sich Ah-Sing nach einiger Zeit wieder Hang-fao zu.

„Ich ging in der Nacht, ihn nochmals zu befragen. Ich wandte einige Mittel an, die ihn zum Sprechen

Digitized by Google

bringen sollten. Plötzlich kamen die Geister, die Teufel, zu denen er gehört, und fielen mich an. Ich wehrte mich, so gut ich konnte, doch wer kann gegen Teufel kämpfen in der Dunkelheit, fern von seinem Hause? Sie überwältigten mich. Ich verlor das Bewußtsein." Er hielt inne, denn das Sprechen, selbst das leise Sprechen bereitete ihm starke Schmerzen.

„So, also du warst in der Dunkelheit bei unserem Dieb? Und allein? Das war sicherlich tapfer, aber unklug," sagte Hang-sao, der in diesem Vorgehen Ah-Sings sofort den Versuch einer beabsichtigten Schmälerung seiner Interessen witterte.

„Unklug oder nicht," stöhnte Ah-Sing, „tapfer oder feige, ich habe es getan, weil ich plötzlich fürchtete, der Dieb möchte am Morgen tot sein, und was würde uns das genützt haben?"

„Wenig in der Tat," versetzte Hang-sao, „doch wo ist er jetzt?"

„Er ist fort, verschwunden, aus der Erde entflohen, spurlos in nichts zerflossen, ein Teufel, ein wahrer Teufel sage ich dir. Sieh, wie er mich zugerichtet hat." Ah-Sing lüftete den Verband etwas, der seine Wange bedeckte, und zeigte Hang-sao die gräßliche Bißwunde, die die Zähne Abud Ahmeds ihm gerissen hatten.

Hang-sao blickte interessiert auf das blutende, zerfetzte Fleisch.

„Das wird eine richtige Narbe geben. Du wirst wie ein Soldat aussehen, der in der Schlacht war. Aber schöner wird es deine ehrwürdigen Züge nicht machen," bemerkte er trocken.

Als Ah-Sing ihn nur feindselig ansah und die Binde wieder fallen ließ, fügte er hinzu:

„Nun, die Teufel oder wer es sonst war, haben dir doch das Leben gelassen. Das ist immerhin etwas. Der Dieb also ist verschwunden?"

Digitized by Google

„Verschwunden, in die Luft geflogen, zerstiebt, spurlos, ein Teufel, ein wahrer Teufel!"

Hang-fao hatte erst an den Worten Ah-Sings gezweifelt. Es schien ihm wahrscheinlicher, daß Ah-Sing für seine eigenen Zwecke den Dieb habe entkommen lassen und sich, um dies auszuführen, in der Nacht zu ihm begeben habe. Aber die Ausdehnung und die Art der Wunde hatten ihn in dieser Annahme schwankend gemacht. Zwar glaubte er nicht recht an die Teufel, denn er glaubte überhaupt an nichts. Aber welch andere Erklärung gab es? Und er verstand vollkommen, daß es vor allem darauf ankam, eine Erklärung des geheimen Vorganges zu finden, eine Erklärung, die Ah-Sings Würde nicht verletzte. Und dafür genügte die Geschichte mit den Teufeln vollständig. Aber die Wunde? Diese furchtbare Wunde, die sich Ah-Sing sicher nicht selbst beigebracht hatte, was ja an und für sich recht wohl möglich war.

„Der Dieb ist also verschwunden! Mit ihm die Papiere," sagte er nach einer Weile, während der er Ah-Sing genau angesehen hatte, der die Augen geschlossen hielt. „Das läßt sich also nicht ändern. Wir müssen aber jetzt sogleich an das Werk gehen. Pingtschu hat nach Turfan gedrahtet und nach der Karawane bei dem dortigen Amban gefragt. Heute morgen erhielt er die Antwort, daß eine große Karawane vor zwei Tagen dort angekommen sei und morgen weiterziehen werde."

Ah-Sing öffnete die Augen und blickte seinen Freund Hang-fao durchdringend an, der ruhig fortfuhr:

„Wie ich dir sagte, sind meine Tiere schon versammelt. Ich sollte denken, wir wählen als Ort der Übernahme der Karawane Karajulgun, das du ja wohl kennst." Ah-Sing machte eine zustimmende Bewegung. „Ich kann meine Tiere in Aksu sammeln lassen und sie, wenn wir hören, daß die Karawane

Digitized by Google

aus Bai abmarschiert, unsere Leute nach Karajulgun aufbrechen lassen, so daß wir dort etwa einen Tag vor der Karawane eintreffen würden. Unsere Tiere können dann mit der Waffenladung im Gebirge verschwinden und die Grenze, den Aksufluß aufwärts ziehend, im Kok-schaal-tau überschreiten oder sich dort so lange verborgen halten, bis alles in Ordnung ist, während die Karawane mit dem ausgewechselten Inhalt ihrer Warenballen nach Kaschgar weiterzieht. Es kommt nun nur darauf an, die Japaner zu hindern, selbst in Karajulgun aufzutauchen."

Hang-fao beugte sich zu Ah-Sing hinab, um dessen geflüsterte Antwort zu vernehmen.

„Die Karawane kann nicht vor zwei Monaten in Karajulgun sein. Bis dahin bin ich wieder gesund. Ich werde aber jetzt schon Boten nach dem Norden senden, damit die Japaner zu einer Zusammenkunft von Kirgisenhäuptlingen eingeladen werden. Dann sind wir sie los. Verheimliche ihnen außerdem den Zeitpunkt, wenn die Karawane in Karajulgun eintreffen kann. Sie brauchen auch nicht zu erfahren, daß sie schon in Turfan ist."

„Das wird sich kaum tun lassen. Sie haben sicher ihre eigenen Verbindungen dort, würden mißtrauisch werden und sich in Peking beschweren, wenn sie uns auf einer Unwahrheit ertappten."

„Dann besprich mit ihnen einen anderen Ort, der weiter nach Kaschgar zu liegt, als den für die Auswechselung der Waffen geeigneten," röchelte Ah-Sing.

„Warum? Wenn wir sie nicht von hier fortbekommen, hat das doch keinen Zweck," entgegnete Hang-fao.

Ah-Sing machte eine ungeduldige Bewegung.

„Kannst du mich denn nicht verstehen? Weiter nach Kaschgar zu, das heißt später als in Karajulgun. Wir gewinnen also Zeit. Um so mehr Zeit die

Digitized by Google

Japaner zu haben glauben, ehe der Überfall stattfindet, desto eher werden sie sich entschließen, die Zwischenzeit zu dem Besuch im Norden auszunützen." Er hielt erschöpft inne, denn das Sprechen, selbst das ganz langsame und leise, bereitete ihm unerträgliche Schmerzen.

„Nun, du magst recht haben. Aber viel ist damit nicht zu gewinnen, es sei denn, wir schlagen einen Ort ganz nahe bei Kaschgar vor, und das würde von den Japanern für ungeschickt gehalten werden, weil uns dann nicht genug Zeit bleiben würde, mit den Waffen zu verschwinden, ehe die Karawane die Vertauschung des Inhaltes der Ballen bemerkt, was ja in Kaschgar sicherlich geschehen wird," antwortete Hang-fao.

Ah-Sing machte eine zustimmende Bewegung. Dann flüsterte er:

„Du besprichst dies alles am besten mit Ping-tschu, damit er die nötigen Anweisungen gibt und sich mit dem Gouverneur in Kaschgar in Verbindung setzt. Die Japaner nehme ich auf mich. Ist die Russin abgereist?"

„Ja, gestern morgen. Nach Westen, nach Rußland. Die Leiche der anderen hat sie mitgenommen, berichtet der Handschi des Hans der Mongolen. Warum hast du sie aber ermorden lassen?"

Ah-Sing schüttelte mit der Hand.

„Ein Zufall! Tschun muß überrascht worden sein. Da er tot ist, weiß ich nicht mehr als du. Aber ich habe ihm keinen Auftrag gegeben, die Russin zu töten. Ich bin jedoch sicher, daß die andere den Auftrag ausführen und nach Petersburg telegraphieren wird. Einen Teil des Geldes hat sie schon, und sie ist zuverlässig. Auch sagst du, sie sei nach Westen, nach Wiernyj gefahren."

„Nun gut. Wenn wir keine Nachricht in den nächsten Wochen von ihr erhalten, müssen wir andere Mittel und Wege finden, mit Petersburg zu verkehren. Ich

Digitized by Google

gehe jetzt, um mit Ping-tschu zu sprechen." Damit erhob sich Hang-fao und nahm unter Beobachtung aller chinesischen Höflichkeitsformalitäten Abschied von seinem Freunde, der, auf seinem Schmerzenslager ausgestreckt, nur unbeholfen auf die Verbeugungen Hang-faos antworten konnte.

Als Hang-fao gegangen war, blieb Ah-Sing eine Zeitlang allein, ehe er seine Diener und Frauen wieder zu seiner Pflege zu sich rief, und überdachte die Lage. Olga Feodorowna war also, wie verabredet, nach Rußland abgereist. Schon ihre Haltung bei dem Überfall durch Tschun hatte ihm die Gewißheit gegeben, daß er sich auf ihre Verschwiegenheit verlassen konnte und daß sie den Angriff seines Dieners nicht mit ihm in Verbindung brachte, sondern mit den Japanern. Daß sie die Papiere, von denen die Japaner sprachen und die Abud Ahmed gestohlen hatte, besaß, schien ihm gerade infolge dieser überstürzten Abreise sehr wahrscheinlich. Ohne Zweifel suchte sich die Russin schnellstens in Sicherheit zu bringen, und hierfür wäre der Besitz der Papiere ein weiterer zwingender Grund gewesen. Daher würde sie ohne Zeitverlust und auch unter vorsichtiger Vermeidung aller Ortschaften, in denen überall ein nochmaliger Angriff der Japaner zu befürchten stand, die Grenze zu erreichen suchen. Auch würde die Auslieferung der Papiere an Rußland ihr eine beträchtliche Belohnung sichern, ein weiterer Grund, Wiernyj bald zu erreichen. Ob die Russen Kenntnis von diesen Papieren hatten oder nicht, konnte seine, Ah-Sings, Pläne nicht berühren. Sobald er nur im Besitze der Waffen war, würde er schon sein Geschäft dabei zu machen verstehen. Und daß die Japaner in ihren Absichten hierbei die Verlierer sein würden, war ihm gleichgültig. Hang-fao zusammen mit Ping-tschu und dem General Ming-tse würden schon für die Aufhebung der Karawane sorgen.

Digitized by Google

Wohl störte ihn das Verschwinden Abud Ahmeds, doch er dachte nur mit Schaudern an seinen Kampf mit ihm zurück. In seinem im Grunde abergläubischen Herzen glaubte er fest, daß sein Entweichen aus der Grube durch übernatürliche Hilfskräfte bewirkt worden sei. Da Abud Ahmed aber offensichtlich die Papiere nicht bei sich hatte und alle Anzeichen dafür zu sprechen schienen, daß die Russin mit ihnen der Grenze zustrebte, hielt er auch ihn nicht mehr für gefährlich. Was konnte Abud Ahmed ohne die Schriftstücke anfangen, selbst wenn er sie hätte lesen und verstehen können, was unwahrscheinlich war? Sicherlich hatte er sie an Olga Feodorowna verkauft, womit die Angelegenheit für ihn ohne Zweifel erledigt war.

Und im übrigen war alles für den Überfall der Karawane vorbereitet. Hang-fao hatte seine Tiere jenseits des Gebirges schon bereit. Die Anweisungen Ping-tschus waren gegeben. Die Soldaten Ming-tses brauchten nur in Karajulgun versammelt werden, und die Karawane würde arglos in die Falle gehen, würde sie arglos nach vielen Entschuldigungen wieder verlassen, während die Waffen selbst im Gebirge verschwänden.

Ah-Sing lächelte trotz seiner Schmerzen in Gedanken an den silbernen Rubelregen, den er mit so viel Bedacht und Mühe sich für seine Felder zu sichern bemüht war. Daß weder Hang-fao noch die Behörden allzuviel davon erhalten würden, war Ah-Sings fester Entschluß. Das würde er schon ins Geleise bringen, sobald von Olga Feodorowna Nachricht über die Petersburger Antwort eingetroffen wäre. Befriedigt klatschte er in die Hände, um seine dienstbaren Pfleger herbeizurufen, die schnell auf ihren weichen Filzsohlen das Zimmer betraten. Man erneuerte seinen Verband, und bald war der listige Chinese in Schlaf versunken.

Die Diener saßen um ihn herum an den Wänden des Gemaches still und schweigsam auf der Erde. Die

Digitized by Google

Frauen hatten sich zurückgezogen, und im Vorzimmer verbrannte der Priester noch immer goldene, mit heilkräftigen Zeichen bedruckte Papierstreifen vor dem dicken „Dschoß" des Hauses. Eintönig summte er seine Gebete, gleichmäßig bewegte er seinen eckigen, mageren Körper; wohlriechend und in blauen Wölkchen stieg der Rauch in die Höhe und umgab den Kopf des Gottes des Reichtums mit einem dünnen Schleier, aus dem sein feistes, selbstvergnügtes Gesicht zu lächeln schien, anmaßend und spöttisch.

VIII.

Die Begegnung in der Wüste

Einige Wochen später zog eine kleine Schar Reiter mit ihren Packtieren das frühlingsgrüne, weite Tal des Juldus hinab. Es war Morgen, und helle, brennende Sonne lag schon seit Stunden über der Landschaft, die sich in weitausladendem Bogen den im Osten aufstrebenden kahlen Bergen entgegenstreckte. Von den Höhen der gewellten Hügelketten, über die die kleine Karawane zog, schweifte der Blick bis an die fernen, kaum erkennbaren Häuser von Karaschar, hinter denen die Fläche des Bagratsch Kul, des vom Juldus gebildeten Sees, silbern glänzte.

Doch die Karawane bog nach Süden ab und ritt über die dürren, steinigen grauen Ausläufer des Koltepe-Gebirges, das das Juldustal nach Süden von der großen Senke des Tarimbeckens, von den Sandwüsten Chinesisch-Turkestans trennt. Vor den letzten Höhen dieser in immer flacher werdende Hügel auslaufenden Kette lag der See, weit nach Norden und Osten sich erstreckend, wie eine ungeheure blauschwarze Sichel in der grünen Ebene des Tales. Im Mittel-

Digitized by Google

punkt des inneren Bogens ragte das Mündungsdelta des Juldus bis weit in den See hinein, mit Pappeln und Bäumen aller Art bestanden, hinter denen sich die Stadt Karaschar, deren gelbe Mauern von der oberen Talseite aus erkennbar gewesen waren, versteckte.

Nach Süden öffnete sich dem Auge der Blick in die gelbe Wüste, hinweg über sanft abfallende kahle Grusflächen, die grauschwarz sich wie ein Band am Fuße des Gebirges nach Westen erstreckten. Im Osten wurden sie durch das von Gärten und Feldern eingefaßte Bett des Kontsche Darja durchschnitten, der, im Sommer vertrocknet, jetzt als Abfluß des Bagratsch Kul seine klaren Wasser der Wüste zuführte, wo sie im Verein mit den Fluten des Tarim, des größten Stromes Innerasiens, in sumpfigen, schilfverwachsenen Seen verdunsteten. Hinter dem Kontsche Darja erhoben sich, jetzt klar erkennbar, die Felsen und harten Schroffen des Kuruk Dagh, des „trockenen Gebirges", das wasserlos, öde und schweigsam den Wanderer in seinen engen Tälern herumirren läßt wie in einem Labyrinth, bis ein mitleidiger Tod ihn von seinen Qualen erlöst oder bis er auf eine der wenigen Quellen stößt, die sich in den südlichen Vorbergen dieses verlassenen Berglandes finden. Denn hart, gleichgültig, gefühllos behandelt das öde gelbe Land von Turkestan seine spärlichen Bewohner. Sphinxgleich liegt es unbeweglich in seiner sonnenüberfluteten Unendlichkeit und scheint zu warten, daß alles Leben ersterbe. Und jedem, der in seine unsehenden Augen blickt, überkommt jene Gewißheit der Unentrinnbarkeit des Todes, die auch das leiseste Lächeln zu einer Maske versteint.

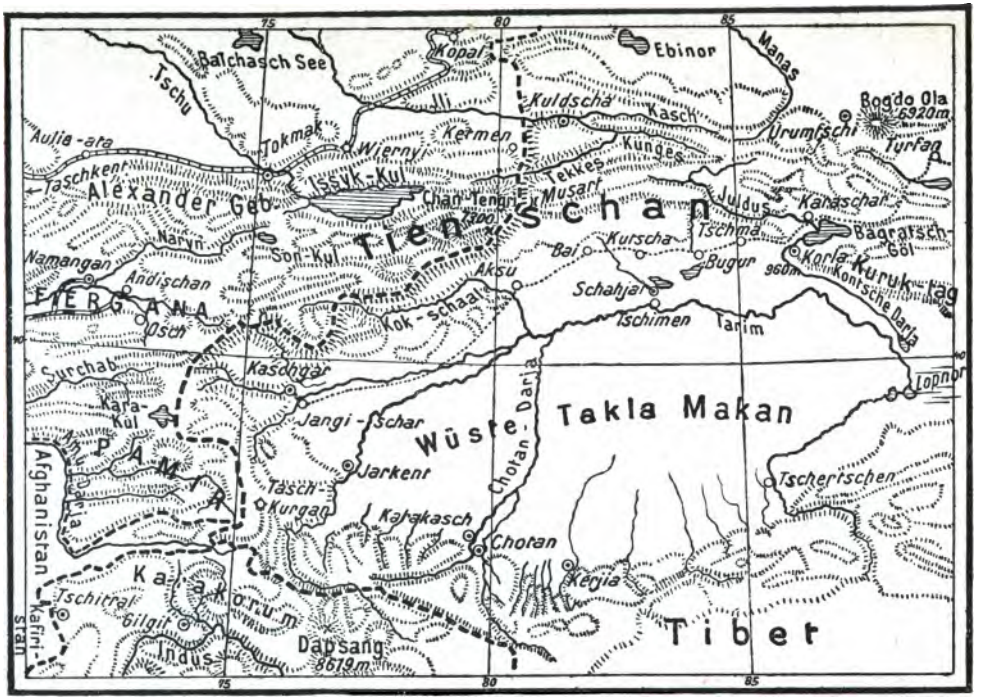
Jenseits des Flußbettes, inmitten einer breiten Ausladung der Gärten, die den Kontsche Darja in abgerissener Kette begleiten, liegt die kleine Stadt Korla, der Hauptmarktflecken für Hunderte von Kilometern im Umkreis. Seine niedrigen Lehmbauten umsäumen eine

Digitized by Google

breite, mit einigen Bäumen bestandene „Maidan“ oder offenen Platz, um den sich die Verkehrsläden und Niederlagen der einheimischen Verkäufer öffnen. In den Vororten erheben einige geräumige Hans ihre niedrigen, flachen Dächer über die sie umgebenden Strohhütten, denn Korla liegt nahe an der großen Straße, die von Kaschgar am Südfuße des Himmelsgebirges nach Osten führt, nach China, und von der Wege nach der Mongolei und nach Sibirien abzweigen.

Die kleine Karawane, die aus dem Juldustal gekommen war und über die letzten Ausläufer des Koktepe der Stadt zustrebte, bestand aus sieben Reitern und ebenso vielen Packtieren Es war Olga Feodorowna und ihre Leute, die nach beschwerlichem Marsch über die teilweise noch tief verschneiten Pässe des Gebirges, die den Tekes, einen Nebenfluß des Kunges, mit dem Tale des Juldus verbinden, sich dem vorläufigen Ziele ihrer Reise näherten. Von dem letzten Lagerplatz aus hatte die Russin Abud Ahmed und Hussein Effendi auf dem geraden Wege nach Karaschar gesandt, wo sie Erkundigungen über die erwartete Karawane einziehen sollten. Sie selbst beabsichtigte, in dem etwas abseits des großen Karawanenweges gelegenen Korla zu warten, bis sie Genaueres erfahren hätten. Durch die Felder und Gärten des Westufers des Kontsche Darja hindurchreitend, den sie in einer Furt durchquerte, lenkte die Karawane Olga Feodorownas in das Tor des am weitesten nach Osten liegenden Hans ein. Olga Feodorowna trug die Tracht eines Kirgisen mit hohen Filzstiefeln an den Füßen und einem langen bis an die Knie reichenden Pelzrock. Ihr dichtes Haar bedeckte eine schwarze Fellmütze, die den Vorteil hatte, daß sie sie nie abzunehmen brauchte, so daß sie äußerlich sich von keinem ihrer Begleiter unterschied. Von der Sonne, die auf den Schneefeldern des Gebirges tagtäglich heiß gebrannt hatte, tiefdunkel gebräunt, ließ

Digitized by Google



Kartenskizze zu „Das Land ohne Lachen"

Maßstab: 1:13 000 000 oder 1 mm = 13 km

Digitized by Google

Digitized by Google

auch ihre Hautfarbe kaum die Europäerin erkennen. Die Anstrengungen und Entbehrungen der langen Gebirgsreise hatten ihre Gesichtszüge hager und scharf gemacht, aber ihnen dafür auch einen Zug von Entschlossenheit und Mut aufgeprägt, der der Furchtlosigkeit und Unerschrockenheit ihres Charakters entsprach. Auch die anderen waren stark durch die Reise mitgenommen. Besonders Hussein hatte sich oft nur mit Mühe aufrecht halten können. Dafür waren Abud Ahmeds Wunden ganz verheilt, und sein stählerner Körper hatte seine ganze frühere Beweglichkeit und Spannkraft wiedergefunden.

Am Nachmittag in dem Han zu Korla eingetroffen, hatte die Karawane Olga Feodorownas leere Ställe gefunden und sich den besten Platz im Hofe für ihre Lagerfeuer aussuchen können. Die abgetriebenen, übermüdeten Tiere standen mit hängenden Ohren lässig an ihren Krippen, und die Männer lagen und saßen zwischen den Gepäckstücken.

Olga Feodorowna hatte sich ein Tier nach dem anderen vorführen lassen, um zu sehen, ob sie für die rund achthundert Kilometer ihrer Reise nach Kaschgar noch tauglich seien. Dem Rate Andrejis folgend, wurde die Hälfte der Packtiere und vier der Reitpferde ausgesondert, die durch neue ersetzt werden sollten. Zusammen machten sie sich auf, um in dem Orte einen Ersatz für die nicht mehr ganz brauchbaren Tiere zu suchen. Doch wohin sie auch kamen, überall fanden sie nur alte, abgetriebene oder kranke Tiere, die für ihren Zweck nichts taugten. Im allgemeinen war Korla dafür bekannt, eher zuviel als zuwenig Pferde und Maultiere zu haben, da es, außerhalb der großen Karawanenstraße liegend, weniger für Transporte in Anspruch genommen wurde. Allerdings war die Jahreszeit selbst nicht günstig, da im Frühling die Tiere, die den Winter über auf knappe Rationen gesetzt

Digitized by Google

werden müssen, auf die erste Weide geschickt werden, um sich zu erholen. Auf ihre Fragen erfuhr Olga Feodorowna aber, daß vor etwa sechs Tagen der Hauptbestandteil der vorhandenen Tiere nach Karaschar gebracht worden sei, wo die Nachricht vorlag, daß eine große Karawane aus dem Osten neue Tiere annehmen müsse. Weiterhin aber sei auch ein Aufkäufer aus dem Westen dagewesen, der eine beträchtliche Zahl Packtiere genommen habe.

Trotzdem gelang es, den Auftrieb einer ziemlichen Zahl von Pferden, die sich auf der Weide befanden, für den nächsten Morgen zu erreichen.

Über diesen Verhandlungen war es Abend geworden, und als Olga Feodorowna und Andreji in den Han, wo Aufenthalt genommen worden war, zurückkehrten, brannten schon die Feuer, an denen die Abendmahlzeit bereitet wurde.

Neben ihren Leuten hatte sich eine Schar mongolischer Pilger niedergelassen, die, um verschiedene Feuerstellen gelagert, sich nach ihrer Tagesreise lebhaft unterhielten. In dicke, schmutzige Schafpelze gekleidet, die Köpfe mit pelzverbrämten Lederkappen bedeckt, saßen sie mit untergeschlagenen Beinen, rauchten oder aßen aus ihren Blechschüsseln. Olga Feodorowna hatte ihren Platz inmitten ihrer Leute eingenommen und lehnte, gleich den anderen auf dem Boden sitzend, gegen eines der Gepäckstücke, das sie von den Mongolen trennte. Im flackernden Schein der Feuer waren die Gesichter der einzelnen nicht genau zu erkennen, und die Russin saß, gleichmütig eine Zigarette rauchend, unter den vielen Asiaten, ohne in ihrem Äußeren irgendein besonderes Merkmal zu bieten.

Die hinter ihrem Rücken auf der anderen Seite des Gepäckhaufens versammelte Mongolengesellschaft unterhielt sich so laut, daß Olga Feodorowna fast jedes Wort verstehen konnte. Aus dem, was die Leute sich

Digitized by Google

erzählten, entnahm sie, daß sie einer größeren Pilgerkarawane, die auf dem Rückweg aus Lhassa war, angehörten, von der sie sich am Fuß des tibetischen Hochlandes getrennt hatten. Während der Hauptteil der Karawane nach Osten, nach Zaidam, gezogen war, hatte dieser kleine Teil seinen Weg über Tschaklyk nach Norden eingeschlagen, um über Korla und Urumtschi den Manasfluß aufwärts sein Heimatland zu erreichen. Die Leute erzählten sich von ihren Eindrücken auf der Reise und sprachen von dem, was sie zu Hause, in ihren Zeltdörfern in den weidereichen Tälern der Mongolei erwarteten, sobald ihre nun schon über ein Jahr dauernde Pilgerfahrt beendet sei. Doch anscheinend waren noch andere Mongolen bei ihnen, die nicht aus Lhassa kamen. Denn Olga Feodorowna hörte belustigt, wie einer von diesen nimmermüde Fragen über die heiligen Stätten stellte und wie die stolzen Pilger sich überboten, ihm die Herrlichkeiten Lhassas, seines ungeheuren, wohl einen halben Werst langen, hochragenden Haupttempels in farbenprächtigen Schilderungen auszumalen, immer von neuem die Feierlichkeit der Opferdienste, den Glanz der Prozessionen betonend. Dabei unterließen sie nicht, auf die Habsucht der Priester, die hohen Abgaben für alles und jedes, die sich häufenden Gebühren für den Besuch jeder einzelnen heiligen Stätte zu schimpfen.

„Alle Priester sind aber nicht so," hörte Olga Feodorowna den so wißbegierig Fragenden einwerfen.

„Wenn du in Lhassa gewesen wärest," wurde ihm mit durchsichtigem Spott geantwortet," so würdest du anders sprechen. Wir haben hundert und aber hundert gesehen, da war einer wie der andere."

„Vielleicht ist das so in Lhassa. Das ist ja auch eine sehr heilige Stadt, und nächstes Jahr hoffe ich selbst dorthin pilgern zu können, doch ich kenne ebenfalls heilige Männer. Einer von ihnen hat mich mit seiner Gegenwart beehrt, und ich habe viel Verdienste

Digitized by Google

erwerben können, indem ich ihm diente," vernahm Olga Feodorowna die Stimme des Mannes, der nicht aus Lhassa gekommen war.

„Das muß ein sonderbarer Mann gewesen sein, von dem du sprichst. Doch natürlich kann jeder Verdienste erwerben, der einem Lama dient, mag er auch noch so habgierig sein."

„Aber der Mann, der Lama, der mit uns reiste, war nicht habgierig. Er teilte alles mit uns und gab uns von dem Seinen. Er bezahlte auch alles, was er von uns brauchte, nur unsere Dienste gaben wir ihm willig und umsonst."

„Und wo hast du denn diese Blume von einem Lama gefunden?" fragten die anderen.

„Wir kamen von Leh und gingen nach Chotan. In einer Schlucht lag neben einem gefallenen Yak, einem sehr schönen, großen Tier, ein Mann. Das Schreibgerät an seinem Gürtel zeigte, daß er ein Lama war. Zuerst hielten wir ihn für tot. Es war sehr kalt und stürmisch. Wir wollten nun diesen heiligen Mann nicht den Wölfen und anderen Tieren zum Fraße liegen lassen und machten uns daran, ihn zu begraben. Als wir ihn in die Grube legen wollten, wäre es schade gewesen um seinen dichten, warmen Pelz, und wir versuchten, ihn dem Toten auszuziehen. Da schlug der Erstarrte plötzlich seine Augen auf, blaue Augen. Und wir wußten, er lebt. Er konnte nicht sprechen, und wir legten ihn auf eins unserer Tiere. Er war so schwach, daß er noch am Abend, als wir das Lager aufschlugen, bewußtlos vom Pferde gehoben werden mußte. Wir brachten ihn ans Feuer, und nach und nach kam er zu sich. Er hatte zwar Fieber, aber wir pflegten ihn. Er aß und trank, und nach einigen Tagen hatte er sich erholt. Wir gaben ihm ein Pferd, das er sich sträubte, ohne Bezahlung anzunehmen. Auch gab er uns Geld für alle Nahrungsmittel, und in Chotan

Digitized by Google

belohnte er uns freigebig. Er murmelte die ganze Zeit der Reise Gebete in einer fremden Sprache, die sehr kräftig sein mußten, denn wir hatten großes Glück und kamen über die Pässe, ohne ein Tier zu verlieren."

„Und wie habt ihr denn da Verdienste erwerben können, wenn doch alles bezahlt wurde?" warf spöttisch einer der Mongolen in die Erzählung.

„Haben wir den heiligen Mann nicht vom Tod errettet? Und haben wir ihm nicht gedient ohne Entgelt? Sein Tier wurde von uns gepflegt, sein Essen von uns bereitet. Immer hatte er den besten Platz am Lagerfeuer."

„Aber sonst hat er alles bezahlt! Auf die Weise will ich auch Verdienste erwerben, noch dazu, wenn die Teufel und alles Unglück von mir abgehalten werden," entgegnete ein anderer aus der Pilgerschar. „Wir haben die Mühe und Kosten nicht gescheut, nach der heiligen Stadt zu reisen. Uns hat niemand etwas gegeben, und keiner hat umsonst für uns Gebete gesprochen, um uns zu beschützen."

„Das ist es ja," antwortete der erste Sprecher wieder, „nicht alle Lamas sind habgierig. Unserer war es nicht, er war auch noch nicht alt."

„Und in Chotan ist dieser heilige Mann geblieben. Warum ist er nicht weiter mit euch gezogen?"

„Das wissen wir nicht. Er wohnt dort bei einem unserer Bekannten, dem Kaufmann Dschan Daloi, der diesen heiligen Mann sehr verehrt."

„Nun, wie heißt er denn, euer Lama? Wo kam er her, als ihr ihn fandet? fragte eine neue Stimme.

„Wie er hieß, hat er uns nicht gesagt. Aber er ist ein Lama aus dem berühmten Kloster zu den fünf duftenden Blüten, das überall durch seine große Gelehrsamkeit bekannt ist."

„Schade, daß er euch nicht weiterbegleitet hat. Wir könnten seine Gebete wohl brauchen in den Bergen, die vor uns liegen," sagte ein alter Mann der Pilger.

Digitized by Google

„Ja, das mag wohl sein. Er war sehr ruhig. Oft fragte er nach den westlichen Bergen, und dorthin wollte er ziehen. Wenn er abends am Feuer saß, suchten seine Augen den Stern, der an die Sonne denkt. Und dorthin, nach Westen, ruft ihn sein Schicksal. Ein Traum, eine Offenbarung ist ihm geworden, daß dort jemand auf ihn wartet, der dem Wege folgt und der müde geworden ist. Seinen Füßen Kraft zu geben, ist er, der heilige Mann, aus seinem Kloster der fünf duftenden Blüten aufgebrochen, denn er lebt in der Heiligung, und sein Wort ist belebend."

„Ein Traum, sagst du, eine Offenbarung? Was ist's damit?" riefen mehrere der anderen durcheinander, denn was kann es für den Asiaten Schöneres geben als eine wundersame Geschichte, ein Traum voller Rätsel, für ihn, den eine mitleidlose Natur von der Wiege bis zum Grabe im grellen Licht der Sonne nur nackte, harte Tatsachen zeigt!

Der Sprecher aus der Gruppe von Chotan zögerte mit seiner Antwort. Olga Feodorowna hatte auf jedes Wort geachtet, erst aus müßiger Neugierde, dann, weil ihr die Beschreibung des Lamas aus dem Kloster der fünf duftenden Blüten aufgefallen war. Der Hinweis auf die mystische Mission, die dieser heilige Mann sich im Westen in den Ländern des Islam gesetzt hatte, erregte ihr Interesse ganz besonders. Der Versuch einer Ausbreitung des Buddhismus in den mohammedanischen Ländern war stets gescheitert, aber immerhin: es war wohl möglich, daß man in Lhassa beschlossen hatte, einen neuen Versuch zu machen.

„Seinen Traum, den Traum des Lamas wissen wir nicht genau. Aber er sprach manchmal in unserer Sprache davon. Er lehrte uns den rechten Weg und wie wir alles von uns abstreifen sollten wie die Kleider, die man auszieht, um auf dem Wege der Vollendung weiterzuschreiten, Begierde und Haß und Neid und

Digitized by Google

Liebe. Eine weite Ebene, sagte er manchmal, sei ihm erschienen. Dort wüchse aus einer großen Rubinschale ein schlanker, hoher, gerader Baum, der nur oben breite, lange, grüne Blätter zeige. Doch er sei ganz einsam und könne keine Früchte tragen. Darüber trauere er, und sein Bild spiegele sich in der großen Rubinschale. Ihn müsse er nun trösten und ihm den rechten Weg zeigen, der im Verzicht liege und im Aufhören. Denn aus der Schale der rubinroten Leidenschaften sei er emporgewachsen, und seine Blätter weinten nun um seine Erlösung. Aber nicht weiter könnten sie wachsen, da sie zu weit entfernt schon seien von dem Boden, der sie ernährt habe und dem sie doch zu entfliehen trachteten, um in die Luft und die körperlosen Strahlen des Lichts einzugehen. Diesen Baum, der im Westen einsam stünde, müsse er finden, und die rubinrote Schale würde unter seinen Füßen, so sagte der Lama, in nichts zerfließen und jenen Baum frei machen. Wer der Baum ist, wissen wir nicht, aber es ist eine hohe Aufgabe, und er war ein sehr heiliger Mann," schloß der Sprecher.

Die anderen schwiegen eine Weile. Im Hofe war es still geworden. Die meisten der Karawanenleute schliefen. Olga Feodorowna rauchte und hörte dem formlosen Gespräche ihrer Nachbarn zu. Die Feuer knisterten, und in den Ställen bewegten sich die Tiere.

„Eine rubinrote Schale," sagte einer der Männer nebenan wie nachdenklich, „ein hoher Baum. Mit grünen Blättern! Und das alles in der Wüste, allein! Fürwahr ein seltsamer Traum. Möge euer Lama den Weg finden und den Baum zu seiner Wandlung helfen. Auch ihr werdet dann an seinem Verdienste teilhaben. Vielleicht, daß es auch uns auf unserer Reise Glück bringt und den Teufeln wehrt."

Damit verstummte das Gespräch, und die Männer begaben sich zur Ruhe.

Digitized by Google

Wer mag wohl dieser Mann sein mit seiner einfältigen Erzählung? Ein Lama aus Tibet, der bezahlt, wenn ihm alles umsonst angeboten wird! Ein Lama aus Tibet mit blauen Augen, die dem Abendstern folgen, dem Stern, der an die Sonne denkt! Olga Feodorowna lächelte. Was mag seine Absicht sein? Was mag er im Westen suchen? Und er wohnt in Chotan bei Dschan Daloi, irgendeinem Kaufmanne!

Die Russin prägte sich diesen Namen ein, als sie in ihren Gedanken so weit gekommen war, und streckte sich neben dem Feuer aus. Maltschik lag zu ihren Füßen und blinzelte zufrieden in die Flammen. Olga Feodorowna rollte sich in die Falten ihres Pelzes und war bald eingeschlafen.

Die Feuer im Hofe des Hans wurden kleiner. Hin und wieder rief einer der Schlafenden Unverständliches. Von dem Dach der Ställe fiel ein kleines Stückchen Lehm. Sonst war alles still. Die Sterne zogen langsam ihre Bahn, manchmal von Wolken verdeckt, dann wieder in hellem Glanz erstrahlend. Der Morgenwind erhob sich und rauschte in den jungen Blättern einiger nahe am Gehöft stehender Bäume. Als die ersten Schimmer des Morgens die Sterne wie hinter einem Schleier zu verbergen begannen, wurden die galoppierenden Hufschläge zweier Pferde hörbar, die sich schnell näherten. Vor dem Tore des Hans angekommen, machten sie halt, und lautes Klopfen an den schweren Torflügeln klang dröhnend über den Hof. Doch die schlafenden Karawanenleute ließen sich hierdurch nicht stören, kaum daß der eine oder der andere sich auf die andere Seite legte. Nur die verschiedenen Hunde begannen zu bellen, und Olga Feodorowna erwachte. Sie hörte, wie endlich das Tor geöffnet wurde und die beiden Ankömmlinge in den Hof ritten. Es war noch zu dunkel, um mehr als die Umrisse der Reiter erkennen zu können, die für Olga Feodorowna von

Digitized by Google

ihrem Lager auf der Erde nur durch einen Spalt durch die Gepäckballen sichtbar wurden. Noch halb im Schlaf wollte sie sich eben wieder zurechtlegen, als der Klang der Stimme eines der Reiter sie aufmerken ließ. War das nicht Abud Ahmed? fuhr es ihr durch den Kopf.

Sich etwas in die Höhe richtend, blickte sie über das Gepäck hinweg nach den Reitern, die abgesessen waren und miteinander und einem Dritten sprachen, wahrscheinlich dem Angestellten des Hans, der sie eingelassen hatte. Dann löste sich eine Gestalt aus der Gruppe und schritt zwischen den Schlafenden hindurch auf die Ecke zu, in der Olga Feodorowna mit ihrer Karawane sich niedergelassen hatte. Die Russin setzte sich vollends in die Höhe. Der Mann kam näher, und im Schein eines der halb niedergebrannten Feuer, zu dem er sich im Vorübergehen bückte, erkannte sie in der Tat den Turkmenen. Sie rief leise seinen Namen. Abud Ahmed kam vorsichtig auf sie zu und setzte sich neben ihr an den unter der Asche noch glühenden Kohlen ihres Lagerfeuers nieder.

„Nun, was ist's? Warum kommst du schon zurück?" fragte sie ihn.

„Wir sind die ganze Nacht geritten, um dir schnellstens die Nachricht zu bringen, daß die Karawane, die du suchst und die aus Turfan kommt, schon vor drei Tagen Karaschar verlassen hat. Sie ist auf dem Wege nach Kaschgar."

„Vor drei Tagen sagst du? Bist du sicher, daß es die erwartete Karawane ist?"

„Ich bin in Karaschar bekannt. Auch Hussein Effendi hat dort Freunde. Als wir gestern am Nachmittage ankamen, haben wir sie sogleich aufgesucht. Zwischen dem einen und dem anderen erfuhren wir, daß vor etwa fünf, sechs Tagen eine große Karawane von über fünfhundert Kamelen und mehr als zweihundert Tragtieren, geleitet von weit über hundert Menschen

Digitized by Google

aus Turfan eingetroffen sei. Eine ähnliche Karawane ist seit dem Herbst nicht in Karaschar durchgekommen. Von Turfan sind in der letzten Zeit noch vier andere große Karawanen aufgebrochen, doch unsere Freunde kennen die Eigentümer, aus denen sich diese anderen zusammensetzen. Eine besteht aus über tausend Kamelen. Sie kann aber noch nicht in Karaschar sein. Die erste dieser Karawanen wird in einigen Tagen erwartet. Doch was es als ganz sicher erscheinen läßt, daß die aus Karaschar schon wieder weitergezogene Karawane die unsere ist, ist die Tatsache, daß viele der Leute, die sie begleiten, aus dem Innern Chinas kommen, ja einige sogar aus einer Stadt, die am Meere liegen soll," antwortete Abud Ahmed, sich näher an das Feuer setzend, das er durch Auflegen neuen Holzes wieder zum Brennen gebracht hatte.

„Aber von einem Europäer, der diese Karawane begleitet, habt ihr nichts gehört?" fragte Olga Feodorowna gespannt.

„Das haben wir nicht fragen wollen. Aber wie man uns sagte, gab es einen in der Karawane, der alles befehligte, aber seine Befehle nur durch andere, darunter gerade die Leute vom Meere, gab. Gesehen haben ihn unsere Freunde nicht. Nur ein Mann in dem Han, wo der größte Teil der Karawane untergebracht war, sprach von einem hochgewachsenen Mongolen, der zwar ein recht gutes Pferd geritten, aber sehr schlecht darauf gesessen habe. Das kann doch nur ein Europäer sein!" gab Abud Ahmed zur Antwort.

„Darin kannst du recht haben," entgegnete Olga Feodorowna. „Wir müssen also diese Karawane einholen, was wir in drei oder vier Tagen tun können. Wenn es nicht die ist, die wir suchen, so müssen wir am Wege selbst warten. In einigen Stunden kommen frische Pferde, so daß wir noch vor Mittag aufbrechen können. Nun lege dich hin und schlafe."

Digitized by Google

Abud Ahmed streckte sich sogleich aus und war anscheinend eingeschlafen, noch ehe sein Kopf die Erde berührte. Hussein war mit den Pferden verschwunden, die er vermutlich in den Ställen unterbrachte.

Olga Feodorowna legte sich wieder zurück. Ihr Plan näherte sich also jetzt seiner Verwirklichung. Wem auch immer die Karawane zugehörte, sie mußte sie vor dem Anschlage Hang-saos, des Freundes Ah-Sings, warnen, denn ob er nun für die Japaner arbeitete oder für die Chinesen oder für sich selbst, ob die Waffensendung eine englische war oder nicht, sie mußte versuchen, das Ganze für Rußland unschädlich zu machen. Wenn es ihr nur gelingen möchte, die Waffen selbst nach Rußland zu bringen, sie irgendwie in russische Hände zu spielen! Doch das schien aussichtslos. Sich selbst der Karawane zu bemächtigen, wäre das beste gewesen, aber hierzu sah sie keinen Weg. Wenn sie Zeit gehabt hätte, nach Kaschgar zu gehen und dort die Bekanntschaft Hadschi Mohammed Isas zu machen, so wäre es vielleicht möglich gewesen, die Karawane durch falsche Nachrichten auf russisches Gebiet zu locken. Doch aller Wahrscheinlichkeit nach würde der Überfall vorher stattgefunden haben. Ihr einziger Weg war, durch ihre Warnung das Vertrauen des Führers der Karawane zu gewinnen und auf diese Weise vielleicht hinter das Geheimnis zu kommen. Auf jeden Fall mußte sie in Erfahrung bringen, wo die Karawane ihre Lasten verstecken würde, um sie den Absichten Hang-saos und der Japaner zu entziehen. Da die Kamelkarawane viel langsamer des Weges ziehen mußte als sie mit ihren Pferden, so würde sie sie sicher in einigen Tagen einholen können. Vor drei Tagen von Karaschar aufgebrochen, hatte sie den Weg, den sie selbst gekommen war, erst am Morgen des gestrigen oder am Abend des vorgestrigen Tages gekreuzt, so daß sie kaum ein bis zwei Tage Vorsprung

Digitized by Google

haben konnte. Die Hauptsache würde sein, in Berührung mit dem Führer zu kommen. Doch das konnte erst bedacht werden, wenn die Karawane selbst gefunden war.

Die Beweglichkeit einer Karawane, und besonders einer so großen, ist sehr gering, verlangt doch jeder Schritt genaue Vorbereitung, schon um das Futter für die Tiere sicherzustellen. Dazu kommt die Langsamkeit, mit der eine gewöhnliche Kamelkarawane sich bewegt, und die nur sehr schwer und unter ganz besonders günstigen Verhältnissen bei passendem Gelände und auch dann nur in geringem Maße überwunden werden kann.

Alle diese Gedanken gingen Olga Feodorowna, der einsamen russischen Spionin im Innersten Asiens, durch den Kopf, als sie am Lagerfeuer im Han zu Korla den Morgen erwartete. Nach einiger Zeit fiel sie wieder in einen leichten Schlaf, aus dem sie erst erwachte, als die Sonne aufgegangen war und die anderen Reisenden, die im Han mit übernachtet hatten, in lautem Durcheinander sich zum Aufbruch fertigmachten.

Die Russin ließ die Gepäckstücke in Ordnung bringen. Neue Stricke mußten alte und durch die Reise über das Gebirge abgenutzte ersetzen, Packsättel und Zaumzeug wurden ausgebessert und der Proviant in dem reichen Korla erneuert. Einige Stunden nach Sonnenaufgang kamen die versprochenen Pferde, aus denen für die abgetriebenen Tiere ihrer Karawane Ersatz gewählt wurde. Dann ging es an das Einstellen der neuen Pferde, denen die Pack- und Reitsättel angepaßt werden mußten. Als dies alles in Ordnung war, wurden die Lasten aufgehoben, und es fehlten noch einige Stunden an Mittag, als Olga Feodorowna mit ihrer aufgefrischten Karawane Korla verließ, den Kontsche Darja von neuem überschritt und durch den

Digitized by Google

schmalen Streifen Gartenland nach Osten zog, der geheimnisvollen Waffenkarawane aus Turfan nach.

Die Packpferde gingen in langer Reihe hintereinander. Zwischen ihnen ritten die Kutscher auf Pferden, die ebenfalls mit Gepäck beladen waren. Andreji und Wassili machten den Schluß, während Abud Ahmed mit Hussein Effendi an der Spitze auf den besten Pferden führten. Olga Feodorowna hielt sich etwas abseits auf der Seite, von der der Wind kam, um dem von den Tritten der Tiere aufgewirbelten Staube zu entgehen. Der nimmermüde Wind, der über die weiten Flächen Asiens ständig weht, milderte die Kraft der Sonne, die von einem wolkenlosen Himmel auf die gelbe Landschaft herniederstrahlte. Zur Rechten nach Nordwesten erhoben sich die scharfen Zacken der Vorberge des Tian-schan, des Himmelsgebirges, die kahl und grau in die blaue Luft ragten, mit violetten und dunkelroten Flecken durchsetzt. Die hohen Berggipfel der Hauptkette, die bis auf sechstausend Meter ansteigen, und ihre ewigen Schneefelder waren vom Wege der Karawane aus nicht sichtbar, der nahe am Fuße der Hügel und Berge der vorgelagerten Gebirgsausläufe entlang führte.

Zur Linken, nach Süden, dehnte sich in flachen Wellenlinien die gelbe Öde der hellen Wüste, kahl und einsam, nur am Anfang des Tagesmarsches von vereinzelten Tamarisken unterbrochen, die ihre trockenen Äste in die heiße Luft streckten, unbeweglich und stumm, trotz des Windes, der hart über die Ebene fuhr.

Die Hufe der Tiere schritten eintönig über die Steine des Weges. Die Stangen der Telegraphenlinie, an der sie in einiger Entfernung entlang zogen, kamen und schwanden gleichmäßig im Takt der Hufschläge. Die Sonne brannte, und hin und wieder tanzte die Staubspirale eines plötzlichen Windstoßes lautlos und wie ein Spuk über den Sand. Olga Feodorowna

Digitized by Google

hing ihren Gedanken nach. Wann würde sie wohl die Karawane Larsens erreichen? Und wie sollte sie in Berührung mit diesem Larsen selbst kommen? Ohne weiteres nach ihm zu fragen, würde Aufsehen erregen oder doch auf jeden Fall zuviel Aufmerksamkeit auf sie selbst lenken. Vielleicht daß sie zunächst ihre eigene Karawane sich der großen Larsens anschließen ließ und so ohne aufzufallen den Führer selbst ausfindig machen konnte. Das war wahrscheinlich der richtigste Weg, geschah es doch nicht selten, daß kleine Karawanen sich einer größeren anreihten, um so besseren Schutz zu genießen. Und wenn sie dann den Führer der großen Karawane herausgefunden hatte, wie sollte sie ihm die Angelegenheit auseinandersetzen? Daß er nicht mit den Japanern im Bunde war, hatte sich für sie schon aus der Überlegung ergeben, wie leicht es ihm in diesem Falle sei, die Aufhebung der Karawane selbst zu veranlassen. Auch ergab sich aus dem japanischen Geheimbefehl, daß die Waffenkarawane irgend jemand anderem gehören müsse. Aber wem? Wer konnte hinter diesem Hadschi Mohammed Isa in Kaschgar stecken? Waren es die Engländer? Doch dann würde dies den Japanern kaum verborgen geblieben sein, und sie würden sich hüten, ihren englischen Freunden und Bundesbrüdern zu schaden.

Doch dieses beständige Nachdenken, Grübeln und Überlegen war ermüdend. Dazu die physische Anstrengung des langen Rittes. Hin und wieder gingen die Gedanken ihre eigenen Wege. So auch jetzt. Leise stieg die rubinrote Schale in der Wüste mit dem einsamen Palmbaum in der Mitte, von der die mongolischen Pilger fast ehrfürchtig gesprochen hatten, wieder vor ihr auf. Wie war es doch gleich! Die Palme suchte der Welt der Leidenschaft, der rubinroten Schale zu entfliehen! Ein hübsches Bild, besonders mit der graugelben Wüste als Umgebung. Weiter aber nichts. Sie würde ver-

Digitized by Google

dorren, die schlanke Palme, wenn ihren Wurzeln der nährende Grund der handelnden, treibenden Leidenschaft entzogen wäre. — Jedoch es war ja ein Lama, der solches erzählte, ein Buddhist, der Taten und Handeln verdammte, der im Auslöschen des Ichs, im Eingehen in das Unbewußte Heil, Rettung und Erlösung aus dieser Welt des Lebens sah!

Olga Feodorowna lächelte spöttisch. Um sie lag die Wüste, über ihr blaute der wolkenlose ewige Himmel, und ein harter, eigensinniger Wind ließ die losen Enden ihrer Bekleidung, die Mähne ihres Pferdes flattern. Ein Lama! — Warum an diesen geheimnisvollen Lama — wenn er geheimnisvoll war! — aus dem Kloster der fünf duftenden Blüten, der in Chotan bei Dschan Dolai wohnte — wenn er noch dort wohnte! — denken? Zwar war sein Gebaren etwas ungewöhnlich, und für seine angebliche Sehnsucht nach dem Westen ließ sich kaum eine Erklärung geben. Und dann war da noch dieser englische Spion, den die Chinesen in Kaschgar gefangenhielten. Doch wenn er mit der Waffenkarawane in Verbindung stand, mußte auch England daran beteiligt sein, und das erschien, wie sie schon überlegt hatte, unwahrscheinlich. Aber vielleicht war auch dieser Mann in Kaschgar gar kein Spion, wenigstens kein englischer. Wer war er dann aber? Nun, das würde sie schon feststellen, wenn sie nach Kaschgar gelangte.

So, in ihrer Ermüdung, verbeugten sich in ihren Gedanken beständig die drei Unbekannten: der Führer der Karawane, der rätselhafte Lama in Chotan und der geheimnisvolle Gefangene in Kaschgar, bis sie alle drei auf der rubinroten Schale in der Wüste zu tanzen begannen, während sie selbst hoch oben in den Blättern der Palme saß und leise vor sich hin sang.

Die Stunden vergingen, und am Nachmittage hatten sie schon das erste Nachtlager der großen Karawane

Digitized by Google

hinter sich, die also nur noch einen Tag Vorsprung hatte. Wenn kein Unfall dazwischenkam, konnte sie am Abend des folgenden Tages an dem Ort Ischma eingeholt sein. Olga Feodorowna ließ trotz der neuen Pferde bis tief in die Nacht marschieren. Es ist nicht richtig, ausgeruhte Tiere gleich von Anfang an zu starken Leistungen heranzuziehen, da solche Pferde sonst leicht sich übermüden, weil sie noch nicht an die Anstrengungen gewöhnt sind. Aber sie rechnete darauf, daß ihre Tiere, sobald sie einmal die große Karawane eingeholt hatten, bei den geringen Entfernungen, die die Kamele täglich zurücklegen, sich wieder erholen und auf ihre Arbeit sich einstellen würden.

Endlich befahl sie haltzumachen. Ein kleiner Wassertümpel am Wege, der letzte Rest eines mit der Schneeschmelze im ersten Frühling aus den nahen Bergen bis hierher vorgedrungenen Baches, der jetzt schon wieder in seinem oberen Laufe versiegt war, gab eine annehmbare Lagerstelle. Einige trockene Tamarisken wurden unweit des Lagers gefunden und dienten zum Unterhalten zweier kleiner Feuer. Die Pferde erhielten aus der aus Korla mitgenommenen Gerste ihr Futter und wurden dann an die abgeladenen Gepäckballen gebunden, um am nächsten Morgen gleich zum Weitermarsch zur Hand zu sein. Es war kaum eine Stunde vergangen, seit das Lager erreicht worden war, und schon lag alles in tiefem Schlafe. Nur Maltschik, der Hund, der von einem der Packtiere die letzten Wegstunden getragen worden war, machte die Runde und wachte über die kleine Schar in der Wüste.

Nach frühem Aufbruch gelang es Olga Feodorowna, noch vor einbrechender Dunkelheit Ischma zu erreichen. Doch die große Karawane hatte in dem kleinen und elenden Han dieses unbedeutenden Ortes kein Unterkommen gefunden, sondern war weitergezogen und lagerte, wie man erzählte, etwa zwei Kilometer west-

Digitized by Google

lich an einem kleinen Kanal. Trotz der abendlichen Stunde sandte Olga Feodorowna Abud Ahmed voraus, um, wenn möglich, Einzelheiten über die so lang Gesuchte zu erkunden. Er sollte am frühen Morgen wieder zurückkehren und ihr berichten. Ihre eigene Karawane nahm Unterkunft in einem der Hans mit dem Befehl, sich für einen frühen Aufbruch bereitzuhalten.

Daher wurden auch die Tiere, kaum daß die Sonne über den Horizont gestiegen war, bepackt und fertiggemacht. Als Abud Ahmed erschien, erfolgte sogleich der Abmarsch, und Olga Feodorowna ließ sich von ihm über das, was er hatte erfahren können, berichten.

„Die große Karawane geht in zwei Teilen. Die Pferde und Maultiere brechen zuerst auf," erzählte er, „und ihr Führer bestimmt das jeweilige Lager. Sie tragen auch das Futter für die Kamele je für den Tag, so daß, wenn die Kamele ankommen, schon alles für sie bereit ist. Der Führer des Ganzen, ein hochgewachsener Mann, geht jeden Abend durch das ganze Lager und besichtigt jedes Tier. Dabei läßt er sich mit einer europäischen Laterne, die ein sehr helles Licht gibt, leuchten. Meistens reitet er eine Zeitlang mit den Pferden, bleibt aber dann zurück und wartet auf die Kamele, mit denen er abends im Nachtlager eintrifft. So hat er es die ganze Zeit gehalten. Der Mann, der mir das erzählte, ist schon seit An-si-fan bei der Karawane, also seit dem letzten Herbst. Er sagte, daß sie den Führer nur selten sähen, da er nur mit den einzelnen Karawanbaschi spräche. Jeder Karawanbaschi hat ungefähr fünfzig Kamele unter sich. Bei den Pferden sind mehr. Wie viele, wußte der Mann nicht. Diese Karawanbaschi sind alle Mohammedaner bis auf einen, der Chinese ist. Sie sprechen alle sowohl Türkisch wie Persisch und noch eine dritte Sprache, die aber mein Kameltreiber, der selbst Mongole ist, nicht kennt."

Digitized by Google

„Und was für Leute sind diese Karawanbaschi?“ warf Olga Feodorowna ein.

„Das konnte er mir nicht sagen,“ erwiderte Abud Ahmed. „Er hält sie für Turkmenen, wie ich einer bin. Aber das glaube ich nicht, denn ich sah einen davon, einen schlanken Mann, groß und rüstig, größer, als wir Turkmenen für gewöhnlich sind. Auch ging er mit anderen Schritten, mehr nach vorn, als wir es tun, die wir fest auftreten und uns nach rückwärts aufrichten, wie es stolzen Männern geziemt.“

„Schon gut,“ schnitt ihm Olga Feodorowna das Wort ab, ihr Pferd antreibend. „Du weißt also auch nicht, was das für Leute sind, von denen man dir sprach?“

„Nein, das weiß ich nicht. Der Name des Führers ist Wehib Ali Bey, so sagen die Leute wenigstens. Er ist genau und kennt jedes Tier und jeden Mann. Er befiehlt nur seinen Karawanbaschi, spricht aber sonst mit keinem.“

„Also er reitet jeden Morgen mit den Pferden ab und wartet dann auf die Kamele!“

„Ja, so ist es. Das hat man mir gesagt.“

Olga Feodorowna dachte eine Weile nach, dann sagte sie:

„Gut, wir werden versuchen, schnell an den Kamelen vorbeizukommen. Dann reiten wir weiter, bis wir diesen Wehib Ali Bey, unterwegs wartend, treffen. Du wirst mit Andreji vorausreiten, und wenn ihr ihn seht, müßt ihr in einiger Entfernung euch an euren Pferden zu tun machen. Laßt ihn nicht aus den Augen, bis ich euch einhole. Ich will dann versuchen, mit ihm in ein Gespräch zu kommen.“

„Und was sollen wir dann tun?“ fragte Abud Ahmed.

„Ihr reitet mit den anderen weiter. Ich weiß ja auch noch nicht, ob mein Plan gelingt, auch nicht, wie

Digitized by Google

dieser Mann sich dazu stellen wird. Wir müssen das alles abwarten und nach den Umständen entscheiden."

„Wäre es nicht gut, wenn man ihm die Papiere zeigte? Er würde dann doch aufmerksam werden müssen," schlug der Turkmene vor.

„Daran habe ich auch schon gedacht, aber ich muß erst sehen, was für ein Mann er ist. Möglicherweise ist er doch ein Freund dieser Japaner. Ich glaube es zwar nicht. Alles spricht dagegen. Aber ich muß vorsichtig sein. Bis jetzt wissen wir nichts Näheres über ihn," antwortete Olga Feodorowna, die den Haß Abud Ahmeds gegen die Japaner wohl kannte und daher seinen Eifer, Vorschläge zu machen, gut verstand. „Warte nur," schloß sie, „wenn wir erst sicher sind, daß dieser Mann keinen Zusammenhang mit unseren Feinden hat, werden wir schnell vorwärts kommen."

Der Morgenwind wehte kühl, fast kalt von den Bergen. Trotzdem machte sich die Sonne schon fühlbar. Weiße Staubwolken zogen, von den Schritten der Karawanentiere aufgewirbelt, am Boden hin nach Süden. Olga Feodorowna und Abud Ahmed waren den Tieren etwas vorausgekommen, und die Russin hielt an, um zu warten. In einigen hundert Metern vor ihnen umsäumten Pappeln und Tamariskensträucher einen schmalen Kanal, zu dessen beiden Seiten sich Felder ausdehnten, auf denen die grüne Saat eben zu sprossen begann. An der Stelle, wo eine brüchige Holzbrücke das Wasser überspannte, und auf dem jenseitigen Ufer des Kanals erstreckte sich wie eine Verbreiterung des breiten Karawanenweges, der durch nichts als durch die Spuren vieler Tiere und die schiefen und krummen Telegraphenstangen gekennzeichnet wurde, der Lagerplatz der großen Karawane.

Als Olga Feodorowna und ihr kleiner Zug sich der Brücke näherten, standen auf dem anderen Ufer in

Digitized by Google

langen Reihen die hochbepackten Kamele. In loser Ordnung setzte sich ein Trupp nach dem anderen in Bewegung. Die braunen und gelben Körper der Tiere, ihre bunten, in teppichartige grobe Webstoffe eingenähten Lasten, die, rot und blau und gelb gemustert, vom Staub der langen Reise verwischte Farben zeigten, hoben sich scharf von der weiten grauen Ebene, in die ihr Weg führte, ab. Die langen Hälse der Tiere trugen die klug blickenden Köpfe in ruhiger Würde, und gemessen setzten sie sich auf den weichen Sohlen ihrer Füße in Bewegung. Zwischen ihnen gingen die Führer, für jede Gruppe etwa acht oder zehn Männer, die unter der Menge ihrer Schutzbefohlenen fast verschwanden. Die meisten trugen lange, derbe Stöcke in der Hand. Ihre langen Unterkleider, braune Pelze oder wattierte Röcke, fielen ihnen bis über die Knie und wurden um die Hüften durch dicke, wulstige bunte Tücher zusammengehalten, in denen sie wie in Taschen die Kleinigkeiten des ständigen Gebrauches, Feuerstein und Lunte, Tabak und Zubehör, trugen, während Löffel und Messer und andere Kostbarkeiten, Geld und kleine Tauschgegenstände, innerhalb der auf der Brust übereinandergezogenen Rockteile verwahrt wurden, wo der außen getragene Hüftgürtel ein Herabgleiten verhinderte.

Ein Zug Kamele nach dem anderen setzte sich in Bewegung, langsam, fast majestätisch. Wieviel Hunderte, ja Tausende von Kilometern mochten die einzelnen Tiere schon zurückgelegt haben, immer mit schweren Lasten beladen? Durch die heißen Sommer, durch wasserlose, vertrocknete Wüsten, über schnee- und eisbedeckte Pässe, im Brausen der Winterstürme und im unheimlichen Zischen der glühenden Wüstenwinde schreiten sie, stets dienstbereit, mit unnachahmlicher Würde. Geduldig reihen sie Meile an Meile in ihren endlosen Wanderungen im Dienste der Menschen. Von den

Digitized by Google

eisigen Steppen der Mandschurei bis in die Wüsten Indiens, von China bis nach Arabien und durch ganz Afrika bis nach Marokko, überall sind sie das Bindeglied zwischen den Städten und Ländern, von einer Oase zur anderen. Und der Dienst ihres Lebens endet erst mit dem Tode. Erst wenn die aufgebürdete Last nicht mehr getragen werden kann, wenn das übermüdete, durch zahllose Wanderungen aufgebrauchte Herz nicht mehr seinen Dienst tut und der Atem pfeifend durch die blutigen Nüstern geht, erst dann umflort sich langsam der klare, ruhige Blick ihrer großen, braunen, hoffnungslos fragenden Augen, ein Taumeln überkommt sie, ein Stolpern, und sie sinken in die Knie, langsam und voller Ergebung. Noch liegt die Last auf ihnen. Noch tragen sie den Kopf aufrecht. Die Blicke des sterbenden Kamels folgen den weiterschreitenden Kameraden, dann plötzlich bricht das Auge. Das Tier legt sich wie behutsam und bedächtig auf die Seite, unter der Last, im Dienst gestorben. Und die Stelle, wo es niedersinkt, um sich nie wieder zu erheben, ist sein Grab. Der Wind, der unaufhörlich, ohne Unterlaß durch die Wüsten wandert, als sei er auf der Suche nach etwas Unsichtbarem, deckt es eilig und eilfertig mit Sand und Staub zu und gräbt es wieder aus, dörrt seinen toten Körper und bleicht zum Schluß seine Gebeine, die weiß und einsam die Wege aller Wüsten Asiens umsäumen.

Unter den aufbrechenden Tieren der großen Waffenkarawane, die Olga Feodorowna jetzt zum ersten Male sah, befanden sich einige Reiter, die in kleinen Trupps zu zweien oder dreien zusammen zwischen den einzelnen Kamelgruppen ritten. Jeder Gruppe, die in breiter, aufgelöster Ordnung dahinzog, ging ein Esel voraus, bepackt mit Schüsseln, Pfannen und Töpfen, der Kücheneinrichtung eines jeden Zuges, den Kopf mit Lederriemen als Halfter aufgezäumt, die dicht mit

Digitized by Google

blauen Glasperlen benäht waren. Hart hinter ihm folgte ein besonders starkes Kamel, reich mit bunten Quasten und verziertem Lederzeug behangen, das am Halse eine große metallene Glocke trug, deren eintöniges Klingen bei jedem Schritt ertönte. Vereinzelte andere Kamele waren mit kleineren Glöckchen versehen, und in dem langsam schreitenden Zuge, der lautlos über den ebenen Boden des Weges durch die schweigende Wüste zog, klang und tönte ununterbrochen die Stimme dieses Geläutes, schwebend, unbestimmt, gleichförmig wie eine Klage oder ein Rufen.

Olga Feodorowna hatte ihren Zug diesseits der Brücke halten lassen, bis die letzten Kamele den Lagerplatz verließen. Sie schritten langsam und wiegenden Ganges in schier unabsehbarem Zuge, der sich auf weit über einen Kilometer Länge erstreckte, nach Westen. Erst als der Weg über das leere Lager frei geworden war, setzte sich auch Olga Feodorowna in Bewegung. Nach rechts hin ausbiegend, um den Staubwolken der großen Karawane zu entgehen, ritt sie, die Kamele zur Linken überholend, vorwärts. Als ihre eigenen Tiere nach etwa einer halben Stunde die Spitze der Kamelkarawane erreicht hatten, befahl sie Abud Ahmed, mit Andreji vorauszureiten, die im Galopp davonsprengten. Nach einiger Zeit setzte sie ihr eigenes Pferd in Trab und folgte den beiden, die in der Ebene schon weit voraus waren. Vor ihr flog ihr Schatten, denn es war noch früh am Tage. Die Landschaft hatte sich etwas verändert, da die Berge im Norden weiter zurückgetreten waren. Im Süden unterbrachen einige Baumgruppen die Linie des Horizonts, und ein dünner Schleier, der in der klaren Luft nach Westen und Südwesten hing, zeigte an, daß sich dort Wasser in größerer Ausdehnung finde.

Das Geläut der Glocken der Kamelkarawane war längst für Olga Feodorowna verstummt, und auch

Digitized by Google

die Schritte ihrer eigenen Tiere konnte sie nicht mehr hören, als sie ihr Pferd wieder in Schritt fallen ließ. Sie wandte sich um, doch nur eine Staubwolke im Osten verriet, daß die Karawane ihr folgte, und ihre eigene kleine Schar war kaum noch zu erkennen. Auch vorausblickend vermochte sie Abud Ahmed und Andreji nicht zu entdecken, so daß sie jetzt ganz allein in der großen, schweigenden Ebene ritt. Kein Geräusch war hörbar als das Schreiten ihres Pferdes und das leise Knarren ihres Sattelzeuges.

Nach einer halben Stunde setzte sie ihr Tier in Galopp, und bald darauf entdeckte sie auch zwei Gestalten, ganz klein und noch weit entfernt. Sie trieb ihr Tier an, denn diese beiden konnten niemand anders sein als Abud Ahmed und ihr russischer Diener. Zehn Minuten später erkannte sie sie genauer und konnte unterscheiden, daß sie sich mit dem Hufe des einen ihrer Pferde zu schaffen machten. Sie ritt langsamer, indem sie aufmerksam auch nach vorn spähte, um den so lange gesuchten Führer der Karawane aus Turfan, den geheimnisvollen Larsen, zu entdecken, der nach dem Auftrage, den sie ihren Leuten gegeben hatte, sich unweit der Stelle befinden mußte, wo sie sich mit den Pferden zu schaffen machten. Zuerst vermochte sie nichts zu bemerken. Erst als sie ganz nahe an Abud Ahmed und Andreji herangekommen war, erblickte sie in einiger Entfernung ein einsam stehendes Pferd, neben dem eine Gestalt auf der Erde saß.

Sie hielt ihr Tier an.

„Ist das dort unser Mann?“ fragte sie ihre Diener.

„Das muß er sein,“ antwortete Abud Ahmed. „Wir sahen ihn herankommen und stiegen ab. Als er uns bemerkte, blieb er halten, und nach einiger Zeit, während der wir uns an dem Pferde zu tun machten, muß auch er abgestiegen sein, denn er sitzt nun auf der Erde.“

Digitized by Google

„Nun, dann wollen wir auf ihn zureiten," sagte Olga Feodorowna, ihr Pferd wieder antreibend. „Folgt mir und bleibt nahe, doch nicht zu nahe."

Die drei Reiter, denn auch Olga Feodorowna mußte als Reiter erscheinen, ritten langsam auf das alleinstehende Pferd und den neben ihm auf der Erde in seinem Schatten sitzenden Mann zu. Als sie auf etwa fünfzig Schritt herangekommen waren, stand der Mann auf und schwang sich in den Sattel. Sein Pferd machte ein paar Schritte, doch Olga ritt schnell darauf zu und begrüßte ihn auf türkisch. Darauf hielt der Reiter wieder an und antwortete in der gleichen Sprache:

„Türkisch verstehe ich nicht."

Seine freie Hand hielt er in den Falten seines Gürtels, und Olga Feodorowna nahm nicht mit Unrecht an, daß seine Finger den Kolben eines Mehrladers umspannten. Er war gekleidet wie sie selbst, nur daß sein Schafpelz schärfere Spuren von Abnutzung zeigte als der ihre. Seine Füße steckten in hohen schwarzen Lederstiefeln, die bis über das Knie reichten. Auch trug sein Pferd, ein besonders schönes Tier von brauner Farbe, einen europäischen Sattel und große Satteltaschen. Die dunkelgebräunten Gesichtszüge des Mannes waren halb von einem dichten, hellbraunen Bart bedeckt, der seinen Mund fast ganz verbarg. Eine kühne Nase, über die quer eine Narbe lief, gab ihm etwas Willensstarkes, Zielbewußtes, das durch den scharfen Blick der tiefliegenden graublauen Augen noch verstärkt wurde.

Ein Afghane, dachte Olga Feodorowna, doch nein, dann würde sein Bart sicher schwarz sein oder — gefärbt. Laut sagte sie, diesmal auf chinesisch:

„Wo kommt der hohe Herr her? Sein Pferd ist noch ganz frisch. Ist eine Wasserquelle in der Nähe? Wir wären dankbar, wenn er uns dahin weisen könnte."

Digitized by Google

Der Angeredete machte eine abweisende Bewegung und sagte wieder auf türkisch:

„Ich erwarte meinen Dolmetscher. Er wird Euch antworten." Damit trieb er sein Pferd an und wollte weiterreiten.

Doch Olga Feodorowna schloß sich ihm ohne weiteres an, und ihre beiden Diener folgten ihrem Beispiele.

„Einen Dolmetscher erwartest du?" sagte sie auf türkisch. „Vielleicht kann ich doch ohne Dolmetscher mit dir sprechen. Ich spreche viele Sprachen. Viele Sprachen, ich," wiederholte sie, auf sich selbst zeigend, als sie bemerkte, daß er ihre Worte nur unvollkommen verstanden hatte.

Der Führer der Karawane warf ihr einen unwilligen Blick zu und sagte nochmals:

„Ich verstehe nicht. Mein Dolmetscher wird kommen."

„Dolmetscher? Ich bin Dolmetscher," entgegnete Olga Feodorowna, ohne sich beirren zu lassen. „Ich spreche Chinesisch, Mongolisch, Türkisch, Persisch, Russisch, Französisch, Englisch und Deutsch." Die letzten drei Wörter hatte sie in der betreffenden Sprache ausgesprochen und dabei den einsamen Wüstenreiter scharf angesehen.

„Sie sprechen Englisch?" fragte er ungläubig, sein Pferd anhaltend, doch mit einer Betonung, die den Deutschen erkennen ließ.

Auch Olga Feodorowna brachte ihr Tier zum Stehen.

„Ja, und Deutsch und Französisch," entgegnete sie, ohne den Blick von seinem erstaunten Gesicht zu heben.

„Und Deutsch und Französisch," wiederholte er auf Englisch, sie von oben bis unten musternd. „Was tun Sie denn hier in dieser von Annehmlichkeiten aller Art überfließenden Gegend?"

„Ich suche nach einer Wasserstelle," entgegnete die Russin. „Da Ihr Pferd so frisch aussieht, dachten wir, Sie würden uns eine solche zeigen können."

Digitized by Google

Der Führer der Karawane aus Turfan drängte sein Pferd näher an Olga Feodorowna heran, um ihr besser ins Gesicht sehen zu können. Doch sie hielt seinem Blick ohne jedes Zeichen der Erregung stand, wußte sie doch, daß sie mindestens ebenso braun gebrannt war wie ihr Gegenüber. Und ihre Stimme! In China gibt es viele Männer, die eine hohe Stimme haben, und die ihre war für eine Frau tief.

„Eine Wasserstelle suchen Sie? Ich weiß keine. Ich komme aus dem Osten wie Sie selbst. Dort folgt meine Karawane," dabei deutete er auf die Staubwolke, die sich undeutlich vom Horizont abhob.

Olga Feodorowna sah ihn mit gut gespieltem Erstaunen an.

„Zu jener Karawane gehören Sie? Zu der Kamelkarawane? Warum reiten Sie denn so allein voraus?" fragte sie.

„Um dem Staube zu entgehen?" entgegnete er.

„Ja, Ihre Karawane ist sehr groß. Ich überholte sie am Kanal. Dort kommt die meine, die viel kleiner ist," und Olga Feodorowna zeigte auf ihre Pferde, die sich langsam näherten. „Ich gehe nach Kaschgar. Und Sie?"

„Ich auch."

„Und woher kommen Sie? Haben Sie sich schon lange jener großen Karawane angeschlossen? Ich höre, sie kommt aus Turfan und sogar aus dem Innern Chinas," fragte sie, unbekümmert um die einsilbigen Antworten, die sie erhielt, weiter.

Sie hatten ihre Tiere wieder in Bewegung gesetzt und ritten langsam der sich nähernden Karawane der Russin entgegen.

„Nun, dann Glück auf die Reise," sagte plötzlich der Deutsche in seinem flüssigen harten Englisch. „Ich werde auf meine Leute warten, während Sie wohl mit Ihrer Karawane weiterziehen," und er machte eine verabschiedende Bewegung.

Digitized by Google

Olga Feodorowna hatte dies vorausgesehen.

„Nicht so schnell, bitte. Ich bin Russe. Mein Name ist Kosmaroff, Fedor Gregorowitsch Kosmaroff. Ich komme aus Sibirien, und es ist lange, seitdem ich mit einem Europäer gesprochen habe. Da wir dasselbe Reiseziel haben ..."

„Ich heiße Pembroke, St. John Frederik Pembroke," unterbrach sie der andere. „Sicherlich würde es mich freuen, Ihre Gesellschaft zu haben, Herr..."

Er stockte und suchte nach dem ihm eben genannten russischen Namen.

„Kosmaroff," sagte Olga Feodorowna liebenswürdig, „Fedor Gregorowitsch Kosmaroff. Ein leichter Name, leicht zu merken. Gern schließe ich mich Ihnen an. Wie gesagt ..."

Doch St. John Frederik Pembroke beeilte sich, sie von neuem zu unterbrechen.

„Sie reisen mit einer Pferdekarawane, ich mit Kamelen. Sie kommen also viel schneller vorwärts, während ich mich nicht beeilen kann. Lassen Sie sich durch mich nicht aufhalten. Ihre Leute sind schon weitergezogen," und er deutete auf die Tiere Olga Feodorownas, die ein gutes Stück nach Westen gekommen waren. „Vielleicht sehen wir uns in Kaschgar." Der Nachsatz klang etwas lahm.

„Oh, ich habe Zeit, und bis Kaschgar ist es weit. Ich rechne noch drei Wochen unterwegs zu sein, wenn die Mücken weiter oben in der Nähe des Flusses mich dort nicht zu größerer Eile antreiben. Und Sie, wie lange gedenken Sie zu brauchen?"

„Man spricht, daß wir noch etwa einen Monat auf der Reise sein werden, ehe wir Kaschgar erreichen," erwiderte der angebliche Engländer.

„Dann reisen Sie hier wohl zum ersten Male? Ich bin schon verschiedentlich auf dieser Straße gezogen. Heute abend kommen wir an eine sehr schlechte Lager-

Digitized by Google

stelle, wo es nur wenig Wasser gibt. Das Rasthaus ist zerfallen, und in dem kleinen Dorfe, das sich in der Nähe befindet, ist fast nichts zu haben. Aber morgen abend werden wir nach Bulgur gelangen, wo wir alles erhalten können und wo auch ein ganz erträglicher Han ist."

„Nun, dann sind Ihnen die Wasserstellen hier an der Straße doch sicher besser bekannt als mir," antwortete St. John Frederik Pembroke mit einem mißtrauischen Blicke.

„Oh, in dieser Jahreszeit gibt es stets Stellen, die später vertrocknen, jetzt aber noch Wasser enthalten, und diese Art Stellen kann ich natürlich nicht alle kennen," entgegnete der falsche Sibirier unbefangen. „Aber wollen wir uns nicht bei unserem heutigen Lager treffen? Ich habe in meinem Gepäck auch noch eine Flasche Wein, um die wir bei dieser Gelegenheit die Lasten erleichtern können," fügte Olga Feodorowna an, da sie merkte, daß ihr Begleiter ihre Antwort auf seine Frage noch immer zweifelnd zu erwägen schien.

„Wenn unsere Lagerstellen zusammenfallen, nehme ich die Einladung gerne an," sagte er nach kurzem Zögern. „Jetzt aber muß ich meine Kamele erwarten, dort, damit alles in Ordnung bleibt."

Er sagt: meine Kamele, dachte Olga Feodorowna, und er will sie beaufsichtigen. Also ist er doch wohl der richtige Mann! Laut antwortete sie:

„Sicher werden wir am gleichen Orte lagern. Ich freue mich daher schon auf Ihr Erscheinen." Damit hielt sie ihm ihre Hand hin, die Pembroke abschiednehmend ergriff.

Dann warf Olga Feodorowna ihr Pferd herum, und gefolgt von ihren Begleitern sprengte sie ihren Tieren nach, während der andere langsam und nachdenklich seiner Karawane entgegenritt.

Digitized by Google

IX.

Eine Überraschung

Olga Feodorowna, alias Feodor Gregorowitsch Kosmaroff saß inmitten ihres Gepäckes an ihrem abendlichen Feuer. Um sie lagerten die Leute ihrer Karawane und standen ihre Tiere. Sie war noch vor den schwerbeladenen Kamelen der Waffenkarawane an der langen schmalen Wasserstelle, wo Rast gemacht worden war, angekommen und hatte an dem nördlichen Ende derselben ihr Lager aufgeschlagen. Kurz nach ihr waren die Tiere der Pembroke-Karawane eingetroffen, deren Leute alles für die ihnen folgenden Kamele bereitmachten, die noch vor Sonnenuntergang in langen Reihen, schon von fernher am klagenden Ton ihrer Glocken kenntlich, ankamen. Die einzelnen Trupps der Kamele hatten ihre vorbestimmten Stellen, und kaum eine Viertelstunde nach ihrer Ankunft waren die Tiere ihrer Lasten entledigt und lagen in Kreisen um ihr Abendfutter.

Olga Feodorowna hatte mit gespannter Aufmerksamkeit die Art und Weise beobachtet, wie die große Karawane ihr Lager bezog. Im allgemeinen sind die Regeln, nach denen große Mengen von Tieren auf ihren endlosen Reisen durch die Wüsten und Steppen Asiens geleitet werden, durch die Gewohnheit von Jahrtausenden in den einzelnen Gebieten übereinstimmend ausgebildet. Wohl hat jede Karawane je nach den Umständen ihrer Zusammensetzung, den Unfällen, die sie erlitten hat, und den Lasten, die sie trägt, ihre Besonderheiten. Doch die Einteilung der Tiere in Gruppen, die Verabfolgung des Futters, ihr Tränken und die Anordnung der Lagerstätten der Tiere sowohl wie ihrer Begleiter untersteht nur geringen Verschiedenheiten. Hier aber vollzog sich die Aufstellung des

Digitized by Google

Lagers mit einer Regelmäßigkeit, die durch lange Übung mit denselben Tieren und denselben Menschen wohl besonders durchgebildet war, aber doch auch einen durchdachten Plan erkennen ließ. Wenn es sonst üblich war, die Warenballen im Umkreis des Lagers aufzutürmen, mit Menschen und Tieren in der Mitte, so wurden hier die Lasten zwischen die einzelnen Kreise der ruhenden Kamele in solcher Weise gelegt, daß jede Gruppe ihr Gepäck bei sich hatte und daß am äußeren Rande des Lagers sich eine Kette von Lagerfeuern anstatt von Warenballen befand, die geeignet erschienen, das Eindringen Fremder unmöglich zu machen. Ebenso befand sich zwischen den Tieren und der Wasserstelle eine Reihe von Feuern, so daß die ganze Karawane nach außen durch Menschengruppen abgeschlossen war, zwischen denen eine ziemliche Anzahl großer Hunde die Verbindung herstellte. Wohl herrschte im Lager das übliche Geschrei und der ständige Lärm, mit dem Asiaten ihre Arbeiten zu begleiten pflegen. Aber diese Arbeit selbst vollzog sich rasch und sicher, ohne jenes planlose Zugreifen an irgendeiner Stelle, das in Asien jede Zusammenarbeit mehrerer verlangsamt und ins endlose hinauszieht. Auch dauerte es nicht lange, bis die Begleiter der großen Karawane überall an ihren Feuern saßen, für die die zuerst angekommenen Leute der Pferdekarawane Brennstoff in der Umgebung gesammelt hatten.

Olga Feodorowna hatte sich auf einen ihrer Gepäckhaufen gesetzt. Vor ihr, an einem kleineren besonderen Feuer hatte sie auf einem auf die Erde gebreiteten Teppich Eßgerät für zwei Personen aufstellen lassen samt jener letzten Flasche Wein, von der sie dem einsamen Wüstenreiter gesprochen hatte. Dazu die besten ihrer Konserven. Zwei breite Koffer mit Säcken als Rücklehne standen im Winkel nebeneinander und luden zum Sitzen ein. Als die große Karawane mit ihrem

Digitized by Google

Lagern fertig schien, schickte sie Abud Ahmed, um St. John F. Pembroke zu holen, denn trotz seines Versprechens zweifelte sie, daß er sich ohne weitere Bemühung einfinden werde.

Die ganze Verteilung der Lasten der großen Karawane schien ihr eine planvolle Organisation zu verraten, ein Vorausbedenken auch der kleinsten Kleinigkeiten. Daß dies nicht von einem Asiaten überlegt worden sei, war ihr klar. Nur ein Europäer konnte sich die Mühe genommen haben, nicht nur die ganze Ordnung des Karawanenlagers bedacht zu haben, sondern auch die Autorität und den Willen zu besitzen, diese Ordnung bei seinen Leuten durchzuführen. Dies schien ihr der beste Beweis, daß sie es tatsächlich mit der Karawane zu tun hatte, von der in den Papieren Abud Ahmeds die Rede war. Dann aber war dieser angebliche Engländer St. John F. Pembroke kein anderer als der Deutsche Larsen. Und dann war es sehr unwahrscheinlich, daß die Waffen, die die Karawane transportieren mußte, englischen oder japanischen Zwecken zu dienen bestimmt seien. Deutsche Intrigen in diesem innersten Winkel des asiatischen Kontinents zu suchen, war aber heller Wahnsinn. Wem sollten diese Waffen daher gehören? Wer hatte sie kommen lassen? Wohin mochten sie gehen? War eine islamische Erhebung gegen die Chinesen beabsichtigt? Führte Tibet irgendeinen Plan im Schilde, der sich auf diese Waffen stützte? Sie dachte von neuem an jenen geheimnisvollen Lama in Chotan, von dem die mongolischen Pilger in Korla gesprochen hatten. Vielleicht sollten die Waffen nach Tibet gehen, oder war es Afghanistan, das sich gegen seine alten Feinde England und Rußland rüsten wollte? So viel Fragen, so viel Ungewißheiten. Eins nur war sicher: sie mußte versuchen, die ganze Sendung vor dem chinesisch-japanischen Anschlag der Freunde Ah-Sings zu retten. Wenn mög-

Digitized by Google

lich, mußte sie alles tun, um sie in die Hände Rußlands zu bringen. Und um dieses zu erreichen, mußte sie zunächst die Karawane von der großen Straße nach Kaschgar ablenken, auf der der beabsichtigte Überfall geschehen sollte. Dazu gab es nur einen Weg, den, der durch das Tal des Chotan Darja nach Chotan führte. Zwar war dieser Weg in der großen turkestanischen Sandwüste fast das ganze Jahr über ohne Wasser, aber gerade jetzt im Frühsommer mußte sich das Flußbett bald mit den Fluten der Tauwässer aus den tibetischen Gebirgen füllen und den Weg, wenn auch unter Gefahren, für eine große Karawane gangbar machen. Und dann war in Chotan dieser Lama aus Tibet. Wenn die Waffen für das Reich des Dalai-Lama bestimmt waren, würde er darum wissen und dafür sorgen, daß sie schnellstens in den Bergen verschwänden. Und selbst wenn dem nicht so wäre und die Waffen, sei es für die Mohammedaner, sei es für Afghanistan, den weiten Weg von der Küste zurückgelegt hatten, so war auch dann in den unwegsamen Gebirgen am Rande der tibetischen Hochebenen am ehesten Gelegenheit, sie vor den Chinesen und Japanern zu verbergen oder sie auf abgelegenen Wegen weiterzuschaffen, vielleicht in den Pamir, wo es den Russen leicht fallen würde, sich der ganzen Sendung zu bemächtigen.

Das wird sich später ergeben. Zunächst muß der Anschlag vereitelt werden, dachte Olga Feodorowna und glitt von ihrem Sitz herab. Sie war noch immer in ihren männlichen Reisekleidern und machte sich an dem bereitstehenden Geschirr zu schaffen, denn es war schon eine Viertelstunde, seit sie Abud Ahmed weggesandt hatte, um dem angeblichen Engländer ihre Einladung zu wiederholen. Während sie damit beschäftigt war, eine verlötete Zuckerdose aus Blech zu öffnen, trat Andreji auf sie zu und sagte:

Digitized by Google

„Dort kommt Abud Ahmed mit dem Manne, nach dem du gesandt hast."

„Es ist gut," antwortete sie, ohne sich umzuwenden. „Hast du heißes Wasser für den Tee? Und wo ist die Kiste Zigarren, die ich dir auszupacken befahl?"

„Das Wasser kocht, und die Kiste steht neben dem Koffer."

„Bringe noch zwei Kissen zum Sitzen," sagte die Russin und richtete sich auf, um den sich Nähernden entgegenzublicken, die sich schwarz vor dem Schein der vielen Feuer am Ufer der Wasserstelle und weiter nach der Steppe zu abhoben. Weiter hinten bewegten sich die langen Hälse der lagernden Kamele wie unförmliche Pflanzen im Winde, bald dieses, bald jenes Feuer verdeckend. Die meisten der Leute schliefen schon, so daß das große Lager still und ruhig unter dem Nachthimmel lag. Nur das Knirschen der Zähne, mit denen die Tiere ihre Mahlzeit zerkauten, das Schnauben des einen oder des anderen Pferdes oder das Klirren einer Kette erfüllten als gleichmäßige Schallwellen das Lager.

Die näherkommenden Gestalten Abud Ahmeds und des angeblichen Engländers betraten den Kreis, den Olga Feodorownas kleiner Zug gebildet hatte. Maltschik stürzte laut bellend auf den Fremden zu, und die in der Nähe befindlichen Hunde der großen Karawane schlossen sich ihm mit Gekläff an. Olga Feodorowna trat den beiden Männern einen Schritt entgegen und rief gleichzeitig ihren Hund zurück. Die Hand ausstreckend, begrüßte sie den Begleiter Abud Ahmeds.

„Ich fürchtete, Sie würden in dem Gewühl ihrer eigenen Leute meine kleine Niederlassung nicht finden," sagte sie, „deshalb sandte ich meinen Diener, um Ihnen den Weg zu zeigen."

Der Angeredete machte eine abwehrende Bewegung.

„Ich hatte noch zu tun, sonst wäre ich früher gekommen."

Digitized by Google

Er war, nachdem er Olga Feodorownas Hand geschüttelt hatte, nahe am Feuer stehengeblieben. Seine ruhigen Augen blickten die Russin scharf an, und in seinem mageren, ausgedörrten Gesicht bewegte sich keine Muskel. Nur die Schatten der flackernden Flammen des Feuers gaben seinen Zügen etwas Lebendiges.

Mit einer Handbewegung lud ihn Olga Feodorowna zum Sitzen ein.

„Nehmen Sie Platz, Herr Pembroke. Ich freue mich, nach so langer Zeit wieder mit jemand aus dem Westen sprechen zu können."

Sie setzten sich, und Andreji bediente geschäftig. Er füllte die Teller, goß Tee ein und hielt sich für jeden Wink in Bereitschaft. Olga Feodorowna saß mit dem Rücken nach dem großen Lager.

„Sie sind schon lange unterwegs?" fragte sie am Ende einer durch das Einnehmen der Mahlzeit etwas abgebrochen geführten gleichgültigen Unterhaltung, als Andreji den Wein einschenkte.

„Auf Ihr Wohl! Und eine glückliche Reise!" wich der Angeredete einer direkten Antwort aus, indem er sein Glas erhob.

„Mir ist schon im Norden, ich entsinne mich nicht mehr wo, von Ihrer Karawane gesprochen worden. Es heißt, Sie kämen von der Küste. War die Reise sehr beschwerlich?" fuhr sie fort, nachdem sie ihm Bescheid getan hatte.

Pembroke warf ihm einen forschenden Blick zu.

„Nicht besonders beschwerlich," entgegnete er. „Und man hat Ihnen schon im Norden von mir gesprochen? Das ist zuviel des Aufhebens. Weshalb wohl? Es gibt doch Hunderte von Karawanen wie die, der ich mich angeschlossen habe, Herr Kosmaroff."

„Das wohl. Doch es heißt, daß Sie diese Karawane führen, ein Fremder. Das macht schon Aufsehens genug. Und dann die Ordnung, mit der Sie sie

Digitized by Google

führen!" sagte Olga Feodorowna, als nähme sie das Gerücht für Tatsache. „Das allein genügt schon, Sie bekannt zu machen."

Pembroke zögerte einen Augenblick mit der Antwort. Er war unentschlossen, ob er dabei verharren sollte, nur ein Mitreisender der großen Karawane zu bleiben, wie er vorgegeben hatte, oder seine Führerschaft eingestehen sollte.

„Oh, ich beschäftige mich natürlich etwas mit der Sache, ich habe ja sonst nichts zu tun," wich er von neuem aus, doch es blitzte in seinen grauen Augen verstohlen auf.

„Das kann ich mir denken, besonders wenn man so weit her kommt und schon so lange unterwegs ist. Und dann sollen Sie auch ganz gefährliche Sachen geladen haben?" Olga Feodorowna sagte das letztere mit einem plötzlichen geraden Blick in das Gesicht ihres Gastes. Sie war entschlossen, das Gespräch nicht länger in allgemeinen Andeutungen wandern zu lassen, sondern der Angelegenheit auf den Grund zu gehen und festzustellen, ob Pembroke wirklich Larsen und seine Karawane wirklich die von den Japanern erwartete war.

Doch ihr Gegenüber schien das Versteckte ihrer Frage überhören zu wollen, denn er antwortete wie gleichgültig:

„Nun, ganz so schlimm ist es mit der Gefährlichkeit nicht. Die Leute müssen die Ballen nur richtig behandeln, dann zerbricht nichts. Die größeren Glasscheiben sind sogar doppelt in Kisten und Ballen verpackt."

Olga Feodorowna sah ihn einen Augenblick erstaunt an. Sollte sie sich doch getäuscht haben? Sollte es sich wirklich um einen Transport von Glaswaren handeln?

Ehe sie noch antworten konnte, hatte sich Pembroke erhoben.

„Es wird kalt," sagte er, „wenn es Ihnen recht ist, gehen wir noch etwas in mein Zelt, das ich habe auf-

Digitized by Google

schlagen lassen. Auch kann ich Ihnen dort noch etwas Trinkbares anbieten. Es ist nicht weit."

Olga Feodorowna warf ihre Zigarette ins Feuer. Diese Gelegenheit, etwas Näheres von diesem geheimnisvollen Engländer zu sehen, wollte sie sich nicht entgehen lassen. Doch sie blieb noch sitzen.

„Also, Herr Kosmaroff, wollen Sie sich mir nicht anschließen?" fragte der vor ihr Stehende nochmals, die vor ihm sitzende Gestalt mit einem durchdringenden Blick musternd.

„Gern," antwortete die Russin. „Es ist aber doch auch hier am Feuer ganz angenehm. Ich bin das so gewohnt und ..."

„Oh, auch bei mir brennt ein Feuer, sogar ein Kohlenbecken, und in meinem Zelte hängt eine nette Laterne," unterbrach sie Pembroke mit einem Nachdruck, wie er ihn bisher noch nicht gezeigt hatte.

Olga Feodorowna erhob sich langsam.

„Ich wußte gar nicht, daß Sie mit solchen europäischen Luxusgegenständen wie einem Zelte reisen, ich habe es gar nicht aufschlagen sehen." Und sie winkte Andreji, ihr ihre Zigarettendose zu füllen.

„Für gewöhnlich benutze ich es auch nicht, aber heute schien es mir besonders kalt zu werden," entgegnete er unbefangen.

Olga Feodorowna steckte die Zigarettendose, die ihr Andreji gefüllt zurückgegeben hatte, wieder ein und sagte:

„Führen Sie mich also. In welcher Richtung steht Ihr Zelt?"

„Dort, etwa in der Mitte des Pferdelagers," und Pembroke wies geradeaus nach der Stelle, wo die zuerst angekommenen Tragtiere der großen Karawane ihr Lager hatten.

Olga winkte Andreji, sich ihr als Begleitung anzuschließen, doch Pembroke bemerkte abwehrend:

Digitized by Google

„Sie können ganz unbesorgt sein. Einer meiner Leute wird Sie zurückbringen, so daß Sie vor den Hunden sicher sind. Ihre Leute können ruhig hierbleiben."

Olga Feodorowna war vorwärts geschritten. Bei seinen letzten Worten hielt sie in ihrer Bewegung inne und wandte sich Pembroke zu, der hinter ihr her ging.

„Also werde ich unter dem Schutze Wehib Ali Beys stehen," sagte sie, einer plötzlichen Eingebung folgend.

Durch ihr Stehenbleiben zwischen Feuer und Gepäck gezwungen, ebenfalls haltzumachen, war Pembroke ganz nahe an sie herangekommen. Sie sah, wie seine Augen sich zusammenzogen, als er antwortete:

„Nein, nicht Wehib Ali, sondern ich selbst werde Sie vor unseren gefährlichen Tieren schützen." Seine Worte klangen ruhig, aber der Ausdruck seines Gesichtes, das ihr so nahe gekommen war, hatte sie erkennen lassen, daß ihre Erwähnung des Namens, mit dem die Karawanenleute ihren Führer anredeten, nicht ohne Eindruck auf ihn geblieben war. Nun, in seinem Zelte wird es leichter sein, sich mit ihm zu verständigen, als hier unter meinen Leuten, dachte Olga Feodorowna, während sie nach einer scherzhaften Antwort weiterging. Sie sollte bald erfahren, daß sie sich in ihrer Annahme irrte. Doch furchtlos, wie sie war, winkte sie Andreji, zurückzubleiben.

Zwischen den Kreisen der lagernden Kamele hindurch, deren Gepäckballen wie Mauern die einzelnen Gruppen voneinander schieden, an den niedrigbrennenden Feuern vorbei, um die die Leute der Karawane, in ihre Pelze gehüllt, schlafend am Boden lagen, gelangten sie nach etwa einer Viertelstunde zu der Stelle, wo in langen Reihen die Tragtiere an die vor ihnen niedergelegten Lasten gebunden standen oder sich auf die Erde gelegt hatten. Schon wollte Olga Feodorowna ihrer Verwunderung über diese Anordnung der Tiere Aus-

Digitized by Google

druck geben, als sie am Ende einer langen Reihe von Pferden im Lichte eines dort flammenden Lagerfeuers die Umrisse eines kleinen Zeltes erblickte.

„So sind wir wohl bald an Ihrem Wüstenpalast angelangt," fragte sie, auf die dunkeln Linien vor ihnen zeigend.

„Wir sind sogleich an Ort und Stelle," antwortete ihr Begleiter in seiner einsilbigen Art. Während des Weges hatten sie fast nicht miteinander gesprochen, erforderte doch das Gehen in der Dunkelheit schon alle Aufmerksamkeit, um nicht über am Boden liegende Dinge oder hier und dort ausgespannte Stricke zu stolpern.

Als sie in den Lichtkreis des Feuers gekommen waren, in dem das Zelt stand, rief Pembroke einem Diener auf englisch. Aus der Gruppe Leute, die auf der Erde saßen und lagen, löste sich eine Gestalt und kam dienstbeflissen näher.

„Ist im Zelt alles bereit?" fragte er, und auf die bejahende Antwort, die er erhielt, fügte er hinzu: „Dann soll jeder an seinen Platz gehen."

„Wollen Sie eintreten, Herr Kosmaroff?" wandte er sich an Olga Feodorowna und hob die Zeltleinwand des Einganges, um ihr den Vortritt zu lassen. Das Zelt selbst war etwa drei zu vier Meter groß. In der Mitte hing an einem an dem Stützpfosten befestigten Holzarm eine Laterne, in deren Lichte das Innere behaglich und einladend sichtbar wurde. Ein dunkler Teppich bedeckte den Boden. An der einen Seite befand sich ein schmales Feldbett, während an der anderen zwei Feldstühle rechts und links eines kleinen Tisches standen, vor dem ein Kohlenbecken angenehme Wärme spendete. Der Tisch war mit einer weißen Decke versehen und trug außer einer Flasche Whisky eine einfache Kupferkanne mit Wasser und zwei Gläser. Eine silberne Dose mit Zigaretten, ein

Digitized by Google

Aschenbecher mit Streichhölzern vervollständigten das Bild. Die dritte Seite war mit Koffern angefüllt, und auf dem Bett lag wie achtlos hingeworfen ein Karabiner.

Pembroke hatte seinen Gast eintreten lassen. Hinter ihm war der Vorhang am Eingang wieder zugefallen.

„Hier ist es freilich besser als an meinem armseligen Nomadenfeuer," sagte Olga Feodorowna und ließ sich auf einem der Stühle nieder, indem sie die Hände über das Kohlenbecken streckte.

Pembroke mischte das Getränk und bot Zigaretten an, ehe er selbst ihr gegenüber Platz nahm. Er saß auf dem dem Eingang am nächsten stehenden Stuhle, so daß Olga Feodorowna sich mehr im Innern des Zeltes befand.

„Es ist ja ganz wohnlich, aber meistens schlafe ich mit meinen Leuten am Feuer, da es sich kaum der Mühe lohnt, das Zelt jede Nacht aufschlagen zu lassen. Und dann finden wir oft in einem Han Unterkunft, wenigstens ein großer Teil von uns," sagte er, als er sich gesetzt hatte.

„Trotzdem. Es ist doch sehr bequem, sich in das Zelt zurückziehen zu können, sei es auch nur, um hie und da einmal allein zu sein," erwiderte die Russin, ihr Glas zum Munde führend.

Pembroke hatte sich eine Pfeife angesteckt, und die Beine nach dem Kohlenbecken ausgestreckt, blickte er nachdenklich vor sich hin. Plötzlich sagte er, sich Olga Feodorowna voll zuwendend:

„Herr Kosmaroff, Sie sprachen vorhin davon, daß die Karawane gefährliche Lasten trüge. Glas ist natürlich nicht leicht zu transportieren. Auch sonst scheinen Sie sich über meine Karawane recht eingehenden Erkundigungen hingegeben zu haben. Aus verschiedenen Gründen paßt mir das nicht. Sie haben sich hier in die Karawane gedrängt. Was soll ich mit Ihnen

Digitized by Google

machen?" Er hatte langsam, fast abgehackt gesprochen. Seine Augen ließen das Gesicht seines Gegners nicht los, und die Hand, die die Pfeife hielt, lag fest wie ein Stein auf dem Tisch.

Olga Feodorowna war durch die Plötzlichkeit des Angriffes etwas verwirrt. Sie hatte gedacht, die Unterhaltung nach ihren Gedanken leiten zu können und Pembroke nach und nach zu einem Zugeben der Richtigkeit ihrer Vermutungen zu bringen, um ihn dann vor dem Anschlag der Japaner und Chinesen zu warnen. Sie beschloß jetzt, die Sache bei den Hörnern zu nehmen und Pembroke ohne weiteres ihre Ansichten mitzuteilen.

„Herr Larsen . . .," begann sie, aufstehend.

Doch auch Pembroke war aufgesprungen, so daß sie sich über dem Kohlenbecken gegenüberstanden.

„Herr Larsen," wiederholte sie, „ehe ich Ihnen Weiteres sage, möchte ich Ihnen einige Papiere zeigen," und sie griff mit der Hand nach der inneren Hüfttasche ihres Pelzes. Doch ehe sie noch dazu kam, das Bündel mit den Briefen Abud Ahmeds zu fassen, war Pembroke über das Kohlenbecken gesprungen und hatte sie zu Boden gerissen. Sein Arm preßte die ihren fest an ihren Körper, und mit seinem ganzen Gewicht auf ihr liegend, hielt er ihre Beine wie in Schraubstöcken zwischen seinen Schenkeln. Instinktiv suchte sie sich zu befreien, und beide rollten keuchend auf dem Teppich hin und her. Dabei öffnete sich der Pelz, sie verlor ihre Mütze, ihr Haar löste sich, ohne daß ihr Widersacher das zunächst bemerkte. Plötzlich fühlte sie seine Hand an ihrem Halse. Immer fester und fester drückten sich seine Finger in ihr Fleisch, und sie fühlte ihre Bewegungen schwächer und schwächer werden. Endlich lag sie ganz still. Da erst kam Pembroke das Gefühl ihres Körpers zum Bewußtsein, seine Hand lockerte sich. Seine Augen fielen auf die wirr um ihren Kopf

Digitized by Google

liegenden Haare. Mit einem erstaunten Ausruf richtete er sich auf, ohne sie jedoch ganz aus seiner Gewalt zu lassen. Olga Feodorowna rührte sich nicht. Zwar war sie nicht bewußtlos, sondern konnte noch ganz gut seine Bewegungen verfolgen, aber sie war zu erschöpft, um auch nur die Hand heben zu können.

Vorsichtig griff Pembroke nach der Tasche ihres Pelzes, aus der er das Paket Briefe zog, das Abud Ahmed gestohlen hatte und das er achtlos zur Seite warf. Dann betastete er ihren Körper nach verborgenen Waffen, und erst als er sich vergewissert hatte, daß sie weder Schußwaffe noch Messer bei sich trug, erhob er sich.

„Was, zum Teufel, soll das heißen? Ein Mädchen als Mann verkleidet auf meinen Spuren? Gut, daß ich es unschädlich gemacht habe," murmelte er vor sich hin.

In die offenen Augen der am Boden Liegenden kam Leben, leise sagte sie:

„Da, die Papiere, lesen Sie sie."

„Sie können also wieder sprechen? Wer sind Sie? Was soll die Maskerade? Dachten Sie, ich hätte nicht erfahren, daß Sie mir nachspionieren?"

Er stand unbeweglich über ihr und blickte sie feindselig an. Seine Hände hingen bereit zum sofortigen Zugreifen an seinen Seiten.

„Ich werde Ihnen das alles erklären. Ich wollte Sie retten!"

Ein erstauntes, ungläubiges Lächeln flog über Pembrokes Züge.

„Mich retten? Mich? Sie kennen mich ja gar nicht!"

„Doch, Sie sind ein Deutscher und heißen Larsen!" antwortete Olga Feodorowna.

Von seiner Antwort hing jetzt alles ab. Sie war zwar sicher, sich nicht getäuscht zu haben. War er nicht bei der Nennung dieses Namens aufgesprungen und hatte sie umgerissen. Aber hatte sie trotzdem richtig

Digitized by Google

vermutet? Ihre Spannung hatte ihrer Stimme einen festeren Klang gegeben, und sie fand die Kraft, sich aus ihrer liegenden Stellung aufzurichten.

„So, also ich heiße Larsen! Sehr gut! Haben Sie etwas dagegen?"

Er streckte ihr die Hand hin, um ihr beim Aufstehen behilflich zu sein, denn sie konnte sich kaum erheben. Sich niederbeugend ergriff er sie um den Leib und trug sie mehr, als daß er sie führte, nach seinem Feldbett, wo er sie niederlegte, nachdem er den Karabiner weggenommen hatte.

Olga Feodorowna setzte sich auf.

„Hören Sie doch zu." Und mit einer Handbewegung nach ihren schmerzenden Händen und ihrem Halse: „Ach, wie Sie mir weh getan haben."

„Das ließ sich nicht ändern," entgegnete er ruhig. „Sie spionieren mir nach. Ihre Leute forschen die meinen aus. Sie reiten hinter mir her, stellen mir verfängliche Fragen, nennen mich Larsen und greifen plötzlich in ihre Tasche wie nach einem Revolver. Mußte ich da nicht zuspringen? Sie haben sich schon selbst zu danken, wenn Sie Schmerzen haben. Und wenn ich nicht noch rechtzeitig bemerkt hätte, daß Sie kein Mann sind, würden Sie noch mehr Grund zum Klagen haben."

Olga Feodorowna hatte ihr herabhängendes Haar ergriffen, das sie sich mühte, wieder in einen Knoten zu sammeln.

„Hier ist Ihre Mütze," sagte der noch immer vor ihr Stehende.

„Danke, aber einige Haarnadeln wären auch nicht unangebracht," antwortete sie.

„Lassen Sie nur, die können wir nachher suchen. Jetzt ist Wichtigeres an der Reihe." Damit zog er einen Stuhl heran und setzte sich Olga Feodorowna gegenüber. Die Laterne hing hinter ihm und ließ sein Gesicht im Schatten. Draußen war alles still. Nur

Digitized by Google

der Nachtwind drückte leicht auf die Zeltleinwand, die auf ihren Pfosten hin und her glitt und die Taue auf der Windseite straffte, während die anderen leise an ihren Haltern rieben.

Olga Feodorowna hatte ihr Haar wieder fallen lassen und die ihr gereichte Mütze neben sich gelegt.

„Also, ich heiße Larsen! So behaupten Sie. Lassen wir das vorderhand dahingestellt," begann Pembroke, indem er sich in seinen Stuhl zurücklehnte und die Russin ansah. „Wir wollen einmal meine Person aus dem Spiele lassen und uns Ihnen zuwenden." Er sprach noch immer Englisch, doch seine Aussprache schien besser geworden zu sein, wenigstens war keine deutsche Betonung mehr zu bemerken.

Olga Feodorowna saß ihm aufmerksam gegenüber. Sein plötzlicher Angriff hatte sie wohl überrascht, aber sie fürchtete sich nicht vor ihm. Es kam jetzt darauf an, ihn zu überzeugen. Wenn ihre Annahme richtig war, mußte er ihr dankbar sein. Wenn sie sich aber getäuscht hatte, war ihre Lage nichts weniger als günstig, denn dann kam er in den Besitz ihres Geheimnisses und konnte sie den Chinesen und den Japanern samt ihren Briefen ausliefern. Wenn dies geschah, war das Schicksal der Spionin besiegelt, und Nr. 752 würde in den Büchern der Nachrichtenabteilung in Petersburg gestrichen werden müssen; blitzartig drängten sich die Gedanken in ihrem Gehirn, während sie überlegte, was zu tun sei, was sie sagen, was sie verschweigen sollte: erst feststellen, daß er Larsen ist, daß dies die Waffenkarawane ist, dann erst von dem Anschlag sprechen. Doch hatte sie nicht schon gesagt, sie wolle ihn retten! Retten, wovor? Wenn sie sich geirrt hatte, welches Märchen sollte sie dann erfinden, um ihre Worte unverfänglich zu machen.

Pembroke hatte eine Zeitlang geschwiegen. Endlich sagte er:

Digitized by Google

„Zunächst, wer sind Sie? Oder vielmehr: haben Sie einen Paß, aus dem Ihre Identität hervorgeht?“

Olga Feodorowna lächelte flüchtig. Sie besaß verschiedene Pässe. Alle in vollständiger Ordnung, auf Mann, Frau oder Mädchen lautend.

„Selbstverständlich, er ist aber in meinem Gepäck,“ antwortete sie. „Ich heiße Olga Feodorowna Kosmaroff. Ich stamme aus ...“ — sie mußte einen Augenblick nachdenken, denn sie wußte nicht mehr genau, welchen Ort der auf diesen Namen ausgestellte Paß als ihren Wohnsitz angab — „aus Tomsk,“ sagte sie dann, als ihr diese Einzelheit wieder einfiel.

„Und warum reisen Sie als Mann verkleidet?“ fragte Pembroke dann weiter.

„Wundert Sie das wirklich? Soll ich hier als Frau allein herumziehen? Glauben Sie, daß das angängig wäre?“ gab sie ihm zur Antwort.

„Eben gerade, warum reisen Sie, eine Frau, ein Mädchen, hier allein in dieser gottverlassenen Gegend?“

„Soll das Ihr eigenes und besonderes männliches Vorrecht sein! Warum reisen Sie in dieser gottverlassenen Gegend? Sie sagten doch selbst, daß Sie sich der großen Karawane als Reisender angeschlossen hätten! Sie haben also hier auch nichts zu tun. Weshalb soll ich nicht ebenfalls zu meinem Privatvergnügen mir diese netten kahlen Berge und fruchtbaren Sandwüsten ansehen?“ antwortete Olga Feodorowna.

„Darum handelt es sich nicht, daß Sie nicht zum Vergnügen reisen, halte ich für sicher, also bitte, was tun Sie hier?“

„Ich könnte Ihnen antworten, daß Sie das nichts angeht. Ich habe Ihnen eben gesagt, daß ich zu meinem Vergnügen reise. Ich bin Geographin und ebenso, wie die Herren der Schöpfung sich als Forschungsreisende betätigen, tue ich das auch. Ist das so vollständig unbegreiflich? Dabei gelangen noch andere als

Digitized by Google

rein geographische Dinge zu meiner Kenntnis." Sie machte eine kleine Pause, wie um Atem zu schöpfen. Dann erst fuhr sie fort.

„So habe ich erfahren, daß ein bedeutender Munitions- und Waffentransport aus Schanghai in das Innere abgegangen ist unter der Führung eines gewissen Larsen. Diese Waffen sind auf fünfhundert Kamelen und einigen hundert anderen Tragtieren vor einigen Wochen aus Turfan weitergezogen, und zwar nach Kaschgar, wo ein gewisser Hadschi Mohammed Isa die Karawane erwartet."

Bei diesen letzten Worten hatte Pembroke sich vorgebeugt.

„Woher wissen Sie dies alles?" fragte er.

„Dort aus jenen Papieren, die Sie so achtlos weggeworfen haben."

Er wendete sich um und stand auf, um das Bündel vom Teppich aufzunehmen.

„Geben Sie es mir. Ich will Ihnen die betreffenden Briefe zeigen."

Einen Augenblick wog er das Paket unschlüssig in der Hand. Doch sie konnte ihm ja nicht entfliehen. Er hielt ihr das Bündel daher hin, das sie ergriff und mit eiligen Fingern öffnete.

„Hier haben Sie die Aufstellung über die Übernahme der Kisten in Schanghai auf den Flußdampfer, hier die Kostenaufstellung und die Rechnung für den Transport, hier die Wegevorschrift und hier den Brief eines Kapitän Werner vom Dampfer ‚Esmerald Queen' an Sie."

Pembroke nahm ein Schriftstück nach dem anderen und betrachtete es sorgfältig. Keine Muskel in seinem Gesicht zuckte. Erst als Olga Feodorowna ihm den Brief Werners gab, sagte er, nachdem er einen Blick darauf geworfen hatte:

„Das alles stimmt, aber wie sind Sie in den Besitz dieser Papiere gekommen?"

Digitized by Google

„Also Sie sind Larsen," entfuhr es ihr. „Dann ist alles in Ordnung."

„Ja, das bin ich. Sollten Sie mich suchen? 'Wer hat Sie geschickt? Mohammed Isa?" fragte Larsen ganz ruhig.

„Niemand hat mich geschickt." Olga Feodorowna war aufgestanden und ging einige Schritte im Zelte auf und ab. Larsen war ruhig sitzengeblieben, die Papiere in der Hand. Die Russin blieb vor ihm stehen.

„Die Papiere sind durch Zufall in meine Hände gekommen. Ich erzähle Ihnen das ein anderes Mal. Durch Zufall habe ich aber auch gehört, daß man einen Überfall auf Sie plant."

Larsen lächelte spöttisch. „Meine besten Leute sind bewaffnet, und ich fürchte mich nicht. Ein Überfall auf meine Karawane dürfte den Angreifern übel bekommen."

„Sagen Sie das nicht. Ich weiß, daß die chinesische Regierung dahintersteht und Sie können nicht ewig in der Wüste herumziehen. In irgendeiner Stadt würde man Sie überwältigen. Dagegen sind Sie machtlos," erklärte ihm Olga Feodorowna.

Larsen schwieg. Endlich sagte er:

„Woher wissen Sie das alles?"

„Hier ist noch ein anderes Schriftstück, das klar und deutlich die Anweisungen gibt, wie man mit der Karawane und ihrer Ladung verfahren soll." Mit diesen Worten hielt sie ihm den japanischen Geheimbefehl hin.

„Hier kann viel daraufstehen, lesen kann ich es nicht."

„Haben Sie keinen verlässigen Diener, der Japanisch, denn dieses Schriftstück ist japanisch, lesen kann?" fragte Olga Feodorowna.

„Nein, warum aber japanisch?" entgegnete Larsen etwas verblüfft. „Ich denke, die Chinesen wollen mich angreifen?"

„Ganz richtig. Der Plan war von den Japanern, die auch Ihre Schriftstücke irgendwie in ihren Besitz

Digitized by Google

gebracht haben, ausgearbeitet worden. Dieses japanische Papier enthält die Anweisungen, und ich habe nur durch Zufall das ganze Bündel in die Hände bekommen. Man will Sie und Ihre Karawane hier auf dem Wege nach Kaschgar über Aksu überfallen," antwortete Olga Feodorowna.

„Aber was sollen die Japaner mit einem Überfall auf meine Karawane bezwecken?" fragte der Deutsche, noch immer ungläubig.

„Sie haben Ihnen Ihre Papiere gestohlen. Wann, wo, wie weiß ich nicht. Es tut auch nichts zur Sache. Sie geben aber zu, daß diese Papiere Ihnen gehörten?"

Larsen nickte.

„Gut, das allein sollte ihr Interesse beweisen. Sie sind aber weiter gegangen und haben einen ganzen Plan ausgearbeitet. Dieser Plan wendet sich gegen Rußland. Ich bin Russin. Ich liebe mein Vaterland. Das genügt, um mir jede Durchkreuzung japanischer Pläne zur Pflicht zu machen. Als ich deshalb von dem Anschlag hörte und dann in den Besitz der Papiere kam, habe ich nichts unversucht gelassen, Sie zu finden, um Sie zu warnen. Das ist mir, wenn auch unter Schwierigkeiten, geglückt. Sie müssen nun diese Straße verlassen."

„Wie soll ich das tun? Ich muß nach Kaschgar," warf Larsen ein.

„Hören Sie zu. Die Gefahr, in der Sie schweben, ist groß. Ich nehme an, daß diese Gewehre und die Munition englischen Zwecken dienen sollen."

Larsen machte eine unwillig abwehrende Handbewegung.

„Also nicht für die Engländer? Um so besser. Es interessiert mich nicht, wen Sie damit beglücken wollen. Ich will nur verhindern, daß japanische Pläne, die gegen Rußland gerichtet sind, damit gefördert werden. Ich bin wochenlang über schnee- und eisbedeckte Pässe

Digitized by Google

geritten, um Sie zu finden. Ich kenne dieses Land besser als Sie, und ich wiederhole, Sie müssen schnellstens die große Straße verlassen. Sie müssen versuchen, sich gegebenenfalls einige Zeit samt Ihrer Karawane zu verbergen. Sie müssen Verbindung mit Hadschi Mohammed Isa in Kaschgar aufnehmen und ihn benachrichtigen. Es bleibt Ihnen nur die Wahl, umzukehren und zu versuchen, durch das Tal des Juldus im geheimen und mit Gewaltmärschen die russische Grenze zu erreichen oder zurückzugehen und über Zaidam nach Tibet zu gehen, was beides sehr schwierig und voller Gefahren ist. Als Drittes können Sie versuchen, und in dieser Jahreszeit ist der Versuch durchaus aussichtsvoll, den Tarim zu überschreiten und im Tal des Chotan Darja nach Chotan zu ziehen. Je nach den Nachrichten, die Sie dort erhalten, können Sie dann von Chotan in das tibetische Gebirge gehen und sich dort verbergen oder doch zum mindesten außerhalb eines Angriffs halten, oder über Jarkent nach Kaschgar ziehen, wenn das letztere möglich und notwendig ist."

„Notwendig ist es nicht. Ich muß nach Afghanistan, in das Tal des Pjändsch, um nach Badachschan zu gelangen," entgegnete Larsen, von den Ausführungen der Russin betroffen. Ihre kurzen, klaren Angaben hatten ihn überzeugt, daß sein Mißtrauen, es mit einer Spionin zu tun zu haben, die das Geheimnis seiner Karawane verraten wolle, ungerechtfertigt gewesen war.

„Dann ist am besten, Sie nehmen ohne Zeitverlust den vorgeschlagenen Weg nach Chotan. Ich selbst werde nach Kaschgar gehen und dort dem Hadschi Mohammed Isa jede Nachricht übergeben, die Sie mir anvertrauen wollen."

Larsen saß in Gedanken versunken auf seinem Stuhl. Er überlegte, ob die vorgeschlagene Änderung des Reiseweges wohl durchführbar sei. Endlich stand er auf und entnahm einem im Zelte stehenden Koffer

Digitized by Google

einige Karten, die er sorgfältig auf dem Tische ausbreitete. Mit Zirkel und Meßstab maß er die Entfernungen, rechnete und überschlug, bis er zum Schluß sagte:

„Die Bewegungen einer Kamelkarawane müssen genau durchdacht sein, denn das Kamel läßt sich ohne Gefahr des Versagens seiner Kräfte zu Schnelligkeitsleistungen nicht anspornen. Auch ist es stets, wie ich gesehen habe, gefährlich, breite Flüsse mit diesen Tieren zu überschreiten. Wie breit ist der Tarim wohl in der Gegend der Mündung des Chotan Darja?"

„Etwa einen Kilometer, sollte ich denken, wenn nicht mehr," antwortete Olga Feodorowna, die erstaunt war, den erst so vorsichtig und zurückhaltenden Mann jetzt so eifrig damit beschäftigt zu sehen, ihre Vorschläge zu prüfen. Zwar hatte er mit keinem Worte sein brutales Vorgehen gegen sie selbst entschuldigt. Anscheinend hielt er es für vollkommen in der Ordnung, und in ihrem Innern gab sie zu, daß sie an seiner Stelle kaum anders gehandelt haben würde. Aber immerhin: sie blieb ein Mädchen und fühlte daher, als hätte Larsen, nachdem er sie erkannt hatte, seinen Angriff auf sie selbst doch durch irgendein Wort wenigstens erklären sollen.

Doch er tat nichts dergleichen. Seine Gedanken waren nur mit seiner Karawane und der Aufgabe, sie glücklich ihrer Bestimmung zuzuführen, beschäftigt. Neugierig, fast eifersüchtig auf seine Hingabe betrachtete sie ihn, denn sie wußte, daß sie trotz ihrer jetzigen Verkleidung und unter der groben Kleidung, die sie verhüllte, alles andere als abschreckend war. Doch Larsen hatte ihrem Äußeren anscheinend überhaupt keine Beachtung geschenkt. Sein scharfgeschnittenes Gesicht mit den kühnen, durchdringenden grauen Augen war eifrig über die Karten, die vor ihm ausgebreitet lagen, gebeugt. Seine große nervöse Hand warf

Digitized by Google

Zahlen und Bemerkungen auf ein Stück Papier und hin und wieder strich er sich im Nachdenken über die Stirn.

Sich erhebend bückte sich Olga Feodorowna, um ihre Haarnadeln aufzunehmen, die über den Teppich verstreut lagen, und steckte damit ihr Haar zusammen. Dann nahm sie ihre Pelzmütze und setzte sie auf. Larsen hatte ihren Bewegungen keine Beachtung geschenkt. Erst als sie sich ein Glas Wasser einschenkte und sich dann eine Zigarette anzündete, blickte er auf.

„Ich bin gleich fertig," sagte er auf deutsch. „Wollen Sie sich nicht setzen?" Und er deutete auf den leeren Stuhl, der umgestürzt an der Stelle lag, wo sie zuerst Platz genommen hatten. Olga Feodorowna stellte ihn wieder auf die Füße und ließ sich nieder. Das energische Gesicht ihres Gegenübers zeigte keine Spur von Ermüdung. Endlich sah Larsen sie prüfend an.

„Ihr Plan, Fräulein Kosmaroff, scheint durchführbar, vorausgesetzt, wir können etwa hundertfünfzig Kilometer vom Tarim auf Wasser rechnen. Sechs bis acht Tage können die Kamele in dieser Jahreszeit ohne Wasser gehen. Das für die Pferde könnte ich vom Tarim mitnehmen. Aber hundertfünfzig Kilometer ist die äußerste Grenze. Glauben Sie, daß wir dort Wasser finden?" Er sprach ruhig, sachlich, noch ganz in seine Arbeit vertieft.

Olga Feodorowna sah ihn mit einiger Bewunderung an. Die Ruhe, mit der er sich ohne weiteres an die Ausarbeitung eines ganz neuen Weges machte, die Sicherheit, mit der er alle verwickelten Einzelheiten einer Karawanenreise zu beherrschen schien, erstaunte sie.

„Ich glaube bestimmt, daß in dieser Jahreszeit der Chotan Darja schon fast bis an seine Mündung Wasser führen wird. Die Frühjahrswasser aus den tibetischen Bergen streben zu einem großen Teil dem Chotan Darja zu, der ein zu starkes Gefälle hat, um

Digitized by Google

große Uferseen zu bilden, wie es der Tarim tut, die ungeheure Wassermengen aufnehmen und festhalten. Daher fließt das Wasser den Chotan Darja ziemlich schnell hinab, und ich sollte denken, daß bis an seine Mündung oder doch bis sehr nahe daran schon heute Wasser vorhanden ist."

Sie hatte sich bemüht, ebenfalls ganz sachlich zu sprechen. Trotz der Aufmerksamkeit, mit der Larsen ihren Worten folgte, fiel ihm plötzlich auf, daß sein Gegenüber ein ungemein schönes Mädchen sei. Bisher hatte er ihr in dieser Beziehung gar keinen Gedanken gewidmet. Jetzt, als sie schwieg, blieben seine Augen wie überrascht an ihrem Gesicht haften. Mit einer unbeholfenen Verbeugung streckte er ihr seine Rechte über den Tisch entgegen.

„Ich habe Sie vorhin etwas unsanft anfassen müssen, Fräulein Kosmaroff," sagte er. „Aber ich wußte nicht, wer Sie waren, und ich hatte schon alle Vorkehrungen getroffen, den feindlichen Spion, für den ich Sie hielt, unschädlich zu machen. Jetzt muß ich Ihnen doppelt danken. Aber ich bin überzeugt, daß Sie an meiner Stelle auch nicht anders gehandelt hätten. Deshalb entschuldige ich mich nicht. Ich hoffe aber, wir werden auch weiter diesen gelben Affengesichtern entgegenarbeiten."

Lächelnd legte Olga Feodorowna ihre Hand in die seine.

„Sie hatten und haben ganz recht. Lassen Sie uns zusammen arbeiten. Dann wird man uns nichts anhaben können."

„Gut," antwortete Larsen, ihre Hand wieder freigebend, „arbeiten wir zusammen. Sie werden wissen, daß sich der Marsch einer Karawane, besonders einer so großen wie dieser, nicht von einem Tag auf den anderen umstellen läßt. Was Sie mir vorschlagen, ist ein Wagnis, das ich zwar noch nicht recht übersehe, das ich aber, da die Dinge auf der großen Straße

Digitized by Google

so gefährlich liegen, unternehmen muß. Da mein Ziel das nördliche Afghanistan ist, bedeutet der Weg durch das Tal des Chotan Darja keinen großen Zeitverlust. Wie würden Sie nun vorschlagen, daß ich meinen Reiseweg wähle, um in der Lage zu sein, noch vor dem Tarim die für Tiere und Menschen notwendigen Unterhaltmittel aufzutreiben, denn vom Tarim bis nach Chotan selbst dürfte es überhaupt nichts geben, und das sind rund vierhundert Kilometer."

„Ich würde Ihnen vorschlagen, die Pferde oder doch einen großen Teil davon auf der großen Straße bis Kuldscha weiterzusenden, dort alles Erforderliche einzukaufen, wenn möglich auch eine größere Anzahl von Tragtieren, um das notwendige Mehrgewicht an Lasten für die Nahrungsmittel zu befördern, die Kamelkarawane aber schon morgen der Senke, in der diese Wasserstelle liegt, nach Süden folgen zu lassen, um zwischen zwei größeren Wasseransammlungen, die sich hier befinden, hindurch die Stadt Schahjar zu erreichen. Dort wie auch in dem kleinen Orte Tschimen werden wir ebenfalls Nahrungsmittel, vielleicht auch Kamele auftreiben können. Von Tschimen kann dann unweit des südlichen Tarimufers nach Westen gezogen werden, bis die Mündungsstelle des Chotan Darja erreicht ist.

„In einem dieser beiden Orte würden wir dann die Pferdekarawane, die über Kutscha geht, erwarten. Je nach den Furtverhältnissen wäre dann oberhalb oder unterhalb dieser Stelle über den Tarim zu setzen und im Tale des Chotan Darja nach der Stadt Chotan zu ziehen. Von dort gibt es dann verschiedene Möglichkeiten, sowohl um in die Berge zu ziehen als auch, sei es über Jarkent, sei es über die allerdings sehr hohen Pässe im Gebirge nach Westen, nach der afghanischen Grenze zu vorzudringen."

„Gut, was geschehen wird, wenn wir einmal in Chotan sind, ist eine Sache für sich. Zunächst heißt es jetzt,

Digitized by Google

die große Straße zu verlassen, den Tarim zu überschreiten und das Tal des Chotan Darja zu gewinnen, drei Aufgaben, die schon an und für sich genug Schwierigkeiten bieten," entgegnete Larsen auf die Ausführungen Olga Feodorownas, denen er an der Hand seiner Karten aufmerksam gefolgt war.

„Und ich werde mit Ihnen bis an den Tarim gehen und nach ihrer Überschreitung des Flusses schnellstens nach Kaschgar eilen, um mich dort mit Hadschi Mohammed Isa in Verbindung zu setzen und ihm Nachricht zu geben, daß Sie nach Chotan gegangen sind," sagte Olga Feodorowna zum Schluß.

Larsen blickte überrascht auf.

„Das ist sehr hilfsbereit von Ihnen," entgegnete er. „Ich freue mich ganz besonders über dieses Angebot, denn mit Ihrer Hilfe wird es mir viel leichter sein, die Schwierigkeiten, die im Wege stehen, zu überwinden, als wenn ich allein wäre."

„Es ist nur Zufall, daß ich diese Gegenden schon besucht habe, und das freut mich jetzt doppelt, da ich so nicht nur meinem Vaterlande, sondern auch Ihnen einen Dienst erweisen kann. Jetzt aber sind wir über die Hauptlinien des weiteren Vorgehens ja einig. Sie senden die Pferdekarawane auf der großen Straße weiter bis nach Kutscha. In Kutscha soll sie nach Süden abbiegen und uns in Tschimen am Tarimufer wieder treffen. Sie müssen nun auf ihre Morgenritte mit den Pferden verzichten und bei den Kamelen bleiben," antwortete Olga Feodorowna und erhob sich.

„Nun, da Sie mir Gesellschaft leisten wollen, wird mir dieses Opfer nicht schwer," entgegnete Larsen unbefangen, indem er mit ihr zum Eingang des Zeltes schritt.

Seine Begleitung lehnte die Russin ab, und nach einigen Abschiedsworten schritt sie mit einem der Diener Larsens durch das schlafende Lager an den nieder-

Digitized by Google

gebrannten Feuern vorbei, den Weg zu ihrer eignen Karawane zurück, den Weg, den sie vor einigen Stunden in der Ungewißheit des Erfolges ihres Planes gekommen war.

So weit wäre also alles in Ordnung. Ich habe richtig vermutet, und für die Engländer sind die Waffen nicht bestimmt, für die Afghanen sagte er. Aber für welchen Afghanenstamm? Einen der Bergstämme wahrscheinlich, die ja stets in Unfrieden mit Kabul leben. Vielleicht, daß es sogar möglich wäre, den Engländern Schwierigkeiten zu bereiten und durch Unterstützung dieser Bewegung unseren Einfluß zu stärken. Ich muß sehen, ob und wie das durchzuführen ist. Sonst sollte es mir leid tun, die ganze Karawane in russische Hände fallen lassen zu müssen. Der Mann macht einen so ehrlichen Eindruck, und auf jeden Fall: an Entschlossenheit fehlt es ihm nicht. Mit solchen Gedanken ihres stets regen Geistes beschäftigt, erreichte sie ihr Lagerfeuer und begab sich zur Ruhe.

Larsen hatte sich nach dem Weggang Olga Feodorownas auf sein Feldbett geworfen. So sehr er in den letzten Tagen über die Beharrlichkeit, mit der der Karawane nachgeforscht worden war, ungehalten und besorgt gewesen war, ebenso erfreut war er jetzt, eine so überraschende Lösung dieser ihm zuerst rätselhaften Bemühungen gefunden zu haben. Selbstverständlich rechnete er damit, seinen Waffen- und Munitionstransport nicht ohne Widerwärtigkeiten oder sogar Gefahren durchbringen zu können. Auf seinem langen Wege von der Küste bis hierher ins Innere war er höchstens in den Hans und bei Begegnungen mit anderen Kaufleuten durch neugierige Fragen belästigt worden, während er seit den letzten Tagen das Gefühl eines regelrechten Nachspionierens gehabt hatte, denn schon die Anwesenheit Abud Ahmeds in Ischma und seine Fragen an die Leute der Karawane waren ihm berichtet worden.

Digitized by Google

Und nun, wo er der Sache auf den Grund gekommen war, fühlte er sich in seiner Verantwortung ungeheuer erleichtert. Die Beweise, die ihm Olga Feodorowna in Gestalt der vorgelegten Schriftstücke gegeben hatte, waren überzeugungskräftig genug, um ihn der Russin Vertrauen schenken zu lassen. Auch verlor er durch den Marsch über Chotan kaum mehr Zeit, als er auf seinem vorgezeichneten Wege gebraucht haben würde. Daß der Spion, den er, wie er glaubte, mit so großer Geschicklichkeit in sein Zelt gelockt hatte, sich als Frau, als Mädchen und noch dazu als ein so kluges, erfahrenes und entschlossenes Mädchen entpuppt hatte, schien ihm ebenfalls ein ganz besonderer Glücksumstand. Und natürlich war sie schön. Ihre großen dunkeln Augen, die feste Stirn, die feinen beweglichen, nervösen Flügel der scharf geschnittenen Nase, ihr etwas breiter Mund, der so weiße gesunde Zähne enthüllte, kamen ihm ins Gedächtnis zurück, das ganze Gesicht eingerahmt in lose dunkelbraune Haare.

„Bis hierher war das Abenteuer mit diesen Waffen für unseren Khan recht eintönig. Jetzt fängt es aber an, interessant zu werden," sagte er, sich auf seinem Feldbett auf die andere Seite werfend.

Der Wind lag mit dem herannahenden Morgen stärker auf dem Zelt, und die Leinwand rieb und scheuerte leise gegen die Pfosten und Taue, die sie hielten. Die Laterne war erloschen, und nur die Glut des einige Schritte vom Zelt befindlichen Feuers zeichnete sich als hellerer Schein gegen die Zeltwand ab. Von draußen tönte kein Laut. Das Lager der Waffenkarawane schlief ruhig und sorglos einem neuen Schicksale entgegen, unbewußt und unbekümmert. Nur sein Gehirn, der Führer Larsen, erwog und verwarf und erwog von neuem Pläne und Gedanken, die sie sicher ihrem fernen Ziele in den Bergen Afghanistans zuführen sollte. Doch über all seinem Grübeln lag, ihm

Digitized by Google

selbst unbewußt, wie ein leises, in weiter Ferne schimmerndes Licht das Gesicht, die Gestalt Olga Feodorownas, der Spionin.

X.

Der Kampf im Tarim

Die menschenleeren, flachen Ufer des Tarim bei Tschimen dehnten sich leer und öde bis an den Horizont im Norden, Osten und Westen. Nur südlich des Flusses zeichneten sich in der Entfernung undeutliche niedrige Erhebungen ab, die ersten Dünen der über dreihundert Kilometer breiten Sandwüste Takla-Makan, die das ganze Innere Chinesisch-Turkestans mit ihrer toten Fläche erfüllt. Doch am Rande der Wüste, an den Ufern der vielen von den Gebirgen herabströmenden Bäche liegen zahlreiche Oasen, kleine Dörfer und Ortschaften, die dort, wo mehrere Bäche sich zum Flusse vereinigt haben, zu Städten anwachsen. Der Tarim selbst bildet sich aus einer Anzahl solcher kleinen Flüßchen und Flüsse ganz im Westen der großen elliptischen Senke, die das Land vorstellt, und fließt als breiter, gewaltiger Strom am Nordrande der eigentlichen Wüste nach Osten. Doch sein Kampf mit dem Sandmeer, so tapfer er ihn auch auf weit über tausend Kilometer führt, endet mit seiner Niederlage, und seine Wasser, die brausend und schäumend aus dem Gebirge herabkommen und sich dann, oft in siedendem Zischen, ihren Weg durch die Wüsten und Steppen bahnen, werden der Anstrengung müde und fließen langsam und langsamer, bis sie in den großen schilfbestandenen Seen des Lopnor im Osten ihr Grab finden, sich über ungeheure Flächen ausbreiten und dort in den heißen Monaten verdunsten, um als Wolken in die Gebirge heimzukehren und ihren Kreislauf von neuem zu beginnen.

Digitized by Google

Von Süden, von den Bergen des tibetischen Hochlandes, dem Kwenlun, von der Gebirgskette des Karakorum, des Kerian und des Altyn Dagh, aus denen sich der Kwenlun hier zusammensetzt, strömen verschiedene Flüsse in eiligem Lauf nach Norden, um sich mit dem Tarim zu vereinigen und ihn mit ihren Wassermassen in seinem Kampf gegen die erbarmungslose, lebensfeindliche Wüste zu unterstützen. Doch nur einem gelingt es, die ungeheuren Sandflächen zu durchqueren, dem Chotan Darja. Und auch ihm ist dies nur auf kurze Zeit möglich, wenn die Gebirgsbäche ihn mit voller Kraft unterstützen und ihm ihre Frühsommerfluten in schäumenden, sich überstürzenden Wellen zuführen. Dann füllt sich das Bett des Chotan Darja. Ungestüm erst, dann vorsichtiger tastet er sich vorwärts, erfrischt die an seinen Ufern im Vertrauen auf seine lebenspendende Kraft wachsenden Bäume und strömt in eiligem Laufe nach Norden, wie als fürchte er, seinen Freund, den Tarim, nicht mehr anzutreffen.

Wenn aber im Herbst die Gebirgsbäche versiegen, und die kahlen, harten Berge in der glühenden Hitze jeden Wassertropfen verdunsten lassen, wird auch der Chotan Darja kleiner und kleiner. Immer geringer werden seine Wassermengen, immer tiefer fällt sein Spiegel, bis endlich der Zufluß nicht mehr ausreicht, seine Mündung zu erreichen, die dann tot und öde daliegt. Immer höher hinauf rückt das Grab der Wassermenge, die der Chotan Darja führt, immer länger wird der Weg, der die seiner letzten Kraft noch erreichbaren Tümpel von den Ufern des Tarim trennt, bis endlich der Winter Seen, Flüsse und Bäche bis zu ihren Quellen in seine harten Eisbanden schlägt.

Jetzt hatte er seine volle Entfaltung noch nicht gefunden. Sein jährliches Anwachsen hatte nur eben die ersten Wassermengen bis an den Tarim gebracht. Doch bis die Karawane Larsens, die in Tschimen lagerte,

Digitized by Google

die etwa hundertachtzig Kilometer zurückzulegen vermochte, die sie noch von seiner Mündung trennten, würde er schon bedeutend an Größe gewonnen haben.

Die Pferde waren in Schahjar, vermehrt um eine beträchtliche Anzahl Tragtiere, wohlbehalten eingetroffen. Auch war es Larsen mit Olga Feodorownas Hilfe möglich gewesen, die Strecke bis nach Tschimen ohne Unfall zurückzulegen. Die Nahrungsvorräte waren ergänzt. Für die Tiere brauchte nur wenig vorgesorgt zu werden, da überall am Flußufer auf Stellen gerechnet werden konnte, an denen reichlich Kamischschilf zu finden war, das als Nahrung für die Tiere dienen konnte.

Die Aufgabe, die vor Larsen lag, war jetzt, den über einen Kilometer breiten Fluß zu überschreiten. Das Ufer, das in ziemlicher Entfernung vom Dorfe lag, fiel einige Meter tief scharf nach dem Wasser ab, abgesehen von einigen Stellen, an denen zur Tränke gehende Tiere die Erdmassen abgetreten oder wo Menschenhände zur Erleichterung des Anlegens der schmalen, langen, aus einem Baumstamme gehöhlten Boote den Uferrand abgegraben hatten.

Um seine Lasten nicht der Gefahr des Naßwerdens auszusetzen, hatte Larsen soviel Kähne wie möglich aus der Umgebung zusammenbringen lassen. Je drei, vier davon wurden durch quer darübergelegte Pappelstämme zu einer Art Floß vereinigt. Aus den vielen Stricken der Karawane hatte er ein Tau knüpfen lassen, das über den Fluß reichte und alle hundert Meter von einem besonders zu diesem Zwecke im Fluß durch Steine verankerten Boote getragen wurde. Zur Vorsicht war außer dem eigentlichen Seil, das von Ufer zu Ufer reichte, noch ein zweites zusammengebunden worden, das alle im Flusse verankerten Kähne verband, so daß bei einem etwaigen Reißen des Haupttaues die Flöße immer noch an dem zwischen Kahn und Kahn gespannten zweiten Seil Halt finden konnten.

Digitized by Google

Die Lasten lagen nach Gruppen geordnet am Ufer, und die ersten zehn Floßfähren wurden beladen. Jede Fähre sollte stets einen Abstand von zwei Kähnen bis zur vorhergehenden Fähre halten, um die Verankerung im Flusse nicht zu sehr zu beanspruchen, denn bei dem Mangel an Steinen im Lande hatte Larsen aus einigen Tagesreisen im Norden eine nur beschränkte Anzahl Kamellasten von Steinen mitgebracht, die er nun als Anker verwendete.

Der Fluß strömte in breiten gelben Wogen glitzernd durch die sonnenüberflutete gelbe Landschaft. Die verschiedenen Karawanbaschi standen an den am Ufer aufgehäuften Lasten ihrer Tiere und beaufsichtigten das Verladen auf die Fährflöße. Larsen selbst war an das jenseitige Ufer gefahren, um dort nach dem Rechten zu sehen. Olga Feodorowna erwartete ihn am Ufer.

„Ist alles in Ordnung?" fragte sie interessiert, als er zurückkam.

„Ich habe das Tau nochmals anziehen lassen. Auch die Kähne scheinen gut festzuliegen, so daß wir wohl mit dem Übersetzen anfangen können. Die erste Fähre werde ich selbst führen," damit verließ er die Russin, die seiner trotz des langen Rockes der Eingeborenen, den er trug, schlanken und biegsamen Gestalt mit unbewußtem Wohlgefallen nachsah. Die ersten zehn Fähren lagen am Ufer. Larsen ließ die vordersten an das Spanntau heranrudern und begann, von zwei anderen unterstützt, das Floß Hand über Hand daran entlang zu ziehen. Die Strömung riß es immer heftiger mit sich, und das Tau spannte sich straff und straffer. Der erste Kahn war glücklich erreicht, und der darin befindliche Mann hielt das Floß fest, um es langsam vorbeizuschieben. Nun kam die zweite Kahnstelle. Immer heftiger drückte die Strömung, bis Larsen, der am Kopf des Floßes stand, etwas nach der Mitte zurückging, so daß es schief zur Strömung stand und nun leichter vorwärts

Digitized by Google

kam, da die ganze Gewalt des Wassers nicht mehr senkrecht zur Fähre wirkte. Die Fahrt wurde so etwas schneller. Als die Mitte überwunden war, änderte Larsen seine und seiner Leute Stellung von neuem und ging nach vorn, so daß nun die Strömung das mit dem Hinterteile schief dagegenstehende Floß vorwärts drückte. Endlich, nach fast einer halben Stunde, war es am jenseitigen Ufer. Die anderen Führer waren in den vorher festgelegten Abständen gefolgt und bis auf eine, die schon im Anfang durch die Ungeschicklichkeit der darauf befindlichen Leute das Leittau verloren hatte und abgetrieben war, gut unterwegs. Das abgetriebene Floß wurde einige hundert Meter unterhalb der Überfahrtsstelle durch Rudern ans Ufer gebracht und von den Leuten langsam wieder stromaufwärts geschleppt. Jede Fähre konnte etwa fünf Kamellasten tragen, so daß Aussicht bestand, die gesamte Ladung in zwei, höchstens in drei Tagen an das andere Ufer zu bringen. Dann sollten die Tiere an die Reihe kommen, die Kamele sollten ebenfalls auf den Fähren übergesetzt werden, während die Pferde angebunden daneben, teils im Wasser gehend, teils schwimmend hinübergebracht werden sollten. Der Fluß war nicht überall gleichmäßig tief, sondern nur von einigen eingefurchten Rinnen durchzogen, während er sonst nirgends anderthalb Meter an Tiefe überschritt.

Die ganze Bevölkerung Tschimens und nicht wenige aus Schahjar waren am Ufer versammelt, um dem Schauspiele zuzusehen. Nach einigen Stunden waren die Leute der Karawane, denen Anwohner des Flusses, die Besitzer der verwendeten Boote, halfen, so gut eingearbeitet, daß die Fähren in nur wenig über einer Viertelstunde das jenseitige Ufer erreichten. In langgestreckten Reihen weideten die Hunderte von Kamelen und Pferden in der Steppe, die sich zwischen dem Flusse und dem Orte Tschimen ausbreitet. Als der Abend

Digitized by Google

sank, war schon über die Hälfte der Lasten übergesetzt, und Larsen rieb sich froh die Hände, als er an das vor seinem Zelte brennende Lagerfeuer, an dem ihn Olga Feodorowna erwartete, trat.

„Die Sache geht besser, als ich gedacht hatte, Fräulein Kosmaroff," rief er, „ich glaube, wir werden morgen abend mit allen Ballen drüben sein und womöglich mit einer guten Anzahl der Tiere dazu."

„Ja, die Leute arbeiten tüchtig, und da es etwas anderes ist, macht es ihnen Spaß," antwortete die Russin, die auf einem zusammengerollten Teppich saß. „Doch wollen Sie nicht essen, Herr Larsen? Ich habe auf Sie gewartet."

Während der achttägigen Reise bis nach Tschimen, zu dem noch einige Tage Aufenthalt am Ufer des Tarim kamen, hatte sich zwischen beiden ein kameradschaftliches Verhältnis entwickelt. Sie waren tagsüber viel zusammen geritten und hatten die Abende gemeinsam am Lagerfeuer verbracht. So war es ganz von selbst gekommen, daß Olga Feodorowna durch Andreji die Mahlzeiten gemeinsam bereiten ließ, sehr zum Schmerze des chinesischen Koches, der bis dahin Larsen bedient hatte. Er hatte sich aber getröstet, als sie ihm auseinandersetzte, daß er von Tschimen ab wieder Alleinherrscher über die kulinarischen Genüsse seines Herrn sein werde, die er in der Hauptsache aus Konservendosen befriedigte.

„Das hätten Sie doch nicht tun sollen," erwiderte er, sich auf einen Stuhl setzend, der vor dem Zelteingang stand.

„Ich habe auch nicht gearbeitet wie Sie und bin infolgedessen noch gar nicht so hungrig," antwortete Olga Feodorowna, sich von ihrem Sitz erhebend und auf den zweiten Stuhl zuschreitend, der unfern des anderen vor dem gedeckten Tische stand, den die Laterne, die bei ihrem ersten Besuch das Innere des Zeltes erleuchtet hatte, zierte.

Digitized by Google

„Also, essen wir," sagte Larsen, seinen Stuhl näher rückend. „Was hat denn dieser Mordskerl von Andreji heute wieder fabriziert?"

Auf dem Tische stand eine tadellos gebratene Ente, die das Faktotum Olga Feodorownas mit viel List und wenig Geld im Orte erstanden hatte.

„Wenn Sie sich etwas Mühe geben, werden Sie unschwer sich jeden Tag einen solchen Braten verschaffen können. Enten ebenso wie Gänse kehren jetzt nach hier zurück, und Sie brauchen nur aufzumerken, um täglich eine schießen zu können, besonders am Chotan Darja, wo fast gar keine Menschen sind, noch weniger als hier," antwortete die Russin.

„Noch weniger als hier! Na, hier wimmelt es heute ja gerade von Gestalten aller Farben, aller Gebrechen, jeden Alters und Geschlechtes," lachte Larsen.

„Ja, und das gefällt mir gar nicht. Es wäre besser gewesen, den Übergang etwas weiter oben zu unternehmen. Denn diese vielen Leute werden die Nachricht vom Platz Ihres Überganges schnell überallhin verbreiten," sagte Olga Feodorowna.

„Ich weiß. Das haben wir schon besprochen. Hier ist aber doch die einzige bequeme Übergangsstelle auf hundert Kilometer und mehr, stromauf und stromab. Wo hätte ich denn an anderer Stelle die Kähne herbekommen sollen? Es läßt sich das nun nicht mehr ändern. Und Durchfurten kann ich nicht gut, ohne meine kostbare Ladung zu gefährten. Auf jeden Fall kann ich jetzt stets in die Wüste ausweichen, und gegen Gewaltangriffe werde ich mich schon verteidigen."

„Nun, wenn Sie nur erst ein paar Tagereisen den Chotan Darja aufwärts sind, dann sind Sie auch, sollte ich denken, ziemlich außer Gefahr. Mit jedem Schritt nach Süden wird Ihr Weg sicherer. Und ich werde schnell nach Kaschgar gehen, um Mohammed Isa zu benachrichtigen. Der wird schon Mittel und Wege

Digitized by Google

finden, Sie ungefährtet weiter und über die Grenze zu bringen."

Vor ihnen rauschte und gurgelte das Wasser des Flusses an der Böschung und um die in der Nähe versammelten Fähren. Am fernen Ufer leuchteten die Feuer der Leute, die dort bei den schon über den Fluß gebrachten Lasten lagerten. In ihrer Nähe stromauf und stromab am Ufer türmte sich der Rest der Ballen und flammten Lagerfeuer, um die die anderen ihre Abendmahlzeit bereiteten. Lachen und Gespräch tönte von überall her, denn ein Teil der Besucher aus Tschimen und der weiteren Umgebung war zurückgeblieben und brachte in das eintönige Karawanenleben eine allen willkommene Abwechslung. In weitem Umkreis lagen und standen die Kamele und die anderen Tragtiere, zwischen denen einzelne Karawanenleute zur Bewachung und Aufsicht herumgingen, damit nicht das eine oder andere Tier von unberufener Hand hinweggeführt würde.

Larsen erhob sich. Er hatte seine Pfeife angezündet und warf einen prüfenden Blick auf die Umgebung. Dann blieb sein Auge auf Olga Feodorowna haften, die, in ihren Sitz zurückgelehnt, einen Teil des Zeltes hinter sich, vom Schein des Feuers beleuchtet, nachdenklich in den Rauch ihrer Zigarette blickte. Sie trug eine kurze wattierte chinesische Jacke, deren lange Ärmel sie durch Bänder über den Handgelenken festhielt. Ihre weiten Reitbeinkleider verloren sich in hohen russischen Schaftstiefeln aus schwarzem weichem Leder, und ihren Kopf bedeckte eine pelzverbrämte einheimische Lederkappe. Ihr tiefbraungebranntes Gesicht wurde von den großen grauen weit auseinanderstehenden Augen seltsam belebt, die in ihrem offenen durchdringenden Blick überraschend wirkten. Wenn sie schwieg, lagen die vollen Lippen ihres etwas großen Mundes fest aufeinander, und ihre feine, um eine Idee

Digitized by Google

zu lange Nase gab ihrem Gesicht einen rassereinen, beinahe hochmütigen Ausdruck. Die eine Hand in die Tasche ihres Rockes gesteckt, hielten die harten, braunen Finger der anderen nachlässig und doch gefällig ihre Zigarette, deren brennendes Ende einen kleinen roten Punkt im Schatten des Tisches, hinter dem sie saß, bildete.

Plötzlich sah sie auf und fand den Blick Larsens, der im vollen Lichte des Feuers stand, voll unverhohlener Bewunderung auf sich gerichtet. Unwillkürlich erhob sie sich und machte einen Schritt nach der Seite, dem Feuer zu. Doch schon sagte Larsen, unbefangen und ruhig wie immer:

„Ich muß noch eine Runde durch das Lager machen. Heute, wo verschiedene Leute auf dem anderen Ufer sind und die anderen durch die anwesenden Eingeborenen sowieso geneigt sein werden, recht wenig zu tun, ist das leider noch nötiger als sonst."

„Gut, gehen wir," entgegnete Olga Feodorowna, ihre Zigarette ins Feuer werfend.

Während der Tage ihrer gemeinsamen Reise hatte sie die Gewohnheit angenommen, Larsen auf seinen abendlichen Rundgängen zu begleiten. Meistens blieb er dann noch an ihrer Lagerstätte eine Zeitlang sitzen, um eine Blechtasse Tee, für den Andreji stets heißes Wasser bereit hielt, zu trinken, ehe er zu seinem Lager zurückkehrte.

Sie schritten zunächst schweigend durch die ersten Reihen von Warenballen, die noch in der Nähe des Flußufers aufgestapelt waren, und kamen dann in den Bereich der angepflöckten Pferde, hinter denen sich eine Reihe von Lagerfeuern hinzog, an denen die Karawanenleute saßen oder schliefen. Weiter hinaus in der Steppe leuchteten andere Feuer, von denen Lachen und eintöniger Gesang der Eingeborenen erklang und zwischen denen und dem Lager anscheinend

Digitized by Google

ein nicht unbeträchtliches Hin und Her herrschte, denn Larsen und seine Begleiterin sahen verschiedene dunkle Gestalten noch in Bewegung, die teils nach außen gingen, teils zum Lager zurückkamen.

„Dieser Verkehr gefällt mir wenig," sagte Larsen, auf die Bewegung in der Dunkelheit hindeutend. „Und doch kann ich es nicht ganz verbieten. Die Leute würden es nicht verstehen. Aber Ihre Erzählungen von den Plänen, die man gegen mich schmiedet, haben mich doppelt vorsichtig gemacht, vielleicht zu vorsichtig."

„Recht haben Sie," entgegnete die Russin. „Trotzdem Tschimen einige Kilometer entfernt ist, sind doch sehr viel Leute hier. Mehr, als der einfache Handelsverkehr mit Ihren Leuten eigentlich rechtfertigen könnte. Haben Sie Ihre Wachen heute nacht bewaffnet?"

„Bewaffnet? Nein, wozu? Die paar Karawanbaschi haben jeder einen alten Revolver, und dann sind da einige Jäger, die mit verschiedenen Gewehren Versuche machen. Nach dem, was sie bis jetzt geleistet haben, allerdings ohne sonderlich gute Erfolge. Das ist alles. Es würde zu sehr auffallen, wenn ich plötzlich meine Bande mit Waffen versehen würde. Und dann sind ja die Hunde da. Ich glaube nicht, daß sie jemand, den sie nicht kennen, so ohne weiteres ins Lager lassen," antwortete Larsen, vielleicht etwas zu ausführlich.

„Allerdings, wir haben ja die Hunde," wiederholte Olga Feodorowna.

„Sie scheinen nicht so recht an deren Wert zu glauben? Und doch sind sie unser bester Schutz," bemerkte Larsen wie entschuldigend.

„Ich weiß. Es ist nur, daß diese beiden letzten Abende heute und morgen mir die gefährlichsten zu sein scheinen. Denn wenn man etwas gegen Sie unternehmen will, muß es heute oder morgen geschehen.

Digitized by Google

Einmal über den Fluß, sind wir verhältnismäßig in Sicherheit."

Sie waren langsam weitergeschritten und hatten die Stelle erreicht, wo die Kamele lagerten. Eine Anzahl davon weidete sogar in der Steppe, wo sich vereinzelte Kamischfelder befanden. Zwischen ihnen gingen Männer der Karawane auf und ab.

Olga Feodorowna wandte sich an einen von ihnen und fragte auf türkisch, ob auch bei den weidenden Tieren Wachen seien.

„Jawohl, Bey Effendi, wir lösen uns ab. Hier können wir die Tiere auch gefesselt nicht allein lassen."

„Nun, das sollte ich denken. Seid ja vorsichtig. Denn man weiß nicht, was für Leute aus Tschimen und Schahjar gekommen sein mögen, noch was für Absichten sie haben." Damit gab sie ihm eine Zigarette, die er dankend annahm.

Larsen war einige Schritte vorausgegangen. Als Olga Feodorowna ihn einholte, stand er vor einem Stapel Lasten, die er sorgfältig untersuchte. Olga Feodorowna sah, wie er tastend die Hand über die Stricke gleiten ließ und dann die grobe Umhüllung befühlte. Sich bückend, entzündete er ein Streichholz, das er nach dem Aufflammen wegwarf. Er richtete sich auf.

„Dachte ich es mir doch, diese Dummköpfe!"

Die Reihe der Lagerfeuer lag hinter ihnen, und weder Ruf noch Schrei noch Gesang tönte bis zu ihnen. Vor ihnen lag die Steppe, dunkel und schweigsam, schwarz, nur mit einem hellen Schein sich gegen den Horizont abhebend, den man aber ebenfalls mehr fühlen mußte, als daß man ihn sehen konnte. Und gegen diesen fahlen unsicheren Schein bewegten sich lautlos die Gestalten der weidenden Kamele, ob nah oder fern. ließ sich nicht unterscheiden.

„Was haben sie denn nun wieder gemacht?" fragte Olga Feodorowna auf seinen Ausruf.

Digitized by Google

„Ich habe unter den Lasten zwei Kisten mit Dynamit, die ich ständig wie meinen Augapfel hüte. Sie sind doppelt und dreifach eingepackt, damit sie nicht gefrieren, mit Holzwolle, die ich mir besonders besorgt habe, mit Filzdecken und Fellen, kurz mit allem möglichen. Zum Überfluß sind sie noch mit Draht umschnürt, und jede Last hat noch ein besonderes Zeichen in roter Farbe. Und ausgerechnet diese beiden Kisten haben sie hier an den äußersten Rand des Lagers gelegt! Ohne jeden Schutz! Es kann ja nicht gut etwas passieren. Sie könnten aber gestohlen werden. Wenn ich auch den Dieb nicht beneiden würde, so wäre es mir doch sehr unangenehm gewesen, ohne diese beiden Kisten anzukommen, die uns die größten Dienste leisten können."

Olga Feodorowna lachte.

„Die größten Dienste! In Afghanistan! Was soll denn dort in die Luft gesprengt werden? Wollen Sie Bomben anfertigen? Und für oder besser: gegen wen?"

„Lachen Sie nur. Mir ist das ganz ernst. Wie oft ist einer dieser blöden Gebirgswege nur durch irgendeinen Felsblock gesperrt, der zu endlosen Umwegen zwingt. Solche Gegenstände will ich damit aus dem Wege räumen."

„Das möchte ich wohl sehen, wenn Sie als ‚blasted devil' Verzeihung! als ‚blasting devil' die Gegend unsicher machen. Hoffentlich lassen Sie mir noch ein paar Berge übrig."

„Gut, kommen Sie nur mit. Sie werden mir noch dankbarst um den Hals fallen, wenn . . ."

„Sicherlich nicht. Aber denken Sie doch an die etwaigen Diebe! Die würden die schönen weißen Zuckerstangen in ihren Tee tun, und dabei würde etwas ins Feuer fallen, und plötzlich wäre die ganze Versammlung im Jenseits und auf Erden ein großes Loch. So würde sich die Sache doch wohl abspielen, nicht?"

Digitized by Google

„Vielleicht. Wahrscheinlich. Wenn die beiden Kisten hier explodierten, so hätte der Tarim wahrscheinlich Gelegenheit, einen neuen See zu bilden, ganz zu schweigen von der in die Luft gehenden Munition, wenigstens soweit sie noch auf diesem Ufer ist. Und die Lehmpaläste Tschimen hätten auch gestanden."

„Uns würde das wohl nicht weiter berühren," spottete Olga Feodorowna.

„Doch, im Gegenteil, aber nicht sehr lange."

„Das glaube ich gern. Aber bitte, geben Sie mir doch ein paar dieser Patronen ab. Auch mir könnte das Wegsprengen von Felsblöcken manchmal wohl gelegen kommen."

„Aus den Kisten kann ich keine nehmen, doch ich habe etwa ein halbes Dutzend in meinem Koffer, sorgfältig in Watte verpackt. Wenn Sie mir versprechen, vorsichtig damit umzugehen, will ich Ihnen gern zwei davon geben, mit Zündern.

„Sie sind zu großmütig. Ich verspreche alles. Und wenn Sie plötzlich das Himmelsgebirge auf dem Pamir finden, so denken Sie, daß Olga Feodorowna Kosmaroff ihre Sprengpatronen gebraucht hat. Aber nicht vergessen!"

„Nein, morgen gebe ich sie Ihnen."

Während dieses etwas unsinnigen Gespräches, das ihre frühere Schweigsamkeit und ihre Gedanken, die sich mit der kommenden Trennung beschäftigten, verdecken sollte, waren beide bis an das äußerste Ende des Lagers stromaufwärts am Ufer gekommen, wo Olga Feodorowna sich mit ihren Dienern und Pferden niedergelassen hatte.

Ihr Lager war im Schutze des Gepäckes bereit. Ihre Leute lagen anscheinend schon alle im Schlafe, nur Andreji saß noch am Feuer und wartete.

„Nun, setzen wir uns," sagte Olga Feodorowna und ließ sich auf dem vor ihrer Lagerstatt liegenden

Digitized by Google

Teppich zu Boden fallen. „Morgen werden Sie doch wohl schon auf der anderen Seite sein mit Ihren kostbaren Dynamitkisten."

„Wie soll ich wissen, was ich morgen tun werde," antwortete Larsen, sich ebenfalls setzend.

Andreji goß den Tee ein und reichte beiden eine Blechtasse auf einem Teller, stellte Zucker vor ihnen auf und wollte gehen, um sich schlafen zu legen.

„Nur einen Augenblick, Andreji," rief Olga Feodorowna zurück. „In dem schwarzen Koffer mit dem roten Ringe ist noch eine Flasche Kognak. Die kannst du uns zur Feier des Abends geben." Und als er die Flasche gebracht hatte:

„So, nun kannst du dich schlafen legen, nur öffnen mußt du sie noch."

Als Andreji gegangen war, schob sie die Flasche Larsen zu, der sorgsam einen kleinen Fingerhut der kostbaren Flüssigkeit in seine Tasse laufen ließ.

„Damit müssen wir trotz des feierlichen Tages sparsam umgehen. Wenn Sie Fieber bekommen, brauchen Sie den Kognak notwendiger als jetzt."

„Fieber? Ich bekomme nie Fieber. Warum sollte ich?"

„Man muß auch mit dem Unmöglichen rechnen, und es ist immer besser, man sieht sich vor, als daß man das Nachsehen hat."

„Das ist ja nun nicht gerade sehr schön ausgedrückt. Aber ich schätze Ihre Enthaltsamkeit oder vielmehr den Grund, den Sie dafür angeben. Im übrigen: ich bin schon allein ohne Fieber und Kognak ausgekommen.

„Allein. Warum reisen Sie immer so allein?" begann Larsen nach einer kleinen Pause in seiner offenen Art. „Ich sollte denken, daß das doch auf die Dauer eintönig wird."

„Bis vor kurzem war ja eine Freundin mit mir, Sonja Wassilewna. Ich sprach mit Ihnen schon von ihr."

Digitized by Google

„Die in Kuldscha ermordet wurde? Ich weiß wohl. Aber das beweist doch gerade die Richtigkeit meiner Meinung, daß Sie nicht so allein reisen sollten."

„Nun, ist das Schicksal Sonja Wassilewnas denn so schlimm? Sie hat ein ruhiges, prächtiges Grab, niemand stört sie. Sie war unabhängig, gerade wie ich es bin. Nein, es ist schon besser so. Ich lebe für Rußland, für mich und meine Freiheit. Warum wollen gerade Sie mich beklagen? Sie leben ja selbst genau so. Sind Sie nicht etwa auch allein und auf sich selbst angewiesen?"

„Jawohl, aber —"

„Aber, was heißt aber. Aber Sie sind ein Mann! Richtig. Ich gebe zu, daß das ein Vorteil ist, ein Vorteil für ein Leben, wie ich es führe. Doch man kann sich behelfen. Sie sehen es ja. Wer hielte mich für eine Frau, der mich so sieht wie jetzt."

Larsen blickte die Sprecherin prüfend an. Bald aber verwirrte sich sein Blick, und er wendete sich ab.

„Sie mögen recht haben. Nur kann ich nicht sagen, daß für mich als Mann dieses ständige Reisen allein in diesen herrlichen Gegenden und unter dieser so sympathischen, intelligenten Bevölkerung der Gipfel des Glückes ist."

„So. Und warum ziehen Sie denn schon seit einem halben Jahre anscheinend zu Ihrer vollsten Zufriedenheit durch ganz Asien, belastet mit Hunderten von Kamelen und sonstigen Tieren, von den Menschen zu schweigen?"

„Weil ich diese Aufgabe übernommen habe," gab Larsen ruhig zur Antwort.

„Aufgabe? Welche Aufgabe? Diese Karawane zu führen? Das hätten doch andere auch vermocht, die mehr daran gewöhnt sind," sagte Olga Feodorowna.

„Mag sein. Doch vielleicht auch nicht, denn an ihrer Erfüllung hängt das Schicksal eines ganzen Volkes

Digitized by Google

und das von Menschen, die ich sehr gern habe," entgegnete Larsen, durch den etwas spöttischen Tonfall ihrer Stimme aus seiner gewöhnlichen Ruhe gebracht.

„Das Schicksal eines ganzen Volkes! Wie kann das Schicksal eines ganzen Volkes von ein paar tausend Gewehren und ein paar Millionen Patronen abhängen?" Sie sah ihn interessiert an. Vielleicht würde sie jetzt den Zweck dieser geheimnisvollen Karawanenreise erfahren. Daß es sich um irgendeine ideale Verstiegenheit handeln würde, schien ihr sicher. Ein Mann wie Larsen, aufrichtig, ehrlich, stark, konnte sich nicht zu irgendwelchen kleinen Aufruhrbewegungen und Palastumstürzen hergeben, mit denen einzelne der Fürsten Innerasiens sich gegenseitig das Leben verschönen.

„Wenn dieses Volk hungert, wenn es durch den Verrat Englands aus seinen Wohnsitzen vertrieben ist und jetzt frierend in ungewohnten Berggegenden herumirrt, wenn es nur darauf ankommt, es in den Stand zu setzen, seinen Bedrückern, den Afghanen der Niederung, mit halbwegs gleichen Waffen entgegenzutreten, um ihm wieder zu seinem Rechte zu verhelfen, die hungernden Kinder und die frierenden Frauen und Mütter zu erlösen, da nimmt man wohl gern auch so eine Reise auf sich, allein," antwortete Larsen.

„Und wer ist dieses Volk, dem Sie sich als fahrender Kamelritter zur Verfügung gestellt haben?"

Larsen blickte sie einen Augenblick an.

„Olga Feodorowna Kosmaroff," sagte er dann mit einer unbeholfenen Handbewegung, „Sie haben mir, der Sie gar nicht kannte, schon einen so großen Dienst durch Ihre Warnung vor den Japanern geleistet, daß ich glaube, Ihre Hilfe oder doch wenigstens Ihre Sympathie auch für diese armen Leute gewinnen zu können. In welcher Weise Sie mir helfen können, weiß ich noch nicht. Aber wir sind in diesem Lande

Digitized by Google

ganz allein, und ich glaube, ich halte es für richtig, wenn ich versuche, Freunde, ehrliche, aufrichtige Freunde für unsere Sache werben zu sollen, wenn ich eine Gelegenheit dazu sehe."

„Nun, malen Sie mich nur nicht schöner, als ich bin. Ich warnte Sie aus Haß gegen die Engländer, denn die Japaner sind doch nur die Söldner Englands gegen uns Russen," warf Olga Feodorowna ein.

„Auch hier handelt es sich um den Kampf gegen England, diesen Feind aller Freiheit in der Welt, dieses nimmersatte Raubtier, das von dem Blute der Unterdrückten lebt, das alle verrät, jeden aussaugt und den ausgesaugten Carcass achtlos fortwirft, das im Reichtum und Wohlleben erstickt, während die mit List und Gewalt, mit Betrug und Lüge vernichteten Völker ihnen Frondienste leisteten, bis sie moralisch und seelisch unter das Tier sinken. England ist der Feind der ganzen Welt, also auch Rußlands, darin sind wir einig. Und auf dieser Grundlage allein müßte ich schon auf Ihre Hilfe zählen können." Larsen hatte mit seltener Bewegung gesprochen, mit einem Nachdruck, der zeigte, daß er jedes Wort, das er sagte, auch meinte.

„Wenn ich Ihnen gegen England helfen kann, dann dürfen Sie stets und unbedingt auf mich zählen, aber ich fürchte, ich kann nur wenig tun," entgegnete Olga Feodorowna langsam von seinem Ernst bezwungen.

„Was Sie für uns tun können, steht noch dahin. Sie haben schon viel getan. Sind Sie nicht von Kuldscha über das Gebirge nach mir auf die Suche gegangen, um mich zu warnen. Ohne Sie wäre diese Karawane vielleicht schon überfallen und aufgehoben und damit das Volk von Kafiristan seiner letzten Hoffnung beraubt."

„Ach, Sie sprechen von den Kafiren, jenem stolzen und hartnäckigen Stamm, der den Engländern bis

Digitized by Google

zuletzt Widerstand geleistet hat, den England in die Bergwildnis trieb und dessen Land es dann, nachdem es schon Frieden mit ihm geschlossen hatte, verräterischerweise an die Afghanen abtrat, die es unterstützte, die Kafiren nicht mehr in ihre Wohnsitze zurückkehren zu lassen. Ich kenne diese Verhältnisse. Wenn die Waffen für diese Leute bestimmt sind, dann bin ich ganz auf Ihrer Seite, dann will ich gern alles tun, um Ihnen in Ihren Unternehmungen zu helfen."

„Wie gut Sie Bescheid wissen! Ja, es handelt sich um die Kafiren. Unter den größten Schwierigkeiten haben wir die Waffen aus Deutschland nach China gebracht. Ich soll sie nun nach Kafiristan transportieren. Soweit ist alles gut gegangen, dank Ihres Eingreifens. In Kaschgar soll Haschdi Mohammed Isa mir den Ort angeben, wohin ich mit der Karawane marschieren soll und auf welchem Wege. Wenn Sie nach Kaschgar kommen und mit diesem Manne sprechen, vielleicht, daß Sie dann Gelegenheit finden, den Weitermarsch der Karawane zu erleichtern, besonders da ich ja jetzt nicht selbst nach Kaschgar gehen kann, sondern mich vermutlich werde beeilen müssen, von Chotan in die Berge zu gelangen," führte Larsen aus.

Olga Feodorowna war jetzt entschlossen, die Sache der Kafiren, die ihr auf so eigentümliche Weise in die Hand gespielt worden war, zu der ihren zu machen. Was konnte es für Rußland Günstigeres geben, als sich mit diesem Stamm, der stolz und selbstbewußt lieber in seinen kahlen Bergen hungern, als sich unter das englische Joch beugen und satt essen wollte, auf diese indirekte Weise zu befreunden. Damit wäre ein weiterer, wenn auch kleiner Schritt auf dem Wege nach Indien getan. Daher sagte sie voller Überzeugung:

„Was ich für Sie tun kann, soll geschehen. Und so, wie die Sachen liegen, glaube ich wohl, Ihnen

Digitized by Google

durch meine Verbindungen nützlich sein zu können. Ich werde von Kaschgar aus dafür sorgen, daß Sie zuverlässige Führer erhalten."

„Ich freue mich, daß ich mich mit meiner Aufrichtigkeit nicht geirrt habe. Jetzt reise ich beruhigt weiter, da ich Sie als Sachwalter und Freund in Kaschgar weiß. Doch es ist spät geworden. Sehen Sie, das Feuer ist schon ganz niedergebrannt." Damit stand Larsen auf, auch Olga Feodorowna erhob sich. Sie reichte ihm die Hand.

„Ich danke Ihnen für ihr Vertrauen. Sie können auf mich zählen, um Rußlands willen — um Ihrer selbst willen, denn es wäre schade, wenn all Ihre großen Mühen umsonst sein sollten."

Die beiden Menschen standen sich einen Augenblick schweigend gegenüber. Das Lager war ganz still. Nur die gewaltige Wassermenge des Flusses strömte in dumpfem Brausen ganz nahe neben ihnen. Aus der Luft über ihnen kam der klagende Ruf eines Zuges von Gänsen, die hoch am Himmel, unsichtbar in der stillen Nacht, unbeirrbar ihren Frühlingsplätzen zustrebten, froh, nach ihrer langen Reise aus Indien dem Ziele ihres Fluges nahe zu sein.

„Sie kehren heim," sagte Larsen, nach oben deutend, „wir sehen noch kein Ende unserer Wanderung."

Olga Feodorowna reichte ihm die Hand.

„Wir sind frei. Wir wandern in Asien. Was kann es Besseres geben, Asien und die Freiheit des Wanderns! Die weiten Ebenen, die weiten, großen Horizonte, die tiefe Weisheit der Jahrtausende! Schlafen Sie wohl in Asien."

Larsen gab keine Antwort. Asien hatte er gesucht. Doch langsam wurde ihm Asien zu Olga Feodorowna, oder Olga Feodorowna wurde Asien. Die öde Landschaft veränderte sich, wurde lebendig, von einem neuem Licht erfüllt. Unbestimmt schien eine neue, bisher un-

Digitized by Google

geahnte Zukunft zu winken, ihm zu winken. Sein Blick haftete auf dem entschlossenen Gesicht der Russin, über dem ein leichtes Lächeln lag, etwas spöttisch und doch wie eine noch unbewußte, tief verschleierte Verheißung. Und morgen würde der letzte Tag sein, an dem er sie sehen konnte! Dann mußte er wieder allein durch die Wüsten und Steppen und Gebirge ziehen, ohne vielleicht sie je wieder zu treffen. Er wandte sich ab. „Gute Nacht," rief er, aus dem Lichtkreis des Feuers in das Dunkel tretend. Sein Schritt verhallte rasch auf dem weichen Boden, und schneller noch war seine Gestalt in der Nacht verschwunden.

Voll neuer Pläne legte Olga Feodorowna sich zur Ruhe. Eine kurze Zeitlang starrte sie noch in das glimmende Feuer, dann war sie plötzlich eingeschlafen. In der Ferne bellte ein Hund, andere stimmten ein. Dann war alles wieder still. Nur der schwere Atem einiger naheliegender Kamele kam rhythmisch durch die Dunkelheit. Ein Pferd schnaubte, und Maltschik stöhnte im Traum auf seinem Lager zu Füßen der Schläferin.

Plötzlich erwachte sie. Eine Hand hatte sie berührt, eine Gestalt schien vor ihr zu stehen. Das niedergebrannte Feuer ließ die Dunkelheit nur noch dunkler erscheinen. Sie richtete sich auf.

„Wer ist da?" fragte sie leise. Sie fühlte, wie der Hund, der zu ihren Füßen lag, sich bewegte, das beruhigte sie. „Wer ist da?" fragte sie lauter.

„Ich. Abud Ahmed, Barinja. Fürchten Sie sich nicht. Aber wir müssen leise sprechen."

Olga Feodorowna wandte den Kopf. Undeutlich, sich gegen den Horizont abhebend, erkannte sie eine Gestalt, die an dem Kopfende ihres Lagers stand.

„Du bist es, Abud Ahmed? Was willst du?" Sich in ihrem Schlafsacke umwendend lehnte sie sich wieder zurück und blickte, auf den linken Arm gestützt, zu dem Sprecher empor.

Digitized by Google

Abud Ahmed kauerte sich nahe ihrem Ohre nieder.

„Ich war nach Tschimen gegangen, wie du weißt," flüsterte er auf russisch. „Dort habe ich Dinge gehört, die mich in der Nacht zurückbrachten. Hussein Effendi, der mit mir geritten war, ist noch dort."

Olga Feodorowna verstand, daß es sich um etwas Wichtiges handeln müsse, oder der Turkmene wäre nicht durch die Dunkelheit zurückgeeilt.

„Also sprich. Was ist's? fragte sie.

„Ich habe Bekannte in Tschimen, nicht gerade Freunde, aber Bekannte. Dort verbrachten wir den Tag. Als es Abend wurde, lud man mich ein, zu bleiben. Ich blieb. In dem Raume, in dem Hussein Effendi und ich schliefen, befand sich eine Öffnung, die auf den Hof ging. In der Nacht wachte ich auf. Um zu sehen, wie spät es sei, trat ich an diese Öffnung. Die Sterne zeigten, daß Mitternacht noch etwa zwei Stunden entfernt war. Doch ich sah noch etwas anderes. In dem Nebenhause, das ich über die Mauer hinweg sehen konnte, brannte in einem Fenster Licht. Auch glaubte ich, dort Gestalten unterscheiden zu können. Das schien mir verdächtig und unheimlich zugleich, denn wer sollte in Tschimen die Mittel haben, teures Öl bis in die Nacht hinein zu brennen? Daher dachte ich zuerst an unsere Feinde, die mir und der Karawane nachstellen. Vorsichtig schwang ich mich in den Hof und von dort über die Mauer in das Nachbargehöft. Glücklicherweise gab es keine Hunde. Ich schlich bis an das noch immer erleuchtete kleine Fenster. Doch es war zu hoch, als daß ich ins Innere hätte sehen können."

„Gut, gut. Das alles kannst du mir später erzählen. Was hast du also erfahren?" unterbrach ihn Olga Feodorowna ungeduldig.

Doch Abud Ahmed ließ sich nicht von seiner bedächtigen, langsamen Darstellung abbringen.

Digitized by Google

„Ich muß dir doch alles erzählen, sonst vergesse ich etwas, und du verstehst nichts," sagte er und trotz seiner leisen Stimme hörte sie sein vorwurfsvolles Erstaunen über so viel Hast. „Also," fuhr er fort, „ich wußte nicht, wie ich weiterkommen sollte. Wohl hörte ich gedämpfte Stimmen aus dem Raum, in den ich keinen Blick werfen konnte, doch ich verstand nichts von dem, was gesagt wurde. Am Hause entlang tastend, um irgend etwas zu finden, das mir gestatten würde, bis an die erleuchtete Öffnung hinaufzuklettern, stieß ich auf eine zweite, niedrigere Öffnung, die anscheinend zu einem Raume gehörte, der an den ersten, in dem gesprochen wurde, grenzte und die so niedrig war, daß ich sie fast in Höhe meines Gesichtes hatte. Ich blickte vorsichtig hinein. Durch einen Spalt in der beide Mauern trennenden Wand fiel etwas Licht, das in einem sich verbreiternden Streifen auf dem Boden lag, der aus festgestampftem Lehm bestand, wie hier überall. In dem Lichtstreifen aber konnte ich erkennen, daß der Boden dicht mit Staub bedeckt war, der ihn fast einen Finger hoch bedeckte. Ich schloß daraus, daß es sich wahrscheinlich um einen Vorratsraum, der jetzt im Frühjahr leer sei, handelte, wie viele Häuser ihn haben. Daher besann ich mich nicht lange, sondern schwang mich durch die Öffnung, die sehr eng war, in das Innere. Vorsichtig mit den Händen den Boden absuchend, stellte ich fest, daß ich allein sei und daß außer einigen Säcken sich nichts darin befand. Die Türöffnung lag dem Fenster gegenüber und war mit einigen losen Brettern von außen verstellt, hinter denen ich nichts bemerken konnte. Wahrscheinlich ging sie auf den inneren Hof des Gebäudes. Ich ging nun an die Wand, die mich von dem Raume trennte, in dem gesprochen wurde, und blickte durch den engen Spalt, der den Lichtstrahl aus dem Nebenzimmer einfallen ließ. Ich mußte mich etwas bücken, um durchsehen zu können.

Digitized by Google

Dieser Spalt war wagrecht und etwa zwei, drei Finger breit, so daß ich fast das ganze Zimmer übersehen konnte, in dem zwei mir unbekannte Chinesen neben dem größeren Japaner, den sie Takomo Asa nennen, unser Freund Ah-Sing und der General Ming-tse aus Kuldscha saßen.

„Ah-Sing! Also hat Andreji sich doch geirrt, und er lebt! Hast du ihn genau erkannt?" unterbrach ihn Olga Feodorowna flüsternd.

„Ganz genau. Barinja. Ihn vergesse ich nicht. Auch macht ihn die Narbe der Wunde, die ich ihm zugefügt habe, leicht kenntlich," antwortete der Turkmene.

„Und Ming-tse? Was hat Ming-tse hier in diesem Bezirk zu tun? Wie darf er seinen Posten in Kuldschah verlassen?" entfuhr es Olga Feodorowna. „Doch wie sollst du das wissen, bist du auch sicher, er war es?"

„So sicher, wie ich hier sitze. Ich kenne ihn schon seit langem," antwortete Abud Ahmed.

Wenn Ming-tse der Karawane wegen hierher gekommen ist, dann befaßt sich auch die chinesische Regierung mit der Sache. Es ist also nicht nur eine Privatunternehmung Ah-Sings im Verein mit den Japanern. In diesem Falle heißt es für Larsen, Chotan wenn möglich nicht berühren, sondern schnellstens in die Berge ziehen, dachte die Russin für sich. Laut fuhr sie fort:

„Was besprach nun diese würdige Versammlung?"

„Im Anfang konnte ich nichts verstehen," antwortete Abud Ahmed flüsternd. „Mein Herz schlug so laut, daß ich wie mitten in einem rauschenden Flusse nichts anderes als sein Brausen hörte, denn ich war sehr erschrocken, meine Todfeinde so nahe zu finden. Aber nach und nach überlegte ich mir, daß ich die Gelegenheit benützen müsse, und wurde ruhiger. Ich legte das Ohr an den Spalt und konnte nun ganz gut verstehen, was gesprochen wurde. Die anderen wollten Mingt-se dazu bereden, noch in dieser Nacht einen

Digitized by Google

Angriff auf die Karawane zu machen, die Leute zu vertreiben und den Wehib Ali Bey sowie den anderen Führer, mit dem du wohl gemeint bist, gefangenzunehmen, die Lasten aufzuladen und, als ob es sich um einen räuberischen Überfall handle, mit den Tieren zu verschwinden."

„Sehr freundlich. Soll dieser Angriff nun jetzt stattfinden?"

„Nein, Barinja, Ming-tse weigerte sich. Er fürchtete unseren zu starken Widerstand, und seine Soldaten würden, so sagte er, nicht mit Heldenmut gegen Geister und teuflische Künste kämpfen, die wir sicher besäßen."

„Da hat er unbedingt recht. Doch was soll nun geschehen?" warf Olga Feodorowna ein.

„Als die anderen ihn nicht überzeugen konnten, daß die Karawanenleute nach allen Nachrichten ihrer Spione unbewaffnet seien, was ja wahr ist, wie wir wissen, du und ich, sagte der Japaner, den ich an seiner harten Aussprache erkannte, daß man den Überfall mit List ausführen müsse. Dem stimmte Ming-tse zu, und die List, die nun vorgeschlagen wurde, besteht darin:

„Morgen sollen sich möglichst viele der Leute Ming-tses unter die Zuschauer des Überganges mischen, aber mit ihren Waffen bewaffnet, die sie verborgen tragen. Sie sollen sich überall möglichst so verbergen, daß sie in der Nacht in oder ganz nahe beim Lager bleiben. Wenn dann alles ruhig ist, soll plötzlich von anderen Soldaten Ming-tses in einiger Entfernung ein großes Schießen und Verbrennen von Feuerwerkskörpern mit viel Geschrei und Trommelschlagen anheben. Dadurch werden die Tiere erschreckt, und die Lagerleute werden neugierig sich erkundigen, was für ein Tamascha, was für ein Fest plötzlich in der Nacht in der Steppe gefeiert werde, so daß sie nicht die notwendige Sorgfalt auf die Kamele verwenden. Die Soldaten im Lager nun sollen die Halftern der Kamele zerschneiden,

Digitized by Google

überall umherlaufen, als ob sie helfen wollten, viel Lärm verursachen und durch Stiche und Stöße die Tiere vollends wild machen. Wenn dann erst einige Kamele und Pferde, von Angst und Schrecken erfaßt, wie unsinnig fortlaufen, so folgen ihnen die anderen ganz sicher, und das Lager wird ohne Tragtiere sein, die sich nach allen Richtungen zerstreuen werden, so daß an einen Weitermarsch nicht zu denken ist. Die Karawanenleute werden sich dann aufmachen müssen, die Tiere wieder einzufangen, was viele Tage, ja Wochen dauern kann, denn das geängstigte Kamel läuft, ohne anzuhalten, Stunde um Stunde immer weiter. Wenn dann nur noch wenige der alten Karawanenleute zurückgeblieben sind und ganz wenige Tiere, will Ah-Sing durch einen der mir unbekannten Chinesen Ersatztiere anbieten, ganz billig, die von den Soldaten und von seinen eigenen Leuten geführt werden. Dieses Angebot wird Wehib Ali Bey annehmen müssen, um weiterzukommen, und unterwegs sollen dann die Soldaten euch beide und die alten Karawanenleute bei guter Gelegenheit überwältigen und so die Karawane in die Gewalt Ah-Sings bringen. Das ist der Plan, den sie beschlossen haben. Als ich hörte, daß sie alle einig waren, beeilte ich mich, meinen Lauscherposten zu verlassen und zu meinen Gastfreunden zurückzukehren, Hussein Effendi habe ich gesagt, er solle am Abend mit meinem Pferde in das Lager zurückkehren. Dann bin ich schnell fortgegangen und zu dir geeilt, um dir Nachricht zu geben."

„Darin hast du recht getan," sagte Olga Feodorowna, als Abud Ahmed mit seiner langen Erzählung zu Ende war. „Du bist sicher, daß man in dieser Nacht nichts unternehmen wird?"

„Ganz sicher."

Olga Feodorowna überlegte, was sie tun sollte. Selbstverständlich mußte Larsen benachrichtigt werden.

Digitized by Google

Und dann würde es nötig sein, zu versuchen, die ganze Karawane schon am kommenden Tage überzusetzen, und wenn das nicht möglich sein sollte, mußten Vorkehrungen getroffen werden, das Zersprengen der Karawanentiere zu verhindern. Sie blickte nach der großen Himmelsuhr, deren Sternenzeiger die dritte Stunde nach Mitternacht wiesen. In anderthalb Stunden würde es hell sein. Es hieß jetzt jede Minute zu nützen. Aufstehend sagte sie zu Abud Ahmed:

„Lege dich hin und schlafe. Ich werde sogleich Wehib Ali Bey benachrichtigen. Ihren Pelz anziehend, denn es war empfindlich kalt, ging sie am Ufer entlang zu Larsens Zelt, vor dem sein Diener, ein Malaie namens Gur, in Decken gewickelt, schlief. Olga Feodorowna weckte ihn und befahl ihm, sogleich seinen Herrn zu rufen. Während Gur im Zelt verschwunden war, warf sie ein paar Handvoll trocknen Holzes auf die glühenden Kohlen, die bald frisch aufflammten.

Larsen kam kurz darauf ganz erstaunt aus seinem Zelte.

„Was ist? Sind Sie krank? Fehlt Ihnen irgend etwas?" war seine kurze Frage.

„Mir? Nein, mir fehlt nichts, außer vielleicht etwas Schlaf, denn ich verhandle nun schon seit über einer Stunde über das Schicksal der Karawane," antwortete sie ihm. Daß er sich zunächst nach ihr selbst erkundigt hatte, freute sie unbewußt. „Setzen Sie sich hierher, ganz in meine Nähe. Ich habe Ihnen viel zu erzählen."

Gehorsam ließ sich Larsen neben ihr nieder.

„Gur soll Tee machen," sagte sie dann, „dann hat er etwas zu tun, und wir können es beide in dieser Morgenkälte brauchen. Also hören Sie zu!" und sie erzählte ihm, was sie durch Abud Ahmed erfahren hatte.

„So, weiter nichts! Wenn wir nichts davon gewußt hätten, hätte es schlimm werden können," be-

Digitized by Google

merkte Larsen, als Olga Feodorowna geendet hatte. „Sie sind der reine Schutzengel."

„Im Schafspelz," erwiderte sie lachend. „Übrigens gebührt der Dank nicht mir, sondern diesem braven Abud Ahmed, der wirklich eine erstaunliche Mischung aus Dieb und Ehrenmann ist. Ohne ihn wären wir nett und selbstbewußt in die Falle geraten. Und die, die heute abend noch auf das andere Ufer gehen wollten, wären morgen in einer schönen Lage ohne ihre Tiere gewesen!"

„Gut. Da haben Sie recht. Jetzt heißt es, das Übersetzen stark zu beschleunigen, damit wir auch mit den Tieren am Abend drüben sind. Dann werde ich das Lager strikt absperren lassen, und ehe wir weitergehen, soll jeder meiner Leute ein Gewehr erhalten. Das wird die tapferen Soldaten dieses chinesischen Generals schon abhalten, uns fernerhin Schwierigkeiten zu machen."

„Und wenn wir mit dem Übersetzen heute nicht fertig werden, was dann?"

„Auch das ist nicht so schwer. Erstens wird das Lager abgesperrt. Dann werden alle Tiere besonders stark angebunden. Drittens wird rings um die Tiere — und auch im besten Falle werden doch noch Kamele hier sein — ein Kreis von Lagerfeuern errichtet, die die ganze Nacht hindurch brennen müssen, so daß sie trotz allem Lärm nicht ausbrechen können. Damit wäre die Ausführung des schönen Planes erschwert, wenn nicht unmöglich gemacht."

Olga Feodorowna schwieg eine Weile, dann zog sie ihre Zigaretten hervor und zündete sich langsam eine davon an.

„Meine Abwehrmaßregeln scheinen Ihnen nicht ganz ausreichend zu sein, was kann denn noch geschehen?" fragte Larsen, über ihr Schweigen verwundert.

„Was Sie vorschlagen, ist ja alles richtig und durchführbar. Es ist sogar ganz zweckentsprechend, jedoch,

Digitized by Google

verehrter Held, Sie übersehen, daß weder die Japaner noch die Chinesen ganz dumm sind."

„Wieso? Im Gegenteil, die Bande ist sehr schlau! Doch was kann das bedeuten, solange sie nicht an uns herankönnen," gab er zurück.

„Wohl wahr. Aber sehen Sie, wenn sie die Maßregeln, die Sie vorschlagen, und die, ich habe das schon gesagt, ganz richtig sind, zur Ausführung bringen, werden sie sofort merken, daß ihr Plan verraten worden ist. Sie werden auf etwas anderes sinnen und uns möglicherweise morgen nacht in irgendeiner anderen Weise belästigen oder angreifen. Wir dürfen nicht den Anschein erwecken, als ob wir etwas Besonderes täten, sondern müssen so handeln, als ob alles in schönster Ordnung wäre."

„Aber wir müssen doch Gegenmaßnahmen treffen. Wie sollen wir sonst die Überrumpelung vermeiden, denn ob ich wirklich die Kamele, und zwar alle Kamele, heute noch auf das andere Ufer bringen kann, weiß ich nicht."

„Gut, beeilen wir die Arbeit möglichst, doch unauffällig. Es ist ja gar nicht ausgeschlossen, daß zum Schluß der General doch versucht, uns anzugreifen. Wenn er seine Soldaten dazu bringt, ihre Donnerbüchsen und ihre Pfeile mit den schönen Inschriften auf uns abzuschießen, und wenn nun zum Beispiel eine der dicken Kugeln in die so wohlverpackten Dynamitkisten fliegen oder sonstwie eine der Munitionskisten trifft, dann wären wir doch blendend 'reingelegt! Was?"

Olga Feodorowna hatte halb ernsthaft, halb spöttisch gesprochen. Sie wollte sich nicht aufdrängen, aber sie war überzeugt, daß die Japaner, sobald sie das Durchkreuzen ihres ersten Planes merkten, einen neuen schmieden würden. Dieser neue Plan aber würde ihr kaum durch so günstige Umstände hinterbracht werden wie der letzte.

Digitized by Google

„Die blendende Helligkeit eines solchen 'reinlegens dürfte allerdings nichts zu wünschen übriglassen," antwortete Larsen. „Doch wir können ja die Vorbereitungen so unauffällig wie möglich durchführen."

„Ja. Das wäre wohl nötig. Zunächst sperren wir nicht das ganze Lager ab, sondern nur den Teil, wo die Lasten liegen, die wir alle nahe an die Einschiffungsstelle heranbringen lassen. Das dürfte nicht auffallen. Dann teilen Sie eine bestimmte Anzahl Leute ab, die weiter nichts zu tun haben, als zunächst die Pferde über den Fluß zu bringen. Weiterhin lassen Sie ankündigen, daß Sie zu Ehren irgendeines Heiligen, der Ihnen besonders teuer ist, am Abend ein großes Feuerwerk loslassen. Mit dem Dynamit, das Sie haben, und mit etwas Pulver werden wir schon genug Spektakel machen können, um die ganze Gegend in einen Freudentaumel zu versetzen. Und dieses eigene Privattamascha wird glatt als selbstverständliche Ursache für eine schärfere Bewachung und so weiter ihrer Kamele gelten, die außerdem in dieser Weise auf den Lärm vorbereitet werden, so daß die andere Tamascha unseres lieben Ah-Sing weggeworfenes Geld sein dürfte. Und drittens: unsere Tamascha muß in solcher Entfernung vom Lager abgehalten werden, daß Ming-tse alle Hoffnung verliert, mit seinen Kriegern unbemerkt nahe genug herankommen zu können, um unsere Tiere, sei es durch Kugeln, sei es durch Pfeile, zu erreichen. Diese Nachricht von unserem Privatfeste geben wir aber erst am Nachmittag aus, denn sonst haben die anderen doch noch Zeit, sich etwas Neues zu überlegen. Solange sie die Kamele hier sehen, werden sie an ihrem alten Plane festhalten, denn sie wissen genau, daß wir mit Pferden allein nicht durch die Wüste ziehen können."

Larsen lachte plötzlich hell auf.

„Entschuldigen Sie," bat er. „Ich habe wohl zugehört. Aber meine Gedanken waren bei dem Feuer-

Digitized by Google

werk, und da fiel mir ein, daß ich ja eine ganze Anzahl Leuchtkugeln mitführe, hauptsächlich weiße und rote. Wir brauchen also fast gar keine Vorbereitungen, sondern wenn es genügend dunkel ist, stellen wir uns in einiger Entfernung vom Lager auf und beleuchten die Gegend. Ich bin sicher, daß sich dann niemand uns nähern wird. Auch würden wir jeden von weither sehen. Der Gedanke an die erstaunten Gesichter unserer Freunde in Tschimen, wenn wir ihnen so ihre glänzende Idee vorwegnehmen, und wie vorwegnehmen, ist wirklich belustigend."

„Was ist das, Leuchtkugeln?" fragte Olga Feodorowna. „Feuerwerkskörper haben Sie doch wohl kaum bei sich. Knallen die Dinger?"

„Und ob! Es sind Raketen, die ein, zwei Minuten lang alles tageshell erleuchten. Und wenn es auf das Knallen ankommt, so kann ich eine Dynamitpatrone in ganz kleine Stückchen zerschneiden und eins nach dem anderen zur Explosion bringen. Wenn ich sie in die Erde stecke, so wird das schon Lärm genug machen."

„Da sind wir ja besser auf die Sache vorbereitet als die anderen," sagte Olga Feodorowna erfreut. „Bleiben wir bei diesem Programm. Übrigens, Sie können mir da gleich die beiden Dynamitpatronen geben, von denen Sie gestern sprachen. Sie müssen sie ja doch hervorsuchen."

Während ihrer Unterhaltung war der Morgen angebrochen. Noch hatte die Sonne sich nicht über den Horizont erhoben, aber ihre ersten Strahlen zeichneten sich schon an dem blaßblauen, durchsichtigen Himmel im Osten ab. Im Lager wurde es lebendig. Die Feuer wurden neu angefacht, um das Frühstück der einzelnen Gruppen zu bereiten. Pferde, die auf der Erde gelegen hatten, sprangen auf und schüttelten sich. Ein paar Kamele begannen sich zu beißen und mußten getrennt werden. Die Leute sprachen untereinander

Digitized by Google

und riefen sich zu. Das Lagerleben erwachte, und als kurz darauf die Sonne golden und glühend über den fernen, halbverschwommenen Kuppen des Karuk-Dagh aufging, war alles in voller Bewegung.

Larsen hatte sich erhoben und ging dem Zelteingang zu.

„Ich werde Ihnen die Patronen holen, aber nochmals: seien Sie vorsichtig damit."

Nach kurzer Zeit kam er mit zwei von hellem Papier umgebenen kleinen, schmalen Zylindern zurück, die er Olga Feodorowna hinhielt.

„Hier sind sie. Wenn Sie sie gebrauchen wollen, müssen Sie diesen Zünder," und er hatte eine kleine Metallkapsel aus der Tasche gezogen, „fest in die Patrone drücken, die Sie zu diesem Zwecke hier oben öffnen. Den Zünder klemmen Sie vorher an die Zündschnur fest, die, wie Sie sehen, in gewissen Abständen mit Zeichen versehen ist. Jeder von diesen so gebildeten Zündschnurabschnitten brennt in etwa einer Minute ab. Hier, wo es so trocken ist, wahrscheinlich doppelt so schnell, also in rund einer halben Minute. Sie nehmen nun so viel von der Zündschnur, als Sie Zeit brauchen, um sich in Sicherheit zu bringen, zünden das freie Ende an, und wenn die Zündschnur abgebrannt ist, explodiert die Sache."

„Das ist ja ganz einfach! Besten Dank. Ich werde die Dinger in Watte einpacken, ebenso wie die Zünder, und in dem Besteckkorb verwahren, der stets besonders sorgfältig getragen wird."

„Das ist die richtige Art; wenn Sie die Patronen gut behandeln, werden sie Ihnen nichts tun," antwortete Larsen, indem er ihr das Dynamit gab. „Jetzt aber heißt es das Übersetzen möglichst beschleunigen."

„Ich werde Abud Ahmed anstellen, ein Auge auf die fremden Besucher zu haben, und es wird wohl am besten sein, die Kamele nicht weiden zu lassen, sondern

Digitized by Google

sie im Lager zusammenzuhalten," sagte Olga Feodorowna aufstehend. „Sie haben schong enug zu tun," fuhr sie fort. „Daher werde ich mich selbst darum kümmern. Auch habe ich mir überlegt, daß es weniger auffällig sein wird, wenn ich mit Ihnen übersetze und für ein paar Tage am anderen Ufer weiterziehe. Ich kann dann weiter oben wieder zurück und direkt nach Kaschgar weitergehen."

„Das scheint mir nicht nur klug, sondern wäre auch eine Freude für mich, Sie noch ein paar Tage bei der Karawane zu haben," entgegnete Larsen aufrichtig.

„So meine ich es nun nicht. Ich muß schnell vorwärts kommen, und einmal auf dem anderen Ufer, würde ich allein vorausreiten und an einer günstigen Stelle wieder auf diese Seite zurückkehren, um Aksu auf dem geraden Wege zu erreichen, von wo ich dann die große Straße nach Kaschgar nehmen kann," entgegnete Olga Feodorowna. „Doch jetzt keine Zeit mehr verlieren! Die Leute sind schon am Beladen der ersten Fähren." Damit nickte sie Larsen zu und ging in der Richtung ihrer eigenen Lagerstelle davon.

Der Tag war mit einer für asiatische Begriffe unerhörten Betriebsamkeit ausgefüllt. Ständig ging Larsen von einer Gruppe zur anderen und trieb seine Leute zur Eile. Fähre auf Fähre verließ das Ufer und glitt an dem Führungstau über den Fluß, um leer zurückzukehren. Etwas unterhalb wurden die Pferde über den Strom gebracht, die, in langer Reihe sich folgend, von einer Untiefe zur anderen schwammen. Um sie nicht allzusehr auseinanderkommen zu lassen, was bei jeder der tiefen Rinnen, die sie einzeln durchschwimmen mußten, nur schwer vermeidbar war, hatte Larsen sie in Gruppen von vierzig Tieren eingeteilt, die immer von zwanzig Leuten geführt wurden und die, sobald sie die Tiere auf das jenseitige Ufer gebracht hatten, mit der leeren Fähre zurückkehrten, um die Reise nochmals zu unternehmen.

Digitized by Google

Endlich, am Spätnachmittage, war sowohl das ganze Gepäck wie alle Pferde und Maultiere glücklich übergesetzt. Nur zwei Pferde waren verloren gegangen, die, von einem treibenden Baumstamm erfaßt, sich nicht mehr hatten befreien können und ertrunken waren. Auch das Gepäck Olga Feodorownas und ihre eigenen Tiere waren auf dem jenseitigen Ufer, und es blieben nur die rund fünfhundert Kamele, der eigentliche Kern der Karawane, ohne die jede Beförderung der Lasten unmöglich war, am diesseitigen Ufer zurück.

Nachdem der Weg zur Landungsstelle der Fähren mit großen Decken belegt war, um den durch das viele Hinundhergehen der mehr oder weniger nassen Füße der Leute zertretenen und schlüpfrig gemachten Abstieg zum Ufer für die Kamele sicher zu gestalten, die auf glattem, nassem Boden leicht ausgleiten und dann sich ganz hilflos gebärden, wurde mit dem Verladen der Tiere begonnen. Jedes Floß trug nur drei Kamele, wodurch das Übersetzen sich sehr verlangsamte, so daß der Abend nahte und noch weit über die Hälfte der Tiere im alten Lager war.

Die müßige Menge der Zuschauer, die das Verladen und jeden Handgriff mit Bemerkungen begleitete, war, wie Olga Feodorowna wohl sah, gegen den Tag um ein beträchtliches angewachsen, und zwar war eine beträchtliche Zahl gutgenährter, kräftiger Männer darunter, in denen sie mit Recht die von Ming-tse gestellten Soldaten vermutete.

Abud Ahmed kam und ging unter den Anwesenden, setzte sich jetzt zu dieser Gruppe und kam dann zu jener, bemüht, aus den Gesprächen der einzelnen etwas aufzufangen, das darauf hindeuten konnte, ob der belauschte Plan Ah-Sings zur Ausführung kommen würde oder durch einen anderen ersetzt sei. Doch nichts ließ darauf schließen, daß man im feindlichen Lager anderer Ansicht geworden sei. Die Leute Ming-tses

Digitized by Google

boten sich, je mehr der Nachmittag vorrückte, um so eifriger zur Mitarbeit an und versuchten, durch die um das Lager gezogenen Stricke in das Innere zu dringen. Abud Ahmed hatte schon mehr als einen mit mehr oder weniger Gewalt wieder hinausbefördert, unterstützt von Andreji und Wassili. Als der Abend kam, erschien auch Hussein Effendi mit dem Pferde Abud Ahmeds. Er hatte in Tschimen nur gehört, daß der Zoll-Bey, der für die Sicherheit der Straßen verantwortliche Beamte, mit hereinbrechender Nacht ein Feuerwerk zu Ehren einiger hoher Gäste abzubrennen beabsichtigte, wenigstens schien dies nach seiner Aussage der Hauptgesprächsstoff im Orte zu sein.

Nichts deutete darauf hin, daß der Plan Ah-Sings abgeändert worden sei. Auch kehrten nicht wenige der Besucher des Lagers nach Tschimen zurück, um sich den Anblick des Festes, von dem gesprochen wurde, nicht entgehen zu lassen. Sie konnten nicht wissen, daß es viel näher dem Lager als der Stadt abgehalten werden würde, hatte Ah-Sing doch nur deshalb die Nachricht davon verbreiten lassen, damit im Orte selbst keine Panik entstehe. Und die Nachricht von dem Fest zog diese armen Leute, deren Leben von der Wiege bis zum Grabe in vollständiger Eintönigkeit verfloß, wie ein wundersamer Magnet an. Würde es doch in ihrem Dasein eine Art Höhepunkt bilden. Später erst, als ein großer Teil dieser Leute schon auf dem Rückweg nach ihrem undeutlich in der Entfernung erkennbaren Städtchen unterwegs war, ließ Feodorowna durch Abud Ahmed hier und da ein Wort fallen, daß der Führer der Karawane, um seine Götter für die bevorstehende Wüstenreise günstig zu stimmen, am Abend ein Tamascha, ein Fest, geben werde.

Als die Sonne unterging, ließ Larsen die noch nicht übergesetzten Kamele nahe aneinanderführen und befahl, ihnen allen die Vorderfüße zu fesseln, wobei der

Digitized by Google

eine Fuß so an seinen Oberschenkel gebunden wurde, daß das Tier sich wohl erheben konnte, aber nur auf drei Beinen zu laufen vermochte. Als alle Kamele in Kreisen von zwanzig bis fünfundzwanzig Tieren um ihre gemeinsamen Futterhaufen lagen und die ganze Lagerstelle mit Stricken abgeschnürt war, außerhalb derer die auf dem diesseitigen Ufer anwesenden Leute ihre Feuer entzündeten, begab er sich mit Olga Feodorowna, und von Abud Ahmed, Andreji und seinem Diener Gur bekleidet, etwa zweihundert Meter in die Steppe. Dort richtete er an einer Anzahl Stellen kleine Explosionsherde ein, indem er ein Stückchen Dynamit in den Boden grub und es durch eine mit einem Zünder versehene Luntenschnur durch einen offen gelassenen Gang mit der Oberfläche verband. Die Stellen wurden durch ein Stück helles Tuch, das an einem Kamischstengel flatterte, kenntlich gemacht und sollten dann eine nach der anderen zur Explosion gebracht werden. Durch Umhüllen der kleinen Stückchen Dynamit mit losem Schießpulver war dafür gesorgt, daß sie mit einem entsprechenden Feuerschein in die Luft gehen würden. Larsen sowie Olga Feodorowna hatten sich mit Mehrladern versehen, um für jeden Fall gerüstet zu sein. Beide trugen eine Pistole zum Abfeuern der Leuchtkugeln, und ihre Begleiter waren mit an die hundert Stück dieser Raketen beladen.

Nachdem sie so ihre Vorbereitungen getroffen hatten, ließen sie sich an einer Stelle nieder, von der sie sowohl die Feuer des Lagers sehen als auch in der Richtung des Ortes Tschimen blicken konnten. Die Leute der Karawane im Lager wie auch die auf dem jenseitigen Ufer waren benachrichtigt, daß ihr Führer ihnen ein Feuerwerk als Schauspiel geben wollte, und erwarteten ungeduldig den Anfang. Um mit den kostbaren Raketen zu sparen, wollte Larsen aber mit der eigenen Vorstellung erst anfangen, wenn Ah-Sing mit

Digitized by Google

seinem Fest in Erscheinung getreten wäre, das die Soldaten Ming-tses in der Nähe des Lagers ins Werk setzen sollten.

Der Wind blies kalt über die Ebene. Fröstelnd saßen Olga Feodorowna und Larsen auf der Erde. In einiger Entfernung ihre drei Begleiter. Am dunkeln, mondleeren Himmel glänzten die Sterne, nur nach Norden und Osten von dünnen Wolkenschleiern verhüllt. Auf der Erde lag über der Ebene ein schwacher Schein, der sich in unbestimmter Entfernung verlor. Die Flammen der Lagerfeuer blitzten wie helle Punkte.

Plötzlich stand Abud Ahmed vor ihnen. Er war lautlos auf sie zugekommen.

„Ich glaube, die Leute Ah-Sings sind am Kommen. Ich höre Bewegung in der Ferne," flüsterte er. Die geschärften Sinne des Jägers schienen jedes Geräusch unterscheiden zu können.

„Du hörst? Was hörst du?" antwortete Olga Feodorowna leise.

„Lege dein Ohr auf die Erde, wie ich es getan habe, und du wirst die Schritte einer Anzahl von Menschen unterscheiden, die näher kommen."

Olga Feodorowna tat, wie er sagte, konnte aber nicht das geringste hören.

„Versuchen Sie es," wandte sie sich an Larsen.

„Ich glaube, das ist unnötig. Wenn Abud Ahmed es sagt, wird es schon stimmen. Doch wir haben auch lange genug gewartet. Ich denke fast, es ist besser, wir fangen selbst an. Unsere Leute warten schon. Und wenn wir die Gegend ableuchten, so verhindern wir auch, daß Ah-Sings Soldaten sich unserem Lager zu sehr nähern."

„Sie haben recht. Fangen wir an," stimmte ihm Olga Feodorowna bei. „Ich bleibe hier, und Sie gehen etwa drei-, vierhundert Meter weiter, so daß die Dynamitgeschichte zwischen uns ist. Dann schieße

Digitized by Google

ich die erste Rakete ab, Sie die zweite, und so fort abwechselnd. Nach, sagen wir, zehn Leuchtkugeln zündet Andreji die erste Lunte an."

„Das wird das beste sein," pflichtete ihr Larsen bei. „Und weiter mit dem Dynamitknallen, immer wenn ich eine grüne Kugel habe steigen lassen. Davon habe ich nicht viele."

„Gut. Verstanden. Also los!" antwortete Olga Feodorowna. „Aber es wird besser sein, wir legen uns zum Abschießen auf die Erde, um nicht im Lichte unserer eigenen Raketen zu sehr in Erscheinung zu treten."

„Und auch die anderen, Abud Ahmed und die Diener, sollen sich hinlegen. Man wird uns dann kaum von den Schatten der niedrigen, dichten Steppensträucher unterscheiden können." Mit diesen Worten machte sich Larsen, begleitet von seinem Diener Gur, auf den Weg und wurde von der Dunkelheit sofort verschluckt. Olga Feodorowna lud ihre Raketenpistole und streckte sich dann lang auf der Erde aus.

Bald darauf zischte die erste Rakete Larsens in die Luft, entfaltete sich oben wie eine weiße Blume, hing kurze Zeit am Himmel und fiel dann langsam und wie vorsichtig nieder, um mit einem lauten Knall als rotleuchtende Masse in einigen konvulsiven Zuckungen auf der Erde zu verglühen. Alle hatten, von der plötzlichen Helligkeit befangen, nur dem aufschießenden Licht nachgesehen. Vom Lager her ertönte lautes, staunendes Rufen, durch die Entfernung gedämpft, doch immer noch gut in der Stille der Nacht hörbar.

Jetzt schoß Olga Feodorowna ihre Leuchtkugel ab, die wie die andere die ganze Umgebung mit blendendem Licht übergoß. Doch diesmal benutzte sie die Gelegenheit, um die Steppe, soweit sie erhellt war, zu überblicken. Alles schien leer, nur im Westen glaubte sie einige Gestalten laufen zu sehen. Ohne sich zu

Digitized by Google

besinnen, lud sie ihre Pistole von neuem, und noch ehe ihre erste Leuchtkugel zur Erde gefallen war, flog schon die zweite in die Höhe.

„Sieh, was ist das dort," sagte sie zu Abud Ahmed, der mit Andreji neben ihr auf der Erde lag und wie gebannt in die Höhe blickte. Er sah sie zuerst verständnislos an, dann folgten seine Augen ihrem zeigenden Finger. Erst suchend und ungewiß, dann mit scharfem Ausdruck. Nach einem Augenblicke schon richtete er sich halb auf:

„Das sind Leute. Sie beeilen sich. Sie gehen dem Flusse zu," sagte er abgehackt und flüsternd.

Da erlosch das Licht, und tiefere Finsternis als vorher schien die Steppe zu bedecken.

„Geh, suche sie abzufangen. Finde heraus, was sie tun wollen. Dort kann Ah-Sing unmöglich sein Feuerwerk abbrennen wollen," sagte Olga Feodorowna eilig und befehlend.

Der Turkmene stand auf.

„Geh gebückt. Ducke dich an die Erde, sobald das Licht kommt. Am besten, du legst dich nieder, während es leuchtet," flüsterte sie ihm zu. Sie waren zwar ganz allein und hätten ruhig laut sprechen können, ohne Gefahr, daß jemand es höre, aber die ganze Lage der Ungewißheit über das, was die Gegner wohl tun würden, die Erwartung von irgend etwas Unvorhergesehenen zwang Olga Feodorowna zu einer fiebernden Vorsicht.

Abud Ahmed war lautlos fortgeschlichen. Da fuhr Larsens zweite Rakete, diesmal eine rote, zum Himmel. In ihrem Licht sah Olga Feodorowna, wie Abud Ahmed gebückt sich nach dem Ostende des gegen gestern stark verkleinerten Lagers zu bewegte. Die anderen Gestalten, die sie vorher bemerkt hatte, konnte sie nicht mehr entdecken. Schnell ließ sie ihre dritte weiße Leuchtkugel in die Höhe zischen. Abud Ahmed war

Digitized by Google

verschwunden, lag wohl irgendwo an die Erde geschmiegt. Doch dort nach dem Fluß zu erblickte sie wieder neue Gestalten, die schnell über die Steppe liefen. Sie versuchte zu zählen, doch es waren zu viele, oder es schien ihr, als seien es viele. Ehe sie noch darüber schlüssig werden konnte, erlosch das Licht. Da die Bewegung der Menschen, die sie gesehen zu haben meinte, nach dem Flußufer gerichtet gewesen war, schien es ihr nicht ausgeschlossen, daß Ah-Sing versuchen möchte, unter Umgehung der zwischen Lager und Steppe befindlichen Feuer vom Ufer her Verwirrung in die Kamele zu bringen, denn für das Gelingen seines Planes war es nicht nötig, die Gesamtheit der Tiere zu zersprengen. Der Verlust eines so bedeutenden Teiles, wie es die noch auf dem diesseitigen Ufer lagernden Kamele vorstellten, war genügend, um die Karawane an ihrer Weiterreise zu hindern.

Während sie daher ihre Pistole von neuem mit einer Rakete versah, rief sie leise nach Andreji, der sich ganz in ihrer Nähe aufhalten mußte. Als er nahe genug gekommen war, hieß sie ihn Larsen schnellstens von der möglichen Gefahr eines Angriffs auf die Karawane von der Flußseite her benachrichtigen.

Sie war noch dabei, ihm zu erklären, was er Larsen mitteilen sollte, als eine grüne Leuchtkugel in die Luft ging zum Zeichen, daß Andreji jetzt mit dem Anzünden der ersten Lunte für die Dynamitexplosion beginnen sollte.

„Während du zu Wehib Ali Bey gehst, setze die Lunte in Brand, es ist auf deinem Wege."

Andreji machte sich sogleich an die Erfüllung seines Auftrags. Nach etwa fünf Minuten ging auch schon die erste der Dynamitladungen unter betäubendem Krachen in die Luft, und das aufgeschüttete Pulver brannte in allen Farben unter heftiger Rauchentwicklung ab. Olga Feodorowna wollte warten, bis dieses Schau-

Digitized by Google

spiel zu Ende zu, ehe sie eine neue Leuchtkugel abschoß. Da fühlte sie sich plötzlich von jemand am Fuße berührt. Sie fuhr erschrocken zusammen. Doch die Stimme Abud Ahmeds beruhigte sie wieder.

„Der Lärm des Pulvers hat dich gehindert, mich zu hören, so mußte ich deine Aufmerksamkeit durch eine Berührung erregen," entschuldigte er sich. Vom Lager klang noch immer das Stimmengewirr der zuschauenden Karawanenleute, und aus der Ferne trug der Wind das Rufen der Besucher aus Tschimen, die das Schauspiel anscheinend in wachsender Zahl herbeizog.

„Schon gut. Was hast du gesehen? Sind die Leute, die wir sahen, wieder fort, und wohin sind sie gegangen?"

„Schnell, Barinja. Wir haben keine Zeit zu verlieren. Ich erkläre dir, was ich erfahren habe, unterwegs. Komm!"

Olga Feodorowna erwartete, daß sich ein Angriff von der Flußseite her vorbereite, und sie hatte deswegen Larsen benachrichtigt. Daher folgte sie Abud Ahmed ohne weiteres. Nebeneinander gebückt liefen sie eilig dem Flusse zu. Abud Ahmed trug den Behälter mit den Leuchtkugeln. Atemlos kamen sie ans Ufer.

„Dort," flüsterte Abud Ahmed, stromaufwärts zeigend. „Dort siehst du, Barinja, dort besteigen die Soldaten Kähne, die in der Dunkelheit herangekommen sind. Einige sind schon abgefahren. Sie wollen, wie ich hörte, da das Lager hier zu gut bewacht ist, einen räuberischen Überfall auf das jenseitige Ufer vortäuschen, die dortigen Tiere in die Wüste versprengen und so ihren Zweck erreichen. Was ist zu tun? Wir müssen sogleich handeln. Soll ich anfangen zu schießen?"

„Nein, nein, das würde nur dazu führen, daß die Behörden in Schahjar sich hineinmischen. Der Zoll-Bey ist sicherlich auch in die Sache mit verwickelt.

Digitized by Google

Wir müssen die Leute auf dem anderen Ufer warnen. Komm! Wir fahren schnell hinüber," und Olga Feodorowna lief voraus, stromabwärts, um an dem Anlegeplatze eines ihrer Boote zu nehmen, mit dem sie trotz der Dunkelheit an dem Haltetau schneller über den Fluß zu gelangen hoffte als die heimlichen Angreifer. Abud Ahmed war ihr gefolgt. Er warf, was er in den Händen hielt, in das erste Boot, das sie erreichten. Olga Feodorowna folgte ihm. Hinter ihnen stiegen in Zwischenräumen noch immer Larsens Leuchtkugeln in die Nacht empor. Die Kamele des Lagers waren unruhig, aber Olga Feodorowna hörte, wie die Leute zwischen ihnen auf und ab gingen und sie mit den sonderbaren Zischlauten beruhigten, die die Kameltreiber im Umgang mit ihren Tieren verwenden.

Eben krachte wieder eine der Dynamitladungen. Abud Ahmed schob den Kahn vorwärts, um über die Fähre hinaus das Haltetau zu erreichen. Als er es ergreifen konnte und das Boot weit genug von dem überhängenden Ufer entfernt war, das man auf das Ufer selbst sehen konnte, sah Olga Feodorowna, wie dort eine Anzahl Leute, die sich undeutlich gegen den helleren Himmel abhoben, eilig flußaufwärts liefen, woraus sie schloß, daß Larsen ihre Warnung beachtet hatte und das Lager auch von der oberen Stromseite zu schützen sich bemühte.

Der schmale Kahn, in dem sie knieten, wurde von Abud Ahmed Hand über Hand an dem Leitseil vorwärts gezogen. In der Dunkelheit gurgelte das Wasser in schneller Strömung um das Boot. Sie hatten etwa die Hälfte des Flusses hinter sich, als Abud Ahmed plötzlich hinfiel, ohne aber das Tau loszulassen.

„Es ist zerschnitten worden. Schnell, Barinja, halte!"

Der Kahn flog mit der Strömung flußabwärts. Olga Feodorowna beugte sich vor und ergriff das Tau-

Digitized by Google

ende, das sie zusammen mit dem Turkmenen hielt. In der Dunkelheit war nichts zu erkennen. Das Boot drehte sich im Strom, so daß das Tauende jetzt über dem Bug lag.

„Halte es dort fest. Binde es an!" rief Olga Feodorowna, und Abud Ahmed eilte nach vorn und befestigte das Seil an dem kleinen geschnitzten Handgriff, den die Kähne des mittleren Tarim an dieser Stelle tragen. Er war kaum damit fertig, als ein Straffen des Seiles, ein gurgelndes Aufbrausen des Wassers anzeigte, daß das Boot zum Stehen gekommen war. Irgendwie mußte sich das lange Leitseil in dem von einem zum anderen der verankerten Boote laufenden zweiten Sicherheitstau gefangen oder sich vielleicht an einem dieser Boote festgehakt haben. Mit vereinten Kräften versuchten sie jetzt, sich vorwärts zu ziehen. Doch vergeblich. Die Strömung war zu stark.

„Aber wir müssen das jenseitige Ufer warnen. Wenigstens aufmerksam machen müssen wir die Leute dort," rief Abud Ahmed, von dem vergeblichen Mühen, das Boot stromaufwärts zu bringen, ablassend. „Wenn wir durch Rudern das jenseitige Ufer erreichen wollen, kommen wir zu weit stromab und können den anderen nicht mehr zuvorkommen."

„Dann werde ich ein Feuerwerk auf sie loslassen. Weiter bleibt uns nichts übrig," und Olga Feodorowna tastete sich im Boden des Bootes bis zu ihrer Raketenpistole, die sie lud und abfeuerte. Im plötzlichen, blendenden Licht über der breiten, schäumenden Wasserfläche des Tarim sahen sie, daß sie kaum fünfzig Meter unterhalb eines der verankerten Boote dort durch einen günstigen Zufall hängengeblieben und festgehalten wurden. Das Ufer, dem sie zugestrebt hatten, war nur noch etwa zweihundert Meter entfernt. Doch noch mehr zeigte ihnen die blendende Helle der Leuchtkugel! Zwischen ihnen und dem Ufer, etwas stromabwärts,

Digitized by Google

ruderten mehrere Boote, die, dicht mit Menschen gefüllt, sicherlich die waren, die den Überfall auf das jenseitige Ufer ausführen sollten. Ohne sich zu besinnen, lud Olga Feodorowna ihre Pistole von neuem und sandte eine zweite Rakete in die Luft, noch ehe die erste erloschen war. Bei dem Lichte dieser zweiten Leuchtkugel nahm sie eine dritte, die sie, anstatt sie zum Himmel zu senden, in der Richtung der rudernden Boote abschoß. In flacher Bahn durch die Luft ziehend, fiel sie unweit des ersten Bootes ins Wasser, dessen Insassen schreckenerfüllt mit Rudern einhielten. Schnell wiederholte die Russin ihren Versuch, die Soldaten Ming-tses von einer Landung am gegenseitigen Ufer durch eine Beschießung mit Leuchtkugeln abzuhalten. Solange das Licht der in die Luft gesandten Raketen ein ungefähres Zielen gestattete, feuerte sie eine nach der anderen ihrer Leuchtgeschosse gegen die Boote Ah-Sings ab, die immer mehr stromabwärts trieben. Jetzt gelang es ihr sogar, eine Leuchtkugel ganz nahe bei einem der Boote fallen zu lassen, und ein weiterer glücklicher Schuß kam mitten in einen der Kähne zu liegen mit dem Erfolg, daß die Insassen wie auf Befehl über Bord sprangen und bis an den Hals im Wasser das Ufer zu erreichen suchten.

Durch ihren Erfolg kühn gemacht, rief Olga Feodorowna dem Turkmenen zu, von dem haltenden Tau loszuwerfen und der in Unordnung den Fluß hinabtreibenden Flottille durch Rudern nahe zu bleiben.

Abud Ahmed begriff sogleich, was sie wollte, löste das Seil, an dem sie lagen, und ruderte aus allen Kräften, um das Boot zwischen die Feinde und das Ufer zu bringen, während Olga Feodorowna mit ihren Leuchtkugeln die Nacht in Tag verwandelte und so viele Raketen wie möglich gegen die fremden Boote fliegen ließ.

Nach etwa einer halben Stunde, in der sie reißend stromab getrieben waren, kamen sie dem Ufer nahe.

Digitized by Google

Die Boote der anderen hatten sich zerstreut. Nur zwei oder drei waren noch im Fluß treibend und rudernd sichtbar. Olga Feodorowna beschloß zu landen, um am Ufer zurückzugehen und das von dem abgeschlagenen Angriff. bedroht gewesene Lager zu Fuß zu erreichen.

Am Ufer stehend, sandte sie eine Leuchtkugel über die breit dahinströmende, zischende Wassermasse und machte sich dann mit Abud Ahmed auf den Weg flußaufwärts. Von Zeit zu Zeit ließ sie weitere Raketen steigen, sowohl um ihre Umgebung erkennen zu können, wie um den beiden Lagern ein Lebenszeichen zu geben, denn sie wußte nur zu gut, daß Larsen in nicht geringer Sorge um die Sicherheit seines Lagers und ihre eigene sein würde.

Dieser letzte Gedanke hatte für sie etwas so Neues, fast Wunderbares, daß sie plötzlich stehenblieb und mit den Augen die Stelle über dem Fluß suchte, wo Larsen sich befand. Wer hatte sich je um sie gekümmert? Seit ihrer Kindheit allein, von ihrem strengen, jeder Zärtlichkeit abholden Vater auf seinen endlosen Reisen mehr wie ein vertrauter Bekannter denn als Tochter behandelt, immer und immer wieder auf ihre Pflicht dem großen Rußland gegenüber hingewiesen, und nun seit Jahren schon allein, eine Nummer im Dienst des Landes, für das ihr Vater sein Leben hingegeben hatte. Heimatlos in den unendlichen Steppen, den wirren, kahlen, himmelhohen Gebirgen Asiens war sie immer fester in sich geschlossen, hart, fest und skeptisch über Gebühr geworden. Alle Menschen, mit denen sie in Berührung kam, waren von den niedrigsten Leidenschaften getrieben, in grasser Selbstsucht versunken, vor keinem Mittel zurückschreckend, das ihre eigenen Ziele zu fördern geeignet schien. So hatte sie auch Larsen eingeschätzt, ehe sie ihn kannte. Was konnte sie sich anders unter ihm vorstellen, als irgendeinen Geldjäger, der irgendeine Aufgabe um hohen Ver-

Digitized by Google

dienst ausführte! Und doch wie verschieden erschien er ihr nun von dem Bilde, daß sie sich von ihm gedankenlos und wie selbstverständlich gemacht hatte! Immer wieder war in Gesprächen seine eigene Anteilnahme an den Zielen der Unternehmung zum Durchbruch gekommen, sein Mitleid mit dem betrogenen Stamme jenes kleinen Bergvolkes, das Einsetzen seiner ganzen Persönlichkeit für den Erfolg seines gefährlichen, fast abenteuerlichen Zuges. Und darüber hinaus seine bescheidene, zurückhaltende Fürsorge für sie selbst, für sie, um deren Leben oder Sterben sich niemand kümmerte. Trotzdem aber war sein Charakter weit von allem Weichlichen entfernt. Entschlossen und zielbewußt trat er allen Widerwärtigkeiten entgegen, und nichts schien ihn in seinem Vorhaben, die Karawane glücklich ihrem noch fernen Ziele zuzuführen, beirren zu können.

Abud Ahmed, der vorausgegangen war, rief ihr etwas zu, was sie nicht verstand, sie aber aus ihren Gedanken riß. Sie schritt weiter und hatte ihn bald eingeholt. Das Ufer war flach, wenn auch die Sandhügel bis nahe an den Fluß heran traten.

„Ich hörte Ihre Schritte nicht mehr, Barinja," sagte der Turkmene, als sie ihn eingeholt hatte, „und fürchtete, Sie wären vom Wege abgekommen."

„Das ist nicht gut möglich," erwiderte sie, „doch du hast recht, wir müssen zusammenbleiben. Ist es noch weit zum Lager?"

Ich glaube nicht, denn wir gehen schon eine gute Stunde, und so sehr weit können wir doch kaum den Fluß hinabgetrieben worden sein."

„Also weiter. Einmal werden wir schon ankommen." Die beiden setzten sich von neuem in Bewegung. Doch sie mußten noch fast eine zweite Stunde dem Flußufer folgen, ehe sie das Lager erreichten. Dort war von dem jenseitigen Ufer keine Nachricht eingetroffen. Anscheinend verhinderte das zerschnittene Haltetau ein Über-

Digitized by Google

schreiten des Flusses in der Dunkelheit, und Larsen selbst konnte seinen Posten nicht verlassen. Olga Feodorowna sandte als Zeichen ihrer Ankunft eine Leuchtkugel in die Höhe, die zischend im Wasser erlosch, aber sogleich eine Antwortrakete vom anderen Ufer erhielt. Die Russin erklärte den Leuten, daß eine Gruppe von Räubern versucht hätte, in das Lager einzudringen, daß es aber gelungen sei, sie zu zerstreuen, als sie den Fluß überschreiten wollten. Dann gab sie noch Anweisungen, die Tiere gut festgebunden zu halten und auf alle Seiten des Lagers Wachen zu stellen.

In ein paar Decken gehüllt legte sie sich an einem der Feuer zum Schlafen nieder. Die Nacht verging ohne weiteren Zwischenfall, und mit dem ersten Licht des Tages kam Larsen, um sich nach ihr und dem Zustand des Lagers zu erkundigen. Doch er ließ die Schlafende nicht wecken, sondern gab, nachdem er über Olga Feodorowna beruhigt war, Anweisungen, um die Lasten und Tiere zu verteilen, damit, sobald der Rest der Kamele ebenfalls übergesetzt war, sogleich mit dem Beladen begonnen und der Marsch nach dem Chotan Darja noch am selben Tage angetreten werden konnte. Das Halttau war wieder ausgebessert worden und bald war die Arbeit wieder in vollem Gange.

Kurz vor Mittag war der Rest der Kamele übergesetzt. Larsen war noch am anderen Ufer und regelte die letzten Angelegenheiten, bezahlte Gekauftes und entlohnte Leute. Dann wurde das Tau zwischen den beiden Ufern gelöst und eingeholt, und kurz nach der Ankunft Larsens waren alle Tiere beladen. Auch Olga Feodorowna war zum Aufbruch fertig. Sie beabsichtigte, so schnell wie möglich nach Kaschgar zu gehen. Etwa zwei Tagereisen oberhalb der Stelle, wo die Karawane übergesetzt war, gab es eine für Pferde leicht passierbare Stelle, wie ja überhaupt eine Pferde- oder Maultierkarawane viel beweglicher ist als Kamele.

Digitized by Google

Die langen Reihen der beladenen Tiere standen in der gewohnten Ordnung. Olga Feodorowna und Larsen ritten hindurch, um den Pferden zu folgen, die schon aufgebrochen waren. Sie wußte, daß etwa sechs Stunden flußaufwärts am rechten Ufer ein schmaler Waldstreifen begann, der den Tarim fast ununterbrochen bis zur Mündung des Chotan Darja begleitete. Zwischen diesem Waldstreifen und der Wüste sollte die Karawane ihren Weg nach Westen suchen, vom linken Ufer aus unaussichtbar und zur anderen Seite die vielen hundert Kilometer der Sandwüste Takla-Makan.

In langem Zuge bewegte sich die ihnen vorausschreitende Pferdekarawane, an deren Ende Olga Feodorownas Tiere schritten.

Nachdem sie die Ereignisse der vergangenen Nacht nochmals durchgesprochen hatten, schwiegen sie. Beide waren nachdenklich. Um sie herrschte tiefe Stille. Die Hufe ihrer Pferde gingen lautlos durch den weichen Sand. Nur der Fluß rauschte gedämpft, und hin und wieder fiel ein Stück überhängendes Ufer mit dumpfem Lärm in den Strom, daß das gelbe Wasser hoch aufspritzte.

Vor ihnen stand die Sonne bald mehr zur Rechten bald zur Linken, je nach den Windungen des Ufers, dem sie folgten. Nach Süden erhoben sich erst allmählich, dann steiler die Dünen der Wüste, leblos, kahl, gelblich.

„Und nun lassen Sie mich Abschied nehmen, Herr Larsen. Ich muß schneller vorwärts kommen, denn jeder Tag ist Gewinn, den ich eher in Kaschgar bin, um Hadschi Mohammed Isa zu benachrichtigen."

„Jeder Tag ist Gewinn! Sie haben recht. Und dann, von Kaschgar gehen Sie nach Ferghana. Vielleicht, daß ich Sie dort wiedertreffe."

„Ich weiß das nicht. Durch Mohammed Isa werde ich Ihnen schreiben. Was ich für den guten Aus-

Digitized by Google

gang Ihres Zuges tun kann, werde ich tun," antwortete sie und sah Larsen an, der zu ihrer Rechten ritt, den Blick geradeaus gerichtet.

„Ich danke Ihnen, nicht so sehr für mich als für einen der besten Menschen, die ich je getroffen habe, für den Khan, meinen Khan."

„Ihren Khan? Wer ist das? Der Führer jenes Bergstammes?" fragte Olga Feodorowna, mehr um etwas zu sagen als aus Interesse.

„Ja. Sein Name tut nichts zur Sache. Doch er hat sein Leben darangesetzt und seine Freiheit, um seinem Volke zu helfen. Ein seltener und ein guter Mann, klug und energisch. Wenn Sie mithelfen, helfen Sie ihm und damit unzähligen Unglücklichen."

„Was ich tun kann, wird geschehen. Das wissen Sie," antwortete Olga Feodorowna, „doch reiten wir schneller, damit ich vorauskomme."

Ihre Pferde antreibend, hatten sie kurz darauf die vorausziehende Karawane erreicht, Olga Feodorowna gab Andreji einige Anordnungen, damit er ihre Tiere aus der Reihe führe und sie in beschleunigtem Schritt an der langen Kette der anderen Pferde vorbeileite. Larsen und die Russin waren vorausgeritten. In der Ferne tauchten die ersten Pappeln des Waldstreifens auf.

„Dort werden wir uns trennen müssen," sagte Olga Feodorowna, auf die Bäume zeigend.

„Einmal muß es wohl geschehen," antwortete Larsen und sah sie zum ersten Male voll an. „Was wäre ich ohne Sie, ohne Ihre Warnung geworden?"

„Oh, lassen wir das," wehrte Olga Feodorowna ab, im Inneren beschämt über die Aufrichtigkeit ihres Begleiters gegenüber den versteckten Absichten, die sie selbst gegenüber seiner Karawane gehabt hatte, und im Gedanken, daß er an ihr selbstloses Tun glaubte, während sie doch noch immer bestrebt blieb, sein Unter-

Digitized by Google

nehmen den Interessen ihres geliebten Rußlands dienstbar zu machen.

„Wir brauchen ja nicht davon zu sprechen, wenn Sie es nicht wollen, Fräulein Kosmaroff. Aber ich werde nie vergessen, daß Sie aus so weiter Ferne und so beschwerliche Wege kamen, um mich vor dem Anschlage der Japaner und Chinesen zu bewahren."

„Ach, Sie hätten sicherlich Mittel und Wege gefunden, ihn abzuschlagen, gerade wie in der vergangenen Nacht."

„Vielleicht. Vielleicht auch nicht. Doch Sie wissen ja: gewarnt verdoppelt. Und ohne Ihre Warnung wäre ich sicherlich in einer sehr üblen Lage gewesen. Also . . ."

„Also sprechen wir von etwas anderem. Wenn ich durch Hadschi Mohammed Isa Ihnen keine Nachricht zukommen lassen kann, ehe Sie Chotan erreichen, so müssen Sie versuchen, kurz vor Chotan nach Westen abzubiegen und den Fluß und die Stadt Karakasch zu erreichen. In Karakasch lassen Sie dann Abud Ahmed und Hussein Effendi zurück, die bei Ihnen bleiben wollen und die schon Gelegenheit finden werden, sich mit mir in Kaschgar in Verbindung zu setzen. Sie selbst ziehen entweder das Tal des Karakaschflusses aufwärts und trachten sich dort verborgen zu halten, bis Sie Nachricht von mir erhalten, oder Sie teilen die Karawane in verschiedene kleine, die am Fuße des Gebirges nach Westen ziehen, immer bereit, sich in die Berge zu flüchten. Dort werde ich Sie dann sicher finden können und Ihnen mitteilen, wie Sie am besten die Grenze, sei es nach Afghanistan selbst oder nach dem russischen Pamir, überschreiten können."

„Das wäre das Programm. Hoffen wir, daß alles gut geht und besonders, daß Ihnen nichts zustößt," gab Larsen zur Antwort.

Digitized by Google

„Mir?“ erwiderte Olga Feodorowna erstaunt und aus ihrem Gedankengange gerissen. „Was soll mir zustoßen? Ich bin es doch gewöhnt, in diesem Lande zu reisen, allein zu reisen.“

Sie hatten den Anfang des Waldsaumes erreicht. In kurzer Entfernung hinter ihnen folgten die Tiere Olga Feodorownas. Sie saßen für einen Augenblick ab und warteten. Die Schatten der mit frischen grünen Blättern bedeckten Pappeln lagen schon lang auf der Ebene, denn die Sonne war im Sinken. Jetzt kam die Karawane Olga Feodorownas näher. In der Ferne waren die ersten Tiere Larsens sichtbar. Eins nach dem anderen zogen ihre Pferde an Olga Feodorowna vorbei und verschwanden hinter den Bäumen. Den Schluß machte Andreji, während Wassili an der Spitze ritt.

„Nun auf Wiedersehen und glücklichen Fortgang,“ sagte Olga Feodorowna, Larsen die Hand hinhaltend.

„Alles Gute und nochmals Dank für Ihre Mühe.“ Larsen hielt die kleine, harte, braune Hand des Mädchens fest in der seinen, bis sie sie ihm entzog.

„Denken Sie an Ihren Khan und Ihre Bergmenschen,“ sagte sie dabei und schwang sich in den Sattel.

„Und an Sie . . . Olga Feodorowna!“ rief er.

Doch sie hatte ihr Pferd schon angetrieben. Sich zurückwendend, winkte sie ihm mit der Hand.

„Auch Olga Feodorowna wird an Sie denken, leben Sie wohl.“ Ihre Worte kamen klar und deutlich durch die reine Luft. Ein Augenblick, und eine Ecke des Waldes verbarg sie seinen Blicken. Noch war der Hufschlag ihres Pferdes hörbar. Dann galoppierte sie an, und alles war wieder still und einsam um den einsamen Führer der Waffenkarawane, mit der der Not eines ganzen Volkes ein Ende gemacht werden sollte, wenn — ja wenn es gelang, sie ihrer Bestimmung zuzuführen.

Digitized by Google

Larsen setzte sich auf den Boden. Sein Pferd hielt er am Zügel. Langsam kamen seine bepackten Tiere über die Steppe. Hinter ihnen, fern am Horizont, unterschied er undeutlich die folgenden Kamele.

„Hier, wo ich sie zum letzten Male gesehen habe, hier, wo der Klang ihrer Stimme noch in der Luft schwebt, werde ich heute lagern," sprach er vor sich hin. In den feinen, zitternden Blättern spielte der Wind, der über den Fluß kam, von den Bergen, aus der Richtung, in der Olga Feodorowna fortgeritten war. Über den gelben Sanddünen lag golden der Schein der Abendsonne, deren Strahlen durch die Zweige und Äste der Bäume in flimmerndem Tanze fielen. In der Entfernung, mehr gespürt als hörbar, wälzten sich die Fluten der Tarim ihrem fernen Wüstengrabe entgegen.

Als die ersten Tiere seiner Karawane näher kamen, stand Larsen auf.

„Hier wird Lager geschlagen," sagte er zu ihren Führern. „Hier hinter dem Walde," und er deutete auf die Stelle, wo er Olga Feodorowna zum letzten Male gesehen hatte.

XI.

Gefangen

Durch einen nach Osten vorspringenden Gebirgsausläufer gegen die nördlichen Winde geschützt liegt die Stadt Kaschgar, unweit des wasserreichen Kisilsu oder Kaschgar Darja, in einer weiten, fruchtbaren, von vielen Kanälen durchzogenen Ebene. Auf einer hohen, steil zum Fluß abfallenden Lehmplatte erhebt sich die alte Stadt mit ihren ausgedehnten Gebäuden, alten Befestigungsanlagen und den Häusern der chinesischen Behörden. Zu Füßen der alten Stadt erstreckt sich die

Digitized by Google

bedeutend größere neue Stadt, in deren Basaren das ganze Handelsleben Ostturkestans zusammenströmt. Gold- und Silberstoffe der verschiedensten Art und der kunstvollsten Herstellung, prächtige, schwere, handgewebte Seidenstoffe und Teppiche, Baumwolle von der Rohfaser bis zu den feinsten Geweben tauschen sich hier gegen ausländische, besonders russische Webwaren und Fabrikerzeugnisse, die über die Pässe des Alai Dagh von den Eisenbahnendpunkten Andischan und Osch ihren Weg in die Warenniederlagen dieser westlichsten Stadt des himmlischen Reiches finden.

Noch im Jahre 1857 fand hier der kühne, unerschrockene deutsche Asienforscher A. von Schlagintweit seinen Tod, dessen Andenken zu Ehren dann von der Russischen geographischen Gesellschaft an der Stätte seines Todes ein kleiner Obelisk errichtet wurde. Kaschgar war über zehn Jahre hindurch, bis 1877, die Hauptstadt des verschlagenen, tatkräftigen Jakub Mohammed Bey Badaulet, des Verteidigers des Glaubens „Atalik Ghasi", der nach Einnahme von Tschimkent und Taschkent durch die Russen 1864 den Aufstand der mohammedanischen Chinesen Zentralasiens, der Dungaren, benutzte, um sich zum Beherrscher Kaschgars und des ganzen chinesischen Turkestans bis hin nach Urumtschi aufzuschwingen. Erst durch seine Ermordung 1877 gelangte China wieder in den Besitz dieser westlichsten Provinzen des Reiches.

Auf drei Seiten von den Ausläufern des höchsten Gebirges der Erde, des Karakorum, im Süden, des Pamir mit dem Alai Dagh im Westen und des Tienschan, des Himmelsgebirges, im Norden von der übrigen Welt abgeschnitten, im Osten durch die ungeheuren Sandwüsten der Takla-Makan von dem Reste Chinas getrennt, führen nur zwei Wege zu den verschiedenen Städten, über die sich die Handelsmacht Kaschgars erstreckt. Der eine ist die große Straße, die am Süd-

Digitized by Google

fuße des Tienschan nördlich des Tarim nach Urumtschi geht, und die andere verbindet die Städte und Städtchen, die sich an den vom tibetischen Hochlande und dem Karakorum nach Norden fließenden Wasserläufen entwickelt haben und von denen Jarkent, Chotan und Kerija die bedeutendsten sind. Alle diese Städte liegen inmitten von Gärten, die je nach der zur Verfügung stehenden Wassermenge mehr oder weniger ausgedehnt sind. Diese Oasenanlagen werden nach Westen, nach Kaschgar zu, immer zahlreicher und ausgedehnter, so daß der Bezirk der Stadt selbst den reichsten Teil des Landes bildet.

Zwischen den Kanälen, die die Felder und Gärten der Umgebung Kaschgars bewässern, ziehen sich von dichten Pappeln beschattete Straßen hin. Durch ständiges Beschneiden der Wipfel dieser Bäume sind ihre Äste zu dichten ausgebreiteten Blätterkronen geworden, so daß der unter ihnen hinführende Weg wie mit einem grünen Dache überdeckt ist, das kein Sonnenstrahl durchdringen kann. Kühl und erfrischend dehnen sich solche Laubgänge meilenweit durch das Land und geben der aus der Gluthitze der Wüste und der Steppe sich der Stadt Kaschgar nähernden Karawane ein willkommenes Vorgefühl der Ruhe und Erfrischung.

Über den weiten Melonengärten und den schon kahlen Flächen der abgeernteten Gerstenfelder zu seiten der von Jangi Schehr nach Kaschgar führenden Straße lag die Mittagssonne. Zur Rechten dehnten sich weite Maulbeerpflanzungen, aus deren staubgrauem Grün hier und da die gelben Lehmhäuser kleiner Dörfer und einzelner Gehöfte blickten. Langsam zog die kleine Karawane Olga Feodorownas unter dem dichten Laubdache, das sich über ihr wölbte, dahin. Die Russin hatte ihre Tiere nicht geschont, und es war gut, daß das Ziel der Reise nicht mehr fern war, denn die abgetriebenen Pferde waren am Ende ihrer Kräfte. An

Digitized by Google

der Spitze des Zuges ritten Andreji und Wassili, während Olga Feodorowna als letzte folgte. Auch sie war froh, das Ende der langen Reise vor sich zu haben. Denn die langen Ritte, der mangelnde Schlaf, die drückende Hitze, in die auch die Nächte nur wenig Abkühlung brachten, hatten sogar ihren an Strapazen und Anstrengungen gerade dieser Art gewöhnten Körper mitgenommen. Doch sie war froh, in ihrer Energie nicht erlahmt zu sein, konnte sie doch darauf rechnen, Kaschgar jetzt eher zu erreichen, als es Larsen möglich sein würde, an den Fuß der Berge bei Chotan zu gelangen.

Hinter einem kleinen, im Grün seiner Gärten verborgen liegenden Dorfe machte der Weg eine Biegung und gab den Blick frei auf die Häuser des alten Kaschgar. Olga Feodorowna ließ halten, da ihr nichts daranlag, am Tage allzu auffällig in die Stadt einzuziehen. Schon war der Verkehr auf der Straße lebhafter geworden, Bauern kamen vom Markte zurück, Karawanen, die ebenfalls nach der Stadt zogen, mehrten sich, vereinzelte Reiter, die in der Umgebung wohnen, wurden zahlreicher, Weiber, in lange, weite, hemdartige Gewänder gehüllt, das Gesicht verschleiert, trieben mit leeren Körben beladene Esel vor sich her oder ritten zu zweit, oft noch mit einem Kinde auf dem Rücken, ihren Dörfern wieder zu. Olga Feodorowna ließ ihre Tiere von der Straße hinab in ein kleines Gebüsch führen, wo die Tiere sich ausruhen konnten.

In Kaschgar, unweit der Brücke, die über den Fluß führt, verfügte sie über ein ziemlich geräumiges Haus mit Hof und Stallungen, das ein bucharischer Jude, Jussuff Saleh, der es mit seiner Familie bewohnte, für sie im Stande hielt.

Nach einer halbstündigen Rast sandte sie Andreji voraus, um den Mann zu benachrichtigen und die nötigen Räume für sie in Ordnung zu bringen. Die

Digitized by Google

Stadt selbst war nur noch etwa anderthalb Stunden entfernt, und als die Sonne die obersten Linien der Festungswerke Kaschgars berührte, brach sie selbst mit ihren Tieren auf.

Als der goldene Abend zur Dunkelheit wurde, ritt sie über die brüchige lange Holzbrücke, die den Kisilsu überspannt, und, sich zur Linken wendend, verschwand sie mit ihren Tieren in den engen winkligen Gassen des Basarviertels, das sie nach kurzer Zeit hinter sich hatte. Zwischen hohen Lehmwänden entlang erreichte sie dann den Hof, in dem sich ihr Haus befand. An dem Tor der Lehmmauer, die den Hof umgab, erwartete sie Jussuf Saleh. Eine ganz nahe hinter der Toröffnung errichtete Mauer, die auf der einen Seite mit der Außenmauer verbunden war, hinderte jeden Einblick in das Innere des Gehöftes. Die Tiere verschwanden eins nach dem anderen in der Windung des Eingangs. Olga Feodorowna folgte als letzte, und dann schloß sich das roh aus Brettern und Balken gefügte Tor.

Im Hofe wurden die Tiere abgeladen und in die Ställe geführt, das Gepäck wurde in die Zimmer gebracht, die Olga Feodorowna bewohnen wollte, und aufatmend ließ sie sich auf einen der Diwane fallen, die fast die einzigen Möbelstücke ihrer Behausung bildeten.

Noch spät am Abend rief sie Jussuf Saleh zu sich; ein kräftiger Mann mit schütterem schwarzen Bart, der ehrerbietig am Eingange des Zimmers stehenblieb, das von einer Öllampe notdürftig erhellt wurde.

„Tritt näher," sagte sie, „erzähle, was du Neues weißt. Wie gehen die Geschäfte?"

Der Jude trat ins Zimmer und verbeugte sich. Er hielt Olga Feodorowna für eine jener fahrenden Künstlerinnen, die im Innern Asiens von Stadt zu Stadt ziehen, um in den Häusern der Reichen zu tanzen

Digitized by Google

und zu singen oder auf irgendeinem Instrument Musik zu machen. Da sie augenscheinlich viel Geld verdiente, war seine Achtung vor ihr unbegrenzt. Auch verfügte sie über das Haus, in dem er wohnte.

„Die Geschäfte gehen gut, Barinja," antwortete er auf russisch. „Ich kann zufrieden sein. Aber wie man sagt, soll das nicht lange mehr dauern. Irgendwelche Unruhen drohen auszubrechen."

Olga Feodorowna blickte ihn erstaunt an.

„Welche Unruhen? Wo?"

„Ja, Näheres weiß man nicht, aber hier in Kaschgar ist man in Aufregung. Verschiedene Beamte der Regierung sind in großer Eile eingetroffen. Auch sind Truppen unterwegs."

„Das sind sicher nur Basargerüchte," entgegnete die Russin. „Woher weißt du das alles?"

„Es ist wahr, ich habe es im Basar gehört. Doch ein jeder spricht davon. Und die ankommenden chinesischen Beamten habe ich selbst gesehen."

„So, die hast du selbst gesehen? Wer war es denn?"

„Der General Ming-tse aus Kuldscha, der Tao-tai von Aksu, Jün-fu, und dann ein kleiner, sehr energischer Kwang, dessen Namen niemand weiß, der aber mit großen Ehren empfangen wurde und der in den besten Gemächern unseres Tao-tai, des weisen Li-schu-si, Wohnung erhalten hat. Zusammen mit diesen hohen Herren ist der reiche Kaufmann Ah-Sing aus Kuldscha eingetroffen, der aber, was besonders auffällt, noch keine Besprechungen mit unseren hiesigen Geschäftsleuten gehabt hat."

„Nun, und wie lange sind denn diese hohen Herren schon hier?" unterbrach ihn Olga Feodorowna.

„Sie sind vor fünf Tagen eingetroffen. Erst kam Ah-Sing und dann am darauffolgenden Tage die anderen," antwortete Jussuf Saleh bestimmt. „Übrigens war ich selbst auf der Straße, als sie kamen."

Digitized by Google

„Das alles ist sicher doch nur müßiges Geschwätz. Wer weiß, was die Beamten zu besprechen und zu ordnen haben. Deshalb brauchst du keine Sorge um die Geschäfte zu haben."

„Vielleicht hast du recht, Barinja, vielleicht auch nicht. Es ist aber noch etwas anderes, was sehr bedrohlich erscheint. Es liegen nämlich bestimmte Nachrichten vor, daß eine große Karawane aus Turfan auf dem Wege nach hier ist. Wir erwarten große Vorräte, und deshalb verkauften viele billiger als früher, weil sie fürchten, daß die Preise noch mehr sinken werden. Nun hat man aber schon sei einem Monat nichts mehr von dieser Karawane gehört, die wenigstens schon in Aksu sein sollte. Man glaubte erst, sie sei vielleicht nach Urumtschi abgebogen, obgleich das seltsam gewesen wäre, aber vor zwei Tagen kamen Nachrichten aus Karaschar, nach denen sie nach Westen weitergezogen ist. Es sollen ja noch andere Karawanen eintreffen, aber gerade diese stammt aus dem Inneren Chinas und bringt wahrscheinlich Waren von der Küste. Deshalb war man besonders auf sie gespannt."

Olga Feodorowna verriet mit keiner Miene, daß sie über den Verbleib gerade dieser Karawane Bescheid wußte. Sie war aber zufrieden, daß, wie sich aus den Worten Jussuf Salehs ergab, die Karawane Larsens auch Chotan noch nicht erreicht zu haben schien. Es blieb ihr daher Zeit, die Verhältnisse am Ort kennenzulernen und mit Hilfe Hadschi Mohammed Isas Vorkehrungen für den sicheren Weitermarsch treffen zu können.

„Wer weiß, ob die Nachrichten über diese Karawane, von der du sprichst, überhaupt zutreffen. Vielleich zieht sie mit einer anderen zusammen weiter, oder im Gegenteil, sie hat sich in verschiedene kleinere getrennt, die nicht auffallen. Möglicherweise geht sie nach verschiedenen Plätzen. Es gibt doch viele Erklärungen,"

Digitized by Google

entgegnete Olga Feodorowna mit gespielter Gleichgültigkeit.

Jussuf Saleh sah sie einen Augenblick scharf an. Ihre etwas lange Antwort war ihm aufgefallen. Doch in ihrem Gesicht konnte er keine Spur irgendwelcher Anteilnahme an dem Schicksal der Karawane erblicken.

„Es ist nur wegen meiner Geschäfte, daß ich mich darum kümmere," sagte er nach einem kurzen Schweigen. „Wenn die Karawane kommt und wirklich Waren von der Küste bringt, fallen die Preise, so daß ich besser tue, jetzt zu verkaufen, was ich habe. Kommt sie aber nicht, dann halte ich meine Waren, da sie dann sicher bald noch mehr wert sind als früher. Und weil Sie doch aus dem Osten kommen, dachte ich, Sie wüßten vielleicht Genaueres. Sie müßten die Karawane doch überholt haben."

„Wenn es darauf ankommt, ob ich diese Karawane gesehen habe, so bleibe nur fest und verkaufe nicht. Ich habe keine gesehen, die aus dem Inneren Chinas kommt. Warte ab, und deine Waren werden im Preise steigen."

„Ist das wahr, Barinja? Ich danke dir. Das befreit mich von einer großen Sorge. Ich bin ein armer Mann und . . ."

„Natürlich, und ich bin ein armes Mädchen. Laß nur. Du wirst schon verstehen, deine Geschäfte zu machen," unterbrach sie ihn. „Übrigens — ich habe in Korla einen Mann getroffen, der mir einen Brief für einen Afghanen hier übergab, Hadschi Mohammed Isa, kennst du ihn? Du hast doch Beziehungen zu den dortigen Grenzstämmen . . ."

„Hadschi Mohammed Isa! Gut kenne ich ihn. Er handelt mit Lederfachen, die er hier arbeiten läßt und dann nach Rußland ausführt, bis nach Buchara und Merw hin. Ein ehrlicher Mann," gab der Jude eifrig zur Antwort.

Digitized by Google

„So, ein ehrlicher Mann. Etwas Seltenes, besonders hier. Doch das macht nichts. Kannst du zu ihm gehen und ihm sagen, er solle sich morgen abend nach dem Akscham-Namasi, nach dem Abendgebet, bei mir einen Brief aus dem Osten abholen?"

„Jawohl, Barinja, morgen früh werde ich es ihm sagen. Sein Haus befindet sich nicht weit von hier, jenseits der Brücke in der Neustadt. Die Straße heißt Büjük Bagtsche. Doch ich treffe ihn im Basar. Und Sie meinen, daß die Karawane nicht kommt?"

„Das meine ich allerdings. Du kannst ruhig mit dem Verkaufen deiner Warenbestände warten. Und vergiß nicht, daß Hadschi Mohammed Isa morgen nach Sonnenuntergang kommen soll, nicht eher, weil ich vorher wahrscheinlich nicht hier sein werde. Wenn er nach meinem Namen fragt, so sage ihm nicht, daß ich ein Mädchen bin. Für ihn und für alle, die dich nach mir fragen, bin ich Gregor Feodorowitsch Kosmaroff. Hast du verstanden, Kosmaroff heiße ich, aus Tomsk, und ich komme aus der Mongolei."

Jussuf Saleh verneigte sich. Der Wunsch der Russin schien ihm ganz gerechtfertigt. „Du kannst dich auf mich verlassen, Barinja. Ich danke dir für deinen Rat. Schlafe ruhig."

Damit wandte er sich zur Tür und ging, Olga Feodorowna allein lassend.

Aus dem, was der jüdische Kaufmann ihr erzählt hatte, war ihr klar geworden, daß der Japaner, denn um niemand anders konnte es sich bei dem namenlosen hohen Beamten, von dem Jussuf Saleh gesprochen hatte, handeln, zusammen mit dem Chinesen aus Kuldscha trotz des Mißerfolges bei Tschimen die Absichten gegen die Karawane Larsens noch nicht aufgegeben hatte. Aber auf der anderen Seite bewies die Anwesenheit der Gruppe in Kaschgar, daß ihr auf ihrem Marsche im Bett des Chotan Darja keine Gefahr drohte, ja, daß

Digitized by Google

ihre Feinde anscheinend nicht auf den Gedanken gekommen waren, sie dort anzugreifen, was bei der fast vollständigen Abgelegenheit dieses Weges leicht gewesen wäre. Doch vielleicht rechneten sie damit, daß Larsen seine Waffen nicht in den Lasten verpackt lassen, sondern sie im Notfalle auch selbst gebrauchen würde. Auf jeden Fall mußte sie versuchen, ihn mit Hilfe dieses Mohammed Isa schnell in die Berge und über die chinesische Grenze zu bringen. Wie aber sollte sie es ermöglichen, sich dem in Kaschgar gefangenen englischen Spion zu nähern, um mit ihm zu sprechen, jetzt, wo das Einführungsschreiben Ah-Sings an den Tao-tai Li-schu-si nicht mehr Verwendung finden konnte und wo sie, infolge der Anwesenheit des chinesischen Kaufmanns, der sicherlich überall seine Spione hatte, es nicht wagen durfte, sich außer dem Hause zu zeigen? Sie beglückwünschte sich, so vorsichtig gewesen zu sein und erst mit dem Einbruch der Dunkelheit die Stadt betreten zu haben.

Zunächst muß ich abwarten, was dieser Afghane erzählen wird, und herausfinden, was für ein Mensch er ist. Vielleicht, daß er auch einen Weg weiß, um mich mit diesem englischen Spion, und sei es nur auf eine Stunde, vielleicht als Mitgefangene zusammenzubringen. Die Mittel, die der Tao-tai hätte anwenden können, um ihn zum Sprechen zu bringen, muß ich nun durch List ersetzen, überlegte sie bei sich, während sie sich entkleidete, um ihr hartes Lager auf der niedrigen Bettstatt aufzusuchen.

Um für den Fall gerüstet zu sein, daß sich ein plötzlicher Aufbruch aus Kaschgar nötig machen sollte, ließ Olga Feodorowna im Laufe des folgenden Tages ihr Gepäck umpacken. Alles, was nicht unbedingt erforderlich war, wurde ausgeschieden und in besondere Ballen verpackt, die durch Vermittlung Jussuf Salehs ihr nach irgendeiner Stadt in Ferghana zugestellt werden

Digitized by Google

konnten. Denn vorsichtigerweise mußte sie einmal damit rechnen, daß sie, um das Geheimdokument der Japaner sicher nach Petersburg gelangen zu lassen, gezwungen sein konnte, plötzlich und heimlich über die russische Grenze zu gehen, und weiterhin lag es durchaus im Bereiche der Möglichkeit, daß Hadschi Mohammed Isa zur Rettung der Karawane Larsens ihrer Hilfe bedürfen mochte, sei es auch nur, um selbst nicht aufzufallen. Die Notwendigkeit dieser Vorsichtsmaßregeln schien ihr um so dringender, weil sie annehmen mußte, daß die Japaner das größte Gewicht auf die Wiedererlangung des ihr durch Abud Ahmed übergebenen geheimen Schriftstückes mit seinen politischen Anweisungen legen würden, selbst wenn der Anschlag auf die Waffenkarawane wiederum erfolglos bleiben sollte. Denn daß die Versuche, sich die Waffen trotz allem anzueignen, sofort wieder aufgenommen werden würden, sobald die Gegner erfahren konnten, wo die Karawane sich befände, dafür bürgte ihr schon die Anwesenheit Ah-Sings in Kaschgar.

Nachdem sie mit Hilfe Andrejis und Wassilis ihr unumgänglich nötiges Gepäck so verpackt hatte, daß es als eine Pferdelast aufgeladen werden konnte, ließ sie Sättel und Zaumzeuge nachsehen, alle Tiere frisch beschlagen und überwachte dann das Verpacken des Restes ihres Gepäckes in unauffällige Warenballen. Innerhalb eines jeden Ballens heftete sie ein Blatt Papier, das ihre Nummer und ein den Zollbehörden bekanntes Stichwort trug, auf Grund dessen jede russische Grenzstelle von einem Durchsuchen der so gekennzeichneten Stücke Abstand nehmen mußte. Das japanische Geheimpapier trug sie in dem Schaftfutter eines ihrer hohen russischen Reitstiefel verborgen.

Auf diese Weise verging der Tag, der heiß und staubig über Kaschgar lag. Olga Feodorowna war eben mit ihrer Abendmahlzeit fertig, als sich in der

Digitized by Google

schnell hereingebrochenen Dunkelheit Andreji bei ihr einfand und ihr mitteilte, daß ein unbekannter Mann sie zu sprechen wünsche.

„Zünde die Lampe an und laß ihn eintreten. Frage ihn jedoch zunächst, ob er mir Nachrichten aus dem Westen bringt."

Nach einigen Minuten kam Andreji wieder mit dem Bescheid, daß der Unbekannte einen Brief aus dem Osten erwarte.

„Einen Brief aus dem Osten! Dann soll er nur hereinkommen, und du kannst uns allein lassen. Sorge dafür, daß wir nicht gestört werden."

Andreji hatte die einfache Lampe an einen Nagel der Wand, an der Olga Feodorowna saß, gehängt und verließ das Zimmer, um kurz darauf den Besucher, in dem sie Hadschi Mohammed Isa vermutete, eintreten zu lassen, der, an der Tür stehenbleibend, einen forschenden Blick auf die Russin warf und dann das Zimmer einer schnellen unauffälligen Musterung unterzog.

Olga Feodorowna trug noch immer ihre männliche Reisekleidung. Eine breite russische Schirmmütze verbarg ihr Haar.

Hadschi Mohammed Isa war ein Afghane, mittelgroß und schlank, trotz des langen faltigen Gewandes aus handgewebtem dunkelbraunem Seidenstoffe, das er trug und das ein breiter, weißer Gürtel aus Leinwand um die Hüften zusammenhielt. Seinen Kopf bedeckte ein mit einem roten Tuche umschlungener grüner Turban, und seine linke Hand lag nachlässig wie in einer Tasche in den Falten seines Hüftgürtels. Seine rechte, die von dem weiten Ärmel bis zur Hälfte verdeckt war, hielt eine aus dunkelgrünen Nephritkugeln gebildete mohammedanische Gebetskette in den schlanken, leicht gebräunten Fingern.

Unter schöngeschwungenen dunkeln Augenbrauen blickten große graublaue Augen ruhig auf Olga Feo-

Digitized by Google

dorowna. Kinn und Wangen bedeckte ein dichter, gutgepflegter brauner Bart, in den ein über den vollen Lippen kurz geschnittener Schnurrbart sich verlor. Die bei den meisten Afghanen etwas zu große scharfe Nase war bei ihm schmal und gerade, was seinen Zügen etwas Jugendliches und Vornehmes verlieh.

Mit einer Handbewegung lud ihn Olga Feodorowna ein, neben ihr auf dem breiten, mit einem Teppich belegten Holzdiwan Platz zu nehmen. Vor ihr stand ein mit glühenden Kohlen gefülltes Becken, in dem Wasser in einer kupfernen Kanne kochte. Auf einem niedrigen, einfachen Tisch standen kleine Porzellantassen in gelben, gehämmerten Messinghaltern, und eine offene Holzdose enthielt feingemahlenen Kaffee. Auf der anderen Seite des Diwans stand gebrauchsfertig eine Wasserpfeife, deren Behälter mit einem feinen Netz goldener Fäden umsponnen war. Der hoch emporragende Hals des Pfeifenkopfes bestand aus geschnitztem, mit Türkisen eingelegtem mattgrünem Nephrit, das nach dem tulpenförmigen Kopfe zu einen dunkelbraunen Glanz angenommen hatte. Der lange, mit seidenen Schnüren umwundene Schlauch lag zusammengerollt um das Gestell der Pfeife und zeigte eine lange, gelbe Bernsteinspitze, deren polierte Flächen das Licht der an der Wand hängenden Lampe widerspiegelten.

Der Afghane war Olga Feodorownas Einladung gefolgt und hatte sich mit untergeschlagenen Beinen auf den Diwan gesetzt. Vor ihm auf der Erde standen seine absatzlosen Schuhe aus rotem, weichem Leder, deren nach aufwärts gebogene Spitzen mit reicher Goldstickerei versehen waren.

Mit einer langen, dünnstieligen Feuerzange nahm Olga Feodorowna ein Stück glühende Holzkohle auf, und auf die Wasserpfeife zeigend sagte sie auf persisch:

„Belieben Sie nicht zu rauchen, Effendi?"

Digitized by Google

„Ich danke Ihnen," antwortete der Afghane mit wohlklingender Stimme in der gleichen Sprache und streckte die Hand nach dem Mundstück des Pfeifenschlauches aus, den er gewandt freiwickelte. Olga Feodorowna hielt das Stück glimmende Kohle an den leicht angefeuchteten Tabak des Pfeifenkopfes. Schon nach einigen tiefen Zügen des Rauchers, die der Wasserbehälter mit heftigem Gurgeln begleitete, war die Pfeife im Brand, und die Russin legte ihr Kohlenstück in den vor ihr stehenden Behälter zurück. Dann tat sie von dem gemahlenen Kaffee in einen kleinen, mit einem langen Stiel versehenen kupfernen Behälter, den sie mit kochendem Wasser aus der Kupferkanne übergoß und in die Glut stellte. Als sich brauner Schaum auf der Oberfläche zu zeigen begann, legte sie vorsichtig ein paar Stücke Zucker hinein und ließ das Ganze einige Minuten kochen, ehe sie zwei der kleinen Tassen füllte, von denen sie ihrem Besucher die eine anbot.

„Wie ich hörte," begann sie, als er die Tasse genommen und neben sich gestellt hatte, „erwarten Sie Nachrichten aus dem Osten. Wenn dem so ist, kann ich Ihnen vielleicht welche geben, denn der Brief, von dem Ihnen Jussuf Saleh gesprochen hat, ist nur eine mündliche Mitteilung."

„Ich erwartete das, und es ist gut so," entgegnete der Afghane. „Die Nachrichten, die mir zugesagt worden sind, hätten schon seit einiger Zeit in meinem Besitze sein sollen."

„Und woran hat es wohl gelegen, daß Sie bisher ohne solche geblieben sind?" fragte Olga Feodorowna, indem sie sich ihre unentbehrliche Zigarette anzündete.

„Das entzieht sich meiner Kenntnis. Ich warte. Meine Geduld ist groß," antwortete der Afghane.

„Und welches Zeichen können Sie mir geben, Hadschi Mohammed Isa Effendi, daß die Nachrichten, die ich

Digitized by Google

bringe, auch wirklich für Sie bestimmt sind?" sagte die Russin nach einer kleinen Pause.

Mohammed Isa warf ihr einen kurzen Blick zu und sog dann bedächtig an seiner Wasserpfeife.

Endlich sagte er ruhig:

„Sie kennen meinen Namen. Sie wissen, wer ich bin. Wenn sie mir nichts mitteilen wollen, so werde ich weiter warten."

„Ihren Namen habe ich gelesen, in einem Schriftstück gelesen, das wohl wichtig genannt werden kann. Auch hat man mir ihn genannt. Doch mehr weiß ich nicht. Und der, der ihn mir nannte, wußte auch nicht mehr."

„Nun, daß ich Hadschi Mohammed Isa bin, ist Ihnen bekannt. Jussuf Saleh, den sie kennen, kennt auch mich."

„Das ist richtig, und nicht darüber bin ich im ungewissen. Ich weiß wohl, daß das Ohr, zu dem ich rede, das ist, von dem man mir sprach. Aber wer bürgt mir, daß die Nachrichten, die ich bringe, auch das richtige Herz finden?"

Bei dieser Frage hatte sich Olga Feodorowna dem Afghanen voll zugewandt und blickte ihn forschend an. Hadschi Mohammed Isa mochte wohl der sein, der dazu bestimmt war, Nachrichten zu vermitteln. Aber mit der Karawane Larsens in der Wüste, angesichts der Gefahren, die von allen Seiten drohten, mußte sie mehr von ihm verlangen, mußte auf seine entschlossene Hilfeleistung bauen können und gewiß sein, daß er aus eigenem Antriebe für das Gelingen des Unternehmens sich einsetzen würde.

Mohammed Isa blies langsam dünne Rauchwolken vor sich hin. Sein Blick haftete an dem glühenden Inhalt des Pfeifenkopfes. Die Spitze aus dem Munde nehmend, machte er eine gemessene Bewegung und sagte ruhig:

Digitized by Google

„Ihre Worte sind nicht unberechtigt. Die Karawane, die ich erwarte, ist mir mehr als eine Karawane sonst sein mag. Meine Seele erwartet sie mit Ungeduld, auch wenn mein Körper keine Ungeduld verrät. Sie ist mir teurer als mein Herz. Und jetzt, wo die Hoffnung, die sie stützen sollte, zerstört worden ist und der, dessen hoher Geist uns alle führen sollte, sein Leben hat lassen müssen, jetzt ist sie wie ein letzter Trost, daß trotz allem das Ende noch nicht gekommen ist."

Olga Feodorowna verstand den Sinn seiner Worte nicht. Welche Hoffnung war zerstört? Wer hatte sein Leben lassen müssen? Wohl erwartete sie, daß er von der Hilfe sprach, die die Waffen jenem Bergvolke bringen sollten, von dem ihr Larsen erzählt hatte. Doch warum sollte diese Hoffnung jetzt hinfällig sein? Die Waffen waren ja unterwegs und bis jetzt unbeschädigt und schon in der Nähe. Aber sie ersah aus dem, was er sagte, und vielleicht noch mehr aus dem ernsten überzeugenden Ton seiner Worte, daß sie es nicht nur mit einem zu tun hatte, der gegen Entgeld der Karawane gewisse Dienste zu leisten bereit war, sondern mit jemandem, der im innersten seines Herzens an dem Unternehmen beteiligt war und der vielleicht selbst zu den Führern der Bewegung gehörte.

„Sind Sie selbst ein Kafire?" fragte sie daher unvermittelt. „Ja, Allah!" erwiderte Mohammed Isa fast heftig. „Bei Gott, was soll ich sonst sein?"

„Dann erkläre mir deine Worte. Welche Hoffnung ist zerstört? Wer ist gestorben?"

Der Afghane vom Stamme der Kafiren warf ihr einen kurzen Blick zu.

„Weshalb soll ich dir mehr trauen als du mir?"

„Weil ich und die Karawane deiner Hilfe bedürfen. Weil du die Karawane retten mußt," antwortete Olga Feodorowna schnell.

Digitized by Google

„Retten! Ich soll sie retten? Also ist sie nahe?“ Mohammed Isa hatte sich ihr zugewendet und sah sie gespannt und forschend an.

„Sie ist nahe. Noch ist sie, wie ich hoffe, in Sicherheit, aber ich fürchte, sie geht großen Gefahren entgegen.“

„Gott sei gelobt. Wenn sie nur nahe ist, dann werde ich sie schon schützen. Ich vermag viel. Doch welches sind die Gefahren, die ihr drohen?“ Der Afghane war sichtlich erleichtert. Seine Worte klangen zuversichtlich. „Der Khan . . .“

„Welcher Khan? Der Freund Larsens?“ fiel ihm Olga Feodorowna ins Wort.

„Larsen. Jawohl der Freund Larsens, so heißt der Führer der Karawane, wie man mir mitgeteilt hat. Der Khan ist tot. Seine Arbeit ist zerstört. Die Hoffnungen, die wir auf ihn gesetzt hatten, sind mit ihm erloschen. Seine Anhänger sind zerstreut. Wir müssen von vorn anfangen, aber die Grundlagen, die er geschaffen hat, sind uns verblieben. Und eine dieser Grundlagen, ja die wichtigste, ist die Karawane, die Larsen heranführt.“

„Ach, der Khan ist tot!“ sagte Olga Feodorowna für sich und überlegte, daß nun, mehr denn je, es ihr möglich sein werde, nicht nur den Kafiren gegen ihre Unterdrücker, die Afghanen Kabuls durch ihre Unterstützung zu nützen, sie in ihrem Haß gegen die Engländer, die sie erst aus ihren Wohnstätten vertrieben und dann verraten hatten, zu bestärken, sondern auch das Wohlwollen Rußlands recht ins Licht zu setzen und die Sympathien des Bergvolkes für den Zaren zu gewinnen.

„Die Karawane ist nahe,“ fuhr sie laut fort. „Da ein Anschlag besteht — die Waffen mit Hilfe der Chinesen zu beschlagnahmen und zu berauben, habe ich Larsen geraten, durch das Tal des Chotan Darja nach Süden

Digitized by Google

zu ziehen. Er nähert sich jetzt der Stadt Chotan, wird aber, wenn er keine Nachricht erhält, über Karakasch ins Gebirge ziehen."

„Die Chinesen beabsichtigen einen Anschlag gegen die Karawane? Weshalb? Was wissen sie davon?" fragte Mohammed Isa in unverhohlenem Erstaunen.

Olga Feodorowna gab ihm Auskunft über das, was sie selbst wußte und erzählte ihm, wie sie mit der ganzen Angelegenheit in Verbindung gekommen war. Sie verschwieg auch das Angebot Ah-Sings auf Verkauf von Waffen an die russische Regierung nicht, das sie zuerst die wirkliche Ladung der Karawane hatte vermuten lassen. Zum Schluß sagte sie:

„Und einer von diesen Japanern wohnt jetzt hier im Hause Li-schu-sis, des Tao-tai. Er ist mit Ah-Sing und Ming-tse nach Kaschgar gekommen. Ohne allen Zweifel beabsichtigen sie, den hiesigen Tao-tai zu gewinnen, ihnen in ihrem Vorhaben, die Karawane aufzuheben, beizustehen. Da Ah-Sing mich kennt und erfahren hat, daß ich die Papiere besitze, die Abud Ahmed den Japanern gestohlen hatte, so muß ich mich hier verborgen halten, denn er wird sicher versuchen, mich unschädlich zu machen, und es wird ihm viel daran liegen, jene Papiere entweder selbst in die Hand zu bekommen oder sie den Japanern wieder zuzustellen.

Mohammed Isa hatte sie, ohne sie zu unterbrechen, angehört. Nur das langsamere oder heftigere Gurgeln des Wassers seiner Pfeife zeigte, mit welcher Aufmerksamkeit er an der seltsamen Erzählung teilnahm. Als Olga Feodorowna schwieg, sagte er:

„Die Ankunft der Personen, von denen Sie sprechen, ist mir bekannt. Daß einer davon Japaner ist, wußte ich nicht. Es hieß, er sei ein hoher Kwang aus Peking. Aber was gedenken Sie selbst nun zu tun?"

„Ich habe die Karawane gewarnt, weil ich nicht will, daß die Waffen, die das Volk der Kafiren so nötig

Digitized by Google

braucht, in die Hände eines gewissenlosen chinesischen Händlers kommen. Ich werde alles tun, um es der Karawane zu ermöglichen, in Sicherheit über die Grenze zu gelangen und ihr Ziel zu erreichen. Da ich von Larsen hörte, daß Sie beauftragt sind, ihm hier weitere Nachrichten zu übergeben, bin ich vorausgeeilt, um mit Ihnen zu sprechen. Unter den durch die Ankunft Ah-Sings und seiner Freunde veränderten Umständen beabsichtige ich, zur Karawane zurückzukehren, um sie bis über die russische Grenze zu begleiten, wo ich ihr von Nutzen sein kann. Da Sie mir aber nun mitteilen, daß der Khan der Kafiren tot ist, und vorderhand die Pläne zur Befreiung Kafiristans nicht durchgeführt werden können, müssen wir sehen, die Waffen in einem sicheren Versteck unterzubringen, bis sie gebraucht werden," entgegnete Olga Feodorowna mit unbewußter Wärme, dachte sie doch dabei daran, von neuem einige Zeit mit Larsen verbringen zu können.

„Sie würden also selbst der Karawane entgegenreisen?" fragte Mohammed Isa.

„Jawohl, von Ihnen erwarte ich, daß Sie einen Weg wissen, auf dem sie dann sicher nach Westen gelangen kann," entgegnete die Russin.

Mohammed Isa dachte eine Zeitlang nach. Seine Pfeife war aufgeraucht, und Olga Feodorowna erhob sich, sie ihm neu zu füllen.

„Ich wünsche nicht, daß jemand während unserer Besprechung hereinkommt, darum lassen Sie mich selbst Sie bedienen."

Der Afghane nickte ruhig und folgte ihren Bewegungen. Als die Pfeife von neuem in Brand gesetzt war, sagte er:

„Ich weiß einen Weg, der ungefährdet ist. Die Karawane soll über Karakasch hinaus dem Tale des Flusses folgen, etwa zwei Tagereisen weit, bis an eine Stelle, wo zur rechten Hand aus einer Felsspalte eine Quelle

Digitized by Google

etwa in Mannshöhe über dem Weg sprudelt. Die Stelle heißt Akbulak, die weiße Quelle, und ist wenig besucht, da der Weg nirgends hinführt. Dort werde ich selbst die Karawane erwarten und sie durch die Berge zur russischen Grenze führen. Im Pamir werden wir dann ein Versteck für die Ladung finden, das ich durch mir ergebene Nomaden bewachen lassen kann, bis wir Gebrauch von den Waffen machen können."

„Gut. Ich werde dann an der Grenze alle Schwierigkeiten beseitigen," antwortete Olga Feodorowna.

Ein unmerkliches Lächeln flog über die Züge des Afghanen.

„Wir werden keine Schwierigkeiten haben. Dort, wo ich die Grenze überschreite, ist sie frei für jedermann."

„Das mag sein," entgegnete die Russin. „Aber es wird nicht nötig sein, besondere Vorsichtsmaßregeln zu ergreifen. Ich habe Einfluß auf die Behörden."

Mohammed Isa warf ihr einen schnellen Blick zu, in dem etwas wie Mißtrauen aufblitzte.

„Sie haben Einfluß auf die Behörden? Nun um so besser. Wenn wir in der Nähe der Grenze sind ..."

In diesem Augenblicke öffnete sich plötzlich die Tür. Andreji trat hastig ein und ging ohne auf Olga Feodorownas erstauntes Aufblicken zu achten, auf sie zu. Sich zu ihr herabbeugend, flüsterte er:

„Ein chinesischer Beamter verlangt Einlaß. Er ist von mehreren Polizisten begleitet. Er kennt Ihren Namen. Ich fürchte, man will Sie verhaften."

Die Russin saß einen Augenblick regungslos. Dann stand sie auf und ging einige Schritte ins Zimmer hinein. Stehend bleibend wandte sie sich um, und den Afghanen anblickend:

„Mohammed Isa Hadschi Effendi, Sie müssen sich sogleich entfernen oder verbergen. Man ist gekommen, um mich zu verhaften. Wahrscheinlich auf Anstiften Ah-Sings. Versuchen Sie, mit mir, wohin immer man mich

Digitized by Google

bringt, in Verbindung zu treten und helfen Sie mir, zu entfliehen. Gleichzeitig senden Sie aber jemand zu Larsen, und führen Sie ihn in Sicherheit über die Grenze. Jetzt gehen Sie."

Olga Feodorowna hatte schnell und bestimmt gesprochen. Der Afghane saß noch immer ruhig auf dem Diwan. Bei ihren letzten Worten ging eine Veränderung mit ihm vor. Mit einer Schnelligkeit, die scharf von seinem bisherigen ruhigen Wesen abstach, sprang er auf und entledigte sich seines faltenreichen Obergewandes, das er zusammenrollte und wie einen Gürtel um den Leib wickelte. Behende schlüpfte er in seine Schuhe.

„Ich kann mir denken, wohin man Sie bringen will. Seien Sie unbesorgt. Ich werde morgen abend schon mit Ihnen in Verbindung sein. Doch dazu muß ich frei bleiben. Ich gehe. Wo ist die Treppe zum Dach?"

„Andreji wird sie Ihnen zeigen."

Der Afghane war schon an der Tür.

„Führe den Hadschi Effendi zur Dachtreppe und lasse dann die Chinesen ein," sagte sie zu ihrem Diener, der schnell gehorchte.

Als Olga Feodorowna allein war, stellte sie die eine der Kaffeetassen fort und nahm neben der Wasserpfeife Platz, als habe sie sie selbst benutzt. Kurz darauf hörte sie undeutlich Geräusche im Hofe, die Tür des Zimmers öffnete sich und ein chinesischer Unterbeamter trat ein, gefolgt von vier chinesischen Soldaten mit langen Schwertern. Hinter ihnen in der Tür wurde Andreji sichtbar, der Olga ein Zeichen gab, daß der Afghane ungesehen verschwunden sei.

Der Chinese verbeugte sich höflich.

„Was ist der Sinn dieses plötzlichen Überfalls," fragte Olga Feodorowna ruhig.

Der Beamte zog ein Schriftstück aus der Tasche seines Überkleides, das er aufrollte. Einen Schritt ins Zimmer tretend, sagte er:

Digitized by Google

„Ich bitte Eure werte Person, meinen Eintritt zu entschuldigen, aber die hohe Weisheit Li-schu-sis, Tao-tai in Kaschgar, hat mir befohlen, Eure werte Person gegen neue Gefahren zu schützen, die ihr drohen mögen, und mich beauftragt, Sie noch heute in ein bequemes sicheres Haus überzuführen. Hier ist der Befehl."

Das Schriftstück, das er in der Hand hielt vorweisend, las er:

„Wir, der tiefergebene Statthalter der Himmlischen Majestät, des kraftvollen Schützers der Gerechtigkeit, Li-schu-si, Tao-tai von Kaschgar, geruhen zu befehlen, daß die sich in unserem Bezirke aufhaltende werte Person, die soeben aus dem Osten eingetroffen ist, sich unverzüglich in das für sie bereite Haus begebe, um dort in aller Sicherheit unsere weiteren Anordnungen zu erwarten."

„Hier ist die Unterschrift und das Siegel," fügte der Beamte hinzu, indem er Olga Feodorowna das Papier hinhielt. Einen Augenblick überlegte sie, ob sie sich nicht auf einen ihrer ordnungsgemäß ausgestellten Pässe berufen solle, doch der Gedanke, daß Ah-Sing sie kannte und sicherlich hinter dieser Gefangennahme stehe, ließ sie die Absicht wieder verwerfen. Je willfähriger sie sich zeigte, desto weniger scharf würde sicherlich auch ihre Bewachung ausfallen, und desto leichter würde es ihr werden, Mittel und Wege zur Flucht zu finden.

„Darf ich meinen Diener mitnehmen?" fragte sie daher auf Andreji zeigend.

„Ich bin untröstlich, aber davon steht nichts in dem Befehle. Ich darf zu meinem unendlichen Bedauern dies nicht gestatten."

„Nun, dann sind die Polizeisoldaten wohl in der Lage, das Nötigste meiner Sachen an den Ort der Sicherheit, den der Tao-tai mir so freundlich zur Verfügung stellt, zu bringen," antwortete sie, ohne eine Miene zu verziehen, indem sie aufstand.

Digitized by Google

„Das soll geschehen. Belieben Eure werte Person mir zu folgen," und der Chinese macht, sich verbeugend, eine Handbewegung zur Tür hin.

Olga Feodorowna schritt an ihm vorbei und trat in den Hof des Gebäudes, in dem in der Dunkelheit andere Polizeisoldaten standen, die sie nur undeutlich zu erkennen vermochte. Sie wurde durch das Tor zu einer in der verlassenen Straße wartenden Sänfte geführt, die sie bestieg. Die Vorhänge rechts und links wurden zugezogen und die Sänfte setzte sich, von den Trägern auf die Schultern genommen, langsam in Bewegung. Die Schritte der Kuli, die auf bloßen Füßen gingen, machten kein Geräusch, und Olga Feodorowna fühlte sich lautlos durch die dunkle schlafende Stadt, einem unbekannten Ziele entgegen, getragen.

Nach etwa einer halben Stunde wurde die Sänfte niedergesetzt. Irgend jemand schlug die Vorhänge der einen Seite zurück, und Olga Feodorowna fand sich einer durch eine Papierlaterne undeutlich erleuchteten Türöffnung gegenüber. Sie stieg aus und derselbe Beamte, der sie aus ihrem Zimmer geholt hatte, trat auf sie zu.

„Dies ist das Haus, das der Tao-tai Eurer werten Person zur Verfügung stellt," sagte er. Mit einer Handbewegung auf die Tür deutend, fügte er hinzu: „Wollen Eure werte Person sich die Mühe geben, einzutreten."

Olga Feodorowna überschritt die Schwelle und sah sich in einem kahlen ziemlich großen Raume, an dessen Wänden hölzerne Pritschen entlang liefen, auf denen verschiedene Polizeisoldaten, augenscheinlich die Wachmannschaft, saßen oder lagen. Dem Eingang gegenüber befand sich eine zweite Tür, die offen stand und Zugang zu einem schmalen Gange gab. Der Beamte schritt voraus und Olga Feodorowna folgte ihm. Hinter ihnen kamen andere Polizeisoldaten. Der Beamte winkte

Digitized by Google

einem davon, der mit einem großen Schlüssel zu ihm trat. Zusammen gingen sie durch die offene Tür in den schmalen Gang, in dem je rechts und links eine Tür zu den anstoßenden Zimmern führte. Der Beamte öffnete die zur linken und bedeutete Olga Feodorowna einzutreten. Zu ihrem Erstaunen fand sie sich in einem, wenn auch spärlich, so doch reinlich möblierten Raum, der außer einem dünnen Mattenteppich auf dem Boden, einen kleinen niedrigen Teetisch und zwei mit Matratzen belegte Holzpritschen enthielt. Zwei ihrer Koffer, die ihre notwendigsten Kleidungsstücke, Waschsachen und einige Bücher enthielten, so, wie Andreji sie in der Eile gepackt zu haben schien, standen schon geöffnet bereit.

Eine zweite Tür an der linken Wand führte aus diesem Zimmer in einen nach vorn anstoßenden Raum. Diese Tür stand offen, und die in dem ersten Zimmer brennende Laterne ließ eine auf der Erde ausgebreitete chinesische Schlafstätte erkennen. Für ein Gefängnis, und noch dazu ein chinesisches Gefängnis, eine fürstliche Wohnung.

Die rechte Seite des ersten Zimmers zeigte zwei kleine Fenster, während der zweite Raum außer einer kleinen, in Mannshöhe angebrachten Öffnung, die in das als Wachzimmer dienende Einganggelaß ging, ohne Fenster war. Augenscheinlich bezweckte diese Anordnung, die Insassen, auch in der Nacht ständig unter Aufsicht halten zu können.

„Dieser Mann wird Eurer werten Person jede Mahlzeit besorgen, die Sie zu befehlen wünschen. Auch steht er zu Ihrer Bedienung zur Verfügung. Wünschen Eure werte Person noch etwas?" sagte der Beamte, nachdem Olga Feodorowna den ihr zugewiesenen Aufenthaltsort einer flüchtigen Musterung unterzogen hatte.

„Nein. Lassen Sie den Tao-tai wissen, daß ich ihm für seine Aufmerksamkeit danke, mich gegen meine Feinde so nachdrücklich zu schützen, und daß ich darauf rechne,

Digitized by Google

ihm sobald es seine von Regierungsgeschäften sicherlich stark beanspruchten Zeit gestattet, meinen Dank selbst aussprechen zu dürfen."

Sie hatte hochaufgerichtet mit befehlender Miene gesprochen. Jetzt ging sie und setzte sich auf eine der mit Matratzen bedeckten Pritschen. Der Beamte verbeugte sich.

„Ich werde seiner Weisheit dem Tao-tai die Worte Eurer werten Person übermitteln," sagte er sich zum Gehen wendend.

„Man soll mir morgen ein meiner Person angemessenes Frühstück bringen. Die Bezahlung dafür ist von meinem Diener zu leisten. Veranlassen Sie, daß man sich mit ihm in Verbindung setzt."

„Ganz in der Frühe wird dies alles, den Wünschen Eurer werten Person entsprechend, ausgeführt werden."

Der Beamte verneigte sich nochmals. Sein glattes, ausdrucksloses Gesicht zeigte keine Spur irgendeiner Empfindung. Nur als Olga Feodorowna davon gesprochen hatte, daß Andreji die Bezahlung ihrer Mahlzeiten übernehmen würde, hatten seine kleinen schwarzen Augen ein Aufleuchten gehabt. Der Gedanke, auf diese Weise mit Andreji in Verbindung, in einer wenn auch noch so losen Berührung zu bleiben, hatte Olga Feodorowna veranlaßt, den Versuch zu machen, den Beamten auf diese Weise mit ihm in Beziehungen zu bringen, denn sie zweifelte keinen Augenblick, daß der Chinese sich die Gelegenheit nicht entgehen lassen würde, die angedeutete Geldquelle für sich selbst nutzbar zu machen. Und daß Andreji dies zu benützen wissen würde, war ihr sicher.

Die Tür des Zimmers schloß sich hinter den beiden Polizisten des Himmlischen Reiches. An der Decke des Zimmers hing eine bunte Papierlaterne und beleuchtete den dürftigen Raum. Es drängte Olga Feodorowna, das Zimmer in allen Einzelheiten zu untersuchen, die

Digitized by Google

Wände abzutasten, den Boden zu befühlen, in der Hoffnung, irgendwo eine Aussicht auf Entkommen zu finden. Doch sie war sicher, daß sie durch irgendeine Spalte beobachtet würde, und daß sie daher jede Bewegung unterlassen müsse, die irgendwie darauf schließen ließ, daß sie die glatten höflichen Worte des Chinesen nicht für bare Münze nahm und die ihr zugewiesene Wohnung als Gefängnis betrachtete.

Sie griff daher wie gleichmütig in die Tasche ihres Rockes, um ihre Zigarettendose hervorzuziehen und begann zu rauchen, langsam —, als ob es nichts gäbe, das sie irgendwie beunruhigen könne. Sie ließ ihre Augen über die kahlen Lehmwände des Zimmers wandern. Die mit Ölpapier verklebten Fenster der ihrem Sitze gegenüberliegenden Wand zeigten tiefe Nischen, die die Dicke der Mauern erkennen ließen. Was mochte hinter dieser Mauer liegen? Wahrscheinlich ein Hof. Aber wo befand sich der Hof? In welchem Teil der Stadt? So sehr weit von dem Hause, in dem Jussuf Saleh wohnte, konnte es trotz der halbstündigen Sänftenreise nicht sein, die, wahrscheinlich nur um sie irrezuführen, so lange ausgedehnt worden war. Denn sonst wäre es kaum möglich gewesen, ihre Koffer zu packen und vor ihrer Ankunft hierher zu bringen. Um sie war es ganz still. Das Öl in der Papierlaterne brannte ruhig, lautlos. An der Decke krochen eine Anzahl Fliegen langsam und müde. Nur hin und wieder flog eine von ihnen plötzlich auf und summte kurz im Zimmer umher, um sich dann wieder an der Decke niederzulassen.

Olga Feodorowna folgte diesem Spiele eine Weile. Dann stand sie auf, warf ihre halbaufgerauchte Zigarette in eine Ecke des Zimmers und begab sich in den anstoßenden dunkeln Raum. Nachdem sie ihre Schlafstätte untersucht und an einen anderen Platz, näher der Wand geschoben hatte, streckte sie sich darauf aus

Digitized by Google

und war bald eingeschlafen, trotz der Fremdheit ihrer Umgebung, trotz der Unsicherheit, ja der Gefahr ihrer Lage, trotz der Ungewißheit sogar über das, was der nächste Tag bringen würde. Sie fühlte unbewußt, daß sie, besonders mit der Hilfe des Afghanen Mohammed Isa ihren chinesischen Gegnern mehr als überlegen sei. Aber sie wußte nicht, daß nicht so sehr Ah-Sing als der Japaner hinter der Maßnahme stand, die der Tao-tai gegen sie genommen hatte.

Die Papierlaterne in dem vorderen Raume brannte die ganze Nacht, und im Wachraum neben dem Schlafzimmer der Gefangenen warf ab und zu einer der Polizisten einen Blick durch die schmale Spalte in der Wand auf die undeutlich sichtbare Gestalt der Schlafenden.

Als sie erwachte, summten die Fliegen in dem von der Sonne hell erleuchteten Zimmer. Sie stand auf und ging an eins der Fenster. Doch die aus geöltem Papier bestehenden Scheiben ließen wohl Helligkeit durch, gestatteten aber nicht, mehr als verschwommene Umrisse der äußeren Gegenstände zu erkennen. Vorsichtig löste Olga Feodorowna einen Teil des Papieres von seinem Holzrahmen und erkannte nun, daß, wie sie erwartet hatte, die Fenster auf einen vollständig kahlen, auf drei der Seiten, die sie übersehen konnte, von hohen Mauern umgebenen Hof gingen. Die ihr gegenüberliegende Mauer wie auch die zur rechten Hand schienen zu Häusern zu gehören, da sie oben einige Stangen zeigten, wie sie zum Aufspannen von Matten gegen die Sonnenstrahlen gebraucht werden. Die Mauer zur linken, die nicht ganz so hoch wie die beiden anderen war, schien dagegen entweder auf einen zweiten Hof oder auf eine Straße zu gehen, da sie an ihrem oberen Rande zerfallene Stellen zeigte, die ungefähr auf eine Dicke von einem halben bis dreiviertel Meter schließen ließen. Auch ragten hinter dieser Mauer einige dichtbelaubte Pappeln hervor,

Digitized by Google

deren leuchtend grüne Blätter die Nähe eines Kanals anzeigten. Die Hoffläche selbst war eben und vollständig jeden Pflanzenwuchses bar. Am Fuße der linken Mauer befand sich eine Art niedriger Bank aus Lehm, teilweise in einem Zustande fortgeschrittenen Verfalls, und in den von ihrem Standpunkte aus erkennbaren Ecken lagen Schutthaufen aus abgebrochenen Ziegelstücken, Scherben und Lehmbrocken aller Art. Auf jeden Fall schien der Hof wenig begangen zu werden, da er überall mit Staub und kleinen in der Sonne getrockneten Lehmstückchen bedeckt war, wie sie in Kaschgar und in ganz Turkestan sich an wenig betretenen Stellen in der Nähe von Baulichkeiten ansammeln.

Während Olga Feodorowna so verstohlen den leeren Hof ihres Gefängnisses in Augenschein nahm, hörte sie, wie im Gange vor ihrem Zimmer eine Tür geöffnet wurde. Einige feste, etwas schleppende Schritte gingen den Gang nach dem Hofe zu entlang. Eine zweite, anscheinend die äußere Tür wurde geöffnet und schloß sich wieder. Sie hörte, wie im Innern der Schlüssel umgedreht wurde, und sah dann einen Mann in ihrem Gesichtsfelde auftauchen, der leicht hinkend über den sonnenhellen, gelben Hof auf die im Schatten der Mauer stehende Lehmbank zuschritt. Er trug europäische Kleidung, die, wenn auch stark abgenutzt, doch reinlich und sauber war. Ein weicher seidener Kragen, der frisch gewaschen schien, umschloß seinen Hals, und an der einen Hand, die er nachlässig in der Tasche seines Beinkleides hielt, kam eine Manschette zum Vorschein, die von goldenen Knöpfen zusammengehalten wurde. Das Gesicht des Mannes konnte sie zunächst nicht sehen, da er nach der anderen Seite blickte, als er an ihr vorbeigeschritten war. Auf dem Kopfe trug er einen breitrandigen Strohhut mit einem schwarzen Band, den er, als er sich auf die Lehmbank gesetzt hatte, abnahm. Das Gesicht, das sich ihr jetzt von

Digitized by Google

vorn zeigte, war stark und energisch. Hellbraune, sorgfältig gebürstete Haare ließen eine breite Stirn frei, unter der helle Augen aus leicht zusammengezogenen Lidern abwesend über den Hof blickten. Den festgeschlossenen, dünnlippigen Mund überschattete ein kurz geschnittener dunkler Schnurrbart, und eine gerade, wohlgeformte Nase gaben dem Gesicht einen reinen Ausdruck. Die etwas breiten Backenknochen gingen in ein scharf ausgeprägtes, stumpfes Kinn über, was dem Antlitz einen unverkennbaren Stempel von Hartnäckigkeit und Willenskraft aufdrückte. Eine silberne Dose hervorziehend, zündete er sich eine Zigarette an und blies den Rauch langsam in die stille heiße Morgenluft, die flimmernd über dem sonnendurchstrahlten Hofe lag.

Ein Geräusch an ihrer Tür ließ Olga Feodorowna schnell das abgelöste Fensterpapier in seine ursprüngliche Stellung zurückschnellen und sie selbst ins Zimmer zurücktreten. Die Tür öffnete sich, und der chinesische Wärter, den ihr der Beamte am vorhergehenden Abend zugewiesen hatte, trat ein. Auf einer breiten kupfernen Platte trug er ein willkommenes Frühstück aus Tee, Eiern, kaltem Geflügel, Brot und Früchten, das er auf den kleinen, niedrigen Tisch stellte.

Olga Feodorowna ließ sich noch Wasser zum Waschen bringen und fragte, als er am Gehen war:

„Ich hörte eben jemand über den Hof, der sich hinter diesem Fenster befindet, gehen. Ist das auch ein Gast des Tao-tai?"

„Jawohl. Ein hoher und angesehener Herr," antwortete der Wärter. „Er wohnt schon lange hier."

„Nun, dann werde ich doch wohl ebenfalls an die frische Luft gehen dürfen. Wenn ich gefrühstückt habe, öffne mir die Tür. Ich bin nicht gewöhnt, immer im Zimmer zu bleiben.

„Dem steht kein Befehl entgegen. Eure werte Person brauchen nur zu klopfen. Ist das Frühstück eurer

Digitized by Google

werten Person angenehm? Ihr Diener hat es aus einem Speisehaus geschickt und wird auch die anderen Mahlzeiten von dorther besorgen. Er läßt sagen, daß eure werte Person nur anzugeben brauche, was sie haben wolle, und es wird alles nach Wunsch geschehen."

„Er weiß, was ich brauche. Wenn ich etwas wünsche, werde ich es dir mitteilen, und du wirst ihn benachrichtigen. Wenn ich gefrühstückt habe, werde ich dich rufen, wie soll ich das tun?"

„Eure werte Person brauchen nur in die Hände zu klatschen. Das hört man im Nebenzimmer, und ich werde gleich kommen," antwortete der Wärter.

Olga Feodorowna hieß ihn durch eine Handbewegung gehen.

Während sie sich wusch und nachher, während ihres Frühstückes grübelte sie über die Person ihres Mitgefangenen, der, wie der Chinese gesagt hatte, schon lange Zeit Gast des Tao-tai sei. Wer konnte wohl in Kaschgar in dieser Weise zurückgehalten werden? Daß es sich um einen Europäer handelte, hatte ihr der erste Blick gezeigt. Und daß es sich, ebenso wie bei ihr, um eine irgendwelche administrative Verfügung der chinesischen Behörden handelte, ergab sich schon aus den übereinstimmenden Verhältnissen, in denen sie beide hier untergebracht waren. Das bedeutsamste war unbedingt, daß dieser Gefangene, wie der Wärter sagte, schon lange als solcher sich hier befand, was auch für sie selbst keine angenehme Aussicht eröffnete. Doch sie vertraute darauf, mit Hilfe Hadschi Mohammed Isas eine Gelegenheit zur Flucht zu finden. Jedoch plötzlich fiel ihr der englische Spion ein, der, wie sie in Kuldscha gehört hatte, in Kaschgar gefangengehalten werden sollte. Sollte der Mann, den sie im Hofe gesehen hatte, mit diesem Spion identisch sein? Die Nachricht von seiner Gefangennahme durch die chinesischen Grenzposten war den russischen Behörden von kirgisischen Spähern

Digitized by Google

hinterbracht worden, die ihr den Auftrag erteilt hatten, Näheres über diesen Mann zu erfahren. Wenn dies der Fall wäre, so hatte ihre Gefangennahme wenigstens eine gute Seite. Sie stand auf und trat wieder an ihren Beobachtungsplatz am Fenster. Das Papier vorsichtig zurückbiegend, blickte sie in den Hof. Der Mann, den sie vor etwa einer halben Stunde dort gesehen hatte, saß noch immer rauchend auf der Lehmbank. Die Hände in den Taschen, ein Bein über das andere geschlagen, blickte er nichts sehend vor sich hin. Olga Feodorowna betrachtete ihn mit erhöhter Aufmerksamkeit, doch die Ruhe der Gesichtszüge des Fremden, seine unbewegliche Haltung drückten so viel Selbstbeherrschung und Überlegenheit aus, daß es ihr schwerfiel, in ihm den vermuteten englischen Spion zu sehen. Über seinen Zügen lag eine gewisse Abgeklärtheit, eine leise Trauer, als ob er durch viele Enttäuschungen gegangen sei. Trotzdem aber wies das Gesicht und seine ganze Haltung auf eine unbeugsame Entschlossenheit, eine Verachtung der zufälligen Widerwärtigkeiten des Lebens hin, die eine leicht spöttische Resignation der etwas herabgezogenen Mundwinkel noch unterstrich. Sicherlich nicht das Gesicht eines verschlagenen, in allen Verstellungskünsten geübten Spiones.

Doch sie konnte ja mit ihm sprechen. Sie brauchte nur in die Hände zu klatschen, um ebenfalls diesen kahlen Hof betreten zu können und neben ihm auf jener zerfallenen Lehmbank Platz zu nehmen. In das anschließende dunkle Schlafzimmer zurückgehend, gab sie das Zeichen, um ihren Wärter zu rufen, der kurz darauf ihre Tür öffnete. Olga Feodorowna trug wie immer ihre weite Mütze.

„Öffne die Tür, damit ich etwas an die Luft gehen kann," sagte sie, indem sie eine Zigarette in Brand setzte.

Der Chinese gehorchte ohne eine Einwendung. Auf den dunkeln Gang hinaustretend, sah sie durch die

Digitized by Google

offene Tür des Vorzimmers, daß dort wie bei ihrer Ankunft in der Nacht vorher eine Anzahl Polizisten und chinesischer Soldaten herumlungerte, die jeden Fluchtversuch in dieser Richtung unmöglich machte. Der Wärter war ihr nach links vorausgeschritten und schob die schweren Riegel der nach dem Hofe gehenden Tür zurück.

Olga Feodorowna trat die hohe Stufe, die außen vor der Tür lag, hinab und blieb bei dem Anblick des Mannes auf der Lehmbank in gut gespielter Überraschung einen Augenblick stehen. Dann ging sie geradeswegs auf ihn zu, der aufmerksam, aber ohne seine Haltung zu ändern, die Zigarette im Munde, ihr entgegensah. Auf dem anderen Ende der Bank Platz nehmend, sagte sie mit einem Blick auf die europäischen Kleider des neben ihr Sitzenden auf englisch:

„Schönes Wetter heute! Nicht zu heiß."

„Um so besser für Sie, wenn sie es gern haben," antwortete der Angeredete, ihr einen kurzen, spöttischen Blick aus seinen blauen Augen zuwerfend.

„Gefällt es Ihnen nicht?" fragte Olga Feodorowna weiter.

Der Mann neben ihr antwortete nicht, sondern rauchte ruhig ein paar Züge weiter. Dann nahm er die Zigarette aus dem Munde:

„Da es schwerfallen dürfte, in diesem Palasthotel des Ostens jemand zu finden, der uns einander vorstellt und Sie vermutlich diesen ebenso eleganten wie ruhigen Aufenthalt auch nur zu einer Nervenkur von unbestimmter Dauer aufgesucht haben, so bitte ich, mich vorstellen zu dürfen: Horace Algernon Merton; Wohnort: Planet Erde."

Olga Feodorowna konnte ein Lächeln nicht unterdrücken, denn Merton hatte mit dem ernsthaftesten Gesichtsausdruck gesprochen.

„Kosmaroff ist mein Name, Feodor Gregorowitsch Kosmaroff aus Tomsk," antwortete sie fließend.

Digitized by Google

Sie trug über ihren in weichen Reitstiefeln steckenden weiten Beinkleidern eine faltige seidene chinesische Jacke, die Andreji ihrem Gepäck beigegeben hatte und deren weichen Kragen sie mit einem farbigen Schlips aufgebunden hatte. Aus einer Tasche ihre Dose ziehend, zündete sie sich eine neue Zigarette an, ehe sie fortfuhr:

„Da Sie, Herr Merton, anscheinend schon länger Ihre Nerven hier pflegen, können Sie mir, der ich erst gestern abend hier eingetroffen bin, vielleicht etwas Näheres über die Gepflogenheiten dieses Aufenthaltsortes mitteilen."

„Gern. Man ist vollständig frei, zu tun und zu lassen, was man will, nur darf man, um dem Gemüte neue Eindrücke fernzuhalten, die möglicherweise schädlich wirken könnten, nur diesen Hof einer eingehenden Betrachtung unterziehen. Die Symmetrie jener beiden Schutthaufen," er deutete auf die beiden zur Linken liegenden Trümmer, „ist, geometrisch erfaßt, sehr wohltuend und regt zu verschiedenen mathematischen Spekulationen an. Das ist die einzige Beschäftigung, die hier gestattet ist. Ich warne sie aber davor, sie zu übertreiben. Die Zeit wird durch die große Sonnenuhr des Schattens gemessen, den diese Mauer, oder besser gesagt: ein Vorsprung auf der Mauer innerhalb unserer ausgedehnten Parkanlagen inmitten der verschiedenen Scherben vorstellt. Zum Beispiel ist es neun Uhr morgens, wenn der . . . "

„Um Gottes willen, hören Sie auf. Ich bin noch nicht genug ruhig, um so eingehenden Darlegungen folgen zu können," unterbrach ihn Olga Feodorowna, durch irgend etwas in seiner Stimme in plötzlichen Schrecken versetzt. Sie erinnerte sich mit einem Male, daß dieser Merton, wenn er der englische Spion war, von dem sie gehört hatte, nun schon monatelang hier gefangen saß.

Merton sah sie einen Augenblick prüfend an.

Digitized by Google

„Was gefällt Ihnen denn nicht? Sie werden sich doch wohl auch mit den Einzelheiten des Lebens hier vertraut machen müssen, oder beabsichtigen Sie, bald weiterzureisen? Der Aufbruch nach einem anderen Planetensystem steht uns hier stets frei. Ich bin sogar der Ansicht, daß man uns für einen solchen Zweck alle nur möglichen Erleichterungen bereitwilligst zur Verfügung stellen würde."

Olga Feodorowna schwieg, da sie im Augenblick nicht wußte, was sie auf den spöttischen Ausfall erwidern sollte.

„Wenn Sie erst so lange Zeit hier sind wie ich," fuhr Merton nach einer Pause fort, „so wird Ihnen die Bedeutung auch des Unbedeutendsten schon etwas bedeuten! Von der anderen Seite dieser Mauer zum Beispiel kommt nie ein Laut außer dem Geräusch der Blätter im Winde, solange die Pappeln belaubt sind."

„Also waren Sie schon hier, als die Pappeln noch kahl standen?" fragte Olga Feodorowna, um etwas zu sagen.

„Man hat mich am Ausgange des Winters gefangen, als ich vom Pamir herunterkam. Ich wollte nach Ferghana, konnte aber im Winter die Pässe nicht bezwingen. Ich dachte, an der Straße nach Osch eine Karawane zu finden, die meiner Reise etwas Abwechslung und hin und wieder ein warmes Feuer gebracht hätte. Statt dessen griffen die Chinesen mich auf, unter dem Vorwand, daß ich keine Papiere habe. Wo sollte ich Papiere her haben? Ich bewohne den Planeten ganz allgemein."

Olga Feodorowna horchte auf. Wenn das wahr war, daß dieser Mann deshalb aufgegriffen worden war, weil er keine Papiere bei sich hatte, so konnte er auch kaum ein englischer Spion sein, denn als solcher würde er sicherlich alle möglichen Papiere besessen haben.

Digitized by Google

„Und vor dem Pamir, wo waren Sie da?“ fragte sie, um einen weiteren Anhaltspunkt zu gewinnen. Seine Antwort jedoch sollte sie erstaunen. Denn er sagte ruhig:

„In Afghanistan. Ich machte dort in Revolution.“

„Sie machten in Revolution? Und in Afghanistan?“ wiederholte sie nach einer Weile, als sie ihrer ersten Überraschung Herr geworden war. Wirklich, diese afghanischen Angelegenheiten schienen sich um sie zu sammeln.

„Nun, das ist nicht so wörtlich zu nehmen,“ entgegnete Merton und warf seine Zigarette fort, „es war nur ein kleiner Teil dieses Landes, der mich interessierte, dafür aber um so heftiger.“

„War es . . .“ Olga Feodorowna machte eine Pause, um ihre Worte nochmals zu überlegen, „war es Kafiristan, das Sie interessierte?“

Jetzt schien die Reihe, erstaunt zu sein, Merton zuzukommen. Doch er zeigte davon nichts, sondern sagte gelassen:

„Ich dachte mir, daß Sie das sagen würden. Umsonst hat man Sie doch nicht mir zugesellt, Herr Kosmaroff! Seien Sie unbesorgt, ich verstehe die Lage. Mir liegt daran, endlich hier herauszukommen. Mein Geld geht auf die Neige, und die offizielle Verpflegung des Tao-tai läßt zu wünschen übrig. Ich stehe also ganz zu Ihrer Verfügung, Ihnen alles das mitzuteilen, was man Ihnen aufgetragen hat, von mir zu hören. Also fragen sie ruhig. Um so eher . . .“

Doch Olga Feodorowna bot ihm durch eine Handbewegung Schweigen.

„Sie irren, ich bin nicht hierhergeschickt, um Sie auszufragen oder sonst wie zu spionieren. Ich bin aus Gründen, die ich allerdings genau kenne, gefangen genommen worden. Sagen Sie mir, wer Sie sind. Ich glaube, daß ich Ihnen dann Neuigkeiten von Belang

Digitized by Google

für Sie mitteilen kann, vorausgesetzt, daß das, was Sie sagen, dem entspricht, was ich weiß." Sie hatte langsam und überlegt gesprochen. Aus dem Gesicht Mertons war der spöttische Zug wie weggewischt.

„Nachrichten? Nachrichten von Belang? Wer sind Sie? Doch das ist jetzt gleichgültig. Entweder Sie sprechen die Wahrheit, dann werden wir weiter sehen, oder Sie verfolgen irgendeinen Zweck. Nun, dann ist es auch gleichgültig, denn ich kann nicht weiter. Also, ja, ich war in Kafiristan. Wir wollten die Afghanen zwingen, dem durch die Engländer verratenen Gebirgsstamm der Kafiren ihre Täler, in denen sie ihr Leben fristen können, wiederzugeben. Alles ging gut. Wir standen vor dem Erfolg. Da wurden wir durch einen der Unseren, dem der Haß den Verstand verwirrt hatte, angegriffen. Unser Führer, der Khan, fiel. Ich wurde verwundet, konnte mich aber in das Gebirge retten. Die Sache war verloren. Als ich wieder auf den Beinen war, versuchte ich, über den Pamir nach Rußland zu kommen. Das gelang nicht, wie ich schon erwähnte. Den Rest habe ich schon gesagt."

„So, der Khan ist gefallen. Das stimmt. Einer Karawane wollten Sie sich anschließen, erzählten Sie. Hatten Sie eine besondere im Auge?"

Merton nahm die Hände aus den Taschen und stand auf. Er ging ein paar Schritte auf und ab. Dann trat er auf Olga Feodorowna zu:

„Kennen Sie einen Mann Namens Larsen, einen Deutschen?" fragte er plötzlich, sie scharf ansehend.

Olga Feodorowna hatte von Larsen nie etwas Näheres über das Unternehmen, für das die Waffen bestimmt waren, gehört. Es hatte sie auch nur insoweit interessiert, als sie darauf rechnete, durch die russische Unterstützung der Bewegung, von der er gesprochen hatte, einen Teil der Bergstämme auf die Seite Rußlands zu bringen und indirekt einen Einfluß in Kabul am

Digitized by Google

Hofe des Emir ausüben zu können. Aus den Worten Mertons begriff sie aber, daß er selbst ebenfalls in die Angelegenheit verwickelt war. Wenn er, ein Engländer, aber dabei mit am Werke war, so mußte sie annehmen, daß auch Großbritannien seine Hand in diesem Spiele hatte. Daher zögerte sie mit ihrer Antwort, denn wenn dem so war, war sie fest entschlossen, Merton seinem Schicksal zu überlassen und auf keinen Fall ihn aus seiner jetzigen Lage zu befreien. Doch hatte er nicht davon gesprochen, daß die Engländer die Kafiren verraten hätten? Sollte das eine Finte sein? Es hatte sich seinen Worten zu natürlich angereiht, als daß es als Berechnung hätte erscheinen können.

Sie wurde wieder zweifelhaft. Aber, dachte sie zum Schluß, er ist doch ein Engländer, und denen ist nie zu trauen.

„Nein," sagte sie daher, „einen Mann Larsen kenne ich nicht. Ich traf nur eine Karawane, die nach Afghanistan geht. Sie dürfte in drei bis vier Wochen hier eintreffen. Vielleicht, daß Sie irgendwie mit ihr in Berührung treten können, um Nachrichten an ihre Freunde jenseits der Grenze senden zu können. Das ist doch eine wichtige Nachricht."

Merton wandte sich ab und nahm seinen Platz neben ihr wieder ein. Für einen Augenblick konnte sein Gesicht die Enttäuschung, die er fühlte, nicht verbergen. Dann hatte es seinen gewöhnlichen, halb spöttischen, halb ablehnenden Ausdruck von neuem angenommen.

„Ich werde das versuchen, doch der Khan ist tot. Was soll ich in Afghanistan tun? Unsere Sache ist verloren, und die, die England verraten hat, werden weiter sterben, bis niemand mehr am Leben ist. Ach, wenn Rußland nicht so selbstsüchtig wäre, ließe sich doch vielleicht etwas zur Hilfe meiner Blutsbrüder tun, aber . . ."

Digitized by Google

„Blutsbrüder," unterbrach ihn Olga Feodorowna. „Ich denke, Sie sind Engländer?"

„Ich bin in England geboren. Aber ich verdanke mein Leben einem Kafiren, dem toten Khan, denn in der Schlacht von Maiwend blieb ich für tot liegen. Ich habe über zwanzig Jahre in den Bergen gelebt, und die Kafiren sind meine wahren Brüder, mein eigentliches Volk, das ich mir selbst erwählt habe."

Ungläubig und noch immer zweifelnd betrachtete ihn die Russin. Es schien ihr undenkbar, daß ein Engländer sich eines fremden Volkes annehmen könne.

Während sie noch überlegte, ob sie auf die Worte Mertons eingehen sollte oder nicht, öffnete sich knarrend die Tür, durch die sie auf den Hof gekommen war, und der Wärter kam näher. Vor Olga Feodorowna stehenbleibend, sagte er:

„Die Beamten des Tao-tai erwarten Eure werte Person. Euer untertänigster Diener bittet, zu folgen."

Olga Feodorowna hatte angenommen, daß man sie vernehmen würde, schon um der Form Genüge zu tun, denn sie wußte, daß der Tao-tai des Bezirkes, Li-schu-si, eher zu den Russen neigte als zu den Engländern. Daher erhob sie sich ohne Erstaunen, bereit dem Chinesen zu folgen.

„Auf Wiedersehen!" sagte sie zu Merton. „Der Aufenthalt in dieser Kuranstalt bedingt anscheinend gewisse Untersuchungen! Man bittet soeben um mein Erscheinen."

Merton, der die chinesischen Worte des Wärters nicht verstanden hatte, antwortete gleichgültig:

„So? Sie sollen vernommen werden? Das ist mehr, als man bisher mit mir gemacht hat. Viel Glück!"

Der Wärter führte Olga Feodorowna quer über den Hof, wo hart an dem Aufenthaltsraume, der Merton zugewiesen war, sich eine zweite, kleinere Tür befand. Als der Chinese sie geöffnet hatte, zeigte sich hinter

Digitized by Google

ihr ein schmaler, dunkler Gang, an seinem anderen Ende wiederum mit einer Tür verschlossen. Hier klopfte der Wärter, worauf sich ein Schlitz in dem oberen Türbrett öffnete, durch den er einige Worte mit jemand auf der anderen Seite wechselte. Dann tat sich die Tür auf, und Olga Feodorowna trat mit ihrem Begleiter in eine der ihren ähnliche, nur viel größere Wachtstube, an die sich rechts und links mehrere aufeinanderfolgende enge, dunkle Hallen anschlossen. In der geradeaus liegenden Längswand des Raumes öffneten sich drei Bogen, die auf einen mit Bäumen bepflanzten und mit brüchigen Platten belegten Hof führten, in dem Beamte und Offiziere aller Art ab und zu gingen. Der Wärter führte Olga Feodorowna durch die sie frech und zudringlich betrachtende Wachmannschaft in eine anstoßende Halle. Etwa fünf der Polizeisoldaten folgten ihr und stellten sich rings um sie auf.

Nach einiger Zeit kam ein Beamter, der sich flüsternd mit dem Wärter unterhielt. Er gab den Soldaten ein Zeichen, und Olga Feodorowna wurde, umringt von ihrer Eskorte, durch mehrere Hallen geführt, die auf einen zweiten Hof gingen, der aber auch ein Teil des ersten sein konnte, und in dem in einem kleinen Kanal lehmgelbes Wasser zwischen hohen, alten Bäumen floß. Hier ging es einige zwanzig Meter zur Linken in eine neue Vorhalle, die ebenfalls mit Poliziſten und Soldaten angefüllt war. Ihre Bedeckung übergab sie einer neuen Eskorte, die bedeutend besser gekleidet war als die erste, und der Beamte, der sie geholt hatte, an der Spitze, ging der Zug in eine hohe, tiefe, kühle Halle, in der auf kleinen mit Polstern belegten Sitzen eine Anzahl von Leuten saßen, die Olga Feodorowna in dem herrschenden Dämmerlichte nur undeutlich unterscheiden konnte.

Sie wurde bis an den Rand eines Teppichs geführt, ein Sitz wurde ihr zugeschoben, auf dem sie ohne

Digitized by Google

weiteres Platz nahm. Die Leute ihrer Eskorte setzten sich hinter sie auf den Boden. Rechts neben ihr stand der Beamte, der sie geholt hatte.

In der Halle selbst war es still. Nur von außen drang undeutlich das Summen von Stimmen und hin und wieder das Geräusch, mit dem irgendein Gegenstand, ein Gewehr, ein Spieß auf die Erde gelegt oder an die Wand gestellt wurde.

Nach und nach gewöhnten sich ihre Augen an das herrschende Halbdunkel, und Olga Feodorowna erkannte, daß ihr gegenüber fünf Chinesen saßen, durch die Breite des Teppichs von ihr getrennt. Zu ihrer Rechten hockten einige Schreiber außerhalb des Teppichs auf dem mit Fliesen ausgelegten Fußboden, und links von ihr saßen Ah-Sing, Ming-tse, den sie vom Aussehen aus einem früheren Besuche in Kuldscha kannte, und ein Mann, der niemand anders sein konnte als der Japaner. Olga Feodorowna hatte das nicht anders erwartet und blickte mit angenommener Gleichgültigkeit von einem zum anderen.

Auf einen Wink des Vorsitzenden der Chinesen, der etwas abseits auf einem erhöhten Platz saß, begann der neben Olga Feodorowna stehende Beamte aus einem Schriftstück vorzulesen. Es war eine Eingabe an die Behörde, in der gebeten wurde, den Verbleib gewisser Schriftstücke festzustellen, die Ah-Sing abhanden gekommen waren, und an denen der General Ming-tse sowohl wie ein japanischer Beamter des hohen Ministeriums für den Handel in Peking interessiert waren. Die der weisen Behörde vorgeführte Person sei aller Wahrscheinlichkeit nach in der Lage, die Schriftstücke wieder zu beschaffen oder doch ihren Aufenthaltsort anzugeben.

Nachdem der Beamte zu Ende gelesen hatte, verneigte er sich und übergab die vorgelesene Bittschrift einem der Schreiber.

Digitized by Google

Was Olga Feodorowna sofort auffiel, war, daß sie in der Bittschrift, die von Ah-Sing herrühren mußte, nicht mit Namen aufgeführt war. Augenscheinlich war er sich der Gefahr bewußt, die Olga Feodorowna über ihn heraufbeschwören konnte, wenn sie von der nächtlichen Zusammenkunft in seinem Hause und dem ihr erteilten Auftrag sprach. Da sie aber jetzt als Mann und unter dem Namen Kosmaroff reiste, hatte er wahrscheinlich darauf gerechnet, daß sie selbst sich wohl hüten würde, hierauf auch nur anzuspielen, um ihre falsche Lage den Chinesen in Kaschgar nicht zu offenbaren. Auch war das Drängen des Japaners auf Rückerlangung des die japanische Politik so stark kompromittierenden Geheimbefehls allzu drückend geworden, als daß er hätte widerstehen können. Daher mußte er eine Untersuchung beantragen, schon um sein Gesicht zu wahren.

Olga Feodorowna erkannte sofort den Vorteil, der sich für sie aus dieser Sachlage ergab. Sie war jetzt froh, in Ketmen, also auf russischem Boden gewesen zu sein, ehe sie ihren Zug über das Gebirge und durch die Täler des Tekes und des Juldus angetreten hatte. Sie mußte verhüten, daß die Chinesen dem Gedanken Raum geben konnten, als ob sie die Schriftstücke noch in ihrem Besitz hätte.

Während sie diesen Gedanken blitzschnell erwog, hatte einer der untersuchenden Beamten an sie die Frage gestellt, wer sie sei.

Nachdem der Dolmetscher die Frage übersetzt hatte, antwortete Olga Feodorowna, indem sie aus der Tasche ihren auf den Namen Kosmaroff lautenden chinesisch visierten und durchaus ordnungsgemäß ausgestellten Paß hervorzog und ihn dem neben ihr stehenden Beamten gab.

„Hier ist mein Paß. Er gibt vollständige Auskunft über mich."

Digitized by Google

Der Paß wurde durch einen der Schreiber dem Untersuchungsbeamten gebracht, der ihn sorgfältig durchblätterte.

„Sie stammen also aus Rußland?“ wurde sie weiter gefragt.

„Würde ich sonst einen russischen Paß besitzen?“ gab sie zur Antwort.

„Welches Interesse haben sie an den Schriftstücken, von denen in der Bittschrift die Rede ist?“

„Ich kenne die Bittschrift nicht, da sie mir nicht übersetzt worden ist,“ antwortete Olga Feodorowna.

„Sie soll übersetzt werden,“ befahl der Vorsitzende, und das ganze Schriftstück wurde nochmals, und zwar auf türkisch vorgelesen.

„Ich weiß nicht,“ sagte Olga Feodorowna, als sie nun genauer mit dem Inhalt dieses Schriftstückes bekannt gemacht worden war, „welches Interesse ich daran haben soll. Ich weiß ja gar nicht, was das für Schriftstücke sind, die in der Bittschrift erwähnt werden und denen solcher Wert zugesprochen wird. Ich bitte also zunächst einmal darum, mir diese Schriftstücke nach Inhalt und Aussehen zu beschreiben und dann den Zeitpunkt anzugeben, an dem sie mir gegeben worden sein sollen.

Der Beamte stellte die entsprechende Frage an Ah-Sing, der schnell und überstürzt von Briefen sprach, die ihm abhanden gekommen seien, die ein Mann namens Abud Ahmed, aller Wahrscheinlichkeit nach, ihm gestohlen habe, der dann später in den Dienst des anwesenden Russen getreten sei.

Olga Feodorowna machte eine abwehrende Bewegung, als ihr die Worte Ah-Sings übersetzt wurden. Innerlich war sie froh, feststellen zu können, daß auch Ah-Sing sie als Russe, als Mann bezeichnete. Das bewies, wie sehr ihm daran lag, die offizielle Unterhaltung nicht auf jenen nächtlichen Besuch in

Digitized by Google

Kuldscha kommen zu lassen. Sie antwortete daher ganz offen:

„Ein Turkmene Abud Ahmed ist in meinem Dienst gewesen. Er besaß ein Bündel Papiere, in Leder eingewickelt. Mit diesen Papieren ist er nach Rußland gegangen, nach Wiernyj. Auch für mich hat er Briefe mitgenommen. Mehr weiß ich von der Sache nicht."

Die untersuchenden Beamten flüsterten untereinander. Endlich sagte der eine:

„Zu welcher Zeit ist dieser Mann in Ihren Diensten gewesen?"

„Als ich von Kuldscha abreiste, bot er sich mir an. Er wohnte dort in dem gleichen Han wie ich mit meinen Leuten. Er zog bis Keimen mit mir und ging von dort nach Wiernyj.

Der Japaner machte eine Bemerkung zu Ah-Sing, der jedoch mit einer unwilligen Bewegung abwehrte.

Olga Feodorowna saß ruhig auf ihrem Sitz. Die ganze Untersuchung schien von den Beamten nicht ganz ernst genommen zu werden. Wahrscheinlich war sie von dem Tao-tai nur angeordnet worden, um dem Wunsche seiner Besucher aus Kuldscha entgegenzukommen. Daß es ihm aber nicht darauf ankam, ein ihnen irgendwie günstiges Ergebnis hinsichtlich der Wiederbeschaffung der Schriftstücke zu erzielen, ging für Olga Feodorowna aus der ganzen Art und Weise hervor, in der die Verhandlungen geführt wurden.

Ah-Sing und seine Freunde wußten genau, daß Olga Feodorowna Kenntnis des Inhalts der gestohlenen Schriftstücke hatte, und durch ihre Spione hatten sie auch erfahren, und zwar in Tschimen, daß Abud Ahmed, selbst wenn sie ihn nicht mit eigenen Augen gesehen hatten, bei der von ihnen so heißumworbenen Waffenkarawane sich befand, daß also auch die Schriftstücke sich aller Wahrscheinlichkeit nach noch in dem Besitz der Russin befanden. Wohl war Ah-Sing der

Digitized by Google

Inhalt und besonders die Wichtigkeit des japanischen Geheimdokumentes nicht erklärt worden, doch er sowohl wie Ming-tse konnten sich sehr gut vorstellen, daß das Drängen Takomo Asas auf Wiederbeschaffung der Papiere gewichtige Gründe hatte. Aber in ihren eigenen Heimlichkeiten gefangen, konnten sie sich gegenseitig nur mit Vorsicht aussprechen. Hierin lag, wie Olga Feodorowna wohl bemerkte, der Schwerpunkt ihrer eigenen Verteidigung. Es war ihr aber auch bekannt, daß der Tao-tai auf diesem äußersten Posten im Westen des Himmlischen Reiches alles zu vermeiden suchte, was ihn in Konflikt mit Rußland bringen konnte. Wenn sein Kollege in Kuldscha den japanischen Vorschlägen freundlicher entgegengekommen war, so lag das an dem von den fremden Sendboten vorgewiesenen Empfehlungsschreiben aus Peking und weil er wußte, daß seines Bleibens sowieso nicht mehr lange sein würde. Der Tao-tai von Kaschgar dagegen legte diesen Weisungen aus der Hauptstadt weniger Gewicht bei, weil er wußte, daß die wirkliche Stimmung der Behörden in Peking weit davon entfernt war, den Japanern freundlich zu sein. Wenn sie vorgaben, die Pläne des Inselvolkes zu unterstützen, so geschah dies nur, um dort keinen Anstoß zu erregen. In Wirklichkeit konnte es ihnen nur lieb sein, wenn durch stillschweigende Begünstigung der russischen Gegenpläne der Nachbar im Westen verpflichtet würde. In Kenntnis dieser Ansichten hatte es der Tao-tai von Kaschgar auch abgelehnt, Olga Feodorowna wie einen gewöhnlichen Gefangenen behandeln zu lassen. Gerade wie Merton beabsichtigte er, sie in der Hand zu behalten, bis die Angelegenheit seiner Freunde aus Kuldscha und das stürmische Verlangen des aus Peking so stark empfohlenen Japaners nach den abhanden gekommenen Papieren, hinter dem er ganz richtig noch andere Absichten vermutete, in ihrer Dringlichkeit nachlassen würden.

Digitized by Google

Die Gruppe um Ah-Sing hatte sich leise flüsternd beraten. Jetzt sagte Ah-Sing, zu den Untersuchungsbeamten gewandt:

„Wir bitten feststellen zu lassen, wo sich der Dieb der Schriftstücke gegenwärtig befindet. Wenn er nach Wiernyj gegangen ist, so wird sein Herr doch wissen, wohin er sich von dort gewendet hat und ob er nach China zurückgekehrt ist."

Die Frage wurde an Olga Feodorowna ohne Zögern weitergegeben.

„Abud Ahmed," antwortete sie, „ist nicht mehr in meinen Diensten. Wie soll ich wissen, wo er sich jetzt befindet?"

„Dann bitten wir, das gesamte Gepäck des Herrn Kosmaroff durchsuchen lassen zu wollen, ebenso wie seine Person, und zwar in unserem Beisein, um nach den Papieren zu fahnden, im Falle sie nicht nach Wiernyj gesandt worden sind."

Die Beamten sprachen leise untereinander. In dem Halbdunkel des tiefen Gemaches, in dem die verschiedenfarbigen Seidenkleider der Anwesenden wie matte, verwelkte Blumen sich von den stumpfen Flächen der kahlen Wände abhoben, nahmen ihre Bewegungen etwas Feierliches an. Endlich verschränkte der Höchste der Beamten auf seinem abseits stehenden Sitz die Hände in den weiten Falten seines Überrockes, während einer der anderen Chinesen mit leiser, singender Stimme sagte:

„Eine Untersuchung des Gepäckes kann nicht ohne die Einwilligung des Herrn Kosmaroff geschehen. Wenn er sie gibt, sind die Behörden bereit, sie auszuführen. Eine Untersuchung seiner Person, auch mit seiner Zustimmung, lehnt die Behörde ab."

Der Beamte machte eine kleine Pause. Die Pinsel der Schreiber flogen über das Papier. Ah-Sing und Ming-tse saßen ruhig und unbeweglich an ihren Plätzen,

Digitized by Google

nur der Japaner machte eine kurze, heftige Bewegung des Unwillens.

Olga Feodorowna sah jetzt das Spiel des Tao-tai ganz klar. Er wollte sie soweit wie nur möglich schonen, dabei aber auch der anderen Partei entgegenkommen.

„Es ist kein Beweis versucht worden," fuhr der Beamte ruhig fort, „den Diebstahl der Papiere dem Russen zur Last zu legen. Im Gegenteil, es wird ausdrücklich gesagt, daß ein Dritter sie gestohlen habe. Deshalb, weil dieser Dritte vorübergehend in den Diensten des Russen stand, kann kein Grund gefunden werden, gegen ihn einzuschreiten."

„Wenn Söhne des Reiches der Mitte fremden Teufeln gegenüber zurückgesetzt werden, wenn die Worte seiner Gnadenreichen Erhabenheit im Sande dieses Grenzlandes verwehen und in den Tälern der kahlen Gebirge verschwinden, dann ist es Zeit, nach Mitteln zur Erhaltung des Lebens mit Eifer und Überlegung zu suchen. Und das Suchen wird Erfolg haben," antwortete Ah-Sing, sich mühsam beherrschend.

Ohne auf diese abgerissen hervorgestoßenen Worte einzugehen, fragte der Beamte Olga Feodorowna, ob sie eine Untersuchung ihres Gepäckes gestatten würde.

Da sie dem versteckten Wohlwollen der Untersuchungsbeamten entgegenkommen mußte und außerdem wohl fühlte, daß diese Befragung mehr einem Befehle gleichkam, als sie vor eine freie Wahl stellte, beeilte sie sich zu antworten, daß, solange sie selbst oder einer ihrer Leute dabei wäre, sie nichts gegen eine Untersuchung ihres Gepäckes nach den dort angeblich verborgenen Schriftstücken einzuwenden habe.

„Dann werden wir, wenn es den Bittstellern genehm ist, heute abend eine Stunde vor Sonnenuntergang die Durchsuchung vornehmen. Geben Sie, Herr Kosmaroff, ihren Dienern Befehl, anwesend zu sein."

Digitized by Google

Der Beamte machte eine Handbewegung, die den Schluß der Verhandlung andeutete. Ah-Sing und seine Gruppe sowie Olga Feodorowna erhoben sich.

Als Olga Feodorowna wieder in die Vorhalle geführt und von ihrem dort wartenden Wärter in Empfang genommen war, schritten ihre Gegner ganz nahe an ihr vorbei. Der Japaner warf ihr durch seine goldumränderten Brillengläser einen durchdringenden, haßerfüllten Blick zu, während Ah-Sing ihr mit verzerrtem Gesicht zuflüsterte:

„Warte ab! Es gibt noch andere, Mächtigere als diesen Tao-tai, diesen Freund der fremden Teufel."

Dabei zeichnete sich die Bißwunde, die ihm Abud Ahmed zugefügt hatte, blaurot in seinem gelben Gesichte ab, und die Worte kamen fast zischend aus seinem durch die Narbe schiefgezogenen Munde.

XII.

Am Tode vorbei

Als Olga Feodorowna durch die dumpfen Vorhallen und den heißen engen Gang auf den Hof ihres Gefängnisses zurückgeführt worden war, fand sie ihn leer. Merton mußte in sein Zimmer gegangen sein, vielleicht weil ihm die Hitze in dem rings von Lehmmauern umschlossenen Hofe zu stark geworden war.

Auch Olga Feodorowna ließ sich in ihr Zimmer führen, in dem im Vergleich zum Hofe eine verhältnismäßig kühle Temperatur herrschte. Ihr Schreibgerät hervorsuchend warf sie ein paar Zeilen in russischer Sprache auf das Papier, in dem sie Andreji anwies, den Chinesen bei der Durchsuchung ihres Gepäckes eine Stunde vor Sonnenuntergang am gleichen Tage keine Schwierigkeiten zu machen, aber selbst dabei

Digitized by Google

anwesend zu sein. Dieses Schreiben übergab sie offen ihrem Wärter mit dem Bedeuten, es sofort ihrem Diener im Hause Jussuf Salehs zukommen zu lassen, nachdem er es den Behörden gezeigt habe.

Darauf warf sie sich ermüdet auf einen der Holzdiwans und war, von Müdigkeit übernommen, bald eingeschlafen. Das Geräusch der sich öffnenden Türe ließ sie aufwachen. Ein ihr bisher unbekannter Chinese trat mit einer schweren Platte der verschiedensten Gerichte ein, die er auf den Boden setzte. Auf einem großen runden Fladen Gerstenbrot häuften sich Pfirsiche, Aprikosen und Weintrauben, und einige jener kleinen süßen Melonen, die Turkestan in besonderer Güte hervorbringt, drohten fast vom Rande der Platte zu fallen.

Obschon sie keinen besonderen Hunger verspürte, verlockten die ausgebreiteten Früchte Olga Feodorowna doch zum Zugreifen und die Platte neben sich auf den kleinen niedrigen Tisch stellend, begann sie zu essen, nachdem der Chinese das Zimmer wieder verlassen hatte. Das frisch und einladend aussehende Brot hervorziehend, brach sie ein Stück ab. Im Begriff es zum Munde zu führen, bemerkte sie, wie in den Teig ein Stück Papier eingebacken war, das sie beim Abbrechen zerrissen hatte und dessen anderer Teil in dem noch auf der Platte liegenden Stück steckte. Vorsichtig löste sie beide Teile aus dem Brote. Sie sorgfältig zusammenfügend fand sie, daß es sich um ein Blatt gelblichen Papieres offenbar russischer Herkunft handelte, das mit durch den Teig halb verwischten Schriftzügen bedeckt war. Als sie es genauer betrachtete, sah sie, daß es englische Worte enthielt, die sie nach kurzer Mühe auch entziffern konnte.

„Mein lieber Merton," las sie. „In den Bergen hörte ich, daß Du noch am Leben bist und nach Kaschgar gebracht worden seiest. Das ‚Wie' werde ich Dir später erzählen. Ich kam sofort hierher, und habe Dich monate-

Digitized by Google

lang gesucht. Aber erst vor kurzem habe ich Deinen Aufenthalt erfahren und mich sogleich bemüht, Dir Nachricht zukommen zu lassen. Die Engländer haben einen Preis auf Deinen Kopf gesetzt, wohl die letzte Rache unseres Freundes Jim. Ich wohne hier bei mir ergebenen Buddhisten, im Kloster des erstrebenswerten Weges, das nahe der Brücke in der Neustadt flußabwärts auf dem linken Ufer liegt, wohin mich ein Freund aus Chotan, Dschon Doloi, gewiesen hat, unter dessen Namen ich hier lebe. Ich arbeite an Deiner Befreiung. Vorderhand kann ich mich nur mit Dir in Verbindung setzen, doch in einigen Tagen hoffe ich, daß alles auch für Antworten von Dir geordnet ist. Geld habe ich mehr als nötig. Mut. N."

Als Olga Feodorowna diese Zeilen gelesen hatte, wurde ihr sofort klar, daß durch eine Verwechslung die für Merton bestimmte Mahlzeit ihr gebracht worden sei. Sie las die verwischten Schriftzüge nochmals durch. Eines ging mit aller Bestimmtheit daraus hervor, nämlich daß Merton nicht für die Engländer arbeite. Das war ihr in ihrem Kampfe um die Karawane das wichtigste. Daß es sich um einen Mitarbeiter aus den Tagen handelte, als Merton mit dem Khan in Afghanistan „in Revolution" machte, wie er sich ausgedrückt hatte, ergab sich ohne weiteres. Doch der Name, den sich der unbekannte Briefschreiber beilegte, kam ihr irgendwie bekannt vor. Wo war sie mit jemand dieses Namens zusammen getroffen? Wo konnte es gewesen sein? Sie grübelte vergeblich. Was für ein Name war es eigentlich? Türkisch, tartarisch, kirgisisch, persisch, sartisch, chinesisch? In keiner Sprache konnte sie ihn unterbringen. Was aber konnte es sonst sein? Sie dachte vergeblich nach und überlegte den Brief nochmals. „In den Bergen" hatte er die Nachricht erhalten, daß Merton noch lebe, doch überall rings um Turkestan waren Berge, nichts als Berge, Wüsten von Bergen.

Digitized by Google

Da fielen ihr plötzlich die Pilger ein, die sie in der Karawanserei in Korla getroffen hatte, und die auch von Bergen, den Bergen Tibets sprachen, und die, ah, die auch diesen Namen Dschon Doloi erwähnt hatten, als den eines Kaufmanns in Chotan. Und nun wurde ihr klar, daß der Briefschreiber kein anderer sein konnte, als jener geheimnisvolle Lama, von dem jene Mongolen sich erzählten, der mit ihnen auf ihrer Rückreise von Lhassa gereist und in Chotan bei jenem Kaufmanne zurückgeblieben war. Das erklärte auch seine, den mongolischen Pilgern so geheimnisvoll erschienene Haltung und wies darauf hin, daß das wenige, das er gesagt hatte, das Märchen von der Palme in der Rubinschale, das er erzählt hatte, mit seinem Suchen nach dem Freunde, nach Merton, zusammenhing. Nun, sie wollte ihm nicht länger die für ihn bestimmte Nachricht vorenthalten, die ein sonderbarer, mehr als glücklicher Zufall gerade ihr in die Hände gespielt hatte. Sie ging in das Nebengelaß und klatschte in die Hände. Zwar war es kurz nach Mittag, und die Hitze im Hofe mußte erdrückend sein, doch sie hatte keine Zeit zu verlieren.

Es dauerte länger als sie erwartet hatte, und sie mußte ihr Zeichen wiederholen, bis sich jemand ihrer Tür näherte. Es war derselbe ihr unbekannte Chinese, der ihr die für Merton bestimmte Nachricht gebracht hatte.

„Ich möchte auf den Hof gehen. Hier ist es mir zu dumpf. Öffne mir die Tür."

Der Chinese warf ihr einen tückischen Blick zu und schien zu zögern. Dann wandte er sich in den Gang und ging wortlos auf die nach außen führende Tür, die er öffnete. Olga Feodorowna folgte ihm und trat auf den Hof, der wie ein Backofen glühte. Über der Mauer, an der die Lehmbank stand, starrten die Wipfeln der Pappeln steil und steif in die Höhe, nur die Blätter zitterten leise in der fast unbewegten Mittagsglut. Sie

Digitized by Google

wartete, bis der Chinese die Tür wieder hinter sich geschlossen hatte, dann ging sie auf eines der mit Papier verklebten Fenster an Mertons Zimmer zu und klopfte leise und wiederholt. Endlich glaubte sie weiche, schleppende Schritte im Innern zu hören. Sie strich einige Male hart über das Papier, das einen dumpfen, singenden Ton gab. Die Schritte waren anscheinend stehen geblieben.

„Hier ist Kosmaroff," sagte sie, ihren Mund hart an das heiß dunstende Papier gedrückt. „Ich muß Sie sprechen, Herr Merton. So schnell wie möglich."

„Gut. Ich komme," vernahm sie als Antwort.

Olga Feodorowna ging auf die Bank zu und setzte sich. Nach etwa einer Viertelstunde hörte sie lautes Sprechen im Hausgang. Sie unterschied die Stimme Mertons, die drohend klang. Dann wurde die Tür geöffnet, und er kam heraus.

„Uff," sagte er, als er sich neben sie niederließ und das leicht hinkende Bein über das rechte legte. „Uff, warum solche Anstrengungen bei solcher Hitze? Sie können mir erzählen, was Sie wollen. Ich rege mich nicht auf; viel zu heiß."

„Um so besser. Einer Ihrer Freunde ist hier und arbeitet an Ihrer Befreiung."

„Höchste Zeit. Vielleicht haben Sie die Güte ihm mitzuteilen, er solle sich beeilen," antwortete Merton trocken.

Während er umständlich eine Zigarette anzündete, entfaltete Olga Feodorowna das Blatt Papier, das sie in dem Brote ihrer Mittagsmahlzeit gefunden hatte und reichte es ihm hin.

Merton hielt die beiden Stücke aneinander und las den Inhalt aufmerksam durch. Als er damit fertig war, setzte er es mit einem Streichholz in Brand und fragte wie beiläufig:

„Um mir diese Nachricht zu geben, haben Sie sich hier einquartieren lassen? Womit verdiene ich soviel Aufopferung?"

Digitized by Google

Augenscheinlich hielt er das Ganze für eine Finte, um ihn zu irgendeiner unvorsichtigen Bemerkung oder vielleicht einer unklugen Handlung zu veranlassen, die den chinesischen Behörden dann eine Handhabe gegen ihn gegeben hätten.

Olga Feodorowna erklärte ihm, wie sie zu dem Brief gekommen war und fuhr dann fort:

„Jetzt bin ich auch sicher, daß Sie kein englischer Spion sind, wie ich heute noch fürchtete."

„Ich ein englischer Spion? Und was denn noch?" entfuhr es Merton überrascht, indem er sich ihr voll zuwandte.

„Ich war darüber nicht sicher, denn schon seit Monaten, seit Ihrer Gefangennahme in den Pamirbergen, hatte ich erfahren, daß ein englischer Spion hier in Kaschgar von den Chinesen gefangen gehalten werde. Da aber dieser Brief, an dessen Echtheit zu zweifeln ich auch nicht den geringsten Grund habe, davon spricht, daß die Engländer einen Preis auf Ihren Kopf gesetzt haben, ist mein Verdacht hinfällig."

„Sehr freundlich. Sie können sich kaum vorstellen, wie verbunden ich Ihnen für dieses Zugeständnis bin," sagte Merton überlegen.

Ohne sich durch seinen Ton beirren zu lassen, fuhr die Russin fort:

„Heute morgen fragten Sie mich, ob ich einen gewissen Larsen kenne. Ich verneinte das, eben weil ich Sie für einen Spion in englischen Diensten hielt. Das ist nun erledigt. Daher kann ich Ihnen sagen, daß ich längere Zeit mit diesem Herrn Larsen zusammen gereist bin. Er befindet sich jetzt in der Nähe von Chotan."

Merton sah zum ersten Male etwas erstaunt auf.

„Und deshalb sind Sie hier?"

„Nein, — oder vielleicht doch! Das Geheimnis der Karawane ist verraten worden. Sie sollte, auf Anstiften der Japaner, von den Chinesen aufgehoben werden.

Digitized by Google

Ich erfuhr von diesem Anschlag und eilte, die Karawane zu warnen, was mir gelang. Larsen zieht durch die Takla Makan nach Chotan und ist jetzt vor verräterischen Angriffen sicher. Hadschi Mohammed Isa, hier in Kaschgar, den ich davon benachrichtigt habe . . ."

„Was? Sie kennen auch Mohammed Isa? Wenn ich mit ihm hätte in Verbindung treten können, wäre ich nicht mehr hier," sagte Merton.

„Also der Hadschi wird die Karawane durch die Berge über die Grenze geleiten lassen. Das ist schon besprochen. Außerdem wird er alles tun, mich zu befreien. Unter diesen Umständen müssen wir versuchen, Ihren Freund mit dem schönen Namen mit Mohammed Isa in Verbindung zu bringen. Wenn sich die beiden darum bemühen, wird es wohl mit unserer gemeinsamen Flucht nicht aussichtslos bestellt sein."

„Das muß abgewartet werden. Alles was nötig ist, ist diese Mauer hier hinter uns zu übersteigen oder zu unterkriechen oder irgendwie aus dem Wege zu räumen. Hinter der Mauer befindet sich ein nur wenig breites Stück Erde mit einigen Pappeln bestanden, und dann fällt ein Abhang steil in den Fluß ab. Etwa dreißig Meter. Für diese dreißig Meter habe ich schon Stricke fertig, die ich aus allem möglichen während meines Aufenthaltes hier gedreht habe. Ich würde schon längst versucht haben, einen Gang zu graben, aber wo hätte ich die Erde hin tun sollen, noch dazu da ich den Gang unter dem ganzen Gebäude hätte führen müssen. Hier im Hofe kann man jeden Augenblick überrascht werden, und Geld zum Bestechen habe ich nicht," setzte Merton auseinander.

Einen Augenblick sah ihn Olga Feodorowna durchdringend an, denn seine Worte hatten ihr plötzlich einen ganz bestimmten Gedanken eingegeben.

„Also hinter dieser Mauer beginnt der Abfall zum Fluß? Gegenüber liegt der große freie Platz. Dann

Digitized by Google

ist es gar nicht so weit bis zum Hause Hadschi Mohammed Isas. Sind Sie sicher?"

„Ja, ich kenne Kaschgar von früher her und ich wurde am Tage hier eingeliefert. Ich weiß genau über die Lage Bescheid."

„Dann wäre es also nur nötig, die Mauer zu zerstören, an das Flußufer zu gelangen und das Haus Mohammed Isas zu finden. Von wo aus wir Pferde bekommen können und nach Rußland fliehen," sagte Olga Feodorowna.

„In der Tat, Herr Kosmaroff, weiter brauchen wir nichts zu tun, nur diese kleine anderthalb Meter dicke Mauer entfernen und der Rest ist Kinderspiel."

„Gut, Herr Merton. Ich werde diese Mauer entfernen. Halten Sie sich mit Ihren Stricken bereit."

„Wirklich? Und mit welchen Posaunen wollen Sie blasen?" fragte er ungläubig.

„Mit diesen hier," und Olga Feodorowna zog aus der Innentasche ihres Rockes eine der beiden Dynamitpatronen, die ihr Larsen gegeben hatte, und die sie am Morgen der Vorsicht halber aus dem Kasten, der ihre Waschsachen enthielt, genommen hatte. Der chinesische Aufsichtsbeamte hatte vermutlich bei der Durchsuchung der offenen Koffer die Patronen für irgendeinen fremdartigen europäischen Toilettengegenstand gehalten.

Merton sah sie ganz erstaunt an.

„Was ist das? Eine Kinderpfeife?"

„Nein. Eine Dynamitpatrone."

„Verdammt! Und die tragen Sie so ruhig in der Westentasche. Sie haben wohl bei den Nihilisten eine Lehrzeit durchgemacht!"

„Das nicht. Aber Larsen, der sie mir gegeben hat, sagt, man könne sie, so lange sie nicht gefroren sind, ohne Besorgnis sogar fallen lassen," und Olga Feodorowna tat, als ob sie den Versuch machen wollte.

Merton fiel ihr in den Arm.

Digitized by Google

„Ich will es gern so glauben. Also Larsen hat Ihnen dies Ding gegeben. Nett von ihm."

„Nicht wahr? Sogar zwei besitze ich und Zünder und Zündschnur," erwiderte Olga Feodorowna stolz.

„Also dann los. Wie machen wir das?" Merton dachte eine Zeitlang nach, dann sagte er:

„Die Hauptsache ist, daß Sie, wenn die Sache los geht, nicht verletzt werden, daß das Dach uns nicht auf den Kopf fällt und so weiter. Also: Sie bohren ein Loch etwa einen Meter tief in die Mauer, mit einem Löffel, dessen Stiel wir durch ein Stück Holz verlängern. Dieses Loch machen Sie nahe der Ecke Ihres Zimmers, die hier an die Mauer stößt. Dann gehen wir beide in den Hof. Vorher zünden Sie die Schnur an. Wenn die Sache in die Luft fliegt, springen wir durch die Maueröffnung hinaus, vorausgesetzt, es ist uns kein Balken oder so etwas auf unseren geschätzten Organismus gefallen. Das machen wir am Abend. Der Lärm und die allgemeine Aufregung werden uns Zeit geben, im Flusse zu verschwinden. Zunächst wird man denken, wir seien tot, wenn man uns nicht findet. Auch ein Vorteil. Also bitte, an die Arbeit." Er erhob sich. Doch Olga Feodorowna hielt ihn mit einer Handbewegung zurück.

„Ich denke, ich mache das Loch ganz hart hier an der Mauer, so daß die Explosion eine Öffnung gibt, die wir vom Hofe aus benutzen können. Dann aber senke ich die zweite Patrone in den Fußboden des Zimmers mit einer viel längeren Zündschnur, damit, wenn wir draußen sind, eine zweite noch durchgreifendere Umwälzung dieses Paradieses erfolgt, die dann sicherlich jede Verfolgung verhindern wird, da niemand glauben kann, wir hätten die Sache mit heilen Gliedern überlebt."

„Sie haben recht. Eine Verdopplung des hier zu Lande so beliebten Feuerwerks kann nur nützen. Nur bitte ich, so vorsichtig zu sein, daß die zweite Vorstellung

Digitized by Google

erst beginnt, wenn wir außerhalb der Mauer und einige Meter von dem eruptionsschwangeren Krater sind. Aber bitte Herr Kosmaroff, so sehr ich Ihre uneigennützige Aufopferung für Larsens Karawane bewundere, beeilen wir uns, hier fortzukommen. Wie ich meinen lieben, guten Nord, den deutschen Lamapriester aus Tibet kenne, wird er unsere Befreiung so gründlich vorbereiten, daß wir graue Haare haben, ehe es so weit ist. Da er aber Geld bei sich hat, wird er uns später treffen können und uns den Weg ebnen. Hadschi Mohammed Isa bringt uns Larsen und die Karawane! Dann können wir in Afghanistan wieder anfangen und das Werk der Befreiung fortsetzen, Kopfpreis oder nicht."

Sie gingen nach der Tür zu und klopften. Neben den Überraschungen, die ihnen gegenseitig ihre Unterhaltung gebracht hatte, war ihnen nicht einmal die Gluthitze, die im Hofe herrschte, zum Bewußtsein gekommen. Ein neuer Chinese, den sie bisher noch nicht gesehen hatten, öffnete die Tür.

„Immer neue Gesichter," bemerkte Merton, „diese letzten Tage sind wirklich unterhaltsam geworden. Also an die Arbeit!"

Olga Feodorowna ging in ihr Zimmer und begann sofort eine Stelle auszusuchen, die ihren Zwecken dienlich schien. Etwa zwanzig Zentimeter von der Fensterseite und einen Fuß über dem Boden setzte sie in der, aus von der Sonne getrockneten Lehmziegeln gebildeten Mauer mit ihrer Arbeit ein. Sie benutzte einen Blechlöffel, dessen Querschnitt ein Loch ergab, in das sich die Patrone leicht einführen lassen würde. Doch die Mauer war hart, weit härter als sie dachte. Als aber die Länge des Löffelstieles nach einer Stunde schwerer Arbeit eingedrungen war, ging es leichter. Sie löste von einer der hölzernen Pritschen ein Stück Holz, das sie spaltete. In den Spalt führte sie den Stiel des Löffels ein und verschnürte den Stiel des

Digitized by Google

Löffels mit einem Stricke, den sie aus einem Stücke Leinwand drehte. Gegen Abend war die Arbeit getan. Nachdem sie die Zündkapsel in die Patrone gepreßt und die Zündschnur eingeklemmt hatte, schob sie das Ganze in die schmale Öffnung, aus der ein Stück der Zündschnur heraushing. Dann machte sie sich daran, in der entgegengesetzten Ecke des Zimmers ein Loch in den Boden zu bohren, in das sie die zweite Patrone einführte und ebenfalls fertig zum Anzünden machte.

Während dieser Arbeit war es dunkel geworden. Sie verwischte die Spuren ihrer Tätigkeit, indem sie den herausgebohrten Lehmschutt in ihrem dunkeln, heißen Schlafzimmer auf die Erde streute und festtrat. Während sie noch so beschäftigt war, hörte sie, wie die Tür ihres Zimmers geöffnet wurde. Sie trat nach vorn und sah, wie einer der Wärter eine Papierlaterne hereinbrachte, in deren unbestimmtem Licht sie mehrere Gestalten unterschied. Weiter ins Zimmer kommend, erkannte sie plötzlich Ah-Sing und den Japaner, in deren Begleitung sich zwei Diener befanden. Hinter ihnen stand ein hoher chinesischer Militärbeamter. Der Wärter befestigte die Papierlaterne an einem von der Decke herabhängenden Strick und trat zurück.

Olga Feodorowna ging um einen Schritt zurück, während die Ankömmlinge ins Zimmer traten und die Türe hinter sich schlossen.

„Bisher warst du im Schutze des Tao-tai Li-schu-si; doch der General Fung-schu hat jetzt den Befehl hier übernommen," sagte Ah-Sing mit einem bösen Grinsen. „Vielleicht, daß diese Kenntnis dich vernünftiger stimmt."

Olga Feodorowna machte eine Handbewegung auf einen der Holzdiwans hin:

„Wollen die ehrenwerten hohen Herren mir nicht die Auszeichnung gewähren und Platz in meinem unansehnlichen Gemach nehmen," sagte sie, entschlossen

Digitized by Google

ihrerseits es mit den Formeln chinesischer Höflichkeit zu versuchen.

Der Militärbeamte kam der Aufforderung nach, auch der Japaner setzte sich, während Ah-Sing stehen blieb.

„Wir sind nicht . . .“ begann er.

Doch die Russin wandte sich ihm sogleich zu und sagte: „Ich weiß wohl die hohe Ehre zu schätzen, die der Besuch dieser hohen ausgezeichneten Herren bedeutet, doch deine hervorragende Klugheit, Ah-Sing, wird bemerken, daß ich nicht in der Lage bin, ihnen die von den vorgeschriebenen Regeln gebotenen Ehrenbezeigungen zu machen. Ich bitte dich, den ich allein von allen kenne, mich bei deinen Freunden zu entschuldigen und ihnen bekannt zu geben, weshalb ich hier nicht über alles verfügen kann, wie ich es wohl möchte.“

„Das ist ihnen und mir bekannt,“ antwortete Ah-Sing etwas ruhiger. Denn die Wahrung der Formeln war auch für ihn von so eingelebter Bedeutung, daß er sich der Wirkung des Auftretens Olga Feodorownas nicht entziehen konnte, die inzwischen auf der zweiten Holzpritsche Platz genommen hatte.

„Wenn wir hier eingedrungen sind, vielleicht unter Erweckung des Eindruckes, als ob wir die Gebote der Höflichkeit gering schätzten, so ist der Grund unseres Vorgehens in dem Bescheid zu finden, der heute morgen als Antwort auf unsere Bittschrift über den Diebstahl der Papiere gegeben wurde und der dir bekannt ist.“

Er machte eine Pause und blickte mit seinen ausdruckslosen schwarzen Augen auf seine Gefährten, die unbeweglich dasaßen, die Hände in den weiten Falten ihrer Ärmel vergraben. Die Diener standen an der Tür, und der eine von ihnen hielt einen weiten gefüllten Sack in der Hand.

„Diese Antwort ist mir bekannt,“ sagte Olga Feodorowna. „Ich habe Auftrag gegeben, daß mein Diener all mein Gepäck offen zur Durchsuchung zur Verfügung

Digitized by Google

halte. Da ich weiß, daß es nichts, was nicht erlaubt wäre, enthält, nehme ich an, daß diese Untersuchung meine vollkommene Unschuld auch dir, Ah-Sing, bewiesen hat."

„Dein Gepäck allerdings war in Ordnung," antwortete Ah-Sing, „doch auch hier hast du Gepäck. Wir wünschen es zu sehen."

„Es steht in diesem Raume und ist offen. Es kann untersucht werden. Vielleicht holt es einer deiner Diener."

Auf einen Wink des Chinesen legte der eine Diener seinen Sack auf den Boden und holte die wenigen Sachen, die Andreji seiner Herrin in das Gefängnis nachgesandt hatte. Ah-Sing unterzog alles einer genauen Prüfung, an der sich zum Schluß auch der Japaner beteiligte. Als sie nichts gefunden hatten, sagte Ah-Sing:

„Und nun müssen wir zu einer Untersuchung deiner Person schreiten, doch wir wollen dir gestatten, deine Kleidung im Nebenraum abzulegen."

Olga Feodorowna zündete sich eine Zigarette an, um Zeit zum Nachdenken zu gewinnen.

Dann sagte sie: „Gut. Ich werde meine Kleidung ablegen und mich in diese Decke hüllen. Wenn du alles untersucht hast, reiche mir, was ich jetzt trage, zurück." Damit stand sie auf, ergriff die am Boden liegende Schlafdecke und ging in das Nebenzimmer, um sich auszuziehen.

Da Ah-Sing wußte, daß sie ein Mädchen war, er diese Kenntnis aber seinen Freunden nicht mitteilen konnte, ohne sich zu verraten, so rechnete sie darauf, daß er diesem Verlangen nichts entgegensetzen würde. Und hierin hatte sie sich auch nicht getäuscht, denn man ließ sie sich ruhig zurückziehen und ihre Kleidungsstücke aus dem Dunkel des Nebenraumes herausreichen.

Während die Chinesen damit beschäftigt waren, ihre abgelegten Anzugssachen zu untersuchen, dachte sie mehr an die Gefahr einer Entdeckung der Dynamitpatronen,

Digitized by Google

als an die der Papiere, denn daß die Chinesen das in das weiche Doppelleder ihrer Schaftstiefel eingenähte dünne Papier des japanischen Geheimbefehls, und weiter hatte sie nichts mehr von den gestohlenen Schriftstücken bei sich, nicht finden würden, stand für sie fest.

Geduldig wartete sie, bis der eine chinesische Diener ihr ihre Kleidungsstücke wieder brachte, die sie in aller Ruhe anlegte, dann trat sie wieder in das von der Papierlaterne undeutlich beleuchtete Vorderzimmer zurück.

„Ich habe euch in allem nachgegeben, um meinen guten Willen zu beweisen. Ihr wißt, daß ich mit dem Diebstahl der Papiere, von denen ihr ständig sprecht, nichts zu tun gehabt habe. Jetzt danke ich für euren Besuch und bitte, euch zurückzuziehen, da ich müde und krank nach diesem schweren Tage bin."

Doch weder Ah-Sing noch einer seiner Freunde machte Miene auf ihre Worte einzugehen.

„Wir haben auch hier das nicht finden können, was wir suchen," begann Ah-Sing nach einer Weile. „Jedoch wir wissen, daß du in diese Angelegenheit verwickelt bist. Wir wissen, daß du die Karawane gewarnt hast. Du hast sie nach Tschimen geführt. Du hast dort unseren Versuch, sie aufzuheben, vereitelt. Auf deinen Rat geht sie nach Chotan, wie wir erfahren haben und wo unsere Freunde sie erwarten und sich ihrer sicher bemächtigen werden." Seine Stimme war immer schriller geworden. Jetzt schlug er sich mit den Händen auf den Leib und schrie:

„Das alles wissen wir. Jetzt wo du in unserer Gewalt bist, kann ich offen mit dir reden. Du wirst uns sagen, wo die Papiere sind. Du wirst sie uns verschaffen. Wir haben Mittel, dich zu zwingen."

Olga Feodorowna war bei seinen Worten bis an die Schmalseite des Zimmers zurückgewichen. Die kahlen, gelben Wände gaben ihr plötzlich den Eindruck, als befände sie sich mit ihren furchtbaren Besuchern tief

Digitized by Google

im Innern der Erde. Das Licht der Laterne warf seltsame Schatten über den Fußboden und zeichnete verworrene Ringe zwischen den Balken der niedrigen Decke. Der Japaner und der chinesische General saßen auf der einen Pritsche und verfolgten jede ihrer Bewegungen mit harten, haßerfüllten Blicken.

„Zwingen werden wir dich," sagte Ah-Sing nochmals, doch leise, flüsternd. Er machte eine Handbewegung zu den beiden Dienern, die eine kleine eiserne Schale auf den Boden setzten, die sie mit Petroleum füllten. Darauf legten sie einen mit mehreren Öffnungen versehenen Deckel darüber, in die sie einige Dochte aus Baumwolle senkten. Langsam und bedächtig begannen sie diese Dochte anzuzünden. Olga Feodorowna folgte ihren Bewegungen mit unverstehenden Augen. Über die bläulichen Flammen wurde ein hohes Gestell aus Eisen gesetzt, auf dem eine kleine Schale mit einem langen hölzernen Griff Platz fand.

„Siehst du dies?" fragte Ah-Sing höhnisch auf das seltsame Gerät zeigend.

Olga Feodorowna hatte sich nach landesüblicher Art an der Mauer, an der sie stand, zu Boden gleiten lassen und kauerte dort mit dem Rücken an die Wand gelehnt. Sie begann, sich zu fürchten. Die Erfindungsgabe der Chinesen an Folterungen der entsetzlichsten Art war ihr nur zu genau bekannt. Trotzdem bezwang sie sich und antwortete:

„Ja, ich sehe, aber ich verstehe nicht, was du von mir willst. Wenn ich die Papiere hätte, würde ich sie dir gern geben. Welchen Wert sollen sie für mich haben?"

„Wenn du sie nicht hier hast, so sage uns, wo wir sie finden können. Daß du, gerade du sie nicht aus der Hand gegeben hast, ist mir nicht zweifelhaft. Also entweder du stirbst oder du gibst die Papiere. Die Karawane fangen wir schon allein. Und daß du sie nicht wieder warnen kannst, dafür werden wir sorgen."

Digitized by Google

Das abschreckende Gesicht Ah-Sings drückte finstere Entschlossenheit aus. Er heftete seine kleinen schiefstehenden Augen fest auf sie.

„Diese Schale wird jetzt mit Blei gefüllt. Wenn es flüssig ist, werden wir dir solange davon auf den Körper tropfen, bis du gestehst oder stirbst."

Die Diener taten kleine glänzende Stücke Metall in die schon leicht anglühende Eisenschale.

Olga Feodorowna wußte, daß Ah-Sing seine Drohung wahr machen würde. Sollte sie das Papier, den Geheimbericht der Japaner, ausliefern? Schon war Sonja Wassilewna dafür gestorben! Und dann: der Bericht war echt, war mehr als wichtig, vielleicht entscheidend für Rußland, war vielleicht Sieg oder Niederlage, war auf jeden Fall der Beweis, für den geplanten Verrat der Japaner, für ihre Absicht eines plötzlichen Überfalls. Nein, sie gab ihn nicht. Lieber sterben. — —

Sterben, aber nicht diesen Tod. Sterben, aber nicht allein. Eine plötzliche wilde, haßerfüllte Wut überkam sie. Ihr Herz jagte das Blut durch die Adern, und alles in ihr bäumte sich gegen den Gedanken auf, nachzugeben, diesen Feinden ihres Volkes gegenüber zu unterliegen, diesen gelben Teufeln, diesen Affen. Alle Muskeln ihres Körpers spannten sich. Sie würde handeln. Halb mechanisch zog sie eine Zigarette hervor und zündete sie an. Dann griff ihre Hand mit dem brennenden Zündholz neben sich, hinter sich, sie faßte und fand die ein wenig aus dem Loch hervorragende Lunte. Schon verbrannte das Streichholz ihr die Finger. Sie spürte es kaum. Ein leichter Schwefelgeruch verriet ihr, daß die Zündschnur Feuer gefangen hatte.

Ah-Sing saß neben dem Bleitiegel, auf dem Boden gekauert und beobachtete den Fortgang des Schmelzens.

Zeit gewinnen, nur fünf Minuten!

„Was soll das alles?" sagte sie aufstehend. Ihre Stimme klang ihr selbst hart und fremdartig, aber

Digitized by Google

fest. „Ich habe euch gesagt, daß ich die Papiere nicht habe. Ihr habt sie überall gesucht."

„Genug," rief Ah-Sing. „Gestehe, oder ..." und er machte eine nicht mißzuverstehende Handbewegung auf das schmelzende Blei. Olga Feodorowna blickte wie gebannt auf die züngelnden Petroleumflammen, die vor dem Holzdiwan, auf dem die anderen saßen, einen schwankenden Kreis auf den Boden malten. Bei einem Aufzucken der Flammen sah sie zwischen den Füßen des Pritschengestelles die Lunte der anderen Patrone auf der Erde liegen.

Plötzlich kam ihr ein Gedanke, wie sie selbst sich vielleicht retten konnte. Vielleicht. —

Sie machte eine Handbewegung, als wische sie sich etwas von der Stirn.

„Ich gebe das Spiel auf, Ah-Sing," sagte sie. „Ich werde das Papier holen."

Ah-Sing sprang auf, auch der Japaner stand plötzlich auf den Füßen.

„Wußte ich doch, daß Blei oft noch überzeugender wirkt als Gold," sagte Ah-Sing voller Hohn. Seine tückischen Augen leuchteten.

„Ich werde es holen. Das Papier ist im Nebenraum verborgen." Damit trat sie durch die Öffnung in das Dunkel des erstickend heißen Schlafgemaches, wo sie in einer Ecke niederkauerte. Sie hörte, wie ihre Besucher eifrig miteinander flüsterten und sie wartete, wartete auf die Explosion, die sie vernichten würde, wenn nicht irgendein glücklicher Zufall sie rettete, die aber mit ihr zusammen auch ihre Feinde töten würde. Und Larsen, würde er allein über die Grenze finden? Doch sie hatte ja seinen Freund Merton gefunden, der würde ihm helfen, der würde sicherlich, hoffentlich ...

Ein furchtbarer Krach zerriß die Luft. Beizender Dunst, berstende und fallende Mauern, salzigschmecken-

Digitized by Google

der Staub erfüllte die undurchdringliche Dunkelheit, die sie plötzlich umhüllte. Die Patrone war explodiert ... und sie lebte noch. Wohl war sie von dem Luftdrucke zu Boden geschleudert, doch mit den Händen um sich tastend, fühlte sie, daß sie sich erheben konnte.

„Gott sei Dank, wenigstens nicht verschüttet!" Mit ausgestrecktem Arme machte sie einen Schritt nach vorwärts, dorthin wo die Türöffnung gewesen war. Eine Mauer versperrte ihr den Weg. Doch ein kurzes Tasten und sie fand eine Stelle, durch die sie sich zwängen konnte. Sie stieß mit dem Kopf an einen Balken, bückte sich und sah wie durch ein Loch, verschleiert und undeutlich, die Sterne. Sich auf die Knie werfend kroch sie weiter. Nach einer undenkbar langen Zeit fühlte sie, daß sie im Freien war. Noch ein paar Bewegungen des kriechenden Körpers und sie stand unter dem schweigenden, sternenbesäten, samtdunkeln Himmel.

Frischer Wind umwehte sie. Sie stand vor der Mauer. Eine der Pappeln war von der Gewalt der Explosion umgestürzt und hing über den einige Schritte entfernten Abhang. Sie wandte sich um. Hinter ihr öffnete sich ein gähnendes Loch, das den Blick in den Hof freigab. Merton, wo ist Merton? Sie sprang über den Mauerrest. Der Hof war voll von Lehmbrocken und Trümmern, doch die Mauer ihres Zimmers stand noch, nur die Fenster waren geborsten und das Dach nach innen gesunken. Ohne genau zu wissen, was sie tat, lief sie ein paar Schritte vorwärts. Im Dunkel des Hofes hoben sich die schwarzen Stellen der Fenster von der helleren Mauer scharf ab. An einem der Fenster Mertons bewegte sich etwas.

„Sind Sie das? Merton? schnell, schnell!" rief die Russin.

Eine Gestalt löste sich von der Mauer ab.

„Sie haben Ihre Trompete zu früh geblasen, mein lieber Mann," spottete die Stimme ihres Mitgefangenen.

Digitized by Google

„Lassen Sie nur, und fort! Vielleicht geht die zweite auch gleich los."

„Teufel," sagte Merton und lief.

Olga Feodorowna folgte ihm.

„Hier," rief sie. „Hinab an den Baum, er wird schon halten."

Lautlos kletterten beide an dem Stamme nach unten, bis sie zu dem ersten Zweige gekommen waren.

„Haben Sie Ihren Strick? Her damit," kommandierte Olga Feodorowna.

„Nur nicht so schnell. Hier ist er," und Merton reichte ihr ein Ende, das Olga Feodorowna sich festzubinden bemühte.

„Halt, nein, nicht festbinden. Es muß lose liegen, damit wir es nachziehen können, sonst entdeckt man, daß wir geflohen sind."

„Richtig, richtig, nur schnell. Gleich kann der andere Witz losgehen."

„Hier, ich binde Ihnen den Strick," flüsterte Merton.

„Nein. Ich halte mich daran fest. Lassen Sie mich heruntergleiten," antwortete Olga Feodorowna, und den Strick fest um den Arm geschlungen, stieg sie zwischen den Ästen der Krone nach unten.

„Jetzt bin ich am Ende. Halten Sie den Strick fest," und sie ließ sich nach unten in die freie Luft fallen, den Strick mit beiden Händen umklammernd.

In diesem Augenblicke dröhnte es dumpf. Dann zerriß eine Feuergarbe das Dunkel über den beiden, die Pappel schwankte, begann zu gleiten und fiel. Ein Hagel von Lehmziegeln und Bruchstücke aller Art prasselte auf sie nieder. Dann krachte und rauschte es, als der Baum an dem Abhang mit seinen Ästen streifend in die Tiefe sank. Ein Aufschlagen und er kam zum Liegen. Merton hatte den Stamm fest umklammert gehalten und kroch nun behutsam zur Erde. Dem Strick, den er in der Hand hielt, folgend, fühlte

Digitized by Google

er sich durch das Gewirr der Äste, um seinen Begleiter, der kein Lebenszeichen gab, zu finden. Endlich berührten seine Hände den Arm, um den der Strick gewunden war.

„Verdammt," sagte er vor sich hin. „Hoffentlich ist der arme Kerl nicht tot."

Vorsichtig versuchte er den Körper zu befreien, der von dichtem Astgestrüpp an den Boden gepreßt wurde. Plötzlich aber fühlte er, wie der Arm sich bewegte. Dann kam Leben in den Körper selbst, der sich um sich selbst drehte.

„Nun, alles heil, mein Lieber?" fragte er.

„Jawohl, jawohl, nur fort. Jetzt sind die Hunde alle tot, und wir müssen sofort Larsen retten," antwortete Olga Feodorowna, die durch den Fall für einen Augenblick halb betäubt gewesen war, noch etwas atemlos.

„Zunächst einmal weiter," sagte Merton. „Hier ist der Fluß. Wir müssen auf das andere Ufer."

Ein paar Schritte vor ihnen floß der Kisilsu. Beide gingen ohne weiteres ins Wasser. Ohne Schwierigkeiten erreichten sie das jenseitige Ufer, wenn sie auch hin und wieder bis über den Kopf in irgendein Loch versanken, und für kurze Zeit schwimmen mußten.

Als sie den flachen, offenen Platz, der sich am anderen Ufer hinzog, erreichten, sahen sie hinter sich die Flammen hoch auflodern. Das Gebäude, das ihnen als Gefängnis gedient hatte, brannte, und vom Winde begünstigt, breitete sich das Feuer schnell aus. Sich abwendend, schritten sie schnell am Flußufer entlang, um sich dem Teil der Neustadt Kaschgars zu nähern, in dem Hadschi Mohammed Isa sein Haus hatte, Olga Feodorowna erinnerte sich, daß es in der Straße des großen Gartens, Büjük Bagtsche, lag. Trotzdem die doppelte Explosion beiden noch immer mit Ohren betäubender Wucht in der Erinnerung lag, schienen sie niemand in der tiefer liegenden Neustadt geweckt zu haben. Alles war still.

Digitized by Google

Nur einige Hunde strichen verstohlen von einem Unrathaufen zum anderen, lautlos wie Schatten. Als sie die bebaute Grenze des offenen Platzes erreicht hatten, traten sie in den Schatten eines der Gebäude, um sich über den einzuschlagenden Weg zu beraten.

Olga Feodorowna erkannte einige Landmarken. Die niedrige Kuppel einer Moschee, das Dach eines hohen chinesischen Torbogens, eine Gruppe von Bäumen. Nach ein paar Minuten waren sie sich über die einzuschlagende Richtung im klaren. Das Haus des Afghanen war nicht weit. Sie durchschritten einige Straßen hart im Dunkel der nur hie und da von kleinen Türöffnungen unterbrochenen hohen Lehmmauern, die die Gärten umgaben. Um eine Ecke biegend, erkannte Olga Feodorowna die Straße, in der der Hadschi wohnte. Merton wußte, daß die Türen der spärlich hier lebenden Anhänger des Khans ein Zeichen trugen, das aus einem Kreis mit dem hineingeschriebenen Buchstaben „K" des türko-tatarischen Alphabets bestand. Sie mußten also jedes Tor sorgsam absuchen. Glücklicherweise war die lang sich an beiden Seiten der Straße hinziehende Lehmwand nur von wenigen Türöffnungen unterbrochen, so daß die Aufgabe nicht unlösbar schien. Doch die Dunkelheit der mondlosen Nacht, so sehr sie die Flüchtigen auch bisher begünstigt hatte, verhinderte ein genaueres Suchen und das Anzünden von Streichhölzern schien zu gewagt. Die Zeit drängte. Das Haus Olga Feodorownas lag etwa eine Viertelstunde näher an der großen Umfassungsmauer, die die Stadt noch aus alten Zeiten umgibt. Nach kurzer Besprechung beschlossen sie, das Wagnis zu unternehmen, sich dort, wo man sie wahrscheinlich am ehesten suchen würde, zu zeigen.

„Ich sollte denken," sagte Merton, während sie in ihren nassen Kleidern sich auf den Weg zu dem Hause Olga Feodorownas machten, „daß man annimmt, wir

Digitized by Google

seien durch die Explosion umgekommen, man wird uns also kaum suchen, und besonders nicht uns jetzt suchen, denn nächtliche Spaziergänge lieben die Chinesen nicht."

„Das ist wohl richtig, aber Sie wird man vermissen. Ihr Zimmer war doch nur zum Teil eingestürzt. Man wird das zerbrochene Fenster entdecken und daraus auf Ihre Flucht schließen," antwortete die Russin.

„Dazu wird die Verwirrung doch wohl zu groß sein. Auch wird die zweite Explosion sicher mit der ganzen Baracke aufgeräumt haben. Anscheinend haben es Ihre Kuldschafreunde verstanden, die Wachen unseres Gefängnisses, die bisher dem Tao-tai unterstanden, durch Leute abzulösen, die den militärischen Oberbeamten unterstehen. Das wäre eine Erklärung für die neuen Wärter, die gestern nachmittag auftauchten und für die Verwechslung der von auswärts gesandten Mahlzeiten, die Ihnen den Brief meines Freundes in die Hände spielte," sagte Merton, als sie nebeneinander hinschritten. „Übrigens, Herr Kosmaroff, was hat sich denn eigentlich zugetragen? Bis jetzt haben wir nur gehandelt, aber über die Ursachen unserer Handlungen in den letzten Stunden bin ich ganz im unklaren."

Olga Feodorowna schauderte bei dem Gedanken an das weißglänzende Blei, dessen nähere Bekanntschaft sie nur um Haaresbreite vermieden hatte. Der beabsichtigten Tortur gegenüber verwischte sich sogar die Gefahr, der sie sich durch die Explosion ausgesetzt hatte.

„Es war furchtbar, furchtbar," erwiderte sie. „Sprechen wir nicht mehr davon. Später, wenn wir in Sicherheit sind, werde ich es Ihnen erzählen."

Sie gingen schweigsam eine Zeitlang durch die engen gewundenen Gassen. Hin und wieder überschritten sie einen mit Trümmern bedeckten Platz. Jetzt kamen sie zu dem von einer Mauer umgebenen Vorhof eines Tempels. Schweigend und dunkel ragten einige hohe

Digitized by Google

Bäume über das phantastisch geschweifte Dach des Einganges und über die gezackten Ränder der Umfassung.

„Jetzt sind wir bald da," sagte Olga Feodorowna. „Es wird besser sein, ich zeige Ihnen das Haus und Sie gehen allein, damit man mich nicht sieht, im Falle das Haus von den Leuten Ah-Sings besetzt ist. Sie kennt man nicht."

„Und nach wem soll ich fragen?" antwortete Merton.

„Fragen Sie nach dem Bewohner Jussuf Saleh. Sagen Sie ihm, er soll Sie sofort zu Hadschi Mohammed Isa führen. Sagen Sie, wenn er mißtrauisch ist, Sie brächten Nachrichten von der Karawane aus Turfan, die Sie dem Hadschi sofort übermitteln müßten. Dann wird er nicht zögern."

„Und wo werden Sie warten?"

„Wenn ich Ihnen das Haus gezeigt habe, werde ich auf den Platz vor dem chinesischen Tempel zurückgehen und mich dort verbergen. Wenn Sie zurückkommen, bleiben Sie in der Nähe des Eingangstores stehen. Dort werde ich zu Ihnen kommen. Wir sind übrigens gleich am Ziele."

Um eine Ecke biegend standen sie am Eingang der Straße, in der sich das Haus Olga Feodorownas befand. Vorsichtig sich im tiefsten Dunkel haltend, gingen sie schnellen Schrittes weiter, bis die Russin plötzlich Halt machte.

„Das nächste Tor führt in meinen Hof. Klopfen Sie und verlangen Sie Jussuf Saleh zu sprechen. Ich gehe zurück und warte auf Sie."

In der Stille der Nacht klangen ihre geflüsterten Worte scharf und deutlich. Einige Hunde strichen auf leisen Pfoten an ihnen vorbei. Plötzlich legte Olga Feodorowna ihre Hand auf Mertons Arm.

„Was ist das?" fragte sie. „Hören Sie nichts?"

Ein unbestimmtes Geräusch, dumpf und abgerissen war hörbar geworden. Beide lauschten angestrengt.

Digitized by Google

Pferde schienen bewegt zu werden. Dann war alles wieder still.

„Irgendwo laufen ein paar Gäule frei," sagte Merton, „also das nächste Tor. Ich komme schnellstens."

Damit ging er vorwärts. Olga Feodorowna wandte sich zurück und schritt die Straße wieder hinab. Sie beeilte sich, um die Ecke zu biegen, obgleich in der herrschenden Dunkelheit kaum Gefahr bestand, daß man sie auf einige Entfernung gewahr werden konnte. Als sie den Platz vor dem chinesischen Tempel erreichte, verbarg sie sich unter einem abgebrochenen Mauerrest, der in einiger Entfernung von dem Tor des Tempels aus der Erde ragte, und wartete. Im unbestimmten Licht der Sterne konnte sie die Umfassungsmauern der Tempelanlage erkennen. Sich auf die Erde kauernd, behielt sie die Ecke, um die Merton mit Jussuf Saleh biegen mußte, im Auge. Nach einiger Zeit wurde sie müde, so daß sie sich aufrichtete, um nicht vom Schlaf übermannt zu werden. Plötzlich glaubte sie, Pferde kommen zu hören. Das Geräusch näherte sich. Olga Feodorowna lehnte sich an die Mauer, die sie verbarg. Jetzt unterschied sie die ersten Tiere, die beladen hinter einander gingen. Einige Leute schritten vor und hinter der Karawane, den Schluß bildeten einige Reiter. Sie blickte schärfer hin. Die Tiere waren ihr jetzt fast gegenüber, und zu ihrer Überraschung erkannte sie ihre eigene Karawane, die nach irgendeinem Ziele unterwegs zu sein schien. Wie Spuk zogen die Tiere, die sie jetzt genau unterscheiden konnte, an ihr vorbei, mit lautlosen Schritten von ihren Dienern geleitet. Was sollte das bedeuten? Hatte man Andreji schon mitgeteilt, daß sie in der Explosion umgekommen sei? Weshalb dann aber dieser überstürzte Aufbruch und wohin? Sie sah Andreji als letzten vorbeireiten. Er führte ihr eigenes Pferd am Zügel, das ebenfalls gesattelt und bepackt war. Sollte sie ihn ansprechen? Sie

Digitized by Google

machte eine Bewegung, wie um vorwärts zu schreiten, blieb aber wieder stehen, denn sie erkannte zwei Gestalten, die zu Fuße gingen und vor dem Tempeleingang Halt gemacht hatten: Merton und der Jude. Suchend blickten sie um sich. Die Karawane tauchte in der Dunkelheit unter. Kaum daß man die langsamen Tritte der Pferde auf dem weichen Lehmboden noch wahrnehmen konnte.

Olga Feodorowna warf einen schnellen Blick um sich, dann ging sie auf das Tempeltor zu. Als sie die beiden Wartenden erreicht hatte, sagte Merton:

„Gerade noch im letzten Augenblicke erwischt. Ihre Karawane marschiert. Sie haben sie doch erkannt?"

„Jawohl, was ist das alles?" wandte sie sich an Jussuf Saleh, der in seinem langen Wollmantel gehüllt daneben stand.

„Gott sei gelobt, daß Eure hohe Person sich eingefunden haben," flüsterte er. „Gestern abend wurde die Karawane von rohen Soldaten untersucht und viel gestohlen. Doch Andreji hatte einen Befehl von Ihnen, sich nicht zu widersetzen. In der Nacht kam Hadschi Mohammed Isa und beriet sich mit Andreji. Darauf wurde beschlossen, sogleich in die Berge zu ziehen, denn die Chinesen waren unter Drohungen fortgegangen. Das ist alles, was ich weiß," sagte der Jude.

„Und wo ist der Hadschi jetzt?" fragte Olga Feodorowna.

„In seinem Hause, glaube ich."

„Dann komm und führe uns zu ihm," befahl die Russin.

„Und die Karawane?" fragte Merton, als sie ausschritten.

„Mohammed Isa wird schon wissen, wo wir sie finden. Wir müssen schnellstens Larsen benachrichtigen. Denn ich weiß, daß man einen weiteren Angriff auf seine Karawane vorbereitet. Er muß gewarnt werden.

Digitized by Google

Das kann nur dieser Hadschi tun," antwortete Olga Feodorowna.

Der Jude ging schnellen, geschmeidigen Schrittes voraus. Anstatt aber die Straße des Büjük Bagtsche, des großen Gartens, zu nehmen, wandte er sich in eine kleine, vorher abzweigende Seitengasse, die zum freien Flußufer führte, und gebückt durch die Öffnung eines Bewässerungskanals in der hohen Lehmmauer schreitend, ging er, von den überhängenden Bäumen verborgen, durch die Gärten. Jemand rief aus der Dunkelheit an, doch Jussuf Saleh gab Antwort, und die kleine Gruppe konnte unbehelligt weiterschreiten.

„Hier sind wir," flüsterte der Jude, „dies ist der Garten des Afghanen."

Sie wandten sich zur Rechten und gelangten auf einen freien Hofplatz. Hunde stürzten bellend auf sie zu. Zwei Männer erschienen. Jussuf fragte laut nach Mohammed Isa. Eine kurze Unterhaltung folgte, dann wurden sie in ein Haus geführt, eine Laterne wurde angezündet, und der Afghane erschien.

„Wo kommst du her, Kosmaroff Effendi?" fragte er, als sich die drei gesetzt hatten. Jussuf Saleh hatte das Zimmer verlassen. „Und wer ist dieser?" fügte er hinzu, auf Merton zeigend.

Olga Feodorowna erklärte schnell und kurz die Ereignisse. Der Afghane hörte ruhig zu. Nur als er erfuhr, daß Merton mit in Kafiristan gekämpft habe, legte er, sich verbeugend, die Hand an die Stirn.

„Wenn auch aller Wahrscheinlichkeit nach Ah-Sing und der Japaner wie die anderen durch die Explosion umgekommen sind, so fürchte ich doch, daß man schon Vorkehrungen getroffen hat, die Karawane nochmals anzugreifen. Deshalb ist es unbedingt nötig, Larsen sogleich zu warnen und alle Vorsichtsmaßregeln zu treffen, die die Karawane zu schützen vermögen," schloß sie.

Digitized by Google

„Das ist geschehen," antwortete der Afghane. „Ich habe Freunde in Chotan und Jarkent, die zu den Unsrigen gehören, benachrichtigt, und es sind schon Führer in die Wüste, den Chotan Darja abwärts, gesandt worden, um die Karawane sicher auf unbekannten Wegen zunächst nach Karakasch und von dort in die Berge nach Sandschu zu bringen. Da Ihr Gepäck gestern von den Chinesen untersucht worden ist und ich in Erfahrung gebracht hatte, daß infolge des bestimmten Befehls des Tao-tai die Beamten in der Untersuchung der Bittschrift Ah-Sings in Wirklichkeit gegen die Bittsteller entschieden hatten, so war ich bei den hier herrschenden Zuständen auf das Schlimmste gefaßt. Der Militärgouverneur ist der erbitterte Feind Li-schu-sis, und bei dem Versagen des Tao-tai wird Ah-Sing sich sogleich an ihn gewandt haben. Daher bewog ich Ihre Diener, sogleich nach Tasch-bulak aufzubrechen. Etwas weiter flußaufwärts gibt es dort einen kleinen See, in dessen Nähe mir bekannte Kirgisen weiden. Unter ihnen soll Andreji mit Ihren Tieren verschwinden, bis ich weitere Nachrichten gebe."

„Und Sie haben Nachricht von der Karawane? Ist Larsen gut durch die Wüste gekommen?" fragte Olga Feodorowna eindringlich.

Hadschi Mohammed Isa sah sie einen Augenblick wie erstaunt an. Dann antwortete er:

„Sie wissen doch, daß die Karawane unmöglich schon so nahe sein kann, daß wir mit ihr in Verbindung hätten treten können. Wir wissen nur, daß sie unterwegs ist, denn diese Nachricht fliegt ihr voraus. Aber mehr weiß ich nicht, noch nicht."

„Dann will ich ihr entgegengehen. Die Anschläge der Japaner sind sicherlich gut geplant, und sie werden jetzt nicht davor zurückschrecken, sogar Gewalt anzuwenden, selbst wenn Ah-Sing tot ist. Einer der Japaner lebt sicherlich noch und ebenfalls einige der

Digitized by Google

chinesischen Helfershelfer. Auch müssen wir versuchen, die Stadt schnellstens zu verlassen. Wenn man gewahr wird, daß meine Karawane verschwunden ist, wird man mich vielleicht doch suchen, da es auffallen wird, daß keine Spur von mir in den Ruinen des Gefängnisses zurückgeblieben sein sollte. Und dann ist da auch Herr Merton. Sicherlich wird man ihn suchen, in der Annahme, daß er die Gelegenheit benützt hat, sich aus dem Staube zu machen; denn daran, daß er in irgendeiner Verbindung mit mir steht, wird niemand denken," führte Olga Feodorowna aus.

Das kleine, mit dunkeln Teppichen behängte Gemach, in dem sie bei dem Schein einer schwach brennenden chinesischen Papierlaterne zusammensaßen, war heiß und still und schien voller Geheimnisse. Olga Feodorowna war müde, ohne es zu merken. Mit leicht zitternden Händen zündete sie sich eine der Zigaretten an, die in einer flachen offenen Schale vor ihr standen. Merton betrachtete sie aufmerksam. Ihre früher so ruhige, bestimmte, vielleicht etwas hochmütige Art schien sie verlassen zu haben.

„Deshalb ist es am besten," antwortete der Afghane, „Sie gehen zusammen in einer ganz anderen Richtung davon, als Ihre Karawane eingeschlagen hat. Ich sollte denken, am besten versuchen Sie über die russische Grenze zu kommen."

„Ehe ich weiß, was aus der Karawane geworden ist? Nein, sicherlich nicht," unterbrach ihn die Russin schnell. „Ich gehe ihr entgegen, und Herr Merton wird sich mir gewiß anschließen."

Merton blickte zu Hadschi Mohammed Isa hinüber, dessen Gesicht in der herrschenden Dunkelheit nicht zu erkennen war.

„Auch ich glaube, es wäre besser, wir gehen der Karawane entgegen. Der Führer Larsen ist mir gut bekannt. Und gerade jetzt im letzten, gefahrvollsten

Digitized by Google

Teile der Reise wird es gut sein, wenn er entschlossene Freunde an seiner Seite findet. Aber es befindet sich hier in Kaschgar noch ein dritter unserer Freunde, der mit uns an der Seite des Khan in Afghanistan gekämpft hat. Er hat mir Nachricht gegeben, daß er an meiner Befreiung arbeitete. Ihm muß nun mitgeteilt werden, daß ich schon frei bin und daß er sich uns schnellstens anschließen soll. Ich bitte daher, mit ihm sogleich in Verbindung zu treten. Er wohnt im Tempel des ‚Erstrebenswerten Weges' unter dem Namen Dschan Doloi. Ich werde ihm schreiben, und mein Brief muß ihm schnellstens zugestellt werden."

„Ja, das soll geschehen. Alle Wege laufen in Kaschgar zusammen, alle Freunde und alle Feinde finden sich einmal am Ufer des Kisilsu, im Schatten der Bäume, die die Königin Turkestans verschleiern," antwortete Mohammed Isa. „Das Kloster des ‚Erstrebenswerten Weges' ist mir gut bekannt. Man liefert mir von dorther seltene Pelze und besonders feines Leder aus dem Innern Tibets. Aber ihr, wohin wollt ihr gehen? Wie soll dieser Mann euch treffen? Welchen Weg die Karawane einschlagen wird, kann ich nicht im voraus sagen. Auch müßt ihr beide die vielen Ortschaften in der Nähe der Städte möglichst vermeiden, um nicht aufzufallen. Daher würde ich raten, ihr begebt euch in das Gebirge und wartet bei einem meiner Freunde in Sandschu auf das Eintreffen der Karawane. Daß sie sicher den Anschlägen der Feinde entgeht, dafür will ich sorgen."

„Und mein Freund Dschan Doloi?" fragte Merton.

Der Hadschi dachte einen Augenblick nach.

„Er folgt am besten der kleinen Karawane zu den Kirgisen am oberen Ges. Oder wollt ihr auf ihn warten?"

„Nein, wir wollen noch heute abend aufbrechen," sagte Olga Feodorowna, „um so schnell wie möglich

Digitized by Google

nach Sandschu zu gelangen. Auch wenn wir noch so schnell reiten, brauchen wir doch an die sechs Tage, vielleicht acht, um dorthin zu kommen. Einmal in Sandschu, sind wir auch eher in der Lage, Larsen zu helfen, als von hier aus."

„Und Dschan Doloi erwartet uns im oberen Gestale," fügte Merton an.

„Ich werde alles vorbereiten. Ihr sollt die besten Pferde aus Badachschan erhalten, die ich in meinen Ställen habe. Der Freund unserer Sache im Kloster des ‚Erstrebenswerten Weges' wird sogleich benachrichtigt werden. Heute abend noch sollt ihr abreiten können," sagte der Hadschi, indem er sich erhob.

„Und wir werden jetzt schlafen," entgegnete Merton.

„Euer Lager wird euch hier bereitet werden," antwortete der Afghane. „Ich werde alles für eure Abreise heute bei Sonnenuntergang vorbereiten."

Damit verbeugte er sich leicht und ging, die nötigen Befehle zu geben.

Kaum zehn Minuten später, und breite Matratzen waren auf den Boden gebreitet mit leichten Seidendecken.

Die beiden Flüchtlinge aus dem Gefängnisse der Chinesen warfen sich darauf nieder und waren eingeschlafen, ehe sie sich noch so recht ausgestreckt hatten.

Als sie erwachten, war es spät am Nachmittag. Der Hadschi konnte ihnen mitteilen, daß die Explosion im Gefängnis und das darauffolgende Feuer alle in dem Zimmer Olga Feodorownas anwesenden Personen getötet habe, was er durch seine Vertrauensleute erfahren hatte. Der Tao-tai habe Befehl gegeben, die Angelegenheit zu verheimlichen, zufrieden, daß seine Widersacher sich in ihrer eigenen Schlinge gefangen hatten. Am Abend standen die Pferde für Merton und für die Russin bereit. Geführt von einigen Dienern des Afghanen brachen sie auf. Durch die dunklen, menschenleeren Alleen der großen Straße nach Jangi-

Digitized by Google

Hissar ritten sie nach Süden, Kaschgar und ihre toten Gegner hinter sich lassend. Doch noch lebten andere, noch war die Karawane nicht in Sicherheit. Der Kampf ging weiter, das wußten sie. Doch sie vertrauten dem Hadschi.

„Jetzt muß es gelingen," sagte Olga Feodorowna aus ihren Gedanken heraus, als sie einige Stunden ohne Aufenthalt durch die Nacht geritten waren.

„Was?" fragte Merton, der neben ihr war.

„Larsen zu retten," antwortete sie abwesend, und ihre Stimme klang weich, fast träumerisch.

Merton versuchte ihr Gesicht zu erkennen, doch in der tiefen Dunkelheit, die sie umgab, waren ihre Züge wie ausgelöscht. Er antwortete nichts. Die Stille, der gleichmäßige Gang seines Pferdes, die Ungewißheit des noch fernen Zieles, seine angeborene Gleichgültigkeit anderen gegenüber ließen ihn das Erstaunen vergessen, das der Ton ihrer Stimme mehr als die Worte selbst in ihm wie mit leichten Fingern geweckt hatte.

Die Nacht war heiß, der Weg noch lang. Eintönig klang der Hufschlag der Pferde.

Schluß

Wie ich sie traf

An der offenen Tür unseres Zimmers sitzt Merton, draußen auf der Veranda, die unvermeidliche Zigarette im Munde. Vor unseren Blicken liegt die weitzerstreute Stadt Osch. Außer einem leichten Nachschleppen des linken Fußes, das von seiner schweren Verwundung bei unserem letzten Kampf an der Seite des tapferen Khans übrig geblieben ist, hat er sich nicht verändert. Noch immer derselbe verläßliche, spöttisch-überhebliche, zähe, nüchterne Freund von ehemals.

Digitized by Google

Als ich im Kloster des „Erstrebenswerten Weges“ in Kaschgar seinen Brief erhielt, war ich mehr als erstaunt. Alle meine Vorbereitungen zu seiner Befreiung hatte ein glücklicher Zufall unnötig gemacht. Nur eins schmerzte mich: daß er, trotzdem wir uns so lange nicht gesehen hatten, unsere Trennung noch mehr verlängerte und anstatt mich mit nach Sandschu reiten zu lassen, mir aufgab, unter den Kirgisen Wochen müßig zu verbringen. Doch er hat stets die Taten vor die Gefühle, das Ziel vor den Weg gestellt. Ich wußte das. Daher folgte ich seiner Weisung.

Von meiner mühsamen Wanderung aus dem Karakorum, und wie ich in der Karawane, der ich mich angeschlossen hatte, zufällig die Nachricht auffing, daß ein Mann, der nach der Beschreibung nur Merton sein konnte, von den Chinesen aufgegriffen und als Spion nach Kaschgar gebracht worden war, bis zu meinem Eintreffen dort, um ihn zu befreien, ist nicht viel zu berichten. Wohl hatte ich bei einem Versagen meines Jaks den letzten Rest meiner spärlichen Habe verloren. Im Sturme verirrt, trug ich aber doch mein Geld noch bei mir und fand Anschluß an eine nach Norden ziehende Pilgerschar, die mich meiner hohen lamaistischen Weisheit halber, die ich im Kloster der „Fünf duftenden Blüten“ am Fuße des Dapsang in langen Monaten erworben hatte, mit Ehrfurcht und Auszeichnung behandelte.

Über Chotan, wo mich ein Freund des Abtes vom Kloster der „Fünf duftenden Blüten“ freundlich aufnahm, kam ich dann nach Kaschgar, entdeckte den Aufenthalt Mertons und bereitete seine Flucht vor, als jene prächtige Russin, die meinem Leben wieder Hoffnung gegeben hat und die durch ihre überlegene Entschlossenheit mein ferneres Arbeiten für Merton überflüssig machte, ihm den Weg in die Freiheit öffnete und mich mittelbar von neuem den Nomaden zugesellte. —

Digitized by Google

Ich war im Kloster des „Erstrebenswerten Weges“ eben beschäftigt, eine Summe Geldes abzuwiegen, die einer der Beamten für seine Bemühungen zugunsten Mertons verlangt hatte, als mir ein Brief gebracht wurde, auf hartem, gelbem Papier geschrieben. Englisch und Mertons Handschrift!

„Lieber Nord!“ schrieb er, „gib Dir keine Mühe. Ich bin schon wieder unterwegs. Larsen kommt mit der Karawane. Ich muß ihr entgegengehen. Unser Freund Hadschi Mohammed Isa wird Dich an einen sicheren Ort bringen, wo Du in Ruhe unser Kommen abwarten kannst. Vertraue ihm. Gib ihm auch Geld. Die geölte Hand ist stets weicher. Vielen Dank trotzdem. Bald mehr mündlich. Halte Dich gut. Schreibe weiter keine Briefe. Dein M.“

Am anderen Tage ritt ich mit einer kleinen Schar recht unangenehm duftender Kirgisen durch die Baumreihen, die Gärten, die Felder und zum Schluß die Wüsten Kaschgars wieder ins Gebirge. Diesmal nach Süden. Nach einigen Tagen kam ich mit meinen Leuten, die der Afghane Mohammed Isa, besorgt hatte, nach Tasch-bulak und wieder nach einigen Tagen in ein weites Tal, in dem zahlreiche Herden weideten. Eine Jurte wurde mir zur Verfügung gestellt; die Luft war herrlich kühl am Abend. Noch gab es grüne Hänge, und der Blick schweifte in weite blaue Fernen. Dort wartete ich Woche um Woche ohne Nachricht, bis eines Tages ein Bote kam und mir das Nahen der Karawane mitteilte.

Sofort brach ich auf, und am nächsten Tage schon saß ich in einem anderen Gebirgstal am Lagerfeuer mit Merton und Larsen und der Russin Olga Feodorowna, die mir endlich, endlich den Weg gezeigt hat, den ich gehen muß. —

Als jener Afghane Hadschi Mohammed Isa, Merton und Olga Feodorowna, die damals sich noch als Herr

Digitized by Google

Kosmaroff gab, aus der Stadt Kaschgar gebracht hatte, ritten sie, begleitet von einigen eingeborenen Dienern, fast Tag und Nacht, um Sandschu in den Bergen schnellstens zu erreichen. Sie umgingen Jarkent mit seinen Gärten und Bäumen im großen Bogen und waren schon am Fuße des Gebirges, als die Russin sich plötzlich weigerte, weiterzugehen, und darauf bestand, unbedingt der Karawane Larsens entgegenzureiten.

Merton ließ sich von ihr bereden, und sie schlugen die Richtung nach Karakasch ein, nachdem sie durch einen Diener dem Freund des Hadschi in Sandschu von ihrer Absicht Kenntnis gegeben hatten. Den Karakasch Darja unterhalb der Stadt erreichend, verfolgten sie den Lauf dieses Flusses, um dann quer durch die Wüste ins Bett des Chotan Darja zu gelangen. Auch unter den ungünstigsten Verhältnissen mußte Larsen damals im Bereich des Oberlaufes dieses Flusses sein. Doch trotzdem sie schon mehrere Tagemärsche nach Norden gezogen waren, konnten sie keine Spur von ihm und seinen Tieren entdecken. Endlich hörten sie von einigen Hirten, die in dieser Gegend große Schafherden weideten, daß allerdings eine große Karawane gemeldet worden sei, die aber den Weg nach Westen eingeschlagen habe. Näheres Befragen ergab, daß es sich um Larsen handeln müsse. Sie beschlossen, bis zu dem Punkte vorzudringen, an dem die Karawane den Chotan Darja verlassen hatte, und der nur etwa zwei Tagereisen weiter nördlich liegen sollte.

Während sie ihren Weg fortsetzten, trafen sie zwei Leute, die eilig ihnen entgegenkamen und die sie zur Rede stellten. Da ihre Antworten unklar waren und sie augenscheinlich nichts in der Gegend zu tun hatten, bot Olga Feodorowna ihnen an, ihr als Führer nach dem Karakasch Darja zu dienen. In der sich hieraus entwickelnden Unterhaltung stellte es sich heraus, daß diese beiden Leute einer Karawane entgegengesandt

Digitized by Google

worden waren, die sie führen sollten, die sie aber nicht mehr angetroffen hatten, da sie das Tal des Chotan Darja schon verlassen hatte. Sie selbst konnten ihr allein und zu Fuß nicht in die Wüste folgen.

Nachdem Merton den beiden Leuten erklärt hatte, daß er und seine Begleiter gleichfalls diese Karawane suchten, stellte es sich heraus, daß sie im Auftrage des Hadschi ausgesandt worden waren, unterwegs jedoch bei einigen ihnen bekannten Hirten mehrere Tage mit Nichtstun zugebracht hatten und so zu spät gekommen waren. Die Leute waren daher nur zu froh, noch Gelegenheit zu finden, ihren Auftrag auszuführen und schritten willig den Weg zurück, den sie gekommen waren, um an der Stelle, wo die Karawane das Flußbett verlassen hatte, ihr nachzueilen.

Von anderen Hirten, die sie unterwegs antrafen, erfuhren sie aber, daß die Karawane schon von Führern in Empfang genommen worden sei und daß diese Führer den Abmarsch nach Westen in die Wüste veranlaßt hatten. Es gelang Olga Feodorowna, zwei Pferde für die beiden von Mohammed Isa ausgesandten Führer aufzutreiben und so mit großer Beschleunigung vorwärts zu reiten. Sie vermutete und nicht mit Unrecht, daß die anderen Führer, von denen die nomadisierenden Schafhirten des Chotan Darja gesprochen hatten, von den Chinesen oder dem noch lebenden zweiten Japaner, denen ja der Name Hadschi Mohammed Isas in Kaschgar ebenfalls bekannt war, ausgesandt worden waren, um die Karawane in einen Hinterhalt zu führen. Immer ungeduldiger drängte sie vorwärts, sogar Merton mit ihren Besorgnissen ansteckend.

Als die Stelle erreicht worden war, an der Larsen nach den Aussagen der Hirten den Chotan Darja verlassen hatte, wurde gerastet, und Menschen und Tiere bereiteten sich auf den etwa zehnstündigen Ritt durch die Sandwüste vor, der sie an das Ufer des, gegenüber

Digitized by Google

dem Chotan Darja um vieles kleineren Karakaſch Darja bringen ſollte. Als ſie am Abend aufbrachen, um die verhältnismäßige Kühle der Nacht zur Durchquerung des Sandſtreifens, der mit ſeinen regelmäßigen Dünen vor ihnen lag, zu benutzen, äußerten die Führer ihre Verwunderung, daß die Karawane gerade dieſe Stelle gewählt habe, um von ihrem Wege abzubiegen, da einige Stunden abwärts die Entfernung zum Karakaſch Darja kaum die Hälfte betrage und ſchlugen vor, lieber an jener Stelle das Flußbett zu verlaſſen.

Doch Olga Feodorowna wollte davon nichts hören. „Wir ſind jetzt auf der Spur Larſens und ſeiner Karawane. Bleiben wir dabei. Wer kann wiſſen, ob wir, indem wir ihr folgen, nicht irgendeine Nachricht von ihr finden. Denn daß ſie, ohne es zu wiſſen, in der Hand der Feinde iſt, darüber beſteht kein Zweifel," hatte ſie auf alle Einwürfe der Führer und auch Mertons hartnäckig wiederholt.

Nachdem der dichte Uferwald des Chotan Darja gekreuzt und der Gürtel der im vorwärtsdringenden Sande langſam abſterbenden Bäume erreicht worden war, gelangte die kleine Karawane in den Bereich der Tamarisken, deren Wurzeln tief im Boden nach den letzten Spuren einer ſchwindenden Feuchtigkeit ſuchen. Doch bald waren auch die Tamarisken tot und abgeſtorben, ihre letzten Vertreter wurden immer ſpärlicher und endlich ritt die Karawane in tiefem Sande zwiſchen den regelmäßigen, erſtarrten Dünen nach Weſten. Immer höher türmte ſich die Sandmaſſe in langen, ſchweigenden, von Nord nach Süd gerichteten Zügen. Keuchend mühten ſie die Pferde über die endloſen Reihen der Schwellen, die ein Längstal der Dünen von dem anderen trennten. Immer heißer ſchien die Nacht zu werden. Ein ſchmaler, junger Mond hing wie ein ſonderbarer Beleuchtungskörper am Himmel. Als der Morgen mit brennender Wucht die Schatten der Nacht

Digitized by Google

verjagte, war die Karawane noch immer inmitten des endlosen Sandmeeres. Tapfer stampften die Pferde und tapfer zogen die Menschen neben ihnen durch den weißen, trockenen, rollenden Sand.

Von dem Gipfel einer Düne hielt der eine der Führer Umschau. Als er wieder zur Karawane stieß, war sein Gesicht düster.

„Wie weit sind wir noch vom Karakasch Darja?" fragte ihn Merton.

„Das mag Gott wissen," erhielt er als tröstliche Antwort.

Stunde auf Stunde verrann, immer höher stieg die grausame Sonne, immer brennender schien der Sand zu leuchten, immer langsamer wurde der Schritt von Mensch und Tier. Der Sand rieselte leise, unaufhaltsam, vom Winde getrieben, mit einem unerbittlichen, eintönigen Klingen an den Leeseiten der Dünen herab.

Plötzlich blieb Olga Feodorowna stehen und beugte sich nieder. Als sie sich aufrichtete, hielt sie eine abgeschossene Patronenhülse in der Hand, die sie wortlos Merton zeigte. Das gelbe Metall glänzte in der Sonne und war glühend heiß.

„Eine Mehrladerpatrone. Sie gehört zu unserer Sendung. Ich kenne die Fabrikmarke," war alles, was Merton sagen konnte.

„Immerhin. Wir sind auf dem richtigen Wege. Vorwärts! Wir müssen den Karakasch Darja doch irgendwo, irgendwie erreichen," antwortete die Russin und nahm die Patronenhülse wieder an sich, die sie sorgfältig einsteckte.

Doch immer müder wurde Mensch und Tier. Der heiße Sand brannte durch die Fußbekleidung, die umflorten Augen irrten unstet von einem grelleuchtenden Punkte zum anderen. Die Tiere begannen zu taumeln. Der Marsch mußte unterbrochen werden. Im kurzen Schatten eines Dünenlängstales wurde haltgemacht

Digitized by Google

und einige Stunden gerastet. Tiere und Menschen waren wie betäubt. Den Sand aufwühlend, suchten sie nach Kühlung. Die geringen Wasservorräte, die sie hatten mitführen können, waren längst aufgebraucht.

Als die Sonne etwa die vierte Nachmittagsstunde zeigte, wurde von neuem aufgebrochen. Nach etwas über einer Stunde waren die ersten Anzeichen von Pflanzenwuchs zu sehen. Einige verdorrte, glasharte Tamarisken streckten ihre trockenen Zweige geisterhaft in die klare, in der Hitze flimmernde Luft. Alles atmete auf. Immer häufiger wurden diese toten Hoffnungsweiser, und endlich gelangte die Karawane in den Bereich, wie einzelne Blätter verrieten, wo die Pflanzen noch mit dem Leben rangen. Als die Sonne sank, waren die Dünen etwas niedriger geworden und von der Höhe einer Schwelle ließen sich in der Entfernung einige Bäume erkennen. Doch die Nacht sank, ehe die kleine Karawane den schmalen Wald- und Gesträuchgürtel erreichte, der das Ostufer des Karakasch begleitet. Aber ohne auf die Gefahr zu achten, sich im Dunkeln Gesicht und Körper an den Ästen der Bäume zu verletzen, drang die kleine Schar keuchend vorwärts. Im Gedanken, endlich trinken, Wasser trinken zu können, mochte es sein, wie es wolle, war alle Müdigkeit vergessen. Äste krachten, Tiere fielen und rafften sich wieder auf, Blut floß aus Wunden, die das Vordringen in der Dunkelheit zwischen den Bäumen gerissen hatte. Niemand achtete darauf. Nur vorwärts, nur an den Fluß!

Endlich war er erreicht und ein jeder trank das lauwarme Wasser, als ob er nie wieder mit Trinken aufhören würde. Nur das tiefe gurgelnde Schlürfen der Pferde und das hastige Schlucken der verdurstenden Menschen war hörbar, während der Wüstenwind in den Bäumen rauschte, wie unwillig, daß es ihm nicht vergönnt war, die Leiber dieser fremden lebenden Wesen

Digitized by Google

tot in der lebenfressenden Wüste zu finden, sie unter höhnischem Lachen mit Sand zu bedecken, um dann ihre weißen Knochen wieder auszugraben und sie hellglänzend in der Sonne liegen zu sehen, bis er sie zum Schluß in seinen Arm nehmen könnte, um sie gespenstisch durch die Wüste tanzen zu lassen, rastlos, bis auch das letzte Stäubchen zermorscht, zerrieben seinen Untergang in dem großen Schweigen gefunden haben würde, in dem dieser Wind der Wüste, den ich so gut kenne, Alleinherrscher ist. —

Da die Karawane Larsens nach den Nachrichten der Hirten am Chotan Darja schon vor vier Tagen nach Westen abgebogen war, mußten Olga Feodorowna und Merton sie in ein, zwei Tagen einholen können. Auf jeden Fall aber mußten die im Bereich des Karakasch Darja lebenden Nomadenfamilien Nachricht von einer so großen und in dieser Gegend sicherlich seit Jahrzehnten nicht gesehenen Karawane zu geben vermögen. Als sie daher am nächsten Morgen aufbrachen, war ihr erstes Bestreben, Bewohner dieser Gegend zu treffen. Doch der Punkt, an dem sie den Karakasch Darja erreicht hatten, schien fast ganz verlassen. Das Wasser des Flusses lief hier schon in einem spärlichen Rinnsal, das nur an einzelnen Senken breitere und längere, teichähnliche Flächen erfüllte, wie die, an der die kleine Karawane in der vergangenen Nacht haltgemacht hatte. Der Waldgürtel war an vielen Stellen gelichtet und dünn, und auf der Westseite des Flußlaufes, oft schon in kaum hundert Meter, völlig vertrocknet und abgestorben. Augenscheinlich machte der Sand hier unaufhaltsame Fortschritte, die die geringen Wassermengen des Karakasch Darja nicht aufhalten konnten. Ein stiller, lautloser, unerbittlicher Kampf zwischen dem lebenspendenden Flusse und der totbringenden Wüste wurde hier ausgefochten und der Sand blieb zu oft und auf zu große Strecken Sieger.

Digitized by Google

Daher rührte es auch, daß in dem schmalen Vegetationsgürtel, dem der Zug Olga Feodorownas hier nach Süden folgte, keine noch so kleinen Herden zu finden waren. Ein dünner Streifen Kamischschilfes hart am Wasserlauf war alles, was sich an Weidenahrung hier bot. Wohl standen die Pappeln und das niedere Gesträuch voll im Laub, doch nichts Lebendes war zu sehen. Rasch zog nun die Karawane im Schatten der Bäume vorwärts. Erst gelangte sie in einen breiteren Streifen, in dem der Karakasch Darja in mehreren Armen floß. Hier trafen sie auch die ersten Hirten, die aber keine Auskunft über die Karawane Larsens geben konnten. Als etwas später Olga Feodorowna lagern ließ, näherten sich vorsichtig einige andere der spärlichen Nomaden, doch auch sie wußten keine Auskunft über eine große Karawane, die im Tale des Karakasch Darja nach Süden gezogen sei, zu geben.

Es schien undenkbar, daß Larsen das Flußbett noch weiter südlich erreicht haben sollte, als wo der Zug Olga Feodorownas sich befand. Dann aber mußte er und seine Karawane unbedingt von den Nomaden gesehen worden sein. Doch es war möglich, daß er aus irgendeinem Grunde weiter nach Norden abgekommen war, und anstatt sich vor dem Zuge Olga Feodorownas zu befinden hinter ihnen herkam. Daher bewog die Russin zwei der Hirten, noch in der Nacht nach Norden aufzubrechen und Erkundigungen einzuziehen. Diese mit der Gegend genau vertrauten Leute konnten die Windungen des Tales abschneiden und die Strecken, die Olga Feodorowna an einem Tage zurücklegte, in der Hälfte der Zeit bewältigen.

Von Unruhe getrieben, drängte sie am nächsten Morgen zur Eile und versuchte, am Rande des Baumgürtels reitend, ihren Begleitern vorauszukommen. Doch nirgends vermochte sie die geringste Spur einer größeren Karawane zu entdecken, und die wenigen Menschen, die

Digitized by Google

sie in Zwischenräumen von Stunden antraf, erklärten übereinstimmend, nichts gesehen zu haben.

Sie waren nun schon zwei volle Tage, und bedeutend schneller als die Kamelkarawane Larsens sich bewegen konnte, den Karakasch Darja aufwärtsgeritten. Wenn Larsen an irgendeiner Stelle dieses Weges den Fluß erreicht hätte, würde dies sicher bemerkt worden sein, und es schien unmöglich, daß er mit seiner Karawane den Karakasch Darja weiter im Süden erreicht habe. Also blieb nichts übrig als die Annahme, daß er von Norden komme und hinter ihr herzöge. Sie und Merton beschlossen daher, den überanstrengten Tieren einen Rasttag zu geben und die Rückkehr der nach Norden entsandten Hirten abzuwarten.

Doch auch von dort sollten sie enttäuscht werden. Als die Leute am zweitfolgenden Tage sich einfanden, berichteten sie, nicht die geringste Spur einer Karawane gefunden oder irgendwelche Nachrichten erhalten zu haben, die auf den Marsch einer solchen schließen ließen.

„Vor uns ist Larsen nicht; hinter uns auch nicht. Den Chotan Darja hat er in der Richtung nach Westen verlassen! Im Tale des Karakasch Darja ist er auch nicht. Sollte er darüber hinausgezogen sein? Vielleicht hat er ihn überquert, ohne daß jemand die Karawane gesehen hat?“ faßte Olga Feodorowna die Lage zusammen.

„Im Westen ist die Wüste. Weshalb sollte er dorthin gehen, wenn er hier in der Nähe des Wassers entlangziehen kann? Auch würde er keinen Grund haben, sich in der Wüste zu verbergen, in die er jeden Augenblick von hier aus verschwinden kann. Höchstens daß er, um die Stadt Karakasch zu umgehen, in weitem Bogen durch die Wüste vorstoßen will, um von dort aus überraschend durch den spärlich angebauten Gürtel am Fuße des Gebirges in den Bergen zu verschwinden,“ hatte Merton geantwortet.

Digitized by Google

Doch Olga Feodorowna entkräftete die schwache Wahrscheinlichkeit dieser Mutmaßung mit dem Hinweis auf die große Zahl Pferde und Maultiere, die unmöglich länger als ein, zwei Tage ohne Wasser aushalten könnten.

Sie entließen die Hirten, die das Gelände flußabwärts durchstreift hatten, und brachen von neuem nach Süden auf. Immer ungeduldiger strebte sie jetzt vorwärts und suchte jeden der wenigen Bewohner des schmalen Bezirkes am Flusse habhaft zu werden, in der Hoffnung, irgendeine Nachricht, einen Fingerzeig über den Verbleib der Karawane Larsens zu erhalten. Doch überall vergeblich.

Jede Spur war verwischt; die Karawane verschwunden, als wäre sie in der Wüste in Luft zerflossen. Denn selbst im Falle, daß ihr ein Unglück zugestoßen sei, daß sie sich verirrt habe, in irgendeinen Sandsturm gekommen wäre, so erschien es doch unmöglich, daß nicht einer der vielen Menschen, die sie begleiteten, sich an den zu jedem Punkte zwischen Chotan und Karakasch Darja verhältnismäßig nahen Fluß gerettet haben sollte.

Als Olga Feodorowna sich mit ihrem Zuge den Gebäuden der Stadt Karakasch näherte, ohne auch nur die geringste Nachricht über die Karawane erhalten zu haben, sandte sie die am Chotan Darja gefundenen Führer, die Hadschi Mohammed Isa Larsen entgegengeschickt hatte, zu dem Vertrauensmann des Afghanen in der Stadt selbst mit dem Auftrage, die Nachricht von dem spurlosen Verschwinden der Karawane nach Kaschgar zu melden.

Sie selbst hatte jede Hoffnung aufgegeben. Schweigsam und wie in sich versunken ritt sie hinter ihren Leuten, und auch Merton vermochte nichts aus ihr herauszubringen als die Worte:

„Wenn ich Larsen nicht geraten hätte, den Chotan Darja zu benutzen, oder wenn ich zum mindesten bei

Digitized by Google

ihm geblieben wäre, anstatt nach Kaschgar zu gehen, dann wäre alles gut gegangen."

Alle Einwände Mertons vermochten nicht, sie von diesem Gedanken abzubringen, und müde und langsam zog die kleine Schar, alle Ortschaften möglichst vermeidend, dem Fuße des Gebirges zu. Der glühenden Hitze wegen, die brennend über allem lag, wurde nur nachts marschiert, und die wenigen Reiter zogen stumm und gespensterhaft durch die fahle Dunkelheit unter dem sternenbesäten Himmel Turkestans, ihrem Ziele Sandschu entgegen.

Merton dagegen hielt es für ausgeschlossen, daß die ganze Karawane ihren Untergang in der Wüste gefunden habe und vermutete eine List der mit den Japanern verbündeten chinesischen Kreise. Er nahm an, daß Larsen durch die falschen Führer in der Wüste irregeführt und in einen Hinterhalt gelockt worden sei, wo sich dann Gelegenheit gegeben habe, Larsen selbst und die fest zu ihm stehenden seiner Begleiter zu töten. Dann würde irgend jemand der feindlichen Gruppe sich mit dem Reste der Karawanenleute auf irgendeine Art verständigt haben, um die ganze Waffenladung dorthin zu bringen, von wo der Raub in Sicherheit seiner neuen Verwendung zugeführt werden konnte. Daher versuchte er, den Südrand der Wüste mit Leuten zu besetzen, die ihm Nachricht von dem Aufbruche einer so großen Karawane geben konnten, um dann Mittel und Wege zu suchen, die Sendung wieder in seine Gewalt zu bringen. Da hierzu aber Geld notwendig sein würde, versuchte er sich mit mir in Verbindung zu setzen. Jedoch sein an mich abgesandter Bote erreichte mich erst, als alles schon vorüber war.

Der Weg nach Sandschu führt über kahle Vorhügel in das Tal eines kleinen Flüßchens, das sich kurz nach seinem Austritt in der Wüste verliert. Diese Vorhügel sind von dem eigentlichen Gebirgsstock und von-

Digitized by Google

einander durch flache Muldentäler und Einsattelungen getrennt. Infolge der Bemühungen Mertons, Leute zu finden, die am Rande der Wüste das Auftauchen der Karawane Larsens erwarten und ihn benachrichtigen sollten, wurde der Marsch der kleinen Reiterschar, obwohl sie fast ohne Gepäck marschierte, stark verlangsamt. Während sie eines Tages an einer kleinen Gebirgsquelle lagerte, ließ sich plötzlich der dumpfe Ton einiger Kamelglocken hören, der von jenseits eines östlichen kleinen Paßsattels heraufkam. Merton und Olga Feodorowna saßen im Schatten eines Felsens. Die tönenden Glocken kamen näher und der Klang vervielfältigte und verstärkte sich. Da sie weitab von dem gewöhnlichen Karawanenwege waren, erregte das Geläute sofort ihre Aufmerksamkeit. Auch ihre Leute blickten gespannt in der Richtung der Paßschwelle, von der das Geräusch drang. Langsam erschien das erste Kamel auf der Höhe, immer mehr Tiere folgten. Immer stärker wurde das Geläut der hell und dunkel zusammenklingenden Glocken. Merton und die Russin sahen sich an. Die Karawane mußte in einigen hundert Metern an ihnen vorbeiziehen.

„Sollen wir nicht näher gehen? Vielleicht erhalten wir irgendwelche nützlichen Nachrichten!“ sagte Merton.

Olga Feodorowna war schon aufgesprungen. Ihre Augen schienen jedes einzelne Tier, wie es über die Höhe kam, zu mustern.

„Nein,“ antwortete sie zu Mertons Erstaunen. „Nein, das ist nicht nötig. Das ist Larsens Karawane,“ und ihre kräftige Gestalt, die allen Anstrengungen getrotzt hatte, sank plötzlich zusammen. Doch noch ehe Merton zu ihr treten konnte, war sie schon wieder gestrafft und schritt in der glühenden Sonne schnell vorwärts, so daß Merton ihr kaum folgen konnte.

In einigen hastigen Worten rief sie Merton zu, daß sie verschiedene der Kamele und ihre Lasten erkannt habe.

Digitized by Google

Wie Larsen in diese Einöde, gerade auf diesen Weg, der kein Weg war, kommen sollte, wie er, der in der Wüste verschwunden war, plötzlich im Gebirge auftauchen konnte, ohne daß trotz aller Bemühungen irgendwelche Nachricht darüber eingegangen war, schien vollkommen rätselhaft. Und dies Rätsel wurde noch unlösbarer durch die Richtung, aus der die Karawane kam, aus Osten. —

„Wenn dies aber die Karawane Larsens ohne Larsen selbst ist?" sagte Merton. „Wenn . . ."

„Das werden wir sofort sehen. Und dann — — Seien Sie ohne Sorge, ich weiß, wo das Dynamit ist," erwiderte die Russin mit einem so entschlossenen Ausdruck, daß Merton verstand, wie es ihr möglich gewesen war, die ungeheuren Anstrengungen aller Art, die sie an den Schutz der Karawane gewendet hatte, zu ertragen. War ihm ihre Niedergeschlagenheit seit dem vergeblichen Zug in die Wüste nicht recht im Einklang mit der sonst, besonders auch in Kaschgar gezeigten Energie erschienen, so überraschte ihn gerade deshalb der plötzliche Umschwung, der sich ihrer ganzen Person bemächtigt hatte und für den er keine rechte Erklärung finden konnte, denn welche innere Anteilnahme sollte Herr Kosmaroff, für den er sie immer noch hielt, an dem Schicksal einer Karawane nehmen? Und daß es sich um eine innere Anteilnahme handelte, ging aus jeder ihrer Bewegungen, aus jedem Blick der großen, grauen Augen hervor.

Jetzt waren sie bis an den Zug der Kamele gekommen, die trotz der Hitze langsam und majestätisch unter ihren schweren Lasten, in dem Geläut der Glocken ihrer Leittiere in endlosem Zuge dahinzogen. Plötzlich lief einer der Karawanenleute auf Olga Feodorowna zu:

„Bey Effendi," rief er, „Bey Effendi, bist du es?" Seine Hände streckten sich in überquellender Freude der Russin entgegen. „Erkennst du mich nicht? Ich war mit dir im Boot, als wir den Tarim überschritten."

Digitized by Google

Doch Olga Feodorowna stand still. Merton erzählt, daß ihre Augen unheimlich brannten. Sie machte keine Bewegung.

„Du bist Sadik. Ich kenne dich. Wo ist dein Herr, Wehib Ali Bey?"

„Wehib Ali Bey ist dort. Er kommt."

Die Russin machte einen Schritt auf ihn zu, schwankte und wäre zu Boden gestürzt, wenn der Tartare sie nicht aufgefangen hätte. Doch auch jetzt faßte sie sich überraschend schnell.

„Die Hitze," sagte sie, sich aufrichtend, „wir sind die Nacht hindurch geritten. Gehe zu deinen Kamelen. Ich bleibe wieder bei euch, bei der Karawane." Der Mann grüßte.

„Seit du uns verließest, haben wir vieles erduldet. Ich, wir alle sind froh, dich wieder zu sehen, Bey Effendi. Dein Anblick schon ist Freude."

Der Mann eilte seinen Tieren nach. Olga Feodorowna ging schweigend neben Merton an dem Zuge der Kamele entlang. Auf der Höhe der Paßschwelle machten sie beide im Schatten einer niedrigen nackten Steinwand halt. Das Ende der Karawane war in Sicht. Viele der Leute grüßten sie im Vorbeigehen. Denn in dieser Öde fiel jede Gestalt von ferne auf und ein jeder musterte die beiden Wartenden genau. Endlich kam Larsen. Er ritt zu Pferde. Sein Gesicht war wie eingetrocknet und die Augen lagen tief in den Höhlen. Doch er war noch immer der Alte, sehnig, entschlossen, wachsam. Als er Merton und Olga Feodorowna gewahrte, hielt er sein Tier wie unwillkürlich an, als sähe er ein Gespenst. Dann war er plötzlich vor ihr aus dem Sattel geglitten. Wortlos streckte er ihr die Hand entgegen, ohne Merton auch nur anzusehen. Doch die Russin ließ die Begrüßung unbeachtet. Einen Augenblick hafteten ihre Blicke auf dem von einem wilden Barte eingerahmten Gesicht des

Digitized by Google

Deutschen. Dann warf sie beide Arme um seinen Hals und küßte ihn auf den Mund.

Zunächst hielt Merton dies für eine etwas überschwengliche russische Begrüßungsform, doch als er sah, daß Larsen die russischen Küsse leidenschaftlich erwiderte, griff er sich an den Kopf. Tausend Einzelheiten kamen ihm in den Sinn, die er unbeachtet gelassen hatte und aus denen er auf die Verkleidung des Russen Kosmaroff hätte schließen können. Mit einem: „Well, he has taken me in" — „er hat mich eingewickelt", wandte er sich ab und ging einige Schritte auf die Seite. Seine Bewegung ließ die beiden sich noch immer in den Armen haltenden Menschen aufblicken. Merton hörte, wie der vermeintliche Gregor Feodorowitsch Kosmaroff hell auflachte.

„Hier ist noch ein Bekannter," sagte ihre Stimme. Merton wandte sich um und sah in das strahlende Gesicht Larsens, das bei seinem Anblick einen Zug hilflosen Erstaunens annahm. Auf ihn zutretend, sagte Merton, während ihm der Schweiß in dicken Tropfen von der Stirne floß:

„Wasser, Wüste und Weiber gehören anscheinend zusammen. Affinität des Unbekannten! Wie geht's, Freund Larsen? Diesmal bin ich stark reingelegt worden. Aber meinen Segen haben Sie, haben Sie alle beide."

So oder so ähnlich wird er sich ausgedrückt haben, und ich bedaure nur, damals nicht mit anwesend gewesen zu sein.

Zusammen gingen sie dann zu dem kleinen Lagerplatz Olga Feodorownas und hörten nun Larsens Erzählung.

Wie Olga Feodorowna vermutet hatte, war er durch die falschen Führer, die sich auf Hadschi Mohammed Isa beriefen, getäuscht worden. Sie hatten ihn vom Chotan Darja weg nach dem Karakasch Darja geführt. Da dieser Gedanke schon mit Olga Feodorowna besprochen worden war, hatte er nichts Auffälliges darin

Digitized by Google

gefunden. Auch brachten sie ihm Nachricht, daß es Olga Feodorowna gut gehe, denn Ah-Sing, der die Russin für das kannte, was sie war, hatte seine Leute gut abgerichtet. Die Karawane überschritt das Tal des Karakasch Darja an einer ganz schmalen, nur spärlich mit Vegetation bedeckten Schwelle unter dem Vorgeben der Führer, daß es sich um einen vertrocknenden Seitenarm handle und zog nun in der Wüste nach Westen. Vom Chotan Darja war für drei Tage Wasser mitgenommen worden. Trotz der Anstrengungen des Marsches ritt Larsen ständig von einer Stelle der Karawane zur anderen, um überall acht zu haben. Dabei überraschte er einen der Führer, wie er sich an den Wasserschläuchen zu tun machte. Zuerst glaubte er, der Mann habe nur versucht, für sich selbst Wasser über seinen Teil zu entnehmen. Da aber der Marsch schon so lange dauerte, wurde er mißtrauisch. Sich zu Fuß unter die Leute mischend, blieb er bei den Kamelen, die die Wasservorräte trugen, und plötzlich bemerkte er, wie derselbe Führer, den er schon einmal fortgeschickt hatte, den Wassersack auf einem der Kamele durchstach, so daß das Wasser auslief. Leise auf ihn zutretend, faßte er ihn, wie er im Begriffe war, dasselbe Experiment an einem anderen Sacke zu wiederholen. Ohne zu zögern, schlug er ihn nieder und ließ ihn von seinen Leuten binden. Sich wieder in den Sattel schwingend, ritt er nach der Spitze des Zuges, um die beiden anderen Führer festzunehmen. Als sie ihn herankommen sahen, waren sie stehen geblieben. Während er mit ihnen über die Länge des Weges und die Entfernung, die die Karawane zurückgelegt hatte, sprach, zogen die Kamele an ihnen vorbei. Dabei kam auch der überführte Verräter in seine Nähe. Dieser Mann, der ihn im Gespräch mit den beiden anderen sah, rief ihnen zu: „Rettet euch, ich bin entdeckt!“ worauf diese beiden sich sofort zur Flucht wandten, in der Hoffnung, unter dem Schutze

Digitized by Google

der Dunkelheit in der Wüste verschwinden zu können. Da sie nach verschiedenen Richtungen liefen und Larsen sofort begriff, daß alles darauf ankäme, keinen entwischen zu lassen, um die Auftraggeber nicht zu warnen, riß er seinen Mehrlader heraus und schoß zunächst den einen nieder. Dann jagte er dem anderen nach, der durch Kreuz- und Querlaufen zu entkommen suchte, doch es gelang Larsen, ihn zu überreiten und ihm dabei einen solchen Tritt zu versetzen, daß er für einen Augenblick bewußtlos liegen blieb. Dieser Augenblick genügte Larsen, sein Pferd zu parieren und den am Boden liegenden falschen Führer, gerade als er sich erhob, um von neuem zu fliehen, zu erreichen. Sich aus dem Sattel schwingend, hielt er ihm die Pistole in das Gesicht und zwang ihn, ihm zur Karawane zurückzufolgen.

Im Verein mit dem auf die Wasservorräte verübten Anschlag und der vollständigen Ungewißheit über die Stelle, wo sich die Karawane befand, konnte Larsen an dem Verrat der beiden Führer nicht mehr zweifeln. Bei der großen Menge von Menschen und Tieren, die er unter sich hatte, ganz abgesehen von der Wichtigkeit der Ladung, beschloß er zunächst, die Karawane halten zu lassen. Pferde und Kamele waren in der Wüste zusammen geblieben, da ein Voraussenden der ersteren hier keinen Zweck hatte. Um seine eigenen Leute nicht zu erschrecken, beschloß er, den Verrat der Führer für sich zu behalten. Eine genauere Untersuchung der Wasservorräte ergab, daß trotz des Anschlages auf die Wassersäcke doch noch für einen Tag Wasser vorhanden war. Larsen schloß daraus, daß das der Karawane bestimmte Grab in der Wüste nicht mehr weit sein konnte. Auch wies der Fluchtversuch der Führer darauf hin, daß sie Helfershelfer irgendwo in der Nähe haben mußten. Bei der Gefahr, die von dieser Seite drohen konnte, und angesichts der Unmöglichkeit, die falschen Führer so zu bewachen, daß dies kein Aufsehen erregte

Digitized by Google

und doch jede Fluchtmöglichkeit unmöglich machte, beschloß er, beide zu erschießen. Sein Versuch, sie auszuforschen und genaueres über ihre Auftraggeber zu erfahren, führte angesichts der Halsstarrigkeit der beiden zu keinem Ergebnis. Auch war das Verbrechen, die ganze Karawane in der Wüste des Wassers zu berauben und so Menschen und Tiere dem grauenhaften Tode des Verdurstens auszuliefern, so groß, daß es hundertfach den Tod verdiente.

Noch in der Nacht nahm er sie, von zwei seiner besten Leute begleitet, eine ziemliche Entfernung von der Karawane fort, tötete sie und ließ ihre Körper auf der Leeseite einer Düne einscharren. Den dritten, den er in der Nähe der Karawane erschossen hatte, ließ er ebenfalls begraben und gab aus, daß der Tod dieses ersten Führers ein Unglücksfall gewesen sei, der aber die beiden anderen so in Furcht versetzt habe, daß sie die Karawane verlassen hätten.

Darauf machte er mit Hilfe seines Chronometers und eines kleinen Taschensextanten eine möglichst genaue Ortsbestimmung. Er stellte dabei fest, daß, wenn seine Karte nur halbwegs richtig war, er sich ungefähr sechzig Kilometer von dem Unterlauf des Karakasch Darja befinden müsse, zu dem er zurückkehren mußte. Am Morgen ließ er alle Lasten abnehmen, gab den Tieren etwas angefeuchtetes Futter, aber kein Wasser. Am Abend brach er auf, nachdem nur die Pferde und Maultiere etwas getränkt worden waren. Die Kamele mußten leer ausgehen. Der erste Nachtmarsch ging ohne Unfall vorüber. Und Larsen marschierte bis tief in den Morgen hinein, ehe er haltmachte. Er glaubte, etwa die Hälfte des Weges zurückgelegt zu haben. An diesem Tage erhielten nur die Pferde angefeuchtetes Futter, während die Kamele das ihre ganz trocken nehmen mußten. Am Abend ließ er dann den Rest des Wassers verteilen, und die Kamele, die bis dahin

Digitized by Google

Wasserſäcke getragen hatten, mit den Laſten der geſchwächteſten Pferde beladen. Am zweiten Morgen des Rückmarſches ritt er der Karawane weit voraus, in der Hoffnung, bald die erſten Spuren von Pflanzenwuchs zu finden. Doch der halbe Morgen verging, und auch nicht die kleinſte vertrocknetſte Tamariske war zu entdecken. Als er infolge der Hitze haltmachen ließ, war auch nicht ein Tropfen Waſſer für die Tiere mehr vorhanden, während die Menſchen jeder noch einen kleinen Reſt erhalten konnten. Da die Karawane ſeit dem letzten Aufenthalt etwa dreißig Kilometer zurückgelegt hatte, ſo war die berechnete Entfernung ſchon überſchritten. Als am Abend aufgebrochen wurde, war es einem jeden klar, daß die Karawane und alle, die dazu gehörten, verloren ſei, wenn ſie am nächſten Haltepunkte kein Waſſer finden würden. Gleich am Anfang dieſes Nachtmarſches ſtürzten einige Pferde, die auch, nachdem ſie von ihren Laſten befreit worden waren, nicht aufſtehen konnten. Dicker, blutiger Schaum ſtand ihnen vor den geſchwollenen Nüſtern, und die weit hervorhängende Zunge war hart und geſprungen. Die Leute waren zu apathiſch, um ſich darüber aufzuregen, daß Larſen dieſe Tiere erſchoß, anſtatt ſie, wie es ſonſt bei ihnen Sitte iſt, ihrem Schickſal zu überlaſſen. Nach und nach kam die ganze Karawane in Unordnung. Ein jeder ſtrebte, ſo ſchnell er konnte, vorwärts, und der ganze Zug glich einem aufgelöſt dahinwankenden wirren Haufen. Hier und da wurden ſogar die Laſten abgeladen, und die Leute, die ſonſt mit der größten Verantwortung für die ihnen anvertraute Ladung ſorgten, ſuchten ſich auf dem Rücken der ſo erleichterten Tiere zu retten. Um einem allgemeinen Auseinanderlaufen vorzubeugen, befahl Larſen, der ſelbſt kaum noch ſprechen konnte und der ſeine Gedanken nur durch die größte Willensanſtrengung vom Irregehen abzuhalten vermochte, alle Laſten an

Digitized by Google

einer Stelle abzuladen und dort auch die Tiere zurückzulassen, die augenscheinlich nicht mehr weiter konnten. Ebenso sollten die Menschen zurückbleiben, die vor Durst vollständig ermattet waren. Die anderen sollten so schnell wie möglich gerade nach Osten gehen, und sobald sie Wasser fänden, den Zurückbleibenden mit gefüllten Wasserschläuchen zu Hilfe kommen.

Kaum eine Stunde nach dem Aufbruch von dieser letzten Lagerstätte wurde der Vegetationsgürtel erreicht. Rettung war nahe. Und Sonnenaufgang fand die ledig vorausgerittenen Tiere am Ufer eines breiten Flusses, den die Leute sofort als den Chotan Darja erkannten, an dem sie vor zehn Tagen vorher entlang gezogen waren.

Nachdem Mensch und Tier getrunken hatten, als wollten sie überhaupt nicht wieder aufhören, was bei verschiedenen der Leute gefährliche Krampfzustände auslöste, wurden die kräftigsten der Tiere mit gefüllten Wasserschläuchen zurückgesandt, um den Rest der Karawane in der Wüste zu retten. Im Verlauf von zwei Tagen gelang es Larsen dann, die gesamten Lasten an das Flußufer bringen zu lassen, wo er weitere zwei Tage rastete. Die Stelle, wo sie den Chotan Darja wieder erreicht hatten, lag etwa eine Tagereise unterhalb des Einflusses des Karakasch Darja, so daß die falschen Führer die Karawane ständig anstatt nach Westen etwas nach West-Nord-West geführt haben mußten.

Larsen beschloß nun, den Chotan Darja zu verlassen und auf dessen Ostseite in einer Entfernung von einigen Stunden vom Vegetationsgürtel nach Süden zu ziehen und jede zweite Nacht an das Ufer des Flusses zurückzukehren, um zu tränken. Auf diese Weise war er ganz und gar aus dem Bereich des Karakasch Darja verschwunden, und es gelang ihm auch, im Tale des Chotan Darja unbemerkt zu bleiben. Als er sich dem angebauten Gürtel um die Stadt Chotan näherte,

Digitized by Google

teilte er die Karawane in Trupps von vierzig bis sechzig Tieren, die auf verschiedenen Wegen und innerhalb dreier Nächte im Osten der Stadt dem Gebirge zustreben sollten, um sich dort an einer Stelle, genannt „tatlik bulak“ (süße Quelle), wieder zu vereinigen, deren Tal zwischen zwei Hügeln, die aus der Ebene erkennbar waren, lag.

So war es ihm gelungen, unbemerkt das Hügelland zu erreichen und in den Bergen zu verschwinden. Dort ließ er seine Karawane rasten, die Lasten neu verteilen und alles für den Marsch auf den steinigen Pfaden der Bergtäler in Ordnung bringen. Daher kam er auch aus Osten, während Merton ihn im Norden suchte.

Alle diese Einzelheiten erzählte Larsen auf dem wochenlangen Marsche nach Westen, ehe er und seine Karawane in meine Nähe gelangten. Merton hatte Hadschi Mohammed Isa sofort nach dem Zusammentreffen mit Larsen Nachricht zukommen lassen, und der Hadschi hatte sich in der Zwischenzeit erfolgreich mit dem Tao-tai von Kaschgar in Verbindung gesetzt und ihn bewogen, keine weiteren Schritte gegen die Karawane zu begünstigen. Dies hatte der Tao-tai um so lieber getan, als er durch die Explosion in dem Haftgebäude Olga Feodorownas seines erbittertsten Feindes, eines ihm in der Rangklasse übergeordneten, im Dienst aber untergeordneten Beamten, der schon seit langem gegen ihn arbeitete, ledig geworden war. Daher hatte der Hadschi die Karawane offen durch das Land führen lassen können, soweit die Behörden in Frage kamen, nur bedacht, daß Hang-sao und der zweite der Japaner ihr nichts anzuhaben vermochten.

Als wir an jenem ersten Abend nach unserer langen Trennung wieder zusammensaßen, ich, Merton und Larsen mit Olga Feodorowna an seiner Seite, war natürlich meine erste Frage an Merton nach Mataawa

Digitized by Google

gewesen, nach meiner Mataawa. Hatte Olga Feodorowna alles darangesetzt, um Larsen zu retten, so hatte Mataawa Merton und mich unter noch größeren Gefahren vor dem sicheren Tode bewahrt. Doch Merton wußte nichts von ihr.

Über die Freude des Wiedersehens mit meinen alten Getreuen legte sich daher der Schleier meiner Trauer um den Verlust des einzigen Wesens, das mir jemals nahegestanden hatte, dessen unbeschränktes Vertrauen und opferbereite Liebe meiner Sehnsucht einziges Ziel war. Kein Wunder, daß meine Zurückhaltung seltsam von der Freude der anderen abstach. Immer und immer wieder mußte ich den geliebten Namen aussprechen, an irgendeine Begebenheit erinnern, die mir und Merton geläufig war und an der sie, Mataawa, teilgehabt hatte. Dadurch wurde endlich Olga Feodorowna auf sie aufmerksam, und im Laufe der folgenden Tage und Wochen, die wir auf dem Zuge nach hierher, nach Osch, verbrachten, fragte sie mich in ihrer harten, doch jetzt durch die Nähe ihres Larsen weicher gestimmten Art nach ihr aus.

Und nach und nach hatte ich ihr, dieser fremden Russin, die auf so seltsame Weise in den Kreis der Karawane gekommen war, meine ganze Sehnsucht geoffenbart, hatte ihr, deren Liebe zu Larsen sich in tausend Einzelheiten verriet, ihr, die in der Sicherheit ihrer erwiderten Gefühle das Glück gefunden hatte, Mataawa in allen Einzelheiten geschildert. Jeden Zug ihres Gesichtes, jede Bewegung ihrer Hände hatte ich der Russin immer wieder beschrieben. Und durch die Kenntnis einer nie Gesehenen war Olga Feodorowna nur um so enger unserem kleinen Kreise verbunden worden.

Wohl suchten Merton und Larsen mich stets abzulenken, wenn ich irgendwie an Mataawa erinnerte. Beide waren überzeugt, daß sie in dem letzten Gefecht, das wir in Afghanistan gehabt hatten und in dem

Digitized by Google

unser Führer, der Khan, den Tod gefunden hatte, ebenfalls gefallen sei. Doch hatte ich nicht selbst gesehen, wie einer der feindlichen Reiter mit ihr davonsprengte im Augenblick, als ich verwundet wurde und das Bewußtsein verlor? Dieser Anblick war tief in mein Gehirn eingegraben geblieben, und der Gedanke, Mataawa doch wieder zu finden, beherrschte all mein Denken und Fühlen, so sehr auch meine beiden Freunde sich Mühe gaben, mich von der Unmöglichkeit seiner Verwirklichung zu überzeugen.

Doch Olga Feodorowna wurde nicht müde, mir zuzuhören, wenn ich von Mataawa, von meiner Leidenschaft für diese weiße Blume der Südsee sprach. Durch immer neue Fragen führte sie das Gespräch auf sie hin, so daß ich mit ihr alle Möglichkeiten durchsprach, die mich wieder mit ihr vereinigen konnten, oder jede Aussicht erwog, die mich auf die Fährte der Verlorenen bringen konnte. Und in ihrer unübertrefflichen Kenntnis des afghanisch-russischen Grenzlandes und seiner Bewohner, in ihrer Bekanntschaft mit allen irgendwie bedeutenden Persönlichkeiten war sie ständig in der Lage, meine Vermutungen durch neue Anregungen zu stärken, meine Hoffnungen durch Andeutungen und Ausführungen über die einheimischen Verhältnisse zu stützen. Wenn immer sie nicht neben Larsen dahinritt, suchte ich an ihre Seite zu kommen, um mit ihr das einzige Thema zu besprechen, das für mich von irgendwelcher Bedeutung war: Mataawa.

Als wir die russische Grenze überschritten hatten und dank Olga Feodorownas Einfluß unbehelligt mit unserer großen Karawane über die russischen Pässe des Pamir zogen, sandte sie einige Leute mit Briefen an die Behörden und an den Generalgouverneur in Taschkent voraus. In Osch eingetroffen, warteten wir auf die Antworten, die nach kaum vierzehn Tagen durch unsere Boten eingingen und die Erlaubnis brachten,

Digitized by Google

die Waffen und die Munition der Karawane behalten zu dürfen. Dadurch ist es nun möglich, unangefochten weiter zu ziehen und die Karawane südwärts über den Dschiptikpaß in das Tal des Kisilsu und des Surchab, die sich als Wachsch in den Amu Darja, der die Grenze gegen Nordafghanistan bildet, ergießt, zu führen. Dort in den Bergen, nahe der Grenze, rechnen wir darauf, einen großen Teil der Waffen vergraben zu können, um sie späterhin in die Hände unserer Kafiren gelangen zu lassen.

Während diese Einzelheiten am Abend, nachdem unsere Boten zurückgekehrt waren, zwischen Merton und Larsen besprochen wurden, gab mir Olga Feodorowna ein Zeichen, ihr in den Garten zu folgen, der unser Haus hier in Osch umgibt. Von den Bergen im Norden wehte eine erfrischende Kühle.

Als ich sie unter den Bäumen traf, führte sie mich auf einen freien Platz, auf dem etwas Gras wuchs, und wir setzten uns auf die Erde. Ihre Einladung hatte mich nicht überrascht, denn öfters schon hatten wir die beiden anderen ihrem Gespräch über die Einzelheiten ihrer Zukunftspläne überlassen, die mich nur insoweit interessierten, als sie dazu führen konnten, Mataawa wieder zu finden.

„Die Nachrichten, die Abud Ahmed, der Mann, der unwissentlich den Anstoß zur Rettung der Karawane gegeben hatte und der von uns vorausgesandt worden war, gebracht hat, sind recht günstig," begann Olga Feodorowna, als sie ihre Zigarette angezündet hatte.

„Jawohl," antwortete ich, „dank Ihres Eingreifens sind wir der Tücke der Menschen, der Grausamkeit der Natur jenes Landes, das kein Lächeln kennt, sind wir den Gefahren des Landes ohne Lachen noch glücklich entronnen, ist der Kampf um die Karawane zu einem guten Ende geführt worden, und wir können nun

Digitized by Google

unsere Pläne zur Befreiung Kafiristans wieder aufnehmen, oder wenigstens Merton kann das tun."

„Wenigstens Merton? Und Sie? Was sind Ihre Pläne?" fragte die Russin.

In dem Ton ihrer Worte lag etwas, das mich aufblicken ließ.

„Die kennen Sie doch, Olga Feodorowna," gab ich zur Antwort. „Was kümmert mich Kafiristan, solange als ich nicht einmal weiß, was aus Mataawa geworden ist!"

Olga Feodorowna blickte mich einen Augenblick forschend an, dann sagte sie, und ich werde ihre Worte nie vergessen:

„Mataawa ist in Buchara. Es geht ihr gut. Sie erwartet Ihr Kommen."

Ich sah die Russin zuerst verständnislos an. Nur langsam begriff mein Gehirn, daß die Worte, die ich gehört hatte, wirklich gesprochen worden waren. Endlich stammelte ich im Übermaß meines plötzlichen Glücksgefühles:

„Was wissen Sie? Wo ist Mataawa? Sofort ... Sprechen Sie. Wann kann ich sie sehen?"

„Sie lebt und ist unversehrt. Sie befindet sich unter den Mädchen, aus denen Ende des Jahres der Harem des Emirs von Buchara ergänzt zu werden pflegt. Seien Sie unbesorgt!"

„Harem des Emirs?" Ich war aufgesprungen. „Um Gottes willen, Olga Feodorowna, was soll das bedeuten? Erklären Sie, ich beschwöre Sie, erklären Sie mir. Wie kann ich sie retten?"

„Setzen Sie sich, Doktor. Seien Sie ruhig. Ich werde Ihnen das alles erzählen."

Doch ich blieb vor ihr stehen und sie an den Schultern packend, schüttelte ich sie in meiner Erregung.

„Sprechen Sie, schnell. — Ich muß Antwort haben. Ich muß zu ihr, sogleich, sofort. — Sprechen Sie!"

Digitized by Google

Die Russin hatte sich aus meinen Händen befreit und war aufgestanden. Ihren Arm unter den meinen schiebend, zog sie mich mit sich fort.

„Ruhig, Doktor. Es wird sich alles machen lassen. Ich werde Ihnen helfen. Also zunächst, nochmals, Ihre Mataawa ist in Sicherheit. Und nun hören Sie:

Als ich Ende des vorigen Jahres in Buchara war, suchte ich Zutritt zu dem Harem des Emirs, um verschiedene Sachen in die Wege zu leiten. Dabei wurde ich auch in das Haus geführt, in dem die jungen Mädchen leben, aus denen der Harem sich ergänzt. Dort fiel mir eine Ausländerin auf, die erst vor kurzem eingetroffen war und Unterricht im Persischen erhielt. Sie hieß Nebahet, was ‚die vollkommene Schönheit' etwa bedeutet. Ich unterhielt mich mit ihr auf Englisch. Da ich selbst einheimische Tracht trug, hielt sie mich für eine Mohammedanerin und blieb mir gegenüber sehr zurückhaltend. Ich merkte mir aber ihre Gesichtszüge, um sie vielleicht späterhin für unsere Zwecke gebrauchen zu können. Ihre Beschreibung Mataawas nun und der Zeitpunkt, zu dem sie verschwunden war, ließen mich darauf schließen, daß diese Nebahet mit jenem Mädchen, von dem Sie ständig sprachen, identisch sei. Da ich aber nicht sicher war und Ihnen keine falschen Hoffnungen machen wollte, schwieg ich, beauftragte aber Abud Ahmed, mit der Bahn von Tschernjajewo nach Buchara zu fahren und an den Stellen, die ich ihm angab, Erkundigungen einzuziehen.

Zurückgekehrt, bestätigt er mir nun, daß dieses Mädchen noch immer gesund in dem Palast der Vorbereitung lebt. Durch eine Zeile, die ich ihr sandte, ist sie von Ihrer Anwesenheit hier unterrichtet, und sie hat Abud Ahmed wissen lassen, daß sie die von Ihnen Gesuchte sei."

„Und wann kann ich sie sehen? Ich reise mit dem nächsten Zuge!" unterbrach ich sie.

Digitized by Google

„So schnell geht das nicht. Sie wissen, der Emir ist offiziell unabhängig und wir können nur durch List etwas erreichen. Ich werde alles tun, um eine Flucht vorzubereiten. Aber die Hauptsache ist, daß Ihre Mataawa lebt und gesund ist und Sie in einigen Monaten erwartet."

Wenn mir in diesem Augenblick nicht die anderen zu nahe gewesen wären, hätte ich Olga Feodorowna umarmt. So stürzte ich auf Merton und Larsen zu:

„Sie lebt! Sie ist in Buchara," rief ich ihnen zu, die mir lachend antworteten:

„Sie ist gesund! Wir werden sie befreien!"

Olga Feodorowna hatte sie schon vorher in das Geheimnis eingeweiht. Und nun werden wir alles daran setzen, Mataawa zurückzuerobern. Sobald wir die Waffen der Karawane in Sicherheit haben, will Merton mit mir nach der Hauptstadt des Emir gehen, wo Olga Feodorowna uns die Wege bereiten lassen will. —

Die Russin ist mit ihrem Larsen gestern abend nach Taschkent abgereist. Bis nach Andischan haben wir sie begleitet und beide sicher den Schlafwagen, der nach Moskau durchläuft, besteigen lassen. Während das Paar, von Abud Ahmed als vertrautem Diener und einem Larsen besonders ergebenen Chinesen in das weite, fruchtbare Tal von Ferghana hinabfuhr, ritten wir, Merton und ich, nach Osch zurück, um alle Vorbereitungen zum Aufbruch der Karawane nach Süden zu treffen.

In Taschkent wird Olga Feodorowna ihrer Behörde Bericht erstatten, und dort soll auch in aller Stille ihre Heirat mit Larsen vollzogen werden.

Grausam, erbarmungslos ist dieses Asien! Sein Lachen wird zur Fratze, sein Lächeln ist voll Hohn. Doch auch seine Grausamkeit, sein Hohn kann bezwungen werden, wenn höher als alles, was es geben kann, höher als das Leben selbst ein Ziel uns vor-

Digitized by Google

schwebt, eine Hoffnung uns trägt, ein Wille uns stählt.

Im Kampf um die Karawane hat die tapfere Russin gesiegt. Möge ihr Sieg ihr nur Freude und Glück bringen, wie er Merton die Freiheit und mir Nachricht von Mataawa gebracht hat! Und im Kampf um Mataawa werde ich siegen, weil ich siegen will, siegen um ihretwillen, die hier in diesem Lande ohne Lachen nicht in Trauer und Einsamkeit zugrunde gehen darf.

In einigen Tagen brechen Merton und ich mit der so hartnäckig umkämpften Karawane unter dem Schutze der russischen Behörden nach Süden, nach den afghanischen Grenzgebieten jenseits des Pamir, des Daches der Welt, auf, an die Ufer des Amu Darja, um von dort Buchara zu erreichen und vor allen Dingen Mataawa zu befreien. Nun, da ich weiß, wo sie sich befindet, wird es nur an mir liegen, wenn ich mit Hilfe so vieler treuen Freunde nach all den Gefahren und Abenteuern des letzen Jahres mir nicht ebenfalls mein Glück erkämpfe: Mataawa! Inschallah!

Ende.

Digitized by Google

Digitized by Google

L.H.
11/69

Digitized by Google

RETURN TO ➡ **CIRCULATION DEPARTMENT**
202 Main Library

LOAN PERIOD 1 **HOME USE**	2	3
4	5	6

ALL BOOKS MAY BE RECALLED AFTER 7 DAYS

Renewals and Recharges may be made 4 days prior to the due date.

Books may be Renewed by calling 642-3405.

DUE AS STAMPED BELOW

AUTO DISC DEC 13 1990		

FORM NO. DD6

UNIVERSITY OF CALIFORNIA, BERKELEY
BERKELEY, CA 94720

Digitized by Google

U.C. BERKELEY LIBRARIES

C003324165

YC161340

Digitized by Google

Digitized by Google